

NIEDERDEUTSCHE STUDIEN

Schriftenreihe der Kommission für Mundart- und Namenforschung
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe

**BEGRÜNDET VON WILLIAM FOERSTE
HERAUSGEGEBEN VON JAN GOOSSENS
BAND 23**

NIEDERDEUTSCHE BEITRÄGE

FESTSCHRIFT FÜR
FELIX WORTMANN
ZUM 70. GEBURTSTAG

Herausgegeben von
JAN GOOSSENS



1976

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Copyright © 1976 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalens, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Alle Rechte vorbehalten

Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung — auch von Teilen des Werkes — auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernschendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Printed in Germany

Herstellung: Ashendorff, Münster

ISBN 3 412 05776 2



I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Vorwort	1
Joachim HARTIG, Zum Sprachstand von Handschrift K des Freckenhorster Heberegers	3
Erik ROOTH, Zur Sprache der Marienfelder Glossen	22
Willy SANDERS, Gerts van der Schüren 'Teuthonista' und die historische Wortgeographie	36
Torsten DAHLBERG, Zur Geschichte des niederländisch- ostfälischen <i>gēde</i> 'Jätsichel'. Mit einer Nach- lese zur Dransfelder Hasenjagd von 1660	53
Gunter MÜLLER, Die Fälschung des Registrum Sarachon- is und die Überlieferung der Traditiones Cor- beienses	64
Laurits SALTVEIT, Der Konjunktiv bei Friedrich Wil- helm Grimme	88
Otto KIESER, Neerlandica im Brandenburgischen und weiter südlich bis zur mittleren Elbe. Mit 4 Karten	100
Wolfgang KRAMER, Rauschenwasser	119
Hermann NIEBAUM - Hans TAUBKEN - Paul TEEPE, Arn Mü. Zum Vokalsystem einer südwestfälischen Mundart	128
Ulrich SCHEUERMANN, Paragogisches t nach -er im Niederdeutschen	174
Dietrich HOFMANN, Zur Lebensform mündlicher Erzähl- dichtung des Mittelalters im deutschen und niederländischen Sprachgebiet: Zeugnisse der <i>Ǫdreks saga</i> und anderer Quellen	191
Jan GOOSSENS, Die Holzschnitte in den Drucken des Lanseloet van Denemerken	216
Karl-Heinz KIRCHHOFF, Mittelniederdeutsche Vers- dichtungen aus Münster 1500-1534	235
Gilbert A.R. DE SMET, Zum Catechismus von H. Niclaes	244
Irmgard SIMON, Zu den "Münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden ..." von 1825	251
Verzeichnis der Abkürzungen	283

Vorwort

Als Felix Wortmann am 4. Oktober 1970 seinen 65. Geburtstag feierte, wurde ihm von der damaligen Abteilung Mundart- und Namenforschung der Volkskundlichen Kommission und von der Niederdeutschen Abteilung der Universität Münster der zehnte Band der Zeitschrift *Niederdeutsches Wort* als Festgabe überreicht. Er enthielt "hauseigene" Aufsätze zur niederdeutschen und niederländischen Philologie. Anlässlich seines 70. Geburtstages hat die jetzige Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens beschlossen, die wissenschaftlichen Verdienste Felix Wortmanns in ihrer Reihe *Niederdeutsche Studien* durch eine Festschrift mit Beiträgen zur niederdeutschen Philologie zu würdigen. Das Ergebnis ist das vorliegende Buch, zu dem auch auswärtige Philologen beigetragen haben, darunter mehrere namhafte Fachleute, die sich im Ausland der Erforschung des Niederdeutschen widmen.

Sie dürfen also, verehrter Herr Wortmann, die vorliegende Sammlung als eine Huldigung durch die niederdeutsche Fachwelt betrachten. Wir hatten gehofft, die Überreichung der Festschrift mit einem kleinen Festakt in Anwesenheit einer Reihe von Freunden und Fachgenossen verbinden zu können. Das ist leider nicht möglich. Seien Sie aber davon überzeugt, daß alle, die sich mit Ihnen fachlich und menschlich verbunden fühlen, zusammen mit den Autoren dieses Bandes hoffen, daß Ihnen die Lektüre unserer Beiträge etwas Freude bereiten möge. Diese Hoffnung verknüpft sich mit unseren Gefühlen der Bewunderung und Sympathie sowie mit unseren herzlichen Wünschen für Ihr Wohlbefinden. Wir wissen uns dadurch mit Ihrer verehrten Gattin verbunden.

Münster, im Oktober 1976

Jan Goossens

Joachim Hartig

ZUM SPRACHSTAND VON HANDSCHRIFT K
DES FRECKENHORSTER HEBEREGISTERS

Das Freckenhorster Hebereregister liegt uns in zwei Versionen vor¹. Die leider verschollene Handschrift K - so benannt nach dem Historiographen Nikolaus Venantius Kindlinger, der sie erstmalig bekanntmachte - wurde ursprünglich für erheblich älter angesehen als die etwas später entdeckte Handschrift M, die man in ihrem Hauptbestandteil der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts zuschrieb². Kindlinger hatte seinen Fund im 9. oder 10. Jahrhundert angesiedelt³. Friedlaender sprach sich für das 10. Jahrhundert aus⁴, während Wadstein auch dies noch für "wahrscheinlich ... etwas zu früh" hielt⁵, ohne daß er sich damit Heynes Ansatz zu eigen machte, der sie angeblich ins 11. Jahrhundert setzte⁶. Neuerlichen Überlegungen zufolge ist jedoch

1 Bester Abdruck bei Elis WADSTEIN, Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler, Norden Leipzig 1899, S.24-45. Ebd. S.137 eine Zusammenstellung der älteren Drucke.

2 Siehe die Zusammenfassung bei WADSTEIN (wie Anm.1) S.134f.

3 Johann Gotthelf FISCHER, Beschreibung typographischer Seltenheiten und merkwürdiger Handschriften nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst, 5.Lfg., Nürnberg 1804, S.155 in Verbindung mit S.150. - Ferner zu erschließen aus einer Bemerkung in der Sammlung Kindlinger, Staatsarchiv Münster, Msc.II Nr.190, Bl.76^v. Vgl. dazu Ernst FRIEDLAENDER, Die Hebereregister des Klosters Freckenhorst (Codex traditionum Westfalicarum 1) Münster 1872 (Neudruck 1956) S.17. - Wilhelm GREVEL, Nikolaus Kindlinger. Beiträge zu seiner Lebensgeschichte und Mitteilung von Originalbriefen (Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 33, 1911, S.173-187) S.186.

4 FRIEDLAENDER (wie Anm.3) S.18. - Dem folgt auch Ferdinand HOLT-HAUSEN, Altsächsisches Elementarbuch, 2.Aufl. Heidelberg 1921, S.14.

5 WADSTEIN (wie Anm.1) S.135.

6 Moritz HEYNE, Kleinere altniederdeutsche Denkmäler, Paderborn 1867, S.65, gibt in Wirklichkeit nur Kindlingers Datierung ins 9.Jh.. J.H. GALLÉE, Altsächsische Sprachdenkmäler, Leiden 1894, S.169, muß einem Irrtum erlegen sein.

nur noch mit einem geringen zeitlichen Abstand zwischen den beiden Textfassungen zu rechnen. Möglicherweise handelt es sich bei K lediglich um einen kurz vorher angefertigten Entwurf für die schließlich niedergeschriebene Reinfassung M⁷.

Zwischen beiden Handschriften bestehen Unterschiede in Wortlaut und Orthographie. Diese sind jetzt natürlich anders zu bewerten, als es der früheren Forschung möglich war. Nach Wadsteins Meinung "haben die abweichenden Formen in K gewöhnlich ein älteres Gepräge als die entsprechenden Formen in M"⁸. Diese These soll im folgenden überprüft werden.

U n t e r s c h i e d e i m W o r t l a u t

1. Die Handschrift M enthält einige Passagen, die in K fehlen bzw. dort nicht im fortlaufenden Text stehen. Dazu gehört in erster Linie die in M als Randnotiz erscheinende Angabe über die Zahl der an den Stiftsspeicher von Freckenhorst liefernden Höfe⁹. Dieser Textteil gehört jedoch ebenso wie die entsprechenden Stellen bei den übrigen Ämtern der Freckenhorstischen Grundherrschaft kaum zum eigentlichen Heberegister. Sie dürften vielmehr aus anderen Aufzeichnungen, vielleicht aus einer Art Kornschreiberliste nach M übernommen worden sein¹⁰.

Wenn dagegen in K hinter *fieht thorpa* (26,33) der Name des Hörigen fehlt, während M dort einen *thiezeko* nennt (26,17), wird man am ehesten eine Nachlässigkeit bei der Drucklegung annehmen dürfen. Ebenso wird es sich mit dem

7 Wilhelm KOHL, Das (freiweltliche) Damenstift Freckenhorst (*Germania sacra*, NF. 10: Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln: Das Bistum Münster 3) Berlin New York 1975, S.213f.; Joachim HARTIG, Fragen zum Verhältnis der beiden Handschriften des Freckenhorster Heberegisters (NdM 28, 1972, S.97-108).

8 WADSTEIN (wie Anm.1) S.136.

9 WADSTEIN (wie Anm.1) 31,12f.

10 Joachim HARTIG, Die Gliederung des Freckenhorster Heberegisters (Festschrift für Gerhard Cordes zum 65. Geburtstag, hg. v. Friedhelm DEBUS - Joachim HARTIG, Bd.2, Neumünster 1976, S.96-111) S.99-102.

Ausfall von (*thru embar*) *giscethanas smeras. ende tue embar (hanigas)* verhalten¹¹, verursacht durch das zweimalige *embar*, welches gegeneinander etwas versetzt in zwei aufeinander folgenden Zeilen gestanden haben muß. Der Umfang dieser Textstelle beträgt nämlich 33 Buchstaben und Spatien. Das achtzeilige Faksimile von K weist jedoch eine Zeilenlänge von minimal 23, maximal 29 Stellen, im Durchschnitt also etwa 25 Buchstaben und Spatien auf¹². Ähnlich läßt sich wohl auch das Fehlen von *Azezil an themo seluon tharpa en malt rockon. ende ahte muddi gerston* erklären¹³, dessen 70 Stellen drei Minimalzeilen des Faksimile füllen würden. Hier sind die beiden am Schluß stehenden Worte mit den unmittelbar vorausgehenden identisch: *muddi gerston*, so daß ein Abgleiten des Auges verständlich wird.

Übrigens gibt es auch die umgekehrte Erscheinung, nämlich wenn in M das Wörtchen *an* ausgelassen ist, welches dagegen in K steht¹⁴.

2. Anderer Natur ist im ersten Abschnitt des Registers das Fehlen der Daten- und Verwendungsangabe *In natiuitate domini et in resurrectione domini to then copon* in K, die sich schon durch die Störung des Satzbaus und die Verwendung der lateinischen Sprache als jüngerer Einschub in M zu erkennen gibt¹⁵. W. Krogmann hielt diese Stelle für

11 WADSTEIN (wie Anm.1) M 32,28. Vgl. K 32,36f.

12 FISCHER (wie Anm.3), nach S.168; GALLÉE (wie Anm.6) Faksimile-Sammlung Vb.

13 WADSTEIN (wie Anm.1) M 30,34f. Vgl. K 30,40.

14 WADSTEIN (wie Anm.1) K 31,30. Vgl. M 31,6. - Ob Wadstein hier mit Anm.4 im Recht ist, wonach auch der PN fehlt, erscheint keineswegs sicher. *Endi* (K) könnte nämlich der PN sein, vgl. *Endo, Enda* bei Wilhelm SCHLAUG, Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000 (Lunder germanistische Forschungen 34) Lund Kopenhagen 1962, S.78. Vgl. auch Ernst FÖRSTEMANN, Altdeutsches Namenbuch I: Personennamen, Nachdruck München Hildesheim 1966, Sp.102 (*And*). Dazu Henning KAUFMANN, Ergänzungsband zu Ernst Förstemann, Personennamen, München Hildesheim 1968, S.34. - Eine nähere Begründung werde ich an anderer Stelle geben.

15 WADSTEIN (wie Anm.1) 24,16f.

eine ursprüngliche Randglosse¹⁶, was allerdings die Existenz einer weiteren Redaktion zwischen den Handschriften K und M voraussetzen würde. Das ist aber nunmehr sehr unwahrscheinlich. Eher wird man hier mit einer nicht recht gelungenen Einschaltung aus einem anderen Manuskript rechnen müssen¹⁷. Inhaltlich steht dieser Textein Schub dem Kalendarium in Teil III des Heberegisters sehr nahe¹⁸.

Ebenfalls in M nicht richtig eingeordnet sind die Worte *ende thero abdiscon*, die in K noch als Randnotiz erscheinen¹⁹. Aus dem Vergleich mit gleichlautenden Stellen bei den anderen Ämtern des Klosters läßt sich die vermutlich richtige Formulierung gewinnen²⁰.

3. Eine Reihe von Änderungen des Wortlauts in M gegenüber K beruht auf der Vorliebe des Schreibers von M für das Lateinische, die besonders am Anfang des Registers durchschlägt²¹ und auch in der oben erwähnten Datenangabe erkennbar wird. So setzt er einmal das Zahlwort *uier* (K 24, 22) in *quattor* (M 24,11) um, ein weiteres Mal in der gleichen Zeile unter Verwendung der Zahlzeichen in *IIII*. Entsprechend ist K 24,20 zweimaliges *IIII* als *uier*, dagegen *IIII* in M 24,9 als *quattor* zu lesen. - An späterer Stelle setzt der Schreiber von M einmal *kaseos* (33,2) für *Kiesas* (K 33,22) sowie *enan uaccam* (M 33,6f.) für *ena kó* (K 33, 26).

16 Willy KROGMANN, Die Landnahme der Nordfriesen (Orbis 7, 1958, S.97-121) S.118. - DERS., Altsächsisch und Mittelniederdeutsch (Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500, hg. v. Ludwig Erich SCHMITT, Berlin 1970, Bd.1, S.211-252) S.225.

17 HARTIG (wie Anm.10) S.103.

18 WADSTEIN (wie Anm.1) 41,31-43,5.

19 WADSTEIN (wie Anm.1) M 24,13; K 24,24 mit Anm.11.

20 HARTIG (wie Anm.10) S.102f.

21 Bei einer späteren Gelegenheit muß einmal untersucht werden, ob die deutlich greifbare Unsicherheit des Schreibers zu Anfang des Heberegisters mit der mangelnden Praxis im Umgang mit altsächsischen Texten zusammenhängt, oder ob hier vielleicht ein in lat. Sprache vorliegendes Schema für solche Heberegister durchscheint.

4. Der unter quellenkritischen Gesichtspunkten gravierendste Fall einer abweichenden Formulierung findet sich, wo *ende engi malan malt gerston* (K 26,25) zu *ende en malt gerstin gimalan* (M 26,5f.) verändert wurde. Normalerweise lautet die Formel *en gerstin malt gimalan*²² mit vorangestellter Nennung der Getreideart, die auch entsprechend im Plural verwendet wird²³. Doch läßt sich die Variante mit vorausgehender Maßbezeichnung noch an zwei anderen Stellen in M nachweisen: *tue malt gerstina gimalana* (M 30,24) und: *sestahalf malt gerstina gimalana* (M 33,9), welche letztere auch in K (33,28) steht. Aber auch die in K erstmalig angetroffene Spielart mit vorn stehendem *gimalan* kommt in M vor: *en gimalan malt gerstin* (M 28,8), *tue gimalana malt gerstina* (M 30,25f.), *tue gimalana malt gerstina* (M 40,32f.).

Dieser Befund läßt darauf schließen, daß den Schreibern von K und M die verschiedenen Ausprägungen der formelhaften Wendung geläufig waren. Mit ziemlicher Sicherheit werden sie bereits in den Vorlagen bzw. Vorgängern der uns bekannten Heberegister ihren Platz gehabt haben. Über den genauen Grund für eine abweichende Formulierung gerade an dieser Stelle wird sich jedoch kaum etwas sagen lassen.

Druck- und Lesefehler

Eine ganze Reihe der Differenzen zwischen K und M sind nur scheinbarer Natur, denn sie beruhen auf falschen Lesungen des Herausgebers von K bzw. auf Versehen des Setzers.

1. Reine Druckfehler sind wohl *gestinas* (K 25,30) für *gerstinas* (M 25,14) sowie *on* (K 33,22) für *en* (M 33,3). Vermutlich gehört auch *nichonte* (K 33,21) hierher, wofür M 33,1 *nichentein* bietet. Ob *mudi* (K 33,29) gegenüber *muddi* (M 33,10) ebenfalls zur Kategorie der Satzfehler gehört, ist weniger sicher, weil auch M diese Form kennt: *mudi*

22 WADSTEIN (wie Anm.1) M 27,8; 28,6,16f.; 29,22f.,36f. usw.

23 WADSTEIN (wie Anm.1) M 25,10f. = K 25,28; M 28,5; 29,28 usw.

(26,17), wo K (26,34) *muddi* hat. Ebenso schwankt man bei der Bewertung von *erico* (K 32,34) statt *érito* (M 32,25) als Druck- oder Lesefehler, weil Kindlinger mit dieser Form auch beim Essener Heberegister Schwierigkeiten hatte. Dort steht in der Handschrift zweimal *erito*, was er als *ertto* wiedergibt²⁴. Die von Fischer beigegebene Übersetzung bietet dafür "Eier"²⁵. Leider ist die entsprechende Stelle aus dem Freckenhorster Heberegister unübersetzt geblieben²⁶, so daß sich nicht kontrollieren läßt, ob sich hier vielleicht eine bessere Erkenntnis durchgesetzt hat, wozu ja die mehrfach auftretende Pluralform *eiero* usw. die Möglichkeit anbietet.

2. Eindeutige Lesefehler liegen bei den Personennamen *lebo* (K 33,33), *leliko* (K 26,26) und *lunggi* (K 25,28) vor, für die M *Iebo* (33,14), *Gheliko* (26,7) und *Iunggi* (25,11) bietet²⁷. In allen drei Fällen muß in der Handschrift ein langgezogenes *I* gestanden haben, das von Kindlinger als *I* aufgefaßt wurde. Aber auch beim kleinen *i* sind Fehler unterlaufen. Bei *Kou* (K 32,35) haben in der Handschrift wohl keine Akzente gestanden wie bei *kofi* (M 32,26). Wenn man berücksichtigt, daß beim Schreiber von K das Zahlzeichen für "vier" einem doppelten *u* täuschend ähnlich sieht - was übrigens weniger stark ausgeprägt auch für M gilt - wird die Verlesung verständlich. Entsprechend verhält es sich mit *Wuza* (K 33,35), das M richtig als *Winizo* (33,18) wiedergibt.

Wenn im Abdruck von Handschrift K bei der ersten Erwähnung von Münzen *peninggo* (24,25) steht, wo M *penniggo* hat (24,14), beruht das sicher auch auf einer falschen Verteilung der fünf nebeneinander stehenden Schäfte für die Zeichen *n* und *i*. Die nachfolgenden Erwähnungen las Fischer

24 WADSTEIN (wie Anm.1) 21,4,14. - Vgl. dazu FISCHER (wie Anm.3) S.153.

25 FISCHER (wie Anm.3) S.154 und 155.

26 Vgl. FISCHER (wie Anm.3) S.164 mit S.166. - *eiero* M 24,12 = K 24, 23; *eiro* M 32,29 = *eiero* K 32,37 usw.

27 WADSTEIN (wie Anm.1) S.136.

richtig als *penniggo* (25,25) bzw. *penningo* (K 25,22,26f.; 32,36; 33,23,32).

Initiales *E* wurde mißverstanden in *fueninas* (K 33,27), welches in M (33,8) *Euéninas* lautet. Das ist eine Bezeichnung für den Hafer, die Kindlinger und seinen Freunden kaum geläufig gewesen sein wird. Als Lehnwort hatte es nur eine begrenzte Verbreitung erlangt, die nicht viel über die Niederlande und den Niederrhein bis an die Eifel hinausreichte²⁸.

Der wohl größte Lesefehler ist *fforo* (K 25,34) für den Personennamen *Boio* (M 25,19), weil er später nochmals vorkommt (K 31,28 = M 31,4) und dort richtig wiedergegeben wurde.

Sehr heftig ist Kindlinger die Lesung *schar ez zehon* (K 25,27) für den Ortsnamen *sutharæzzchon* (M 25,10) angekreidet worden²⁹. Aber als Nichtwestfale wird er mit Örtlichkeiten dieser Größenordnung nur zufällig bekannt gewesen sein. Außerdem ist das Freckenhorster Heberegister ihm erst nach Rückkehr in seine Heimat im Rheingau in die Hände gekommen³⁰, so daß er aus der Ferne wenig Kontrollmöglichkeiten besaß. Wie groß die Hilflosigkeit gerade gegenüber den Ortsnamen war, erhellt aus der Übersetzung Fischers, die nicht den geringsten Versuch zur Identifizierung der im Register stehenden Formen aufweist, sondern eben nur übersetzt. Er macht beispielsweise *holon seton* (K 26,30) zu *Holzseten*, *lac seton* (K 25,23) zu *Lackseton*³¹, die in Wirklichkeit auf Hollensett bei Warendorf bzw. Loxten bei Everswinkel gehen.

Der Ortsname Ennigerloh ist in Handschrift M als *aningeralo*, *aningerolo* und *enniggeralo* bezeugt³². Der einzige

28 HARTIG (wie Anm.10) S.104f. mit Anm.55.

29 FRIEDLAENDER (wie Anm.3) S.17, Anm.1.

30 Walter GOCKELN, Johannes Nikolaus Kindlinger. Sammler, Archivar und Historiograph in der Nachfolge Justus Möasers (Westfälische Zeitschrift 120, 1970, S.11-201) insbes. S.135.

31 FISCHER (wie Anm.3) S.161f.

32 WADSTEIN (wie Anm.1) S.157; 159.

Beleg in K lautet *Aningerola* (31,35) als Parallele zu *Aningeralo* (M 31,14f.) Die Form in K dürfte als eine "umgekehrte" Schreibung zu beurteilen sein, die wohl versehentlich bei der Drucklegung entstanden ist.

Schwieriger ist beim Ortsnamen *musna* (K 25,33) die Abweichung *mussa* (M 25,18) zu beurteilen. Hier dürfte es sich am ehesten um einen Fehler in M handeln, weil wenig später darin die Form *musna* (28,29) und das dazugehörige *musna hurst* (28,15) erscheint. Noch in einem anderen Fall bietet K deutlich die bessere Lesart, nämlich *uuestar lok seton* (25,31f.) gegenüber *uuerstar lacseton* (M 25,16). Es handelt sich um einen unterscheidenden Zusatz nach der Himmelsrichtung.

Unterschiede im graphischen System

Die meisten der zwischen beiden Fassungen des Heberegisters erkennbaren Differenzen betreffen das graphische System. Hier stößt der Beobachter jedoch auf eine entscheidende Schwierigkeit, weil ihm vom Schriftbild der Handschrift K nur die ersten acht Zeilen als Faksimile zur Verfügung stehen. Diese enthält z.B. sechs Wörter mit dem Konsonanten /s/, für den stets die Graphie \int gebraucht wird, gleichgültig ob an-, in- oder auslautend³³. Das entspricht völlig den Verhältnissen in M, wo nur dreimal ein rundes s, und dann jeweils am Rande stehend, in einer Art Abbrüviatur zur Anwendung kommt³⁴. Im Abdruck der Handschrift K wechseln jedoch das Zeichen s und \int völlig willkürlich, sobald der kurze Faksimile-Text verlassen ist. Man wird das am ehesten der Sorglosigkeit des Herausgebers anlasten wollen, ohne aber den Beweis liefern zu können.

Ähnlich scheint es sich mit dem Gebrauch des Akzentzeichens zu verhalten, das in M relativ oft vorkommt. K

33 WADSTEIN (wie Anm.1) 24,18-21. Vgl. das Faksimile bei FISCHER (wie Anm.12). - Bei den Zitaten in diesem Aufsatz wird grundsätzlich das Zeichen s benutzt.

34 WADSTEIN (wie Anm.1) 25,2 mit Anm.2 und 29,16 mit Anm.8 sowie 35,36 mit Anm.17.

bringt es ganze zweimal: *hóva* (33,25) und *kó* (33,26), wobei im ersten Falle M mit *hóua* (33,6) übereinstimmt, im zweiten das lateinische Äquivalent bietet: *uaccam* (33,7). Auffälligerweise fehlt es im Faksimile bei *ahte* (K 24,21), während M da den Akut aufweist (24,9). Berücksichtigt man die oben erwähnte Verlesung *kou* (K 32,35) für *kófi* (M 32,26), die eigentlich nur durch das Fehlen der Akzente zustande gekommen sein kann, so wird man damit rechnen müssen, daß dieses Zeichen vom Schreiber K erheblich seltener verwendet wurde als vom Redaktor M, aber vielleicht in K doch häufiger war, als der Abdruck erkennen läßt.

In den nun folgenden Fällen darf man jedoch einigermaßen sicher sein, daß die Abweichungen in K von M auch in der Handschrift vorhanden waren und nicht etwa vom Herausgeber verursacht wurden:

1. Wechsel *u/v* für die stimmlose labiale Spirans zeigt *uan* (K 25,23,25; 30,38,40; 31,28,29; 33,28,32,33,34,35) gegenüber *van* (M 25,5,8; 30,33,36; 31,4,6; 33,9,14,16,17,18), also in initialer Stellung des Wortes. Der Schreiber von M gebraucht das Zeichen in überdimensionierter Größe zur Markierung der Absätze, mit denen jeweils die Nennung einer neuen Örtlichkeit beginnt. Wie das in K ausgesehen hat, wissen wir nicht. Wenn überhaupt, so ist hier anscheinend weniger konsequent verfahren worden, wie die oben notierten *U*-Schreibungen erkennen lassen. In nichtinitialer Stellung haben beide Handschriften *uan* als Normalform.

Wenn M einmal *uan* (25,11) für *van* (K 25,28) aufweist, wird man das als Schreibfehler bewerten müssen.

2. Wechsel *f/v* bzw. *f/u* für die stimmlose labiale Spirans erscheint zweimal in *fier* (K 25,21,23) gegenüber *vier* (M 25,2,5) und einmal in *fiertein* (K 25,25) gegenüber *viertein* (M 25,8). In beiden Handschriften überwiegen bei der Zahl "vier" und ihren Zusammensetzungen die Schreibungen mit *f*-, so daß ein Grund für die Abweichungen in M nicht erkennbar wird³⁵.

35 WADSTEIN (wie Anm.1) S.239.

3. Wechsel von *v/u* für die stimmhafte Spirans nur einmal in *hóva* (K 33,25) gegenüber *hóua* (M 33,6) mit der Bedeutung "Hufe", zustandegekommen wohl unter dem Einfluß des häufigeren *houa* (Dat.) "Gehöft"³⁶.

4. Der Halbvokal *w* wird in beiden Handschriften durch *v*, *w*, *u*, *uu*, in einigen Teilen von M auch durch *vu* dargestellt. Wechsel der Zeichen zwischen K und M ist selten und kommt nur in zwei Wörtern mit insgesamt vier Belegen vor: *uuerht* (K 25,22) bzw. *uuerth* (K 25,25,27) gegen *wehrt* (M 25,4) bzw. *werht* (K 25,7,9), und *Vitzo* (K 27,36) gegen *Witzo* (M 27,1). Daß diese immerhin seltene *v*-Schreibung in K nicht etwa auf Verlesung eines besonders eng ineinandergeschriebenen *vv* durch den Herausgeber beruht, scheint sich aus M zu ergeben, wo in einem Fall solch initiales *v* vom Schreiber in *vv* korrigiert worden ist: statt *waltbratd* (M 29,22) hatte er ursprünglich *valtbratd* geschrieben³⁷.

5. Die Graphiekombination *huu* wechselt mit *hu* in *gehuuethar* (K 25,24) und *geihuethar* (K 25,26) gegenüber *gehuethar* (M 25,6f.,9). Daneben steht in K auch die "vereinfachte" Form *iahuethar* (K 32,36; 33,33) bzw. *iahuether* (K 33,31f.), wofür M die etwas moderner anmutende Schreibung *iauuethar* aufweist (M 32,27; 33,14; 33,12).

6. Die gutturale Tenuis wird durch *c* und *k* wiedergegeben, ohne daß eine Regel für die Verwendung der beiden Zeichen festgestellt werden kann. Unterschiedlicher Gebrauch zeigt sich in *Tiedico* (K 26,32) gegenüber *Tiediko* (M 26,15), umgekehrt in *Rikbraht* (K 25,27) gegenüber *ricbraht* (M 25,10). Bei den Appellativa sind *speksuin* (K 25,22,24,26) und *rokkon* (K 26,35[2x]; 27,36,37; 30,39; 31,25; 33,30 u.a.) gegenüber *specsuin* (M 25,3,6,9) und *rockon* (M 26,19[2x]; 27,1,2; 30,33,37; 33,11 u.a.) zu nennen³⁸.

36 WADSTEIN (wie Anm.1) S.194.

37 Staatsarchiv Münster, Msc.1316a, S.6.

38 Weshalb sich die Register der hd. Schreibform für diese Getreidebezeichnung bedienen - das nd. *roggon* erscheint nur je einmal am Anfang (K 24,20; M 24,9) -, muß bei einer anderen Gelegenheit geklärt werden.

7. Der Wechsel von *d* mit *t* im Namelement *Rad-* ist schon in älteren Quellen belegt³⁹. In unseren Handschriften hat K *Radbraht* (27,36) und *Raduuard* (30,39), M dagegen *Ratbraht* (27,1) bzw. *Ratuuard* (30,33).

8. Die Unsicherheit im Gebrauch der *th*-Schreibung ist in M ziemlich ausgeprägt, während sich der Schreiber von K darin nicht vergreift. So werden *tein* (K 25,30[2x]) und *ahtetein* (K 25,29) in M *thein* (25,13[2x]) und *ahtethein* (25,12) geschrieben, obwohl sonst auch in dieser Handschrift die Form ohne *h* bei weitem überwiegt⁴⁰. Entsprechendes gilt für *tue* (K 24,21,23,25), in M durch *thue* wiedergegeben (M 24,10,12, 14)⁴¹. Man wird auch *Thiezo* (M 31,1) so auffassen dürfen, das für *Tiezo* (K 31,26) steht, welches ein hypokoristisch geschärftes *T-* aufweist⁴².

9. Unter dem Eindruck des *th*-Zeichens dürfte auch die auffallende "umgekehrte" Schreibung in der Schlußsilbe mehrerer Zahlwörter zustande gekommen sein, die für M so charakteristisch ist. Der auslautende gutturale Spirant wird in K durch *h*, *ch* oder *gh* dargestellt. M zieht nun von den Doppelgraphien das im Grunde überschüssige *h* gerne zum *t*. So werden *tuentich* (K 30,40; 31,30,31) zu *tuenthic* (M 30,34; 31,7,8); *thritich* (K 26,35; 31,29; 33,35) zu *trithic* (M 31,6)⁴³ bzw. *thrithic* (M 26,19; 33,17) und *fiertich* (K 32,32; 33,29) zu *fierthic* (M 32,23; 33,10) umgesetzt. Ganz entsprechend steht *thritigh* (K 25,29) einem *thrithig* (M 25, 11f.) gegenüber, wozu sich mit gleichzeitigem Wechsel *c/g* noch *tuentich* (K 25,32,33,34; 26,21,27,28,29) gesellt, das in M als *tuenthig* (25,16,18,19; 26,1,9,10,12) erscheint.

39 SCHLAUG (wie Anm.14) S.142.

40 WADSTEIN (wie Anm.1) S.166; 227.

41 WADSTEIN (wie Anm.1) S.229.

42 O. FRICKE, *T* statt *D* im Anlaut nd. Ruf- und Familiennamen (NdJb.74, 1951, S.34f.); Joachim HARTIG, Die münsterländischen Rufnamen im späten Mittelalter (Niederdeutsche Studien 14) Köln Graz 1967, S.52f.

43 Das anlautende *t* statt *th* ist bei den Zahlwörtern einmalig (vgl. WADSTEIN [wie Anm.1] S.232) und wohl als Entgleisung zu werten.

10. Als umgekehrte Schreibung ist die Form *tuentihc* (M 31, 1,4; 33,10) aufzufassen, wofür K *tuentich* hat (31,26,28; 33,29). Dasselbe Phänomen zeigt sich in *uuerht* (K 25,22), das in M zu *wehrt* (25,4) verändert ist. Der normalen Form *uuerth* (K 25,25,27) entspricht *werht* in M (25,7,9).

11. Ein Wechsel *s/z* zeigt sich nur bei dem Personennamen *also* (K 26,27), einer ausgesprochen seltenen Form⁴⁴, der in M die Schreibung *alzo* (26,9) gegenübersteht.

12. Der Vollständigkeit halber sei auch auf den Wechsel von Klein- und Großschreibung hingewiesen, der sich in den Personennamen *Rikbraht* (K 25,27) und *tieziko* (K 26, 28) einerseits und *ricbraht* (M 25,10) bzw. *Tieziko* (M 26, 11) andererseits dokumentiert.

13. Den assimilatorischen Wandel von *hs>ss* weist das Zahlwort "sechs" auf. Die Handschrift K hat 10 Mal *sehs*⁴⁵ sowie je einmal *sehtahalf* (K 33,28) und *sehstein* (K 33,23). Allerdings wird der erste Beleg für diese Zahl in K durch die assimilierte Form *sestein* (K 24,25) repräsentiert, wie sie in M neben *ses*, *sestahalf* und einmaligem *sesse* (M 33,1) konsequent durchgeführt ist⁴⁵. Zwar wird man hier einen Druckfehler in K nicht mit letzter Sicherheit ausschließen können. Aber da Herausgeber wie Drucker dem Altsächsischen fremd gegenüberstanden, wobei eine Form *sehs* deren eigenen Sprachgebrauch viel eher entsprochen haben dürfte, verliert dies Argument einigermaßen an Gewicht. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Schreiber K zwar die assimilierte Form sprach, aber dann doch der konservativen Schreibtradition den Vorzug gab, welche am *h*-Zeichen festhielt.

14. Der Umlaut von *a* wird an vielen Stellen noch nicht im Schriftbild sichtbar. So überwiegt zwar bei der Konjunktion *ende* diese Form, doch enthalten beide Handschriften daneben

44 Vgl. Wilhelm SCHLAUG, Studien zu den altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts (Lunder germanistische Forschungen 30) Lund Kopenhagen 1955, S.171 mit DEMS. (wie Anm.14) S.41.

45 WADSTEIN (wie Anm.1) S.217.

noch einige *ande*⁴⁶. Wechsel liegt vor bei *ende* (K 27,37) gegenüber *ande* (M 27,2), wobei also K die "moderne" Form aufweist. Wesentlich konservativer verhält sich die Schreibung gegenüber dem häufigen Personennamen *Azilin*, der später in mnd. Texten als *Esselin* usw. bezeugt ist⁴⁷. Der Schreiber von M hat jedoch einmal versucht, die veränderte Sprachform auch in der Schrift umzusetzen, wenn er statt *Azilin* (K 25,30) die Form *Æcelin* (M 25,13) wählt. Allerdings kann nicht völlig ausgeschlossen werden, daß auch K das *Æ* hatte, dieses aber von Fischer nicht erkannt wurde.

15. Das aus umgelautetem *a* hervorgegangene *e* konnte in *i* übergehen, ohne daß dies in den Quellen konsequent durchgeführt wäre. K bietet z.B. *penniggo/penningo* (25,25,26f. u.ö.), während M an den zitierten Stellen *pinniggo* (M 25,7,9) hat, das auch sonst in dieser Handschrift erscheint⁴⁸.

16. Merkwürdig ist das einmalige Auftreten des Demonstrativpronomens in der Form *thiemo* (M 24,7). K bietet an entsprechender Stelle mit *themo* (24,19) die Normalform beider Handschriften. Auffälligerweise wollte Schreiber M vier Worte später wieder *thiemo* schreiben, besserte aber doch das *i* zu *e* (M 24,8)⁴⁹.

17. Als Charakteristikum des Freckenhorster Heberegisters gilt u.a. die Darstellung des urgerm. *u* durch *a*. Hierin unterscheiden sich die beiden Handschriften sehr wesentlich, weil K die Schreibung *thorpa* (25,34 u.ö.)⁵⁰ als Simplex wie auch in den Ortsnamen *radisthorpa* (25,31), *grafthorpa* (26,22), *fiehtthorpa* (26,33), *urilingthorpa* (31,29) und *stelingthorpa* (31,28) bevorzugt und nur je einmal *tharpa* (26,29) bzw. *fiehttharpa* (25,30) bietet, während sich M mit einmaligem *thorpa* (25,11) genau umgekehrt verhält.

46 WADSTEIN (wie Anm.1) S.179.

47 HARTIG (wie Anm.42) S.131.

48 WADSTEIN (wie Anm.1) S.213.

49 Staatsarchiv Münster, Mscr. 1316a, S.2.

50 WADSTEIN (wie Anm.1) S.232.

Daß aber K durchaus für a-Graphien zur Darstellung des germ. u-Lautes offen war, erhellt aus der Behandlung von as. *honeg*, für das nur einmal *honigas* (27,37), sonst wie in M stets *hanigas* erscheint⁵¹.

Aber auch Wörter mit germ. au weisen im As. häufiger neben der zu erwartenden o-Schreibung ein a auf. In unseren Heberegistern wechselt *brades* (K 33,27) mit *brodes* (M 33,8). Aber M hat ebenfalls einmal *bradas* (40,33). Entsprechendes gilt für die Verbform *hared*, neben der beide Handschriften nur je einmal *hored* zeigen⁵², in K sogar mit der interessanten Digraphie *h^oered* (24,23) gegenüber *hared* in M (24,12). Jene wurde von Gallée als Versuch zur Darstellung des Umlauts aus *horiad* interpretiert⁵³.

Für das einmalige *hanero* (K 24,23) gegenüber *honero* (M 24,12), das auch sonst überall gilt, nimmt Gallée Verlesung einer Digraphie (?) û an⁵⁴. Das mutet aber als sehr weit hergeholt an, weil ein solches Schriftzeichen in den beiden Handschriften keine Parallelen hat. Vielleicht ist *hanero* auch nur unter dem Eindruck der übrigen a-Graphien für einen ô-Laut zustandegekommen.

18. Wenn an einer Stelle *thru* (K 24,21) als Parallelele *thruu* (M 24,10) aufweist, so kann das eine rein graphische Variante sein, aber auch einen nicht ganz geglückten Versuch bedeuten, den Diphthong *iu* darzustellen. Beide Handschriften bieten nämlich auch *thriu*⁵⁵.

51 WADSTEIN (wie Anm.1) S.193.

52 WADSTEIN (wie Anm.1) S.193.

53 Johann Hendrik GALLÉE, *Altsächsische Grammatik*, Halle Leiden 1910, § 99.

54 GALLÉE (wie Anm.52) § 86 Anm.2. Als Parallelele führt er *hūdere* (M 41,35) statt *hodere* an, doch möchte WADSTEIN, S.193, darin eher eine Verschreibung für *liudere* sehen.

55 WADSTEIN (wie Anm.1) S.232; GALLÉE (wie Anm.52) § 103 Anm.1 und 2. - Zum Schicksal des Diphthongs im Münsterländischen s. auch Felix WORTMANN, *As. iu>ö: in den östlichen Niederlanden und im westlichen Westfalen* (*Driemaandelijksche Blaaden* 15, 1963, S. 139-159) insbes. S.152f.

19. Vergleichbar damit ist die Behandlung von *tuulif* (K 32,34), an dessen Stelle in M *tuilif* (32,26) steht. Beide Formen sind in den Freckenhorster Heberegistern vertreten⁵⁶.

20. Nur in K erscheint die unbetonte Vorsilbe von *gimalan* auch abgeschwächt als *ge-*: *gemalan* (K 25,35) gegenüber *gimalan* (M 25,19) und *gemalenas* (K 30,41) gegenüber *gimalanas* (M 30,36)⁵⁷. Doch ist bei anderen Wörtern auch in M die abgeschwächte Präfixform durchaus vertreten.

21. Die Abschwächung der Mittelsilbenvokale wird nur bedingt im Schriftbild sichtbar. In dieser Hinsicht stellt *azelin* in K (25,31) eine fortgeschrittenere Form dar als das entsprechende *Azilin* in M (25,15), wo aber sonst die abgeschwächten Formen überwiegen⁵⁸.

22. In den unbetonten Endsilben werden die vollen Vokale teilweise zu *e* abgeschwächt. So wechselt *gemalenas* (K 30,41) mit *gimalanas* (M 30,36), umgekehrt *gimalenas* (K 31,25,29) wiederum mit *gimalanas* (31,1,5), wozu noch das fehlerhafte *gimalena* (K 31,27) mit seinem Gegenstück *gimalanas* (M 31,3) kommt. Mehreren *gimalena* (K 32,31; 33,26,29,33,34) steht *gimalana* (M 32,23; 33,7,9,15,16) gegenüber. Doch findet sich in K ebenso *gimalan* wie in M auch *gimalen* usw.⁵⁹.

Ähnlich verhält es sich bei *iahuether* (K 33,31f.), für das in M *iauuethar* steht (33,12), denn K hat daneben auch *iahuethar*, M wiederum *iauuethero*⁶⁰.

23. Die Abschwächung der Endsilbenvokale weist jedoch ziemliche Unterschiede auf. Auslautendes *-i* ist in *muddi* noch

56 WADSTEIN (wie Anm.1) S.229.

57 WADSTEIN (wie Anm.1) S.206 (*malan*).

58 WADSTEIN (wie Anm.1) S.157f. - Joachim HARTIG, Kölnische und westfälische Personennamen des 11. Jahrhunderts (Gedenkschrift für William Foerste, hg.v. Dietrich HOFMANN [Niederdeutsche Studien 18] Köln Wien 1970, S.232-248) S.237.

59 WADSTEIN (wie Anm.1) S.206.

60 WADSTEIN (wie Anm.1) S.198.

weitgehend erhalten⁶¹, doch erscheint einmal der Wechsel zu *-e* in *mudde* (M 24,12) gegenüber *muddi* (K 24,23). Dasselbe gilt für die Pluralform von *scult* bei einmaligem *sculdi* (K 24,18) gegenüber *sculde* (24,7)⁶². Dagegen überwiegen bei der Konjunktion *endi* die Schreibungen mit *-e* bei weitem⁶³, auch wenn sich daneben *-i*-Formen finden, die aber nur vereinzelt in beiden Handschriften identisch sind. Solcher Wechsel liegt vor bei *endi* (K 25,20 [2x], 21 [2x]; 31,30,31) gegenüber *ende* (M 25,1 [2x], 2 [2x]; 31,6,8).

24. Das Zahlwort "acht" erscheint in beiden Handschriften teils mit vollem, teils mit abgeschwächtem Endsilbenvokal⁶⁴. Wechsel der Formen zwischen den Handschriften zeigt sich bei *ahto* (K 25,24,26) gegenüber *ahte* (M 25,7,9).

Die Endsilbe des ersten Bestandteils im Zahlwort *nichentein* (M 33,1) ist in dieser Handschrift durchweg abgeschwächt (vgl. *nigentein* 28,2; 41,22f.)⁶⁵. Für K läßt sich vermuten, daß der volle Vokal noch vorhanden war. Wenigstens spricht der einzige, allerdings korrupte Parallelbeleg *nichonte* (K 33,21) dafür.

25. Ob die Namensform *baleharnen* (K 32,31) gegenüber *baleharnon* (M 32,22) tatsächlich als abgeschwächte Form gewertet werden darf, ist recht unsicher, weil sie dann in der Gesamtheit der im Register bezeugten Namen als Ausnahme dastehen würde. Eher wird man hier einen Schreib- bzw. Druckfehler vermuten dürfen.

26. Die Flexionsendung für den Genitiv des schwachen Femininum ist regelmäßig *-on*. Einmal jedoch erscheint für *gerston* (K 33,29) in M *gerstan* (33,10). Umgekehrt verhalten sich die Handschriften zueinander, wenn K *Wuuza* (lies:

61 WADSTEIN (wie Anm.1) S.209.

62 WADSTEIN (wie Anm.1) S.221.

63 WADSTEIN (wie Anm.1) S.179.

64 WADSTEIN (wie Anm.1) S.166.

65 WADSTEIN (wie Anm.1) S.211.

Winiza, 33,35), M dagegen *Winizo* (33,18) schreibt. Allerdings fällt diese -a-Endung für ein Maskulinum derartig aus dem Rahmen des sonst in Freckenhorst üblichen, daß man geneigt ist, auch hier an ein Versehen des Herausgebers zu glauben⁶⁶.

27. Bleibt zuletzt noch auf die unterschiedliche Weise hinzuweisen, in der die Synkope behandelt wird. Während K sie vermeidet, ist sie in M bis auf eine Ausnahme überall durchgeführt. Dadurch stehen sich *eiiero* (K 32,37) und *eiro* (M 32,29) gegenüber. Ganz entsprechend verhält sich das Lehnwort *meieras* (K 33,24) zu *meiras* (M 33,5). Da aber in M die Form *eiero* (24,12) ebenfalls auftaucht, ist der Unterschied zwischen beiden Handschriften nicht allzu gewichtig.

Ergebnisse

Ehe nun Folgerungen aus den dargebotenen Materialien gezogen werden, muß vorsichtshalber betont werden, daß es hier nicht um den Nachweis einer unmittelbaren Abhängigkeit der Handschrift M von K geht. Vielmehr wird eine Antwort auf die Frage gesucht, ob die abweichenden Formen in K tatsächlich ein älteres Gepräge aufweisen als M⁶⁷. Zwar beweisen in den Text eingearbeitete Passagen, die in K noch fehlen bzw. dort als Randnotizen erscheinen⁶⁸, daß M eine jüngere Redaktion als K darstellt. Doch daraus ergibt sich noch nicht die Notwendigkeit, mit einem derartig weiten zeitlichen Abstand zwischen den beiden Handschriften zu rechnen, wie es die frühere Forschung tat. Wadstein berief sich auch weniger auf diese interpolierten Stellen als auf die Differenzen im Lautstand⁶⁹.

66 Natürlich kommt auch die Möglichkeit in Betracht, daß K zu Recht eine feminine Form bietet, die dann in M fälschlich zu einem Maskulinum umgeändert worden ist.

67 S.o. Anm.8.

68 S.o. S.4-6.

69 WADSTEIN (wie Anm.1) S.136.

Es braucht auf die rein graphischen Varianten wie z.B. den Wechsel *u/v*, *f/v/u* usw. nicht weiter eingegangen zu werden. Sie beruhen sicherlich auf den unterschiedlichen, vielleicht sogar nur generationsbedingten Gewohnheiten der beiden Schreiber. Sucht man nach charakteristischen Unterschieden im Werk dieser beiden Persönlichkeiten, die sich auf unsere Fragestellung beziehen lassen, so bleibt nur wenig übrig. Schreiber M zeigt

1. eine Vorliebe für lateinisches Vokabular und
2. eine auffällige Unsicherheit im Gebrauch der *th*-Graphie, was sich in zahlreichen umgekehrten Schreibungen und in der Verwendung dieses Doppelzeichens an falscher Stelle äußert.

Aber diese Elemente lassen sich kaum als Argument für eine wesentliche Zeitdifferenz zwischen den beiden Handschriften ins Feld führen. Dafür sind einige Neuerungstendenzen schon eher geeignet, die zwar mehr oder weniger bereits in K angelegt sind, aber in M verstärkt, allerdings deswegen noch lange nicht immer konsequent weitergeführt wurden. Dazu zählen

3. die Assimilation von *hs*>*ss*,
4. der Versuch zur Darstellung des Umlauts im Personennamen *Æcelin*,
5. die Erhöhung des umgelauteten *a*>*e*>*i* in *pinniggo* usw.,
6. *tharpa* für *thorpa*,
7. die Durchführung der Synkope: *eiro*, *meiras*.

Es muß aber an die Tatsache erinnert werden, daß M gegenüber K bisweilen sehr konservative Elemente aufweist.

Die große Mehrzahl der zwischen den beiden Handschriften bestehenden Unterschiede erweisen sich bei näherem Zusehen als punktuell und zufällig. Besonders gut ist das am Beispiel der Volltonigkeit oder der Abschwächung in den Vor-, Mittel- und Endsilben zu erkennen, denn die Unausgeglichenheit ist beiden Manuskripten gemeinsam. Das eine wie das andere stellen offensichtlich den Versuch dar, schriftliche Notizen (Vorlagen) und sprechsprachliche Gegenwart mit Hilfe eines eingelernten Schreibsystems mehr oder we-

niger "neu" zu erfassen. Das Ergebnis war ein Gemisch aus älteren und neueren Elementen.

Auf keinen Fall ist das "ältere Gepräge" der Handschrift K ausreichend, um daraus auf einen wesentlichen Zeitabstand zwischen den beiden Quellen schließen zu können. Von dieser Seite läßt sich gegen die neuere Ansicht, K sei möglicherweise eine ziemlich unmittelbare Vorarbeit zu M, nichts einwenden.

Erik Rooth

ZUR SPRACHE DER MARIENFELDER GLOSSEN

Unter 'Marienfelder Glossen' verstehe ich die ganz überwiegend niederdeutschen Glossen der Handschrift Berlin, Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Ms. lat. fol. 735 (früher Cheltenham, Bibliotheca philippica 7087). Die Handschrift trägt auf Bl.1^r den Besitzvermerk *Liber sancte marie virginis in campo sancte marie*. Daß die Handschrift aus dem 1185 gegründeten Zisterzienserkloster Marienfeld (nw. von Gütersloh, Kr. Warendorf, Diöz. Münster) her stammt, ist also sicher¹. Etwas umstritten ist die Datierung der Handschrift.

Der Hauptteil der Handschrift, Bl.2-143^{va}, wurde noch im 12. Jahrhundert geschrieben. Darüber herrscht Einigkeit. Eine zweite Hand schrieb den zweiten Teil der Handschrift von Bl.143^{va}-168^v, aus verschiedenen Auszügen lateinischer Texte bestehend. Dieselbe Hand schrieb vielleicht auch den Marienfelder Bibliothekskatalog auf Bl.1 und, was uns besonders angeht, auf Bl.143^{va}-144^{va} ein sachlich geordnetes Glossar mit übergeschriebenen deutschen Glossen, und auf Bl.144^{va}-144^{vb} sowie Bl.167^{ra}-168^{rb} ein alphabetisches Glossar mit einigen deutschen Kontextglossen.

Diese andere Hand unterscheidet sich nach Degering², was den Zeitcharakter betrifft, nicht wesentlich von der ersten. Auch Steinmeyer - Sievers³ nennen sie "eine nicht wesentlich jüngere hand". Man ist deshalb erstaunt, daß die

1 Über das Kloster s. Ludwig SCHMITZ-KALLENBERG, *Monasticon Westfaliae*, Münster 1909, S.45.

2 Hermann DEGERING, *Neue Erwerbungen der Handschriftenabteilung 2* (Mitteilungen aus der Kgl. Bibliothek 3) Berlin 1917, S.3-12.

3 Elias STEINMEYER - Eduard SIEVERS, *Die althochdeutschen Glossen*, Bd.5, Berlin 1922, S.57.

Glossen allgemein ins 13. Jahrhundert gesetzt werden⁴. Ich habe selbst in Beiträgen von 1961⁵ und 1963/1965⁶ vorgeschlagen, die Marienfelder Glossen chronologisch in die Zeit um 1200 anzusetzen und mundartlich als nordwestfälisch zu bestimmen⁷.

Paläographisch bestehen, wie Degering festgestellt hat, keine größeren Unterschiede der beiden Hände, so daß die richtige Bezeichnung wohl 12./13. Jahrhundert sein dürfte. Sprachlich sind dagegen deutliche chronologische Gegensätze wie volle Endungsvokale in Substantiven wie *ancha* (*auia*) 3,715,23; *flada* (*placenta*) 3,717,61 usw., aber abgeschwächte in Fällen wie *bike* (*rius*) 3,715,11 und in zahlreichen Verbalformen wie *ic entwerre* (*expediam*) 4,178,13, *ik uersele* (*delego*) 4,178,11, *ik wene* (*opinor*) 4,178,44. Die älteren Formen erklären sich vielfach dadurch, daß die deutschen Glossen jedenfalls zum Teil aus einer älteren Vorlage herkommen⁸.

Einen gewissen Haltepunkt für das Alter der Glossen wie auch für ihre Sprache ist die Schreibung *th* für altes *p* in *-brother* 3,715,47, *rother* 3,716,45, *thisle* 3,719,60, *thunc* 3,719,50 usw. Diese Schreibungen sind für das Osnabrückische des 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts kennzeichnend⁹. Dasselbe gilt von der Schreibung *iu* in *lius*

4 Elisabeth KARG-GASTERSTÄDT - Theodor FRINGS, Althochdeutsches Wörterbuch, Bd.1, Berlin 1968, S.XXII; Theodor FRINGS, *Erle* und *Aune* (PBB/H 91, 1969, S.175-194) S.184.

5 Erik ROTH, Zu den Bezeichnungen für 'Eiszapfen' in den germanischen Sprachen, Stockholm 1961, S.22.

6 Erik ROTH, Mittelniederländische Wortstudien (Ndm 19/21, 1963/1965, S.5-112) S.18.

7 Gedruckt sind die Marienfelder Glossen bei STEINMEYER - SIEVERS (wie Anm.3) Bd.3, S.715-722, und Bd.4, S.177-179. Zum Inhalt und zur Geschichte der Handschrift ist auf STEINMEYER - SIEVERS, Bd.4, S.412f., und Bd.5, S.57f., Rolf BERGMANN, Verzeichnis der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften, Berlin New York 1973, S.6f., und Elmar NEUSS, Studien zu den althochdeutschen Tierbezeichnungen, München 1973, S.21 und Anm.64 sowie S.85, zu verweisen.

8 NEUSS (wie Anm.7) S.185f.

9 Paul BECKMANN, Korveyer und Osnabrücker Eigennamen des IX.-XII. Jahrhunderts, Diss.Münster 1904, S.89f; Agathe LASCH, Mittelniederdeutsche Grammatik, Halle 1914, S.165.

'binsenähnliche Sumpfpflanze' 3,719,51¹⁰.

Die altertümlichen Züge der Glossen haben Gallée veranlaßt, sie vollständig in seine Vorstudien aufzunehmen¹¹ und in seiner Altsächsischen Grammatik in Betracht zu ziehen¹². Lasch - Borchling - Cordes berücksichtigen sie nicht immer¹³, Lasch und Sarauw gar nicht in ihren grammatischen Schriften von 1914 und 1921-1924¹⁴. Wenn ferner bemerkt wird, daß Wadstein¹⁵ und Holthausen¹⁶ die Marienfelder Glossen nicht beachten, so sehen wir, daß dieses wichtige Denkmal des Westfälischen zwischen zwei Stühle gesetzt worden ist.

Es gibt allgemeine westfälische Eigentümlichkeiten wie den Übergang des Umlaut-*e* in *i* in *bike* (*riius*) 3,715,11, *veltisel* (*onager*) 3,721,33, *himethlaken* (*camisale*) 3,717,29 usw., ferner Bewahrung der alten Kürzen *i* und *u* in alt-offener Silbe vor *i* und *u* der Folgesilbe wie in *sife* (*cribrum* etc.) 3,717,64 und *sikele* (**falcicula*, der Eintrag fehlt 4,178 zwischen Zeile 13 und 14, s.5,58), *-sun* 'Sohn' 3,715,24. Auch im übrigen ist die Sprache rein westfälisch-niederdeutsch, wenn man von vereinzelt, auf Vorlagen zurückgehenden hochdeutschen Einschlägen absieht. So stehen regelmäßig *e* für germ. \bar{e}^2 und *o* für germ. \bar{o} : *gemêtscalc* (*conducticius*) 3,716,8, *kên* (*têda*) 4,179,6, *-brôther* 3,415,47, *-môder* 3,715,44 usw.¹⁷.

10 BECKMANN (wie Anm.9) S.59f.

11 J. H. GALLÉE, Vorstudien zu einem altniederdeutschen Wörterbuch, Leiden 1903.

12 J. H. GALLÉE, Altsächsische Grammatik, 2.Aufl. Halle 1910.

13 Agathe LASCH - Conrad BORCHLING - Gerhard CORDES, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, Hamburg Neumünster 1956ff.

14 LASCH (wie Anm.9); Christian SARAUW, Niederdeutsche Forschungen, 2 Bde, Kopenhagen 1921-1924.

15 Elis WADSTEIN, Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler, Norden Leipzig 1899.

16 Ferdinand HOLTHAUSEN, Altsächsisches Wörterbuch, Münster 1956.

17 Bekanntlich wechseln in frühwestfälischen Quellen die Schreibungen *o* und *u*, *e* und *i* für altes \bar{o} und \bar{e} , und zwar besonders in den von mir herausgegebenen Texten: Eine westfälische Psalmenübersetzung

Spezifisch nordwestfälisch sind gewisse Elemente des Wortschatzes. Dieser bietet uns eine Sprachlandschaft dar, die nach Norden, nach der See geöffnet ist. Vermittelnd wirkte hier das Oldenburger Münsterland (die Kreise Cloppenburg und Vechta)¹⁸. Es verdient hier erwähnt zu werden, daß die Schenkungen des Klosters Marienfeld weitgehend aus Nordwestfalen kamen¹⁹. Daneben treten aber auch die alten westlichen Bindungen des Westfälischen deutlich hervor. Für die westfälische Wortgeographie sei ein für allemal auf FOERSTE (wie Anm.18) hingewiesen. Hier eine kleine Auswahl.

ásage (*jurisperitus* 'Richter') 3,716,4. GALLÉE (wie Anm.11) S.15. Das Wort ist seiner Herkunft nach friesisch (*afries. ásega*; vgl. DOORNKAAT 1, S.66) und kommt

aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, Uppsala 1919, und Niederdeutsche Breviertexte des 14. Jahrhunderts aus Westfalen, Stockholm 1969. In seiner gewissenhaften Besprechung der Breviertexte in PBB/T 97, 1975, S.146-151, erklärt Robert PETERS (S.149) nach meinem Vorgang diesen Wechsel als "ein für die frühe südwestfälische Schreibsprache typisches Schwanken zwischen den Graphiesystemen zweier Schreibsprachen, der mittelfränkischen (*u, ũ*) und der westfälisch-niederdeutschen (*o*)." Ergänzend möchte ich nur hinzufügen, daß wir für beide Texte mit Einfluß einer Vorlage rechnen müssen, vgl. auch Erik ROTH, Zur Vorgeschichte der Südwestfälischen Psalmen (Germanistische Streifzüge. Festschrift für Gustav Korlén, hg.v. Gert MELLBOURN - Helmut MÜSSENER - Hans ROSSIPAL - Birgit STOLT, Stockholm 1974, S.191-208) S.195.

Dasselbe gilt von der Endung *-en* im Präs. Ind. Pl., wie ich (1969, S.LXXXVf.) hervorgehoben habe. Hier unterschätzt Peters (S.150f.) diesen Einfluß. Die Plurale auf *-en* seien nach Peters "fremder, mittelfränkischer Herkunft, aber in der südwestfälischen Schreibsprache jener Zeit, auch in der Urkundensprache, durchaus zu Hause. Beide Endungen sind also 'schreibsprachlich'." Was die Urkunden betrifft, stimmt diese Behauptung nicht: ausgenommen einige nicht rein niederdeutsche Urkunden zeigen datierend und lokalisierbare Originalurkunden vor 1350 fast nur *-et*. In einem System, "où tout se tient", hat *-en* nichts zu suchen. - Ich benutze die Gelegenheit, die fatale Lesart *bordescap*, die Peters S.147 erwähnt, endlich aus der Welt zu schaffen: die Handschrift hat *botdescap*. Meine Lesung (Diss. 1919, S.II) ist eine Jugendsünde aus dem Jahr 1915 bei der Abschrift der Handschrift in Wolfenbüttel, die ich 1969 noch nicht überwunden hatte.

- 18 S. William FOERSTE, Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen (Der Raum Westfalen, Bd.4,1; Münster 1958, S.1-117) S.1 und Anm.1.
 19 F. ZURBONSEN, Das "Chronicon Campi s. Mariae" (Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung 5) Paderborn 1884, S.17.

mnl. (*asige*) in holländischen und westfriesischen Quellen vor, mnd. anscheinend nur in oldenburgischen Urkunden.

echle (Hs. *ochle*, *hirudo vel sanguisuga* 'Blutegel') 3,721,8. GALLÉE (wie Anm.11) S.52. As. *egela*, ahd. *egala*, mnd. *egele(e)*, *eyle*, mnl. *egele*, *eggle*, *echel* f. Steinmeyer hat hier in der Anm.3 auf "osnabrückisch *achel* Bezzenbergers Beitr.2,218" hingewiesen. Besser als die Klöntrupische Form paßt die von Niblett aufgezeichnete Form [eχl]²⁰; vgl. auch [aiχəl] mit Weiterentwicklung des kurzen e zu ai bei Hoffmann²¹. Die Diminutivform *echelte* kommt im Münsterländischen und Südwestfälischen vor²². Unsere Form *echle* hat westliche Anknüpfung.

els (*alnus* 'Erle') 3,720,40. GALLÉE (wie Anm.11) S.54. Vgl. ae. *alor* m., mnd. *alre*, *elre*, *eller* (ostf.), *else* (westf.) f., mnl. *els(s)* m.. Der älteste mnl. Beleg stammt aus dem westflämischen Königsberger Glossar des 12. Jahrhunderts²³ (*els*) und stimmt genau mit der Glossenform überein. Die s-Formen (<**alísō-*) gehören, wie vor allem Foerste und Frings bzw. Frings - Lerchner²⁴ nachgewiesen haben, zu einem alten Sprachverband, der die Niederlande, den Niederrhein (bis Köln) und große Teile von Westfalen umfaßt hat. Nach Foerste ist *else* heute auf die westlichen Teile Westfalens beschränkt, reichte aber früher weiter ostwärts und wird auf Karte 3 noch südwestlich von Osnabrück belegt.

20 Alfred NIBLETT, Osnabrücker Grammatik, Osnabrück 1913, S.20 (§ 40).

21 Emma HOFFMANN, Die Vocale der lippischen Mundart, Hannover 1887, S.51 (§ 90).

22 WOESTE-N., S.65; Hubert GRIMME, Plattdeutsche Mundarten, 2.Aufl. Berlin Leipzig 1922, S.137.

23 Jozef JACOBS, Het Westvlaamsch, Groningen Den Haag 1927, S.13, *els*, *alnus*; vgl. DE BO 1, S.301, *eist* 'een bosch van elsenhout'.

24 FOERSTE (wie Anm.18) S.9; FRINGS (wie Anm.4) S.186; Theodor FRINGS - Gotthard LERCHNER, Niederländisch und Niederdeutsch, Berlin 1966, S.46-48, 118, Karte 15; Erich NÖRRENBURG, Zur niederdeutschen Philologie, Münster 1969, S.131.

faled (*fimarius* 'Misthof') 3,721,56. GALLÉE (wie Anm. 11) S.63 und 52o. Vgl. as. *faled* in den stark nordsee-germanisch gefärbten Oxforder Vergilglossen (WADSTEIN [wie Anm.15] S.112,2), ae. *falæd*, *falod*, mnd. *valt* (mit Dehnung) aus *valet* (vgl. *mesvalt*), mnl. *vaelt*, *vaelde* m. SCHILLER - LÜBBEN 5, S.192, bringt mnd. Belege aus dem Westen (Dorsten) und Norden (Oldenburger Urkunden). Den nördlichen Ursprung des Wortes bezeugt das alte Bremische Wörterbuch mit *vaal* 'Misthaufe' etc. (Br.Wb.1, S.336), ebenso DOORNKAAT 1, S.534f., *fol*t, *fält*. Zum Nordwestfälischen vgl. noch münsterl. *mesfāl*, emsl. *mesfält*²⁵. In diesem Fall ist das Wort auch in der Urheimat der Sachsen bewahrt: schlesw.-holst. *fōld*, *misfaal*²⁶. Vgl. unten *welle*.

gikele (*stiria* 'Eiszapfen') 4,179,3. GALLÉE (wie Anm. 11) S.438. Die Gorm *gikele* ist eine jüngere Gestalt des as. *ichilla* für **ikilla* in den Oxforder Vergilglossen (WADSTEIN [wie Anm.15] S.110,13) mit Wegfall des *g* wie in *imuthi* (112,14). Vgl. ae. *gićel* m., *gećile* f., ahd. *ichila* (**ihhilla*) usw., mhd. *ichel* usw., mnd. nach LASCH - BORCHLING 2, Sp.408 und 489, *iekele* neben *jökel(e)* m., f.

Ich darf hier auf meine Darstellung der Bezeichnung für 'Eiszapfen' in den germanischen Sprachen hinweisen²⁷. Wortgeographisch interessiert uns hier, außer *gikele* der Marienfelder Glossen, die Form *iekele* der Handschrift 1128/2053 der Stadtbibliothek Trier, die ich als ostniederländisch-westmünsterländisch bestimmt habe²⁸. Für das Nordwestfälische wäre somit **jekilōn-* als Urform anzusetzen, die heute verschwunden ist und durch andere Bildungen ersetzt worden ist. Nur im Osten des Nordwestfälischen (Ravensberg - Minden), findet sich eine verwandte

25 Hermann SCHÖNHOF, Emsländische Grammatik, Heidelberg 1908, S.50.

26 MENSING 2, Sp.1.

27 ROTH (wie Anm.5) bes. S.63ff.

28 ROTH (wie Anm.5) S.64, Anm.47.

Bildung (*jökel*), die auch im Oldenburgischen nördlich Cloppenburg usw. heimisch ist (s.Karte). Man hat den Eindruck, daß sich im Nordwestfälischen ein sachso-anglischer Zug mit einem friesischen gekreuzt hat. Zur Problematik s. weiter (wie Anm.5) S.73 und 9off. Die nördliche Bindung ist offensichtlich.

griuen (*cremium* 'Griebe') 4,178,8. GALLÉE (wie Anm.11) S.446. As. nicht belegt, ae. *elegreōfa* 'Ölgriebe', ahd. *griobo*, mnd. *grève* sw. m. Im 12. Jahrhundert ist für as. *ia* (Heliand. *io*) in Nordwestfalen *ie* die normale Schreibung, *i* ist sehr selten. Um 1200 erwartet man eine ziemlich konsequente *e*-Schreibung²⁹. Vermutlich rühren die *i*-Schreibungen in *griuen* und *bist* (*colustrum* 'Biestmilch') 3,717, 49 aus einer Vorlage her.

FOERSTE (wie Anm.18) S.59 hält die hd. *Griebe* entsprechende Form auch im niederdeutschen Raum für bodenständig. Heute herrschen in Westfalen *schrawe*, *schrewe* usw.: "Nördlich von Bocholt-Dülmen-Ahlen-Beckum herrschen Formen, deren Stammvokal auf westgerm. *â* oder dessen Umlaut *ê*¹ ... zurückgeht." KLÖNTRUP, S.234, bezeugt für Osnabrück "*schreiw* f. = die Griebe, auch *speckgreive*. Str.207." STRODTMANN, S.205, hält *schreeven* (Pl.) für die echte westfälische Form. Damit stimmt auch die Form des Artlandes [*šrewn*] überein³⁰. Wenn wir ferner feststellen, daß die Mundart der Gegend von Gütersloh (Kr. Wiedenbrück, kirchlich mit Osnabrück verbunden) - Marienfeld liegt ja nordwestlich von Gütersloh -, [*š̥raibm*] spricht³¹, so erscheint die Glossenform *griuen* im rechten Licht, um so mehr, als die bodenständige Marienfelder Form in Wirklichkeit vorhanden ist: sie verbirgt sich hinter *steuelinc* (*cremium*) 4,177,22 (vgl.5,58), sichtbar aus **s^ecuelinc* (= *screvelinc*)

29 Erik ROTH, *Saxonica*. Beiträge zur niedersächsischen Sprachgeschichte, Lund 1949, S.87ff.

30 Hermann VEHSLAGE, *Die Mundart des Artlandes*, Diss. Münster, Borna Leipzig 1908, S.15.

31 Hans WIX, *Studien zur westfälischen Dialektgeographie im Süden des Teutoburger Waldes*, Diss. Marburg 1913, S.40.

einer Vorlage entstanden (vgl. 3,717,8 *†stiketstol*, korrupt aus **†stikelstol* = *thristikelstol* 'dreifüßiger Stuhl').

lethermakere (*coriarius* 'Gerber') 3,716,15. GALLÉE (wie Anm. 11) S. 194 und 471. Holmberg hat in ihrer Dissertation das Wort hauptsächlich aus Nordwestfalen belegt³² und seine westliche Provenienz klar nachgewiesen³³. Hinzuzufügen wäre noch *ledermakere* aus dem limburgischen Berner Glossar. Wir haben es hier wie bei *els* mit einem westfälisch-niederfränkisch-mittelfränkischen Verband zu tun.

lius (*alga* 'Liesch(gras)', 'binsen- oder rohrähnliche Sumpfpflanze'). GALLÉE (wie Anm. 11) S. 198. As. Ortsname *Liusc(h)i* (9. Jh.), *Lüsche* (1186); heute *Lüsche* (Kr. Vechta, Oldenburg), mnd. *lûsch(e)*. Diese Formen sind oldenburgisch und nordwestfälisch. Sie finden sich im Spätmittelalter gerade in Gegenden unweit Marienfeld: in dem aus Herzebrock (Kr. Wiedenbrück, Diöz. Osnabrück) stammenden Leben des hl. Franziskus 1471 (*lus* = *lûs*). Als östliches Ostwestfälisch scheint auch die Mundart der niederdeutschen Version der Kölner Bibel mit *dat luysche* (Hiob 8, 11) bestimmbar zu sein. Gegenüber dieser einheitlichen östlich nordwestfälischen mittelalterlichen Dialektlandschaft mit *lûs(ch)(e)* steht eine anscheinend ebenso einheitliche südwestfälische mit *lês(ch)*³⁴.

Ich habe in den Mittelniederländischen Wortstudien versucht, die auf **leusk-i-* bzw. **leusk-a-* zurückgehenden Formen dialektgeographisch zu verteilen³⁵, worauf ich hinweise. Es hat sich u. a. herausgestellt, daß die ersten in einen dialektgeographischen Zusammenhang Kleve-Köln gehören³⁶. Wie verhalten sich hier die modernen westfälischen Mundarten?

32 Märta ÅSDAHL HOLMBERG, Studien zu den niederdeutschen Handwerkerbezeichnungen des Mittelalters, Lund 1950, S. 31.

33 HOLMBERG (wie Anm. 32) S. 44.

34 SCHILLER - LÜBBEN 2, S. 670, *lês(ch)* in dem "3. Voc. W" = Cod. 369 Helmst., Wolfenbüttel (vom Jahr 1421), südwestfälisch; vgl. ROTH (wie Anm. 5) S. 75.

35 ROTH (wie Anm. 6) S. 14-26.

36 ROTH (wie Anm. 6) S. 17f., 22.

Im Gefühl meiner ungenügenden Kenntnisse habe ich mich 1971 an Felix Wortmann mit der Bitte gewandt, mich in diesen Dingen kurz aufzuklären. Mit der ihm eigenen Generosität sandte W. mir im Mai desselben Jahres eine ausführliche Zusammenstellung der aus älterem *lius* stammenden Formen für 'Liesch' in sämtlichen westfälischen Kreisen. In seinem Schreiben wies W. auf die Schwierigkeit hin, Formen (in Laienschrift) zu finden, "die ganz eindeutig älteres *ū* aufweisen", es gebe jedoch zweifellos solche, meint W., und fährt fort: "Meiner Meinung nach ebenfalls ganz sicher gehören aber auch die westlichen und nordwestlichen Formen mit *ö, õ, oi, eu, äu* u.ä. dazu. Altes *iu* (nicht umgelautetes *û*) ist in dieser Gegend in vielen Wörtern, früher wohl allgemein, durch solche *ö*-Laute vertreten. Auch die Formen des Kreises Meppen werden hierher gehören ...".

Zu meiner Beschämung wußte ich damals nicht, daß Felix Wortmann schon 1963 in einem wichtigen Aufsatz das Thema *as. iu > ö:* behandelt hatte³⁷. Da W. sich hier besonders mit den westlichen Teilen Westfalens beschäftigt, will ich einiges aus dem Material Wortmanns vom Jahr 1971, das die östlichen Mundarten Westfalens betrifft, kurz zur Behandlung aufnehmen. Ich benutze dabei dankbar auch die Bemerkungen Wortmanns über "*lü:s* 'Liesch, Name für mehrere am Wasser wachsende Pflanzen, bes. Schwertlilie und Schilf'"³⁸.

Ich frage zunächst, wie die oben angeführten mittelalterlichen, zeit- und ortsbestimmten Belege mit den Formen des Wortmannschen Materials übereinstimmen. Aus dem Kr. Vechta liegt der heutige Ortsname *Lüsche* vor. Wie es sich mit dem Pflanzennamen dort verhält, weiß ich nicht. Unsere Glossenform *lius* stimmt u.a. gut zum osnabrückischen [*ly:s*]³⁹ und zum laienschriftlichen *löiss* (Suden-

37 Felix WORTMANN, *As. iu > ö:* in den östlichen Niederlanden und im westlichen Westfalen (DB 15, 1963-1964, S.139-159).

38 WORTMANN (wie Anm.37) S.144f.

39 NIBLETT (wie Anm.20) § 70.2.

dorf, Kr. Osnabrück) bei Wortmann 1971 mit späterer Diphthongierung⁴⁰. Trefflich stimmen auch die Belege aus dem Leben des hl. Franziskus (*lus*) und aus der Kölner Bibel (*dat luysche*) mit den heutigen Formen im Kr. Wiedenbrück überein: *leusch* (Clarholz-Heere), *läuske*, *leuske*, *leuschke*, *leuiske* (Herzebrock).

Unserem einzigen mittelalterlichen südwestfälischen Beleg *lesch* (= *lésch*) aus dem Wolfenbüttler Glossar vom Jahr 1421 entsprechen zahlreiche, schon bekannte Formen wie *lais(k)* aus Halingen und Rhee (Kr. Iserlohn)⁴¹, *leis* aus Dortmund⁴², *laisch*, *laisk* aus der Soester Börde⁴³. Hinzu kommen aus Wortmanns Listen Mengen von Formen wie *laisk*, *laisch*, *leischke* aus den Kreisen Dortmund, Ennepe-Ruhr, Iserlohn und Soest, im Kr. Soest daneben ein einziges *leusk* (Schöneberg). Genau so verhält es sich im Kr. Unna: zahlreiche *laisk* usw. neben vereinzelt *läusch* (Lenningsen nö. von Unna) und *loischblaum* (Heeren-Werve, n. von Unna). In diesen Formen ist *ou* (^o*ai*) nach Wortmann aus *ai* gerundet. Daß diese *ai*-Formen aus einem as. **liosk*, **liask* herkommen, ist nach W. (und mir) höchst wahrscheinlich.

Die südwestfälische Form *lais(k)* hat einen doppelten Anschluß: 1) nach Norden an den Kreis Lüdinghausen mit *lais(k)(e)* (neben einem *leus* Lüdinghausen), an mittlere und östliche Teile des Kreises Coesfeld, an die Kreise Münster und Warendorf und weiter nördlich an die Kreise Steinfurt (*lais* in Rheine u.a.) und Cloppenburg, die nach Wortmanns Verzeichnis nur *lais* u.ä. kennen, und 2) nach Süden, mhd. *liesch* n. in elsässischen Quellen⁴⁴. Wie die

40 Felix WORTMANN, Die Osnabrücker Mundart (NdW 5, 1965, S.21-50) S.41.

41 WOESTE-N., S.155.

42 ROTH (wie Anm.6) S.17.

43 SCHMOECKEL - BLESKEN, Sp.164.

44 Matthias LEXER, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Bd.1, Leipzig 1872, Sp.1913, "liesche f.?" Das Geschlecht ist sicher n.; vgl. ROTH (wie Anm.6) S.17, Anm.3.

gegenwärtigen Formen des Rheinfränkischen und Oberdeutschen aussehen, kann ich leider nicht feststellen. Die nördlichen mitteldeutschen Formen gehen auf **liusk-* zurück, wie wir u.a. aus dem Rheinischen Wörterbuch ersehen: rip. [løyš] usw.

Aus der Darstellung WORTMANN'S (wie Anm.37) S.144f. und aus seinen Listen geht klar hervor, daß die **liusk-*Formen dem westfälischen Westen angehören. Die westliche Lagerung wird bei W. besonders ausgesprochen, weil er auch ostniederländische Gebiete heranzieht. Aus seiner Darstellung S.145 führe ich an: "Der Vokal ist im wesentlichen derselbe wie bei anderen Wörtern mit as. *iu*, z.B. *lœ:s* Lin Beesten, *lues* bei Wanink ..., *lö:s* Deventer, *lōis* Ben Alte Picardie, *lö:s* Bor Bocholt, *lois* Rek Kirchhellen. Weiter im Osten und im Kreis Meppen fast nur mit *ai*. Nur im Kr. Beckum (und auch Soest) heißt es oft *loischke* oder ähnlich. In Vriezenveen ... etwa *laüs* mit dem gleichen Laut wie in ... nl. $ui^2 = ö: i$ ". Nach weiteren Auslegungen schließt W. ebd.: "so wird *lü:s* mit in die Reihe der Wörter gehören, in denen as. *iu* zu einem ö:-Laut geworden ist, obwohl er hier viel weiter verbreitet ist."

Ein schneller Überblick über die Listen Wortmann's ergibt volle Übereinstimmung: Formen mit *ö*, *oi*, *eu* usw. herrschen in den Kreisen (von Norden nach Süden) Lingen, Ahaus, Borcken, im westlichen Teil des Kr. Coesfeld, Kr. Recklinghausen (hier neben *lais* usw.).

Die Listen Wortmann's zeigen auch klar, daß der westliche Streifen mit *ö-*, *oi-*, *öi-*Formen im westfälischen Osten ein Gegenstück hat. Dieser östliche Streifen verläuft von den Kreisen Tecklenburg und Osnabrück im Norden über die Kreise Wiedenbrück (z.B. *läuske* etc. in Herzbrock s.oben), Beckum (östlicher Teil) und ganz im Süden Kr. Lippstadt (hier *leuskblaume* in Cappel, *leuschken* in Völlinghausen, *luisk* in Geseke und *luisk* in Menzel).

Zusammenfassend läßt sich kurz feststellen, daß zwischen diesen beiden Gebieten mit auf *iu* zurückgehenden Formen im Westen und Osten sich ein mittleres Gebiet mit

mund. \acute{e} ⁴ erstreckt (heute *ai*), d.h. Kr. Cloppenburg, östlicher Teil des Kr. Coesfeld, Kr. Münster, Kr. Warendorf und die märkisch-sauerländischen Kreise Dortmund, Iserlohn, Soest, Meschede, Brilon etc.⁴⁵.

Für das Verständnis der phonetischen Entwicklung des alten *iu* zu einem \bar{o} - oder *oi*-Laut gibt es feste Punkte, die WORTMANN (wie Anm.37) S.145 hervorhebt: sie können nicht auf mund. \acute{e} ⁴ zurückgehen; verstreut kommen außerdem Formen mit *ü*: tatsächlich vor. W. regt S.152 eine nähere Erklärung an: "Eine einfache Senkung *ü*: > *ö*: ist nicht anzunehmen, da eine Senkung (Öffnung) der geschlossenen Längen in den niederdeutschen Mundarten nicht vorkommen ...". W. lehnt die Möglichkeit ab, daß der Lautwandel *ü*: > *ö*: durch benachbarte Laute bedingt sei, "da sich das *ö*: vor allen Konsonanten findet ...". So bleibe nur ein Weg der Erklärung übrig: "Die Vorstufe des *ö*: ist gar kein monophthongisches *ü*: gewesen, sondern ein Diphthong *ui* oder besser *üi*."

Aus Raumgründen kann ich auf die scharfsinnigen Auseinandersetzungen Wortmanns (S.152ff.) nicht näher eingehen. Sie gehen von der Annahme einer Metathese von *iu* zu *ui* aus und bleiben in hohem Grade denkwürdig. Es bleibt aber noch übrig, ein Wort über die Form *lês**ch*, heute *lais*(*k*), im münsterländischen Kernland und im Südwestfälischen zu sagen. Diese *ai*-Formen können, wie W. (S.145) bemerkt, ebensogut auf \acute{e} ⁴ als auf \hat{o} ¹ zurückgehen. Im letzteren Fall könnte es sich um eine Senkung von \hat{u} zu \hat{o} ¹ handeln. Da wir aber über ein allerdings vereinzelt mund. *lês**ch* verfügen, gibt es keinen Anlaß, für unsre *ai*-Formen mit einem alten *iu* zu operieren. Eine ganz andere Sache ist, daß wir nicht nur im Westen, sondern auch im Osten des Westfälischen früh mit *öi*-Diphthongen < *iu* zu rechnen haben⁴⁶.

45 Für das sauerländische Assinghausen s. GRIMME (wie Anm.22) S.147 'Schilf': *la*¹*s*. S. Sonst das Archiv des Westfälischen Wörterbuchs.

46 ROTH, Breviertexte (wie Anm.17) S.LIV.

Diese Übersicht, die fast ganz auf die Informationen Felix Wortmanns baut, war notwendig, um zu zeigen, daß die ausgesprochen westliche Lage der Formen auf *û*, *oi* usw. uns keineswegs zwingt, die Marienfelder Glossen mundartlich von ihrem Entstehungsort zu trennen.

thunc (*luparia*; vgl. *aconitum vulparia* 'Eisenhut, gelber Sturmhut', Giftpflanze) 3,719,50. GALLÉE (wie Anm.11) S.348 vergleicht ae. *þung* (*aconitum* etc.), Marzell⁴⁷ führt die Giftpflanze unter *conium maculatum* auf und weist die Verbreitung von *dunk* in der Wilstermarsch und Süderdithmarschen nach (MENSING 1, Sp.914). Dialektgeographisch interessant ist auch *wodendunk* 'Wasserschierling' (MARZELL [wie Anm.47] Sp. 1000f.), vor allem der Beleg *wodendunk* (*aconitum*) im Oldenburger Glossar aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (SCHILLER - LÜBBEN 5, S.758).

Dieses Wort, das Br.Wb. 5, S.218, in der Form der Ableitung *weëndungel* vorkommt, wird weiter nach Osten verbreitet. Daß das zweite Element des Wortes *wodendung* mit ae. *þung* identisch ist, unterliegt keinem Zweifel. Wir stehen hier wieder vor einem Wort nordsee germanischen Ursprungs.

wella (*unda*, *procella* 'Welle, aufwallendes Wasser', 'Sturm') 3,715,10. GALLÉE (wie Anm.11) S.373. Das Wort *wella* (vgl. *walla*) hat in as. Ortsnamen die Bedeutung 'Quelle'⁴⁸, ebenso mnd. *welle*, *walle*, besonders im Westfälischen neben *welling* häufig. Vgl. ae. *wiell*, *wiella* m., *wielle* (Alfreds Orosius) f. 'Quelle', spätmnl. *welle* 'Quelle' in einem Beleg vom Jahr 1552 aus der Provinz Zeeland⁴⁹.

Die Bedeutung 'Quelle' gehört in einen nordsee germanischen Zusammenhang und ist, scheint es, nur nordwestfä-

47 Heinrich MARZELL, Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, Bd.1, Leipzig 1943, Sp.1120.

48 Hermann JELLINGHAUS, Die westfälischen Ortsnamen, 3.Aufl. Osnabrück 1923, S.167f; vgl. Eilert EKWALL, English river-names, Oxford 1928, S.444ff.

49 VERWIJS - VERDAM 9, Sp.2120f.

lisch. Bach⁵⁰ erwähnt einen Hof in Darum (Kr. Osnabrück), *ad fontem* genannt, der heute *Welling* heißt. STRODTMANN, S.283, und KLÖNTRUP, S.243, belegen die Bedeutung 'Quelle' für Osnabrück. Nörrenberg beschreibt⁵¹ die typische Erstreckung des Wortes in dieser Bedeutung von Ahaus im Westen über Coesfeld-Tecklenburg-Osnabrück und dann in südöstlicher Richtung über Versmold-Gütersloh-Halle nach Herford im Osten.

Nörrenberg führt *welle* 'Quelle' unter den Wörtern auf, die überraschenderweise in der Urheimat der Sachsen an der Elbemündung ausgestorben, im Nordwestfälischen dagegen bewahrt sind. Das Wort war, nach der Terminologie von Frings, ein "ingwäonisches Küstenwort".

Eine kurze Summierung der Ergebnisse zeigt, daß *echele*, *els*, *lethermakere*, *lius* zu den alten westlichen Bindungen des Westfälischen gehören, während *ásage*, *faled*, *gikele*, *thunc*, *welle* ihren Ausgangspunkt im Norden und Nordosten haben und den nordseegermanischen Zusammenhang des westfälischen Wortschatzes bezeugen. Man darf sagen, daß die Glossen im ganzen typisch nordwestfälisch sind, auch das unter *griue*, einem Fremdkörper in dieser Umgebung, erschlossene **screuelinc* (*cremium*). Die Mundart des Schreibers finden wir mit einiger Sicherheit auf der Strecke Osnabrück-Versmold-Mariensfeld-Gütersloh-Lippstadt, warum nicht in Mariensfeld selbst, wieder.

50 Adolf BACH, Die deutschen Ortsnamen, Bd.1, Heidelberg 1953, S.173f.

51 Erich NÖRRENBURG, Vom Wortschatz des westfälischen Niederdeutschen (NdJb. 71/73, 1948/1950, S.317-336) S.323 = NÖRRENBURG (wie Anm.24) S.121.

Willy Sanders

GERTS VAN DER SCHÜREN 'TEUTHONISTA'
UND DIE HISTORISCHE WORTGEOGRAPHIE

Das *Teuthonista*, vulgärer (*dicendo* bzw. *alamanica quoque interpretacione*) der *Duytschlender* betitelte Wörterbuch des Gert van der Schüren - latinisiert *Gherardus de Schueren* -¹, seines Zeichens Sekretär des Herzogs von Kleve, wird in Arbeiten zur historischen Wortgeographie allgemein und mit nicht unproblematischer Selbstverständlichkeit als Kronzeuge für die niederrheinische Sprache des 15. Jahrhunderts verwendet. Die Problematik liegt weniger in der Person des Verfassers begründet² als vielmehr in dem derart pauschal gar nicht feststehenden klevisch-niederrheinischen, d.h. enger "heimatlichen" Charakter des im 'Teuthonista' lexikographisch erfaßten Wortgutes.

Diese Problematik ist in der Vergangenheit - jedenfalls theoretisch - keineswegs übersehen worden. "Men verwacht niet eene uitvoerige inleiding, waarin het dialect en de woordenschat van Van der Schueren, de wijze waarop het woordenboek is ontstaan, en de betrouwbaarheid er van aan eene grondige critiek worden onderworpen," entschuldigt sich der verdienstvolle Herausgeber J. Verdam³; er würde es als eine der erfreulichsten Folgen seiner Arbeit ansehen, sollte sich jemand dadurch veranlaßt fühlen,

1 Uitg. door J. VERDAM, Leiden 1896; die Einzelheiten nach Formulierungen der beiden lat. Vorreden und dem Explicit des Drucks von 1477 (kodikologische Angaben und Verzeichnis der bekannten Drucke bei Conrad BORCHLING - Bruno CLAUSSEN, *Niederdeutsche Bibliographie*, Bd.1, Neumünster 1931-36, Nr.18).

2 Zur Biographie vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd.33, Leipzig 1891, S.80-82 (HARLESS); J. VAN DAM (*Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd.2, Berlin Leipzig 1936, Sp.39-42).

3 VERDAM (wie Anm.1) *Inleiding*, S.I (Hervorhebung von mir, S.).

ein derartiges Buch über den 'Teuthonista' zu schreiben. Der erste Teil des Desiderats, nämlich eine (grammatische) Behandlung des Dialekts Van der Schürens, hat schnell in der Dissertation von D.H.G. Bellaard⁴ seine Erfüllung gefunden. Hinsichtlich des zweiten Teils, einer Wortschatz-Untersuchung, ist es bis heute bei den sehr summarischen Bemerkungen Verdams in seiner Inleiding (besonders S.XII ff.) geblieben, die in ihrer Kürze und Zufälligkeit nichts hergeben. Diese Sachlage hat sich im übrigen auch durch eine vor Jahren erschienene Studie W. Mitzkas⁵ zur wortgeographischen "Landschaft" des 'Teuthonista' kaum gebessert; vielmehr schließt sich Mitzka voll dem Verdamschen Wunsch nach einer systematischen Bearbeitung des Wörterbuchs an: "Auch für unsere, nun wortgeographische Skizze wäre es nach bald sieben Jahrzehnten wieder *een der verblijdenste gevolgen van mijn arbeid*, wenn sie zu jener Aufgabe anregen würde."

Die Frage ist, wie man überhaupt methodisch zu einer Wort- bzw. Wortschatz-Lokalisierung bei Van der Schürens gelangen kann. Mitzka hat stichprobenartig einige Wortkomplexe des 'Teuthonista' mit ihrer modernen Verbreitung anhand des 'Deutschen Wortatlas' konfrontiert. Abgesehen davon, daß hier als völlig willkürliches Auswahlkriterium das Vorliegen einer (kartographischen) Bearbeitung im Rahmen des genannten Forschungsunternehmens diene, erweisen sich die Ergebnisse als relativ uneinheitlich und in ihrem generellen Aussagewert negativ: Van der Schürens verzeichnet zuweilen alle Stichwörter "der nahen und weiteren Umgebung", manchmal "eine andere landschaftliche Synonymik" als heute, gelegentlich auch Wörter, "die er aus dem Schrifttum geholt haben muß"⁶, usw. Was hier an konkretem

4 D.H.G. BELLAARD, Gert van der Schuren's Teuthonista of Duytschlander, (Proefschrift Utrecht) 's-Hertogenbosch 1904.

5 Walther MITZKA, Van der Schuerens Teuthonista 1477 und seine Landschaft (NdJb. 82, 1959, S.175-180) das folgende Zitat S.176.

6 MITZKA (wie Anm.5) S.177, 179, 180.

Wortgut abgelesen wird, stimmt mit zwei längst bekannten allgemeinen Einsichten überein: Erstens ist in der Sprache nichts so wandelbar wie die Lexik; infolgedessen verbieten sich - weil mit zu viel Unsicherheit belastet - unmittelbare Rückschlüsse vom modernen wortgeographischen Kartenbild auf die historische Verbreitung der betreffenden Wörter. Zweitens beruhen die Angaben mittelalterlicher Lexikographen, deren Arbeit von den Intentionen her meist gar nicht primär sprachwissenschaftlich orientiert ist, durchweg auf oft vielschichtiger Kompilation. Von daher muß die Auswertbarkeit im Sinne heutiger Fragestellungen, etwa etymologischer, sprachsoziologischer oder gerade auch wortgeographischer Art, stets von vornherein beschränkt erscheinen.

Lassen sich dennoch in unserem speziellen Fall Kriterien oder wenigstens Hinweise finden, die einen bestimmten Wortgebrauch Van der Schürens als ihm eigen, d.h. - sprachgeographisch interpretiert - in seiner engeren Heimat autochthon erweisen? Da, wie festgestellt, eine Entscheidung aufgrund der modernen Wortverbreitung nicht zu gesicherten Ergebnissen führt und keine kontemporären Vergleichsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, sieht man sich zu einer "werkimmanenten", allein auf die Angaben des 'Teuthonista' selbst zurückgreifenden Methodik genötigt. Unter diesem Gesichtspunkt läßt sich dessen Wortmaterial in drei große Gruppen einteilen, in

(1) Einzelbelege, wie z.B. *schyndele* 'chilindrum' oder gelegentlich sogar ohne Bedeutungsangabe, etwa *schilven* (S.339)⁷. Mangels auswertbarer Informationen, die über das simple Faktum der Aufzeichnung durch Van der Schüren hinausgehen, bleiben derartige Lemmata aus unserer Sicht unergiebig;

7 Stellenangaben im Text beziehen sich im folgenden stets auf die Seiten der Ausgabe VERDAMS (wie Anm.1); allerdings werden die Stichwörter nicht im dortigen Ansatz, der nach dem Mittelniederländischen normalisiert ist, sondern in der Originalform des 'Teuthonista' geboten.

(2) Synonymreihungen wie z.B. *abel, huypsch, moy, schoen, suverlick, weydelick, vrisch, ghedelyck* 'pulcher, decorus, speciosus' usw. (S.1). Derartige Belegreihen sinnverwandter Wörter verstehen sich, gemäß der heute nahezu axiomatischen Auffassung der Sprachwissenschaft, daß es reine (totale, absolute) Synonyme nicht gibt⁸, als Zusammenstellung von Lexemen, die bei weitgehend übereinstimmendem semantischem Merkmalkomplex in geringfügigen, für die gegenseitige Abgrenzung wichtigen Einzelheiten differieren. Solche Wörter mit einer bestimmten Bedeutungsvariation, deren Unterschiede also semantisch motiviert sind und denen meist eine entsprechend große Anzahl unterschiedlicher lateinischer Interpretamente zugeordnet wird, können zum Ausdruck sprachlicher Nuancierungen durchaus in einem Dialektraum nebeneinander üblich sein. Insofern bleiben derartige Wortreihen, sprachgeographisch gesehen, ohne Aussagewert;

(3) Synonymreihungen wie z.B. *woe, hoe, wie* 'quomodo' usw. (S.32o). In diesem eindeutigen und darum am Anfang stehenden Fall handelt es sich nicht einmal um verschiedene Wörter, sondern um phonologisch-morphologisch divergierende Formen ein und desselben Wortes, nämlich des Frage-Adverbs hd. *wie*, mit naturgemäß identischer Bedeutung. Da dieser Zusammenstellung also keine semantische Differenzierung zugrunde liegt wie bei den Wortgruppen unter (2), müßte die hier bestehende Synonymität logischerweise anders, und zwar entweder diachronisch, diastratisch oder diatopisch, motiviert sein. Auf die Interpretation der allgemeinen Verfahrensweise Van der Schürens angewiesen, stellen wir fest, daß bei ihm weder historische noch sprachsoziologische Interessen evident werden; ihm geht es vielmehr, ohne ausdrückliche Berücksichtigung veralteten oder schichtenspezifischen Wortgutes, um einfache "Verdeutschung" der Angaben in den bearbeiteten lateinischen Wörterbüchern.

8 Vgl. Stephen ULLMANN, *Semantik. Eine Einführung in die Bedeutungslehre* (dt. von Susanne KOOPMANN), Frankfurt 1973, S.178; insbesondere Hans-Martin GAUGER, *Zum Problem der Synonyme*, Tübingen 1972.

Es steht demnach mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß nicht-semanticisch motivierte Synonymreihungen, die gegenüber den der Anzahl nach theoretisch beliebig großen Gruppen von (2) stets eine sachbedingte Beschränkung zeigen - sie sind in der Regel dreigliedrig -, wortgeographisch interpretiert werden können.

Im Einzelfall läßt sich dies meist ohne größere Schwierigkeiten nachweisen, so auch bei dem in vielen Untersuchungen behandelten Fragewort *wie*⁹. Im Westgermanischen stehen sich genau die drei im 'Teuthonista' verzeichneten Varianten gegenüber: einerseits hd. *wie* (mit Fortfall des anlautenden *h-* aus **hwē*; ahd. *wio*, (*h*)*weo* u.m., vgl. got. *hwaiwa*), andererseits nd. *wū*, *wō* (in gleicher Entwicklung aus konkurrierendem **hwō*) und nl. *hoe* (wie engl. *how* ebenfalls aus **hwō*, jedoch mit *w*-Schwund und infolgedessen Erhaltung des *h-*). Am Niederrhein verlief in älterer Zeit der Schnittpunkt dieser divergenten Entwicklung, wie die Belege der 'Altniederfränkischen Psalmen' des 9./10. Jahrhunderts andeuten: *uuio lango* 'usquequo' (Lips. Glosse 800 zu Ps. 4,3), *uuo lango* 'quousque' (Ps. 61,4), *huo* 'quanta' (Ps. 65,16 = Gl. 446) bzw. 'quomodo' (Ps. 72,11.19)¹⁰. Während das *uuio* der Anfangspsalmen die kopierte (hd.) Normalform der aus dem angrenzenden Mittelfränkischen stammenden Vorlage darstellt, wird die Doppelheit der Formen *uuo* und *huo* von Frings und Müller aus der Mittelstel-

9 Vgl. Theodor FRINGS, Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache, 3.Aufl. Halle 1957, S.51f. und Karte 50, sowie zusammen mit Gertraud MÜLLER (PBB 76, Halle 1955, S.409-415); Ludwig RÖSEL, Die Gliederung der germanischen Sprachen nach dem Zeugnis ihrer Flexionsformen, (Diss. Erlangen) Nürnberg 1962, S.95; Erik ROTH, Mittelniederländische Wortstudien (NGM 16/18, 1960-62, S.5-82, auch im Sonderabdruck) S.23-27; P.G.J. ZELISSEN, Untersuchungen zu den Pronomina im Rheinisch-Maasländischen bis 1300, (Proefschrift Nijmegen) Helmond 1969, Anhang V: Das Frage-Adverb 'wie', S.253-256.

10 W.L. VAN HELTEN (Hg.), Die Altostniederfränkischen Psalmenfragmente, die Lipsius'schen Glossen und die Altsüdmittelfränkischen Psalmenfragmente, Groningen 1902 (Nachdruck New York London 1969); in der diplomatischen Ausgabe von R.L. KYES, The Old Low Franconian Psalms and Glosses, Ann Arbor 1969, eine abweichende Glossenzählung (778, 438).

lung des Ostniederfränkischen zwischen den späteren *hoe*- und *woe*-Gebieten erklärt. Die moderne Isoglosse von *hoe*/*(woe)/wie* auf dem Kartenbild von W. Roukens¹¹ zeigt deutlich durch ihren Verlauf entlang der deutsch-niederländischen Grenze nordwestlich Kleve bis nördlich Venlo, dann sogar ins Limburgische abschwenkend bis westlich Hasselt, daß hier relativ junge Linienführung aufgrund starker Progression des hd. *wie* vorliegt. Dieses hatte schon z. Z. Heinrichs von Veldeke in westlicher Richtung Limburg erreicht, und nördlich erstreckte es sich bis in die Gegend von Venlo (im 'Aiol' nur *wie*). Daran schloß sich in der älteren Zeit ein niederrheinisches *woe*-Gebiet an mit dem *wo* des 'Trierer Floyris' als wohl südlichstem Beleg; um 1300 zeigen die 'Mittelniederfränkischen Moralien' regelmäßig $\overset{e}{w}$ (neben je einmal $w\overset{i}{i}$, $h\overset{u}{u}$), wie auch die geldrisch-klevischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts vorwiegend *woe* neben Formen von *hoe* und *wie* belegen¹². Letzteres verdrängte allmählich, wohl unter Einfluß der Schreibsprache, das autochthone *woe*, das heute nur noch an das Westfälische angelehnt im Kleverland vorkommt, und warf auch die westliche *h*-Form, die nach Ausweis ihres östlichsten Belegs - *huo* 'sicut' in den Essener Evangeliar-Glossen des 10. Jahrhunderts¹³ - und späterer Bezeugungen am Niederrhein ursprünglich im gesamten Niederfränkischen bekannt gewesen sein sollte, auf die deutsch-niederländische Gren-

11 Winand ROUKENS, Wort- und Sachgeographie in Niederländisch-Limburg und den benachbarten Gebieten, (Proefschrift) Nijmegen 1937, Karte 85; dazu im Textband S.393f.

12 Zu Veldeke Theodor FRINGS - Gabriele SCHIEB (PBB 17, 1949) S.55; vgl. im Anschluß an die 'Aiol'-Formen Maurits GYSSELING (SGG 8, 1966) S.52f.; 'Trierer Floyris' V.252, Gilbert DE SMET - Maurits GYSSELING (SGG 9, 1967), im Glossar als *wuo*; John HOLMBERG, Eine mittelniederfränkische Übertragung des Bestiaire d'amour, Uppsala 1925, S.120ff.; Edda TILLE, Zur Sprache der Urkunden des Herzogtums Geldern, Bonn Leipzig 1925, S.202f. (ihr überwiegendes *hoe* ist den nl.-geldrischen Urkunden von Nijmegen, Arnhem, Zutphen zuzuschreiben); u.m.

13 Elis WADSTEIN, Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler, Norden Leipzig 1899, S.57b,22 (die *huo*-Formen der 'Heliand'-Hs. C neben *wuo* sind dem ndfrk. Abschreiber zuzuweisen).

ze zurück. Als Fazit für die 'Teuthonista'-Reihe *woe*, *hoe*, *wie* ergibt sich aus dieser kurzgefaßten Übersicht, daß *woe* Van der Schüren selber im Kleverland des späten 15. Jahrhunderts zugeordnet werden kann, daß *hoe* ihm als das Normalwort der westlichen - wir würden sagen: "niederländischen" - Nachbarschaft ohne weiteres bekannt gewesen sein wird und daß *wie* als überaus expansive schreibsprachliche Form unter dem Einfluß der Metropole Köln damals sicherlich auch schon bis nach Kleve vorgedrungen war.

Wenn sich in diesem Fall als Van der Schürens eigener Ausdruck das an erster Stelle stehende Wort hat erweisen lassen, so braucht dies - bei aller vordergründigen Plausibilität - doch nicht unbedingt als sein generell gültiger Grundsatz der Lexemanordnung zu gelten. Es empfiehlt sich daher, nach weiteren möglichen Identifizierungskriterien zu suchen. J. Verdam hat in dieser Hinsicht vorgeschlagen, den 'Teuthonista' mit dem Wortmaterial der pro-saischen 'Chronik von Kleve und Mark' desselben Verfassers¹⁴ zu vergleichen - ein gewiß nützlicher, aber doch recht mühseliger und für die Mehrzahl der Fälle überflüssiger Weg. Denn in der Regel tritt ein solcher Ausdruck - und zwar jeweils nur das eine als Eigenausdruck erkannte Synonym der Gruppe, was wiederum für seinen bodenständigen Charakter spricht - in zahlreichen Verbindungen, Ableitungen usw. auf: z.B. *woe vele meer off woe vele liever* 'quantomagis', *woe(ge)daen* 'qualis', *woe(ge)danicheit* 'qualitas' u.m. (S.504)¹⁵, nicht jedoch bei *hoe* und *wie*; oder im vergleichbaren Fall der Konjunktion *ind*, *end(e)*, *und* (S.162, 98) wird sonst, übrigens in Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauch der Chronik, stets *inde*, *ind* verwendet¹⁶. In Verallgemeinerung dieser Beobachtung scheint also die Schlußfolgerung gestattet, daß die in lexemati-

14 Robert SCHOLTEN (Hg.), Clevische Chronik nach der Originalhandschrift des Gert van der Schuren, Cleve 1884.

15 Hinzu kommen, außerhalb dieser systematischen Zusammenstellung von J. VERDAM, noch viele weitere Streubelege.

16 Vgl. Willy SANDERS (ZDA 97, 1968) S.92f.

scher Variation oder idiomatischen Wendungen wiederholten Synonyme jeweils den Eigenwörtern Van der Schürens entsprechen; die weiteren Synonyme haben - als ihm wenigstens bekannt oder mit Rücksicht auf die kölnisch-hochdeutsche Schreibsprache verbucht - lediglich allgemein lexikographischen Wert.

Die hier vorgenommene Klassifizierung und ihre Methode kann sich gleich an einem weiteren Beispiel bzw. Beispielkomplex bewähren, der paarigen Gruppierung *woe dycke, hoe vaecke, wie offte* 'quomodo, quantociens' usw. (S.252). Die an gleicher Stelle aufgeführten einfachen Wiederholungsbegriffe *dicke, vake, ofte* 'sepe' (ebenso S.76) legen nach ihrer Reihenfolge und dem Zeugnis der zugeordneten Fragewörter folgende Deutung nahe: *dicke* als Van der Schürens eigener Ausdruck, *vake* als Wort der (niederdeutsch-niederländischen?) Nachbarschaft, *ofte* als möglicherweise schreibsprachliche Form des Hochdeutschen. Die Probe mittels des Spitzenstellungstests ergibt, daß *dicke* - mit einer Ausnahme¹⁷ - stets als erstes Stichwort aufgeführt ist. Der wortgeographische Befund wird dadurch etwas kompliziert, daß sowohl *dicke* wie *ofte* alte, in den germanischen Sprachen nebeneinander auftretende Zeitadverbien sind; *vake(n)* stellt dagegen eine jüngere Neubildung dar¹⁸, die offensichtlich zunächst räumlich getrennt im Overijsel-Gebiet, in West- und Südwestfalen sowie in Lübeck herrschte, wobei offen bleibt, ob sie - seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zunehmend im mittelniederdeutschen Schrifttum vertreten - von einem Punkt aus um sich gegriffen hat oder jeweils bodenständig entwickelt ist (nl. *vaak*)¹⁹. Von den beiden erstgenannten Begriffen ist das in

17 *wat vake, ofte off dicke* S.252; sonst in allen Belegen S.76, 252 und 419 *dicke* an der Spitze.

18 Zur Etymologie William FOERSTE (NdW 5, 1965, S.86-95).

19 Auch zum folgenden John Evert HÄRD, Mnd. 'oder', 'oft' und Verwandtes, (Diss.) Göteborg 1967, S.137-166; die Isoglosse nl. *vaak/dikwijls* bei B. VAN DEN BERG, Oude tegenstellingen op Nederlands taalgebied, (Proefschrift) Leiden 1938, Karte 46; allgemein Werner BESCH, Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert, München 1967, S.154ff. (mit Karte 39), 338.

der Frühzeit dominierende *dicke*, einst im gesamten Germanischen lebendig, allgemein ein sterbendes Wort, das nur noch in Teilen des Rheinisch-Hessischen und in nl. *dikwijls* fortbesteht; demgegenüber hat sich das stark expansive hd. *oft* immer mehr bis zu seiner heutigen schrift- und hochsprachlichen Geltung durchsetzen können. Für die Zeit von etwa 1300-1500 ist für den Niederrhein in Verbindung mit dem südlichen und westlichen Niederländischen *dicke* als autochthone Form anzunehmen, woran nördlich das ostnl.-westf. *vake, vaken* angrenzte²⁰; hingegen kann man *oft*, das dem Niederländischen unbekannt ist und "von echten Plattdeutschen noch immer als Fremdkörper empfunden" wird²¹, als hochdeutsch und vermutlich der überregionalen Schreibsprache zugehörend betrachten. Die Bodenständigkeit von *dicke* wird durch die mehrfach auftretende Lautvariante *ducke* erhärtet, die während des Mittelalters ihr Kerngebiet im Niederländisch-Rheinischen hatte und bis heute in Mundartformen wie nl. *duk*, rhein. *döckes (dückes)*, *döks* u.ä. fortlebt²².

Nach dieser exemplarischen und darum relativ ausführlichen Erörterung eines in sich verzahnten Wortkomplexes seien einige weitere Dreiergruppen (wortgeographische Triaden) ebenso kurz wie unsystematisch zusammengestellt²³: *eyn musch off luynynck of sperlynck* 'passer' (S.218)²⁴. Nach Frings ist im linksrheinischen Kleverland "*mös* der Gattungsname für 'Vogel' schlechthin, während der Spatz *hüsmös* 'Hausmüsche' heißt oder sonstige synonyme Bezeich-

20 Vgl. VAN DEN BERG (wie Anm.19) S.52.

21 MENSING Bd.2, Sp.10: *faken*.

22 Vgl. HÄRD (wie Anm.19) S.140, 166; Rh.Wb., Bd.1, Sp.1343.

23 Eine systematische Untersuchung, die auch relevante (durch Ausfall eines Bereichs oder Zusammenfall zweier Bereiche zustande kommende) Zweierformeln, also wortgeographische Dubletten des Typs Ziege: *Geiß, Flieder: Holunder* usw., einbeziehen wird, ist in Vorbereitung.

24 Dort auch in anderer Reihenfolge (*luynynck, sperlynck, musch*), jedoch *der muyschen of luynyncks geluyt* 'tinctiare' S.242.

nungen trägt"²⁵, insbesondere *Klött*, *Husklött*. Da hier offensichtlich junger Bezeichnungswandel vorliegt, wird dort früher gleichfalls allgemein der Typ rhein. *Mösch* (*Müsche*), das Wort der *Germania Romana*, gegolten haben. Das Westfälische hat seit alter Zeit *Lüning* (as. *hliuning*), wozu noch als siegreiches Schriftwort das zunächst ostmittel- und -niederdeutsche *Sperling* kommt²⁶.

corff, *mande*, *kypp* 'sporta, canistrum, cophinus' (S.190). Van der Schürens Wort ist offensichtlich das weiträumig geltende und auch hochsprachlich gewordene Lehnwort *Korb* (aus lat. *corbis*); daneben bestand eine reiche landschaftliche Synonymik²⁷, aus der dem 'Teuthonista'-Verfasser das "fränkische" *Mande* (rhein. nl. *mand*) wohl bekannt war: *vat dat eyn korff of mande heit* (S.223). Daneben dürfte hier *kypp*, das aus niederdeutscher Mundart in die norddeutsche Umgangssprache gelangte *Kiepe*, am ehesten westfälisch sein; vgl. fast gleichzeitig bei dem Münsterländer Werner Rolevinck *sportas ... quas kypas vocant*²⁸.

eyn gehoere of moll, of moiltworm bzw. *goere, molworm, moiltworm* (S.131, 238). Die moderne Wortgeographie für 'Maulwurf' bietet "dicht um Kleve *Moll*, *Multwörm*, nach Westfalen hinein *Göhr*, *Göhre*"²⁹. Da sich wahrscheinlich machen läßt, daß die zahlreichen westniederdeutschen Maul-

-
- 25 Theodor FRINGS, *Germania Romana*, Halle 1932 (2.Aufl.1966), S. 178f.: mlat. *muscio*; erläuternd Gertraud MÜLLER - Theodor FRINGS, *Germania Romana*, Bd.2, Halle 1968, S.334ff.; zuletzt ausführlich L. DE GRAUWE, *Een lexikologische studie in woordgeografisch perspectief van de Wachtendonckse Psalmfragmenten met inbegrip van de glossen van Lipsius*, (Proefschrift) Gent 1975, S.316ff.
- 26 Vgl. Lucie MÜLLER, *Die deutsche Synonymik des Sperlings*, (masch. Diss.) Marburg 1949; Karte in: DWA Bd.2, Gießen 1953.
- 27 Vgl. Friedrich KLUGE - Walther MITZKA, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 2o.Aufl. Berlin 1967, S.394, 368; Paul KRETSCHMER, *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*, 2.Aufl. Göttingen 1969, S.272ff.
- 28 *De laude antiquae Saxoniae nunc Westphaliae dictae III,2* (1474), hg. v. Hermann BÜCKER, Münster 1953, S.140.
- 29 MITZKA (wie Anm.5) S.178; vgl. Hildegard KÖHLER, *Der Maulwurf*, (masch.Diss.) Marburg 1944, Karten in: DWA Bd.3, Gießen 1954. Ausführlich und mit der umfangreichen Literatur Willy SANDERS, *Über Maulwurf und Molch* (NdW 7, 1967, S.16-72).

wurf-Synonyme wie *gör*, *wülde*, *fröte* usw. "op oud *mol*-gebied zijn ontstaan" und ferner "das alte ndfränk. *moll*... aus der Richtung Westfalen und rheinaufwärts bekämpft worden" ist³⁰, legt der Befund des 'Teuthonista' die Vermutung nahe, daß damals das heute nur noch münsterländisch-nordmärkische *Göhr(e)* bis ins Kleverland hinein gereicht hat. *Moiltworm* und *moll*, durch die offenkundige Kontaminationsform *molworm* als labil charakterisiert, wären dann Ausdrücke der unmittelbaren niederländisch-niederrheinischen Nachbarschaft.

boedeker, *cuyper*, *vatbender* 'doliator' (S.55)³¹. Gegenwärtig gilt im westlichen Niederdeutschen mit Einschluß des Niederrheins auf weiter Fläche der Typ *Küper* - Van der Schürens *cuyper* -, der übrigens nach Foerste mit dem weitverbreiteten mittel- und süddeutschen *Küfer* unverwandt ist (dort noch weitere Synonyme wie *Büttner*, *Binder*, *Schäffler* usw.)³². Der Typ *Böttcher*, nd. *bödeker*, im 'Teuthonista' an erster Stelle genannt, findet sich auf der Wortkarte erst weit östlich. Doch ist hier eine völlige Wortschatzumschichtung erfolgt, in der das sich ursprünglich von den östlichen Niederlanden bis zum Baltikum erstreckende *bödeker* seit dem 15. Jahrhundert auf breiter Front von dem mnl. *cu(y)per* (nl. *kuiper*) verdrängt wurde. Das dritte Wort unserer Dreiergruppe, *vatbender*, ist als rheinisch-ripuarisch, grob gesagt kölnisch, zu betrachten³³.

30 Klaas HEEROMA, Taalatlas van Oost-Nederland en aangrenzende gebieden, Toelichting 3, Assen 1963, S.62; Theodor FRINGS, Aus der Wortgeographie der Rhein- und Niederlande (Beiträge zur germanischen Sprachwissenschaft. Festschrift für O. Behaghel, Heidelberg 1924, S.194-232) S.229.

31 Unter *vatbender* wird auf *boedeker* verwiesen (S.421).

32 Vgl. Leo RICKER, Zur landschaftlichen Synonymik der deutschen Handwerkerkernamen, (Diss.) Freiburg 1917, S.54ff.; KRETSCHMER (wie Anm. 27) S.142ff.

33 Vgl. im ganzen William FOERSTE, Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen (Der Raum Westfalen, Bd.4,1, Münster 1958, S.1-117) S.70f. und Karte 24; Märta ÅSDAHL HOLMBERG, Studien zu den niederdeutschen Handwerkerbezeichnungen des Mittelalters, (Diss.) Lund 1950, S.163ff.

soighe, kryeme, mutte 'porca' (S.195)³⁴. Hierzu schreibt W. Mitzka: "die bauernsprachliche Synonymik zu 'Mutter-schwein' ist um Kleve durch *Sog* vertreten, im südlich dichtbenachbarten Ripuarischen um Köln gilt das etymologisch rätselhafte *Krem*, das überhaupt in der ganzen Wortgeographie nur dort und jenseits der niederländischen Grenze bis in die Maastrichter Gegend auftritt. In der nördlichen Nachbarschaft des Kleverlandes gilt *Mutte* bis über die obere Ems hinaus und in den Niederlanden bis zur Zuidersee"³⁵.

In den hier aufgeführten - und weiteren - Dreiergruppierungen mit wortgeographischer Motivation werden jeweils drei Komponenten greifbar, in denen sich die sprachlichen Bindungen des Kleverländischen zur Zeit der 'Teuthonista'-Abfassung auszudrücken scheinen: (1) eine niederländisch-niederfränkische, (2) eine niederdeutsch-westfälische und (3) eine hochdeutsch-kölnische. In einer dieser Komponenten realisiert sich Van der Schürens Eigenausdruck, die beiden anderen verhalten sich komplementär (obwohl die Zuordnung prinzipiell wechseln kann, gibt die obige Reihenfolge doch zugleich die statistische Wahrscheinlichkeit der Verteilung an). Diese Konstellation kommt indes nicht von ungefähr, sondern erklärt sich aus der sprachhistorisch-geographischen Lage des Niederrheins im Schnittpunkt dreier Sprachräume.

Aber welcher Sprachräume? W. Mitzka hat im Zusammenhang mit dieser Frage die "Schriftdialekte" des Mittelniederländischen, des Mittelniederdeutschen und des (Früh-)Neuhochdeutschen in die Diskussion eingebracht, wenn er auch

34 Die umgekehrte Reihenfolge in *cryeme, soege, mutte* 'porca, scropha' usw. an anderer Stelle des 'Teuthonista' sowie der Verweis bei *tam vercken dat eyn moeder is* auf *crieme* (ferner *verken off soghe, kreyne* l. *crieme* 'sus' und *soghe of krieme* 'scropha') lassen eine gute Kenntnis des Wortes *crieme* bei Van der Schürens sichtbar werden.

35 MITZKA (wie Anm.5) S.176f.; zu *mutte* als "Kennwort" des Westfälischen FOERSTE (wie Anm.33) S.62ff. und Karte 22.

gleichzeitig die landschaftliche Geltung des 'Teuthonista'-Wortgutes betont³⁶. Beides, die in den drei genannten Schriftdialekten ansatzweise verwirklichte Tendenz zu überregionaler Einheitlichkeit und landschaftliche Differenzierung, sind für das späte 15. Jahrhundert ernstzunehmende, wenngleich konträre Prinzipien.

Die engen Beziehungen des Niederrheinischen zum heutigen Niederländischen haben ihren natürlichen Grund im gemeinsamen niederfränkischen Sprachcharakter. Im Verein mit der früheren Verflechtung politisch-territorialer Art (etwa des Herzogtums Geldern mit seinen vier "Quartieren" Roermond, Nijmegen, Arnhem, Zutphen) führte dies dazu, daß am linken Niederrhein noch bis in unser Jahrhundert ein dem Niederländischen engverwandter Sprachtyp, volksläufig eben "Niederländisch", gesprochen wurde. Th. Frings hat aus diesem sprachhistorischen Sachverhalt die Konsequenz gezogen: "Man sollte das Nieder rheinische nördlich der Linie der Lautverschiebung, also in Geldern, Mörs, Kleve, zum Niederländischen schlagen"³⁷. Eben dies hatte J. Verdam bereits 1896 für den 'Teuthonista' getan, indem er dessen gesamten Wortschatz mittelniederländisch lemmatisierte³⁸ (auch in den Artikeln des 'Middel-nederlands Woordenboek' nimmt das klevische Wörterbuch einen bevorzugten Rang ein). Doch war das Mittelniederländische und sind noch die jetzigen niederländischen Mundarten deutlich in West/Ost-Richtung gestaffelt, so daß nicht verwundern kann, wenn zahlreiche Wörter Van der Schürens in anderen Bindungen auftreten, z.B. sein *woe* mit dem Niederdeutsch-Westfälischen gegen nl. *hoe*, sein *ind(e)*

36 MITZKA (wie Anm.5) S.175.

37 Theodor FRINGS - Gotthard LERCHNER, Niederländisch und Niederdeutsch, Berlin 1966, S.21 u.ö.; vgl. auch H. COMBECHER, Deutscher Niederrhein und niederländische Sprache (Ndrh. Jahrb. 8, 1966, S. 134-137); J. KEMPEN, Deutscher Niederrhein im 19. Jahrhundert noch niederländischer Sprachraum (Sprachwart 18, 1968, S.109-112).

38 Vgl. VERDAM (wie Anm.1) Inleiding, S.XI; heutigentags würde man wohl eine die unzähligen Schreibvarianten Van der Schürens - oder besser des Drucks - auf rein orthographischer Basis ausgleichende Edition vorziehen.

mit dem Mittelfränkisch-Kölnischen gegen mnl. *end(e)* (nl. *en*) usw. Insofern ist, bei aller generellen Wortschatzübereinstimmung, für die sich Beispiele erübrigen, dennoch die östliche Randlage des niederrheinischen Niederfränkischen zu berücksichtigen, während das eigentliche "Mittelniederländische" als tendenzielle Schriftsprache seinen Schwerpunkt im Westen der Südniederlande, also Flandern-Brabant, hatte.

Auch die im 'Teuthonista' sichtbar werdenden wortgeographischen Zusammenhänge mit dem Niederdeutsch-Westfälischen lassen sich einerseits auf die angrenzende Lage, andererseits auf historisch-territoriale Verbindungen zurückführen, waren doch die Herzöge von Kleve zugleich Herren der südwestfälischen Grafschaft Mark im Umkreis der Städte Soest und Dortmund. Van der Schürens Chronik gibt Aufschluß, daß ihm der klevische Herrschaftsbereich und damit sicherlich auch dessen Sprache aufgrund persönlicher Kenntnis vertraut gewesen ist. Es überrascht daher nicht, daß er - über die selbstverständliche Verbuchung niederrheinisch-westfälischer Gemeinsamkeiten hinaus - gelegentlich auch "Kennwörter" des Westfälischen verzeichnet, wie z.B. *mutte* 'Sau' oder *rüe* 'Hund' (*hunt*, *roedde* 'canis' S.154)³⁹. Wiederum verbietet sich eine undifferenzierte Einbeziehung des "Mittelniederdeutschen", das zwar im ganzen 15. Jahrhundert noch als lebenskräftige Hansesprache herrschte, seine schriftsprachlichen Tendenzen indes auf lübeckischer Grundlage entfaltete; abgesehen von dieser räumlichen Ferne sollte man des weiteren nicht übersehen, daß damals innerhalb des Mittelniederdeutschen zwischen der Sprache Westfalens (*Westfelesch*) und dem weiteren Niederdeutschen, als *Sassesch* bezeichnet, ein merklicher Unterschied bestanden haben muß⁴⁰. Jedenfalls sind

39 Vgl. FOERSTE (wie Anm.33) S.62ff., 68f.

40 Vgl. William FOERSTE, Geschichte der niederdeutschen Mundarten (Deutsche Philologie im Aufriß, hg. v. Wolfgang STAMMLER, Bd.1, 2.Aufl. Berlin 1957, Sp.1729-1898) Sp.1794; Robert PETERS, Mittelniederdeutsche Sprache (Niederdeutsch. Sprache und Literatur, hg. v. Jan GOOSSENS, Bd.1, Neumünster 1973, S.66-115) S.106.

die festgestellten Wortgleichungen im 'Teuthonista' kleinräumig als niederrheinisch-westfälische Beziehungen zu interpretieren.

Als dritte, für Van der Schürens Lexikographie wichtige Komponente erwies sich hochdeutsch-kölnischer Einfluß. Köln war während des ganzen Mittelalters das kirchliche, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum, dessen Ausstrahlung den ganzen Niederrhein beherrschte und bis in die Niederlande und Westfalen reichte. Hinzu kommt, daß Van der Schüren in Xanten geboren und erzogen ist, das als Archidiakonatsamt unmittelbar zum Erzbistum Köln gehörte. Außerdem hielt er sich dort häufiger in Amtsgeschäften auf, wie ja auch 1477 der Druck des 'Teuthonista' in Köln (bei Arnold ther Hornen) erfolgte. All dies macht verständlich, warum das Wörterbuch in solchem Maße Rücksicht auf das Hochdeutsche nimmt, in der Lautung (z.B. *lützel*, *portze*, *snytzlung*, *kreitzen* usw.⁴¹), im Formenbestand (z.B. in den Pronominalparadigmen *ich* neben *ick*, *myr/mich* neben *my*, *yr* neben *ghy*, *er* neben *he*, *hy* usw.⁴²) und nicht zuletzt in dem uns hier vornehmlich interessierenden Wortschatz: z.B. *ind(e)*, dies sogar als Eigenform Van der Schürens, ferner *nuwe* gegen *nyh* 'novus' (S.248), *essich* gegen *edic* und westnd. *suyr* 'acetum' (S.93) sowie die zuvor miterörterten, meist als "schreibsprachlich" bezeichneten Fälle. Diese Schreibsprache war damals gewiß noch nicht mit dem Neuhochdeutschen identisch, das bekanntlich vom Ostmitteldeutschen ausging, sondern eher in landschaftlich differenzierter Art vom Kölner Kanzleideutsch geprägt.

Worträume erstrecken sich, mit Ausnahme der sehr seltenen speziellen "Kennwörter" einer Landschaft, meist weitflächig. Landschaften als Wortlandschaften sind bestimmt durch ihren jeweiligen Anteil an solch weiträumiger Syno-

41 Die hier herausgegriffenen Beispiele in der Ausgabe VERDAMS (wie Anm.1) S.180, 303, 362, 395, regelmäßig neben Entsprechungen ohne (z.T. Pseudo-)Lautverschiebung.

42 In dieser Reihenfolge S.161, 234, 127, 142.

nymik. In diesem Sinne charakterisiert sich das Kleverländische Gerts van der Schüren jedenfalls in lexikologischer Sicht als Überlappungsgebiet niederfränkisch-niederländischer, westfälisch-niederdeutscher und kölnisch-hochdeutscher Worträume und Wortbewegungen, wobei diese für das Kleverländische - in durchaus wechselnden Bindungen - teils als autochthon, teils aus äußerem Einfluß zu erklären sind. Dies spiegelt sich deutlich in den behandelten wortgeographischen Triaden (dasselbe gilt auch für entsprechende Dubletten).

Will man die Konsistenz des 'Teuthonista' hinsichtlich seines regional differenzierten Wortschatzes noch genauer beleuchten, so treten zu den primär sprachgeographischen Faktoren zweifellos auch noch solche, die in der Person des Wörterbuch-Verfassers und in der allgemeinen Situation der Lexikographie jener Zeit zu suchen sind. Als Sekretär zweier Herzöge von Kleve (Adolf, Johann I.) hatte er, wie wir wissen, nicht nur in seiner engeren Heimat, sondern ebenso häufig im Westfälischen und in Köln dienstlich zu tun. Überdies war er, als *cancellarius*, selbstverständlich auch mit dem Gebrauch überregionaler Kanzleisprachen vertraut. Inwieweit darüberhinaus speziell bei kölnischen Sprachformen Druckort und Drucker eine Rolle gespielt haben, läßt sich nicht feststellen. Im großen und ganzen besteht aber kein Grund zu der Annahme, daß Van der Schüren das im 'Teuthonista' verzeichnete Wortgut nicht auch selbst geläufig oder wenigstens bekannt gewesen wäre. Gleichwohl ist nach unserer Kenntnis der spätmittelalterlichen Lexikographie⁴³ erstens keine von lateinischen Mustern unabhängige⁴⁴ und zweitens keine selbständige Erarbeitung des volkssprachlichen Wortmaterials zu erwarten; "sein Wörterbuch bringt Neues, aber fußt durchaus auf älteren Quel-

43 Vgl. den neueren Überblick bei Klaus GRUBMÜLLER, *Vocabularius Ex quo*. Untersuchungen zu lateinisch-deutschen Vokabularen des Spätmittelalters, München 1967, S.13ff.

44 Vgl. SANDERS (wie Anm.29) S.37; BELLAARD (wie Anm.4) S.108f.

len"⁴⁵. Genaueres über diese Quellen wissen wir - noch - nicht, doch verzeichnet Diefenbach immerhin eine Reihe niederrheinischer Glossare und Vokabularien (lat.-dt.) des 15. Jahrhunderts⁴⁶.

Die allenthalben auf dem Felde der alten und neuen Lexikographie noch einzubringende Ernte ist groß, aber der Be-Arbeiter sind wenige. Sie lieber Herr Wortmann, haben nicht von ungefähr, wie mir scheint, in jahrzehntelanger Arbeit das 'Westfälische Wörterbuch' betreut, sondern waren schon namensetymologisch prädestiniert, ein moderner Nachfahre Van der Schürens zu sein.

45 VAN DAM (wie Anm.2) Sp.42.

46 Lorenz DIEFENBACH, Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis, Frankfurt 1857 (Nachdruck Darmstadt 1968), Quellenverzeichnis S.XXIIff.: Drucke Nr.79, 83, 92, 97, 98, 133; auch der wichtige handschriftliche Vocabularius Nr.11, als nd.-westf. oder nl. angesehen, gehört nach Erik Rooth (NdM 1, 1945) S.70 "wohl ins nördliche Deutschniederrheinische".

Torsten Dahlberg

ZUR GESCHICHTE DES NIEDERLÄNDISCH-
OSTFÄLISCHEN *gēde* 'Jätsichel'.

Mit einer Nachlese zur Dransfelder
Hasenjagd von 1660.

Das leidige Wort Nachlese ist in den meisten Fällen eine Folge des ebenso leidigen *esprit d'escalier*. Diesmal spielen aber zwei andere Umstände mit.

Erstens ist die von mir 1970 mit Einleitung und Kommentar herausgegebene Schrift 'Die Dransfelder Hasenjagd vom Jahre 1660' (Göteborger germanistische Forschungen 9, hier abgekürzt DBG) neuerdings auch von Joachim JÜNEMANN mit dem Titel 'Die Dransfelder Hasenjagd, Ursprung und Deutung eines plattdeutschen Spottgedichtes' vorgelegt und eingehend erörtert worden (Göttinger Jahrbuch 1974, S.39-70, abgekürzt JÜNEMANN), ohne daß der Herausgeber meine Ausgabe kannte. Daß zwei Forscher ungefähr gleichzeitig und völlig unabhängig voneinander genau dasselbe Thema behandeln, ist aber - etwas zugespitzt ausgedrückt - eher ein Wunschtraum als ein Unglück, wenn wir von der unnötigen Doppellarbeit absehen. Denn auf diese Weise gelangt man mutmaßlich zu einer vielseitigeren Beleuchtung der Probleme.

Zweitens dürften gewisse Dialektausdrücke in der Hasenjagd (HJ), vor allem *gē(de)* 'Jätsichel', dem Jubilar als eminentem Kenner des westfälischen Wortschatzes von besonderem Interesse sein. Der Terminus scheint nämlich nördlich der Verschiebungsgrenze nur im Ostfälischen (HJ) und Niederländischen nachgewiesen werden zu können. Bei dieser Lagerung "sollte" er eigentlich auch westfälisch sein.

In aller Kürze muß über die HJ eine Orientierung gegeben werden. Geschrieben wurde das Gedicht, wie schon er-

wähnt, 1660 und zwar vom Dransfelder Bürgermeister Georg Grünewald, der einer alten Dransfelder Familie angehörte. Ungefähr die erste Hälfte der HJ wurde von dem namhaften August Heinrich HOFFMANN V. FALLERSLEBEN (HDr), die zweite von einem Dr. Georg Heinrich KLIPPEL (K) vorgelegt¹. Jünemann druckt diese Texte ab, wenn auch nicht völlig wortgetreu². Wie ich gezeigt habe (DBG S.9f.), ist der textkritische Wert des HDr kaum besonders hoch, während K im allgemeinen dem verlorengegangenen Original ziemlich nahe zu stehen scheint (DBG S.8,10f.)³. Hoffmann v. Fallersleben hatte von einem Dransfelder Postmeister eine vollständige Version ausgehändigt bekommen, sein Manuskript (eine Abschrift) liegt heute in Göttingen (DBG S.7). Allerlei Änderungen zeugen davon, daß der Herausgeber vor der Drucklegung seinen Text hier und da vorsichtig geglättet hat. Das Manuskript Hoffmann v. Fallerslebens (HMs) steht also dem Original etwas näher als der Druck (HDr). Ich habe in meiner Ausgabe das ganze handgeschriebene Exemplar abgedruckt und folglich auf eine mechanische Wiedergabe des HDr verzichtet; die Abweichungen HDr - HMs sind allerdings gering und meistens orthographischer Natur. Die Veröffentlichung gerade des HMs hatte vor allem den Vorteil, daß die Version K, die also nur den späteren Teil wiedergibt, dadurch einen für die Textkritik wertvollen Paralleltext erhielt⁴. - Eine Übersetzung ins Hochdeutsche brachte schon 1835 Carl Heinrich Miede heraus⁵.

Jünemann hat sich in verschiedenen Schriften als hervorragender Heimatforscher und Kenner der südhannoverschen Geschichte ausgewiesen. Philologisch-linguistisch läßt seine Ausgabe der HJ gelegentlich einiges zu wünschen übrig.

1 Neues Vaterländisches Archiv 1, 1822, S.238-245 (HDr) bzw. ebd. 1825, S.134-147 (K).

2 Vgl. JÜNEMANN S.39f.

3 Eine auffallende Ausnahme ist die falsche Wiedergabe von *gēde* 'Jätsichel', s. unten

4 Vgl. auch August Heinrich HOFFMANN V. FALLERSLEBEN, Die Dransfelder Hasenjagd, ein altes plattdeutsches Spottgedicht (Vaterländisches Archiv 1820, 3,2, S.306-311).

5 Dieser druckt auch HDr und K ab. Näheres bei DBG S.8.

Die Textwiedergabe ist nicht überall einwandfrei. Hier einige Beispiele.

V.19⁶ steht *Sei* (die Dransfelder) *setteden bi dem* ('bei dem/ihm', d.h. 'dem Fürsten') *ub öhr lewen un gaut* 'sie riskierten um des Fürsten willen ihr Leben und Gut'. Mnd. *upsetten* (mhd. *ūfsetzen*) bedeutet 'aufs Spiel setzen', vgl. SCHILLER - LÜBBEN 5,29 *lif unde guth upsetten* usw.; 'um (einer Person) willen' heißt in diesem Zusammenhang normal *bi*. Die etwas holperige, aber durchaus logische Konstruktion hat Jünemann mißverstanden. Er ändert *ub* 'auf' (die im Texte übliche Form für *up*) und *öhr* 'ihr' in *uböhr*, das 'Abenteuer' bedeuten soll.

V.221 ist von einem kranken Schwein die Rede, das - um geheilt zu werden - durch das Feuer laufen mußte, wobei es *was ... versenget gahr,/dot* (für *dat*) *dehme afging hut un har* (so K; statt *versenget* hat HMs *verbrennet*). Jünemann liest versehentlich *verfenget*, was den folgenden Kommentar veranlaßt: "Unter Verfängen versteht man das Aufgeblähtsein".

V.382 entschließt sich Jünemann für die Kombination *mede miner Grem* (*Grem* wohl aus *grēven*, angeblich = *grēpen*), ohne zu erwähnen, daß im Texte (K) *mede miner Greven* steht. Vielleicht hat der Herausgeber seine Form aus einer dem Leser nicht bekannten Umdichtung geholt.

Im sogenannten Anhang (nur in K) lesen wir bei Jünemann V.5f., daß eine Kutsche *kam ... gefaren uht den nehren Dohr*; *nehren* soll als 'niederer' aufgefaßt werden. In K steht indessen *uht den nehven Dohr*, vermutlich 'aus dem Nebentor', 'aus dem kleinen Tor'.

Auch bei der Behandlung des Wortschatzes stoßen wir hier und da auf fragwürdige Ausführungen. Einige sollen hier erörtert werden.

V.195 lautet: *Öhne wohrt fri* ('sehr')⁷ *leiwe al tau-sammen*, 'es war (eig. 'wurde') ihnen allen sehr lieb,

6 Ich folge grundsätzlich der Verzählung bei JÜNEMANN.

7 DBG S.31.

(daß sie einen großen Hasen gefangen hatten)'. Altes *i* bleibt Monophthong (vgl. auch *fri*), mnd. *é* = urgerm. *eu* erscheint als *ei*. Es geht also nicht an, mit Jünemann *leiwe* als 'Leib' aufzufassen; nach ihm (S.60, Anm.123) soll *fri leiwe* übrigens sogar genitivischen Sinn haben ('freien Leibes').

V.210 wird ein besonders gutes Essen gelobt: *Datt iß ein ehten von pohlischen Gaen* (ähnl. V.214 mit Verschreibung *pohlischer* statt *pohlischen*; das Adjektiv lautet in HMs 210 *pohlsschen*, V.214 *polschen*). Hier folgt Jünemann seinem Vorgänger Miede, der in *gaen* ein verdrehtes *Khan* oder *Chan* ("ein östlicher Fürstentitel") sehen will. Sucht man nach einem nicht-deutschen, den Dransfeldern gewiß ungreiflichen Wort, so liegt nach slawistischer Expertise poln. *pan* 'Herr' nahe. Wahrscheinlich ist aber die Lösung des Rätsels einfacher: *gā(de)* steht nicht nur für 'Gatte', sondern auch für 'Genosse', vgl. LASCH - BORCHLING 1,2, Sp.1 und TRÜBNER 3,24. Näheres bei DBG S.42.

V.211 erscheint der nicht ganz durchsichtige Schimpfname *Heinke von der Flahen*, von Miede und mir als 'H.vom Floh' aufgefaßt. Mnd. *ó* = urgerm. *au* wird im Texte, dem heutigen Dialekte gemäß, in der Regel durch *a(h)* oder *aa* wiedergegeben⁸. Ob diese Deutung ins Schwarze trifft, sei indessen dahingestellt. Abwegig ist jedenfalls der Hinweis Jünemanns auf die Dransfelder Mühle *bi der vlüthen* bzw. auf den Personennamen *Cord fluteman*. - Zum femininen Genus von 'Floh' vgl. unten.

V.311 *wörn jy noch sau vohs*. Miede und Jünemann sehen in *vohs* eine Form für 'böse'. In Wirklichkeit steckt hier mnd. *fors*, *forsch* usw. 'kühn' (DBG S.42).

In einigen Fällen hat Jünemann von mir abweichende Deutungen, die eine nähere Diskussion verdienen.

V.404 wird der sogenannte Pilzmöller erwähnt, *ein recht rümenap* (d.h. 'Räume-den-Napf')⁹. In der folgenden Zeile

8 DBG S.16 verzeichnet hier zu wenig Beispiele mit *ā* usw.

9 Max GOTTSCHALD, Deutsche Personennamen, 4.Aufl.Berlin 1971, unter 'räumen'.

bekommt dieser den Rat: *fret rümbry, geuht melk darup!*
 Ich habe *rümbry* als eine mit dem vorangehenden *rümenap* zusammenhängende, scherzhaftige Neubildung aufgefaßt, etwa als *rüme(nap)bry*, 'Brei, der schnell heruntergewürgt wird'. Jünemann denkt aber hier an eine Frauenspeise, 'Hirsebrei, den die Spinnmädchen nach der Spinnepause aßen', vgl. Georg SCHAMBACH, Wb. der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen, 1858, S.174, *roimen* 'rühmen', aber auch 'um die Wette spinnen'. Ist die Deutung Jünemanns richtig, was ich für wenig wahrscheinlich halte, hätte man - dem Dialekte gemäß - *roimbry* erwartet. Interessant ist in diesem Zusammenhang das von Jünemann nicht verwertete HMS mit *rüenbri* statt *rümbry*, wohl entweder 'Reuebrei' oder gar 'eine Tracht Prügel' (DBG S.50). - Jünemann sieht in *rümenap* ein Wort für 'Prahler' (so auch, mit Fragezeichen, Schambach). Späte Attraktion an 'rühmen' ist nicht völlig ausgeschlossen, aber im Satz Worte steckt, wie schon hervorgehoben und wie auch der Vokal zeigt, 'räumen'¹⁰.

Das Gedicht enthält viele andere Spottnamen als *Heinke von der Flahen*. So steht z.B. V.355 (*du armer, dummer*) *Buern Brot*. Jünemann übersetzt 'grobes Landbrot, übertragen Grobian'. Zu einer derartigen Deutung (Brot in verächtlichem Sinne) möchte ich gern Parallelen sehen. Auffallend ist natürlich auch *Brot* mit männl. Geschlecht. Gelingen ist wohl auch nicht meine Erklärung (DBG S.36) 'Bauernbrut', weil man dafür eher *buernbrout* erwartet hätte. Gegen diese Deutung läßt sich auch einwenden, daß mnd. *brót* 'Brut' sächlich ist und daß der Ausdruck den niederdeutschen Dialekten im ganzen fremd sein dürfte.

Auf S.78 faßt Jünemann die nach seiner Auffassung wichtigsten Merkmale der Dransfelder Mundart zusammen. Die meisten angeführten Punkte gelten indessen für ganz Ostfalen oder gar für das Niederdeutsche überhaupt. Ein auffälliger Lapsus ist das vermeintlich dransfeldische *nein* (= *nén*) 'kein', "unter Wegfallen des k".

¹⁰ Vgl. auch den Familiennamen *Rümkorf* ('Räume-den-Korb!').

Damit verlassen wir die Ausgabe Jünemanns und wenden uns einem merkwürdigen Ausdruck der HJ zu, $g\bar{e}(de)$ 'Jät-sichel'. In HMs steht V.381f. *Ek woll deck heffen met mih-ner gehn / dihne schelmische kehlen affgeschnen*. Statt *gehn* hat K *greven* (vgl. oben), das als Verdrehung von *greden* aufgefaßt wurde (DBG S.42). Schon HMs (ähnlich HDr) findet sich V.131 eine Zusammensetzung mit $g\bar{e}(de)$: *nam in deij hant ne distelngähn*. Das Simplex dürfte einem hd. **Jäte* entsprechen (DBG S.43, s. auch unten).

Weil $g\bar{e}(de)$ zweimal vorkommt, kann es sich m.E. kaum um eine Gelegenheitsbildung handeln. Wie schon in der Einleitung erwähnt wurde, war der "Dichter" ein gebürtiger Dransfelder. Also dürfte die Form nicht Importgut sein. In der Dialektliteratur - meine Aufmerksamkeit war leider vor allem auf das Westfälische, Ostfälische und Mitteldeutsche gerichtet - konnte ich 1970 keine entsprechende Form auf-treiben.

Kurze Zeit nach dem Erscheinen meiner HJ-Ausgabe teilte mir indessen Professor Pierre Hessmann mit, daß der Aus-druck sich auch für das Mittelniederländische nachweisen läßt. Tatsächlich führt VERWIJS - VERDAM 2,1039, ein $g\bar{e}de$ an. "Het geslacht blijkt niet ... Een werktuig om te wie-den, onkruid uit te halen, schoffen". Verwiesen wird da-bei - außer auf Theut. "*ghede of wyede reytschap sarculum*" - ganz kurz auf einen Beleg in den Harlemer Glossen. Bei P.G.J. STERKENBURG, *Het Glossarium Harlemense* (circa 1440), 's-Gravenhage 1973¹¹, finde ich dementsprechend 7608 (S.211) *sartulus*¹² *en ghede*.

In den niederländischen Mundarten (in Dialektarbeiten und Spezialuntersuchungen über niederländische Bezeich-nungen für Ackerbaugeräte)¹³ konnte ich bis vor kurzem

11 Vgl. auch die Fortsetzung dieser Arbeit, *Het Glossarium Harlemense, een lexicologische bijdrage tot de studie van de middelnederlandse lexicographie*, 's-Gravenhage 1975.

12 Mit *t* für *c* wie des öfteren in mittelalterlichen Texten.

13 Z.B. bei Ernest EYLENBOSCH, *Woordgeografische studies in verband met de taal van het landbouwbedrijf usw.*, Leuven 1962.

die Form nicht nachweisen. Eine Anfrage bei Professor Jan Goossens gab indessen ein positives Resultat. Er teilte mir gütigst mit, daß der Ausdruck heute etwas südlich von Sint-Truiden vorkommt, in unmittelbarer Nähe der Stadt, wo das Glossarium Harlemense entstanden ist: in Boekhout [ɣ̥ɛi], Jeuk [ɣ̥ɛi] und Velm [ɣ̥ē]. Wie zu erwarten, ist die Bedeutung 'Jätsichel'. Goossens ergänzt mit einem älteren, aber doch verhältnismäßig modernen Beleg bei A. RUTTEN, *Bijdrage tot een Haspengouwsch Idioticon*, Antwerpen 1890. In einem Anhang, S.303, steht: "*Gee* s.v. (zachtl. e), *Distelschupje* (Landen)." Das Städtchen Landen liegt im selben Gebiet wie die oben erwähnten drei Ortschaften.

Aber ehe wir weitergehen, sind wohl noch einige Worte über *greve* in K erforderlich. DBG S.42 erwog also 1970 (wie Miede und augenscheinlich auch Jünemann) Verschreibung von *grēpe*. Der Ausdruck ist völlig verderbt. Erstens kann man mit einem solchen Werkzeug nicht schneiden (vgl. den Textzusammenhang), zweitens zeigt der Reim, daß etwas verkehrt ist. Es stimmt schon, daß die Bindungen der HJ nicht immer auf der Höhe stehen, aber eine Reimfolge wie in K (*gesteken* : *halstaubreken*) *greven* : *afgeschneen*¹⁴ wäre auch in einem Gedicht dieser Art kaum denkbar (HMs, ähnlich HDr, *gehn* : *afgeschneen* ist dagegen tadellos). Allem Anschein nach ist somit *greven* als Verbesserungsversuch eines Abschreibers aufzufassen; dieser - höchstwahrscheinlich aus dem Dransfelder Gebiete - hat *gē(de)* nicht mehr gekannt und deshalb auf höchst saloppe Weise geändert.

Die Form *gē(de)* muß im Original gestanden haben und *grēve* ist deshalb kein textkritisches Problem. Wenn man aber die Lagerung der *gē(de)*-Belege ins Auge faßt, melden sich gewisse Schwierigkeiten. Die Polarisierung niederländisch-südostfälisch ist eigenartig, ich kenne keine sicheren Parallelen. Vielleicht kann das Wort noch für das Westfälische nachgewiesen werden, und dann wäre das

14 Zu *Grem* bei JÜNEMANN vgl. oben.

dialektgeographische Bild klar. Gelingt das nicht, liegt die Frage nahe, ob *gē(de)* irgendwie mit der niederländischen Siedelsprache in östlichen Gebieten zusammenhängen kann.

Wahrscheinlich muß aber eine derartige Hypothese abgewiesen werden. Es ist allerdings richtig, daß es auch in Ostfalen einzelne niederländische Siedlungen bzw. Flurnamen gegeben hat¹⁵ und daß östliche Siedelwörter auf einer Westwanderung sogar die Wesergegend erreicht haben¹⁶, aber in diesen Fällen pflegt man mit Recht nicht von einer mehr oder weniger zusammenhängenden Kolonisation, sondern von einem Ausdehnungsdrang zu reden¹⁷. "Ostfalen ist in seinem Kern (von mir gesperrt) als einzige nd. Landschaft nl. Sprachgutes ledig"¹⁸.

Einige Wörter in Südwestostfalen stimmen freilich in bezug auf das Genus mit dem Stande der niederländischen Siedelsprache überein. So kann der Ausdruck 'Bach' im Leinetal weiblich sein¹⁹, aber hier, ziemlich nahe an der Verschiebungsgrenze, muß auch mit mitteldeutschem Einfluß gerechnet werden; das Genus dieses Wortes ist eine höchst komplizierte Frage²⁰. Auch 'Floh' mit weibl. Geschlecht (vgl. den Spottnamen *H. von der Flahen* oben mit der von mir vorgeschlagenen, nicht ganz gesicherten Deutung) dürf-

-
- 15 Hermann TEUCHERT, *Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts*, 2. Aufl. Köln Wien 1955, S.187 (nl. Flurname in Fallersleben).
- 16 *Erpel* nähert sich der Leine und hat bei Hameln die Weser bereits überschritten, TEUCHERT (wie Anm.15) S.139.
- 17 TEUCHERT (wie Anm.15) S.139,187.
- 18 TEUCHERT (wie Anm.15) S.138.
- 19 Vgl. meine Untersuchung *Die Flurnamen in Dorste am Harz* (NdM 30, 1974, S.5-60, mit dort angeführter Literatur (vor allem Bernd-Ulrich KETTNER, *Flußnamen im Stromgebiet der oberen und mittleren Leine, Rinteln 1972, passim*). Zum Genus gewisser Siedelwörter s. Karl BISCHOFF, *Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale*, Köln Graz 1967, S.186.
- 20 Vgl. z.B. BISCHOFF (wie Anm.19) S.137 und die Spezialuntersuchung von Dieter ROSENTHAL, *Der Wert des Genuswechsels für die Dialektgeographie, kritisch untersucht am Beispiel von hd. *Bach* und nd. *Beck, Beek(e)** (NdM 29, 1973, S.128-152).

te nicht mit der Siedelsprache zusammenhängen²¹. Weibliches Geschlecht findet sich in der Nähe des ostfälischen *gē(de)*-Gebietes (DAMKÖHLER S.211), aber nach WOESTE-N. S.304 auch im Westfälischen. Ich meine also, daß *gē(de)* in diesem Zusammenhang aus der Diskussion ausscheiden muß.

Wie erklärt sich nun das bloß sporadische Vorkommen in der Göttinger Gegend (HJ), freilich nur - wie es scheint - als Eintagsfliege, denn andere ostfälische Belege kennen wir nicht? Eins steht fest. Der Werkzeugname, das Spezialgerät, wurzelt im Verbum, das eine viel höhere Frequenz gehabt haben muß²². Wie verhält es sich nun mit dem Verbreitungsgebiet des Verbums? In den NDM 1969, S.54, habe ich schon hervorgehoben (vgl. auch LASCH - BORCHLING 1,2, Sp.33), daß *gēden* eigentlich Importgut ist. Im Niederdeutschen hatte man andere Ausdrücke, z.B. *wē(d)en* und *krū(d)en*. Aber schon im frühen Mittelalter haben diese Wörter durch den Eindringling eine gewisse Konkurrenz bekommen. Das neue Verbum soll sich "auf breiter Basis nordwärts ins Westfälische verbreitet und älteres *wēden* verdrängt haben"²³. Aber *gēden* findet sich heute auch in einem großen, mit dem Westfälischen und Mitteldeutschen zusammenhängenden göttingisch-grubenhagenschen Gebiet²⁴, allerdings ohne jemals die bodenständigen Termini verdrängt zu haben (vgl. auch SCHAMBACH). Es hat heute vielmehr den Anschein, daß sich *gēden* auf dem Rückmarsch befindet und in gewissen Gegenden sogar ausgestorben ist. In Dialektarbeiten über das moderne Ostfälische ist das

21 BISCHOFF (wie Anm.19) S.186.

22 Vgl. auch eine Bemerkung von Goossens im oben angeführten Briefe: "Das Verbum *geden* ist im Limburg. offenbar viel weiter verbreitet als das Subst. *gede*". Zum Verbum s. besonders Jan GOOSSENS, Semantische Vraagstukken, Bd.1, S.80-91, und Bd.2, Karten 16 und 18, ferner DWA Bd.14, Karte 3.

23 William FOERSTE, Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen (Der Raum Westfalen, Bd.4,1, Münster 1958, S.1-117) S.43.

24 Torsten DAHLBERG, BRĪWE, REIBE 'Milchtopf' und GĒ 'Jätsichel'. Zwei Dialektausdrücke in älterer Überlieferung (NDM 25, 1969, S.47-54) S.54.

Wort jedenfalls selten, mitunter wird es als "veraltet" bezeichnet²⁵. Unter solchen Umständen ist es kaum merkwürdig, daß die Ableitung *gē(de)* mit ihrer schwachen Frequenz (neben dem wurzelhafteren, aber nicht mehr ganz auf festen Füßen stehenden *gēden*) den alten Formen weichen mußte. Es ist übrigens bezeichnend, daß der Dransfelder Karl Ludewig, der 1950 das Schauspiel *Die Dransfelder Hasenjagd* herausbrachte (eine Umdichtung der HJ), sein *Disteljähn* erklären mußte²⁶, die Übertragung 'Gräpe' war allerdings nicht besonders gelungen.

Der Schluß liegt natürlich nahe, daß *gē(de)* einmal auch im Westfälischen verbreitet war, aber daß dann - wie im Ostfälischen - eine Regression eintrat. Ohne Vorbehalt möchte ich mich indessen einer solchen Auffassung nicht anschließen. Südlich der Verschiebungsgrenze taucht nämlich ein Störenfried auf und zwar elsäss. *Jät* (aus *Jäte*) f. 'Jäthacke' (MARTIN - LIENHART S.413)²⁷. Bei dem äußerst spröden Material ist es selbstverständlich nicht gestattet, eventuelle Sprachstöße und Sprachbewegungen zur Diskussion zu stellen, zumal in diesem Falle vielleicht mit mehreren Ursprungsherden zu rechnen ist. Zur Entstehung femininer Substantive auf -e im Anschluß an Infinitive (Bildungen derselben unkomplizierten Art wie *Jäte*) verweise ich auf Walter HENZEN, *Deutsche Wortbildung*, 2.Aufl. Tübingen 1957, § 81, wo die zahlreichen Ausdrücke des Werkzeugsektors leider ausgelassen werden. Hier führe ich nur eine begrenzte Anzahl Beispiele an: *bo/örste* 'Bürste', *brēke* 'Flachsbreche', *hacke* 'Hacke', *harke* 'Harke', *houwe, haue* usw. 'Haue', *rīwe* 'Reibeisen', *sāge* 'Säge' (zu *sāgen*). Eine Bildung *Jäte* muß wohl dann im Sprachbewußtsein mehr oder weniger latent vorhanden gewesen sein. Es ist deshalb, meine ich, nicht ausgeschlossen, daß die von mir herange-

25 DAHLBERG (wie Anm.24) S.54, mit Anm.3.

26 Karl LUDEWIG, *Die Dransfelder Hasenjagd Anno 1305*, Göttingen 1950, Akt 2 (Schluß).

27 Den Hinweis verdanke ich Dr. Dieter Rosenthal in Göteborg.

zogenen $g\bar{e}(de)$ -Belege jedenfalls teilweise voneinander unabhängig sind und sich also nicht ohne weiteres in die dialektgeographischen Zusammenhänge einordnen lassen. - Was den elsäss. Beleg betrifft, ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Parallellform (MARTIN - LIENHART) $Jät(e)$ - $hau(e)$ ihr zweites Glied eingebüßt hat.

Ein anderes HJ-Wort, zugleich ein Ausdruck des Treppentwites, soll hier ganz kurz erörtert werden, die eigenartige, dreigliedrige Bildung $ruläbernbusch$ Hdr (HMS) V.157, wo "spontane Selbsterzeugung" in voneinander unabhängigen Mundarten ausgeschlossen ist. Miede begnügt sich mit der Bemerkung 'Provincialismus', Jünemann mit der Erklärung 'verderbtes Wort für Buschwerk'. Ich habe gezeigt (DBG S.49f.), daß $läbern$ mit 'Leber' zusammenhängt (das Fugen- n erklärt sich aus dem bodenständigen $l\bar{e}were$). Heinrich MARZELL - Wilhelm WISSMANN, Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, Bd.5 (Register), Leipzig 1957, Sp.328f. verzeichnet viele Komposita mit 'Leber' für Gewächse, die eine heilende Kraft gegen Leberkrankheiten besitzen sollen. In meiner Ausgabe der HJ konnte ich das Wort nirgends nachweisen. Es zeigt sich nun, daß BAUER - COLLITZ S.86 ein $r^o ulaiw^e r^e n$ anführt. Es soll sich um einen dichten Busch mit trockenen (wohl rauhen) Blättern handeln. Der lateinische Name des Busches ist mir nicht bekannt. - In diesem Falle stoßen wir auf einen Ausdruck, der ohne Zweifel über ein größeres Gebiet verbreitet war, aber heute verschollen ist oder sich mindestens im Aussterben befindet²⁸.

28 Unmittelbar vor der Drucklegung hat Joachim JÜNEMANN den Aufsatz Eine Nachlese zur Dransfelder Hasenjagd vom Jahre 1660 (Göttinger Jahrbuch 1975, S.67-77) veröffentlicht. In dieser aufschlußreichen Darstellung wird auch meine Untersuchung gelegentlich berücksichtigt, wobei in einer Zeile meine Wiedergabe des Hoffmannschen Manuskriptes berichtigt wird. Jünemann meint mit Recht, daß in V.403 nicht $grüllebrī$ bzw. $bollern$ steht, sondern $grüttebrī$ bzw. $bottern$. Es hat nämlich den Anschein, daß Hoffmann in einzelnen Fällen statt tt die Ligatur ll (ohne t -Haken) verwendet.

Gunter Müller

DIE FÄLSCHUNG DES REGISTRUM SARACHONIS UND DIE
ÜBERLIEFERUNG DER TRADITIONES CORBEIENSIS

Im Jahr 1752 veröffentlichte Johann Friedrich Falke in einem gesondert paginierten Anhang zu seiner Ausgabe der Traditiones Corbeienses ein umfangreiches Heberegister aus Corvey, das auf Veranlassung des Abtes Saracho (1056 - 1071) geschrieben worden sein soll¹. Das Heberegister, welches die Namen von nahezu 700 Orten mit corveyischen Besitzungen und von fast 1900 abgabepflichtigen Bauern nennt, hat dem Herausgeber Falke nach dessen eigenen Angaben in der Originalhandschrift des 11. Jahrhunderts vorgelegen (*Saracho abbatae Corbeiensis praefuit ab anno 1053 usque ad 1071 ... et huic aetati etiam autographi literae respondent*)². Da das Registrum Sarachonis (im folgenden als S zitiert) jeden Ort durch eine *pagus*- oder *marca*-Angabe (*Budinifeld in pago Logne, Aesibiki in marca Sturmethi* u.ä.) einigermaßen lokalisiert, ist S für Falke das wichtigste Beweisstück zur Identifizierung der Orte in den Corveyer Traditionen, deren Namen fast alle in S wiederkehren, deren Ortslage in den Traditionen selbst jedoch nur in wenigen Fällen durch eine *pagus*-Angabe ausreichend präzisiert wird. Obwohl Falke die handschriftliche Vorlage seines Textes niemals nachwies und gewisse Zweifel an der Authentizität von S bald geäußert wurden, hielt es der beste Kenner der corveyischen Geschichte im 19. Jahrhundert, P. Wigand, in seinem Grundbestand für zweifellos echt³. Erst W. Spancken unterzog das Register 1861 einer genaueren Untersuchung und brachte gegen die

1 Johannes Fridericus FALKE, Codex Traditionum Corbeiensium ... et ... Registrum abbatis Sarachonis de bonis et providentibus abbatae Corbeiensis, Lipsiae et Quelpherbyti 1752.

2 FALKE (wie Anm.1), Rückseite des Titelblattes seiner Registeredition.

3 Traditiones Corbeienses, hg. v. Paul WIGAND, Leipzig 1843, S.11f.

Echtheit von S folgende wichtige Argumente vor⁴:

1. Der Briefwechsel Falkes läßt erkennen, daß diesem eine Originalhandschrift für S niemals vorgelegen hat.
2. Durch einen Vergleich zwischen dem Ortsnamenbestand von S und dem der sogenannten Corveyer Rotula, einem anderen Heberegister des 11. Jahrhunderts (im folgenden R), das in zwei Originalbruchstücken (R₁) und einer unvollständigen Abschrift von 1479 (R₂) bekannt ist⁵, lassen sich in zahlreichen Fällen die *pagus*-Angaben in S als falsch erweisen.
3. Die Reihung der Orte in S § 1-622 entspricht der Reihung der Orte in den Corveyer Traditionen § 1-484 (=Schluß) nach der Falkeschen Edition (im folgenden A). S § 623-749 (=Schluß) dagegen zeigt in seinem Ortsnamenbestand auffällige Parallelen einerseits zu R, andererseits zu verschiedenen Corveyer Schenkungsurkunden. S folgt im ersten Teil nicht dem räumlichen Anordnungsprinzip, wie es sonst in mittelalterlichen Urbarialaufzeichnungen (so auch in R) herrscht, sondern dem chronologischen Anordnungsprinzip der Traditionen⁶. Die Übereinstimmungen zwischen S sowie A, R und verschiedenen Urkunden beschränken sich nicht auf die Nennung der Namen und ihre Anordnung, sie erstrecken sich auch auf die Schreibweise der Namen. In vielen Fällen haben A und S bzw. R und S charakteristische Schreibungsdetails gemeinsam.
4. Spancken betont die auffällige Eintönigkeit der Hörigennamen in S (nach ihm 430 verschiedene Namen für 1900 Personen) sowie die Ähnlichkeit dieser Namen mit denen in R. Auch zwischen den Hörigennamen in S und den Namen von Tradenten, Zeugen und Manzipien in A lassen sich bemerkenswerte Gemeinsamkeiten feststellen.
5. Die Angaben über die von den Manzipien zu erbringenden Leistungen in R und in dem aus dem früheren 12. Jahrhundert stammenden Registertrum Erkenberti⁷ sowie allgemeine wirtschaftsgeschichtliche Er-

4 Wilhelm SPANCKEN, Das Register Saracho's, ein literarischer Betrug des Geschichtschreibers Joh. Friedr. Falke (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde 21 I, 1861, S.1-80).

5 Ausgaben der Rotula: Karl August ECKHARDT, *Studia Corbeiensia I - II* (Bibliotheca rerum historicarum 1 - 2) Aalen 1970, Bd.2, S.435-457 (mit Hinweisen auf die älteren Drucke); Hans Heinrich KAMINSKY, *Studien zur Reichsabtei Corvey in der Salierzeit*, Köln Graz 1972, S.193-222. R wird im folgenden nach Eckhardt zitiert, sofern sich nicht durch Kaminsky Lesungsverbesserungen ergeben haben.

6 Zum chronologischen Anordnungsprinzip: H. DÜRRE, Über die angebliche Ordnungslosigkeit und Lückenhaftigkeit der Traditiones Corbeienses (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde 36 II, 1878, S.164-185); Edward SCHRÖDER, *Urkundenstudien eines Germanisten IV: Die Corveyer Traditionen* (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 18, 1897, S.27-52); Klemens HONSELMANN, Eine Teilabschrift der Corveyer Traditionen, Falkes Druckausgabe und ihre Quellen (Westfalen 51, 1973, S.6-21), S.16f.

7 Ediert bei KAMINSKY (wie Anm.5) S.223-239.

wägungen ließen bei Spancken erhebliche Zweifel an der Richtigkeit der von S gemachten Angaben über Höhe und Art der Gefälle aufkommen.

Spancken zog daraus den Schluß, daß S gefälscht sei. Es sei von Falke aus den Traditionen, der Corveyer Rotula sowie verschiedenen Kauf-, Tausch- und Schenkungsurkunden kompiliert und mit lokalisierenden Gaubezeichnungen, die Falke aus verschiedenen frühmittelalterlichen Quellen bezogen habe, angereichert worden, um für die topographische Einordnung des in den Traditiones Corbeienses genannten Güterbesitzes ein unwiderlegliches "Beweisstück" in den Händen zu haben.

Spanckens Argumentation überzeugte allgemein. Das angebliche Register des Abtes Saracho galt als erwiesene Fälschung und ist bis vor kurzem weder von der historischen noch von der germanistischen Forschung weiter beachtet worden.

So mußte es überraschen, als K. A. Eckhardt in seiner Neuausgabe der Traditiones Corbeienses Falke gegen den Vorwurf der Fälschung in Schutz nahm und S einen erheblichen Quellenwert zusprach⁸. Zwar stimmte Eckhardt den meisten Beobachtungen Spanckens zu, glaubte sie jedoch anders interpretieren zu müssen:

1. Falke habe zwar kein Original besessen, jedoch eine vom Historiographen Christian Fridericus Paullini erworbene Abschrift des ausgehenden 17. Jahrhunderts. Tatsächlich sind mehrere Fälle bekannt, in denen Falke echte Texte nach mehr oder weniger guten Kopien druckte und dabei die Behauptung aufstellte, er habe die Originale eingesehen.
2. Die Gaunamen seien interpoliert, jedoch vermutlich nicht von Falke, sondern eher bereits von Paullini, der ein besonderes Interesse an der deutschen Gautographie hatte.
3. Eckhardt nimmt an, daß die Ortsnamen in das Heberegister (S) in der Reihenfolge eingetragen worden sind, in der sie in den Traditionen standen. Dabei hätte das Schenkungsregister in einer Fassung vorgelegen, die umfangreicher als die heute bekannte gewesen sei. Ist dies richtig, dann haben die Ortsnamen in S gegenüber denen in

8 ECKHARDT (wie Anm.5). Synoptische Edition der Traditiones Corbeienses und des Registrum Sarachonis S.177-432 (Die beiden Bände sind durchgehend paginiert). Neubewertung von S in der Editionseinleitung S.108-174, besonders S.123-140.

den Traditionen die Qualität von Abschriften, was ein Gutteil der Ähnlichkeiten in den Schreibungen erklären könnte. Überdies will Eckhardt nicht ausschließen, daß divergierende Schreibungen in A und S von Falke nach der ihm 'richtiger' erscheinenden Form hin ausgeglichen worden sind.

Seit Dürre und Schröder ist die Annahme unbestritten, daß die Corveyer Traditionen, die ursprünglich die Güterschenkungen zwischen 822 und 1037 enthielten, in der uns heute bekannten Fassung eine Lücke von ca. 875 bis 963 aufweisen. Eckhardt nimmt dieses verlorene Mittelstück der Traditionen als Vorlage für S § 623 - 735 an. Die Ähnlichkeiten zwischen R und S in diesem Abschnitt sind für Eckhardt nicht verwunderlich, da gerade die erhaltenen Abschnitte der Rotula R nur wenige Ortsnamensprechungen in den Traditionen haben, die Schenkung des in R genannten Besitzes also zu einem großen Teil 'in die Zeit der Lücke' gefallen sein wird. Graphische Gemeinsamkeiten zwischen R und S können auch hier aus der gemeinsamen Grundlage erklärt werden.

S 736 - 749 interpretiert Eckhardt als Nachträge, direkt von Schenkungsurkunden aus konzipiert, deren Inhalte aus verschiedenen Gründen nicht in das Traditionsverzeichnis aufgenommen worden waren.

4. Was die Monotonie der Manziptennamen in S und ihre große Ähnlichkeit mit den Namen in R betrifft, so erscheint sie Eckhardt "in gewissem Umfang als zwangsläufig: die Zugehörigkeit zur Corveyer Grundherrschaft setzt den Rahmen und das kanonische Recht schließt die benachbarten und bereits verschwägerten Familien vom Connubium aus. Die Namen aber werden bei den Hörigen und Unfreien nach den gleichen Grundsätzen wie bei den Freien und Adligen weitergegeben, d.h. sie bleiben angesichts des gesetzlich doppelt eingegengten und daher zahlenmäßig beschränkten Personenkreises im großen und ganzen konstant"⁹.

Eckhardt vermochte schließlich auch den wirtschaftsgerichtlichen Zweifeln Spanckens nicht zu folgen und sah "eigentlich keine Bedenken dagegen", daß "dieses kompilatorische Werk tatsächlich im Auftrag des Abtes Saracho hergestellt worden ist". Immerhin räumte Eckhardt die Möglichkeit ein, daß S später entstand und Saracho nur zugeschrieben wurde, was aber für ihn gegenüber der Annahme, daß von S "die Vorlagen in einer vollständigeren Gestalt herangezogen worden sind, als wir sie aus der erhaltenen Corveyer Überlieferung kennen"¹⁰, von geringfügiger Bedeutung war.

9 ECKHARDT (wie Anm.5) S.132.

10 ECKHARDT (wie Anm.5) S.127.

Da Eckhardts Neuansatz in den Besprechungen sowohl Ablehnung¹¹ wie auch entschiedene Zustimmung fand¹², schien die Überprüfung der vorgebrachten Argumente vor allem in Hinblick auf die Entscheidung, ob S für das Siedlungsnamenkörpus der Kommission für Mundart- und Namenforschung verwertet werden sollte, wünschenswert. Die Ergebnisse dieser Überlegungen, die allerdings nicht so systematisch angestellt wurden wie dies im Zusammenhang mit der von der Historischen Kommission Westfalens seit langem angekündigten Neuausgabe der Corveyer Traditionen nötig sein wird, sind im folgenden zusammengestellt.

Von erheblicher Bedeutung für die Beurteilung von S ist das Verhältnis von Falkes Druck A zu den beiden überlieferten Handschriften des Corveyer Schenkungsverzeichnisses. Bekannt ist 1. eine Abschrift des 15. Jahrhunderts (im folgenden B), zusammengebunden mit der Kopie der Rotula R₂ (STA Münster, Msc VII 52o9), 2. eine Abschrift im jüngeren Corveyer Kopiar des 17. Jahrhunderts (STA Münster, Msc I 135), im folgenden als C bezeichnet. C ist direkt von B abgeschrieben worden. Zum Fragment D s. Honselmann (wie Anm.6).

Obwohl Falke auch bei A beteuert, ihm habe das Original vorgelegen, besteht kein Zweifel, daß diese Aussage falsch ist. Wigand war überzeugt, daß Falke nur eine schlechte Abschrift aus dem jüngeren Kopialbuch (=C) zur Verfügung hatte¹³. Wie Eckhardt nachweist, ist diese Annahme unrichtig¹⁴. Der synoptische Abdruck von A, B und C in Eckhardts Edition macht eine Fülle von Gemeinsamkeiten von A und B gegen C sichtbar, die eine alleinige Verwendung von C als Druckvorlage für A ausschließen. Es reicht, hier auf einige auffäl-

11 Klemens HONSELMANN (Westfälische Forschungen 23, 1971, S.217-219).

12 Erich WISPLINGHOFF (Der Archivar 27, 1974, Sp.122); abwartend Wolfgang METZ (Niedersächsisches Jahrbuch 43, 1971, S.24o-242).

13 WIGAND (wie Anm.3) S.5. Für C als einzige Vorlage des Druckes A auch SPANCKEN (wie Anm.4) S.26.

14 (wie Anm.5) S.113ff.; ebenso HONSELMANN (wie Anm.11) S.218.

lige Stellen in der ersten Texthälfte zu verweisen¹⁵. Darunter sind besonders hervorzuheben die Tradition A 79, die in C fehlt, A 202, die in C unvollständig ist, und A 201, die in der Reihung der Zeugennamen B 426 genau entspricht, während C 426 eine andere Anordnung der Namen zeigt. Andererseits gibt es mehrere Stellen, die an eine Mitbenutzung von C (oder einer Abschrift von C) für die Erstellung von A denken lassen¹⁶. Sie sind aber zahlenmäßig weit unbedeutender als die Parallelen A - B, so daß man B als Hauptgrundlage für den Druck A annehmen möchte. Unter dieser Annahme können verschiedene A - C-Parallelen auch als gleichartige, aber unabhängig voneinander entstandene Verschreibungen aus B erklärt werden, als Verschreibungen, die von der Eigenart der Handschrift B her naheliegen. So kann interpretiert werden A 27a, C 251a *Haion* - B 251a *Haron*; A 81, C 306 *Hrun* - B 306 *Hrim*; A 111, C 335 *Osfriedhard* - B 335 *Osward Frit-hard*¹⁷; A 119b, C 343b *Tradidit Benni in Letiloun uice Eggionis* - B 343b *Tradidit Benni uice Eggionis in Letiloun*¹⁸; A 156, C 380 *Helpdun* - B 380 *Help(er)dun*¹⁹; A 157, C 381 fehlt der Abschnitt über die Schenkung von *Rodgherdesfang*

15 A 40 (B, C 264), A 61 (B, C 285), A 62 (B, C 286), A 79 (B 301), A 78a (B, C 302), A 97 (B, C 321), A 104 (B, C 328), A 125 (B, C 349), A 201 (B, C 426), A 202 (B, C 427), A 216 (B, C 441), A 231 (B, C 456), A 247 (B, C 472) u.a. In der Numerierung der Traditionen in A, B und C halte ich mich hier und im folgenden an die Edition Eckhardts.

16 Erwähnt seien A 46, C 270 *Rothat* - B 270 *Cothat*; A 71 *Uulfriedesbrec*, C 294 *Wulfriedesbrec*; A 75a, C 298a *Rumoldt* - B 298a *Rumold*; A 91, C 315 *Perumi* - B 315 *Pumi*; A 99 *UUamuri*, C 323 *Wamuri* - B 323 *Wawuri*; A 148 *Uolcric*, C 372 *Volcric* - B 372 *Volcrid*; A 149, C 373 *Thiandger comes* - B 373 *Thiadger comes*; A 163, C 387 *Erb* - B 387 *Erp*; A 165b, C 389b *Adold* - B 389b *Hadold*; A 166a, C 390a *Barndengo* - B 390a *Bardengo*; A 206 *Offuuardus*, C 431 *Offwardus* - B 431 *Oswardus*; A 212, C 437 *Gerfried* - B 437 *Gerfrid*; A 253 *Balemeri* - C 478 *Balcmeri* - B 478 *Blecmeri*.

17 *ward* ist am Rand der Handschrift B nachgetragen und mittels Einfügungszeichen zwischen *Os* und *Frithard* gesetzt.

18 *in Letiloun* steht auch in B vor *vice Eggionis*, ist jedoch mittels Verweiszeichen nach hinten gesetzt.

19 Der Kürzungsstrich an der Unterlänge von *p* ist undeutlich.

(B 381)²⁰; B 223 fehlt in A und C²¹. Mehrere Fehllesungen in A (die in C vermieden sind) scheinen durch den handschriftlichen Duktus von B geradezu provoziert zu sein, jedenfalls, wenn man von einem paläographisch unerfahrenen Abschreiber ausgeht: A 3 *Scitiru* - B 227 *Scitrai*; A 10b *Reutmer* - B, C 234 *Teutmer*²²; A 17a *Uuala, Ichard* - B, C 241 *Walrichard*; A 25 *Geio* - B, C 249 *Gero*²³; A 41 *Folcuuer* - B 265 *Folcw(er)c*, C 265 *Folcwer*²⁴; A 53 *mansum I* - B 277 *mansum 1/2*, C 277 *mansum dimidium*²⁵; A 127c *Reodheri* - B 351c *Teodheri*, C 351c *Theodheri*²².

Andrerseits legten Wigand und Eckhardt überzeugend dar, daß Falke die Handschrift B unmittelbar nicht gekannt haben kann. Die Marginalnotizen in B, die auch Lokalisierungshinweise für die Ortsnamen enthalten, hat Falke weder für die Lesung der Ortsnamen, noch für Lokalisierungsfragen in seinem Kommentar benutzt. Falke wird also nur eine direkte Abschrift von B mit dem Haupttext und ohne die Marginalien (dazu auch unten S.79) zur Verfügung gehabt haben. Eckhardt vermutete, daß diese Abschrift (von ihm A₁ genannt) auch vom Schreiber der Handschrift C angefertigt worden sei, was die Ähnlichkeiten zwischen A und C

-
- 20 Er ist am unteren Rand von B nachgetragen und kann, wie die zahlreichen anderen Marginalnotizen von B auch, von C und A vernachlässigt worden sein.
- 21 Die Tradition 223 ist in B an den unteren Rand geschrieben, kann als Marginalangabe sowohl von C wie auch von A übersehen worden sein.
- 22 Anlautendes t in B hier als r mißverstehbar.
- 23 r in B hier leicht als i zu lesen.
- 24 Falsche Kürzelauflösung von *w(er)c*. Jedenfalls ist bemerkenswert, daß die unrichtige Schreibung *-uuer* für das Personennamenelement *-werk* in A öfter vorkommt (z.B. A 86, 87, 110), und zwar nur dort, wo in B *-werc* mittels *er*-Strich gekürzt ist. Wo *-werc* in B ausgeschrieben wird, ist es in A (teils mit, teils gegen C) entweder zu *-uuert* verlesen (so A 112, 113, 123) oder korrekt als *-uuer*c wiedergegeben (so A 85, 111).
- 25 Der Halbierungsstrich (*ſ* statt *I*) ist in B so fein, daß er leicht übersehen werden kann. Wie leicht, zeigt die Edition von WIGAND (wie Anm.3), die S.58 ebenfalls *mansum I* druckt. Vgl. unten S.85f.

ohne die Annahme einer direkten Benutzung von C durch Falke erklären könnte. Aber Falke spricht - falls man ihm hier trauen darf - in seinem Kommentar zu A 86 auch davon, neben dem "Original" einen *Liber copialis* für A benutzt zu haben, und diese Bezeichnung paßt am besten auf die Sammelhandschrift Msc I 135, die Falke bei seinem Besuch in Corvey mit Sicherheit in den Händen hatte.

Die Vorlagenfrage für A wäre also einfach zu beantworten, wenn Falkes Druck nicht 1. einige Traditionen hätte, die in B und C fehlen (A 369, 380b, 425b, 425c), 2. in einer größeren Zahl von Traditionen zusätzlichen Text gegenüber B und C (in der Regel zusätzliche Namen) zeigte (z.B. A 2a *Haribernessun*; A 106 *Althona*; A 256 *Billurbeke in pago Huuetago*; A 320a *Perderestorpe*; A 444 *Densum*; A 458 *Durpeth*), und 3. einige auffällige Namensschreibungen böte, die nicht als Fehlesungen aus B oder C interpretiert werden können (z.B. A 34 *Steinanebeke* - B, C 258 *Swenabeke*; A 249 *Geruardeshusun* - B, C 474 *Gerwerkeshusen*; A 361 *Haberehtshusen* - B, C 100 *Habrechts(en)*; A 367 *Pathihus* - B, C 106 *Pathi*).

Für die Bewertung von S ist dieser Mehr- und Sonderbestand von A wichtig, da er sich, was die Siedlungsnamen in ihm betrifft, fast vollständig in S wiederfindet. Seit Wigand herrscht die Auffassung, daß die Zusätze und Abweichungen in A auf fälschende Eingriffe Falkes in seine Textvorlage zurückzuführen seien. Ist das richtig, dann beschränken sich die gefälschten Stellen in S nicht auf die *pagus*-Angaben, sondern erstrecken sich zwangsläufig auch auf die Siedlungsnamen, die A und S gegen B und C gemeinsam haben. Konsequenterweise nahm Eckhardt daher auch an, daß Falke neben A₁ eine weitere Handschrift der Traditionen benutzte, die in einigen Teilen umfangreicher als B, C war (von ihm A₂ genannt). Eckhardt sah sich dabei gestützt durch die Reihenfolge der Traditionen in A. Seit Dürre weiß man, daß in B der ältere und jüngere Teil der Traditionen vertauscht sind²⁶. B 225 bis 486 teilt die Schenkungen vom Gründungs-

26 DÜRRE (wie Anm.6); HONSELMANN (wie Anm.6) S.16f.; s. u. S.86.

jahr 822 bis ca. 875, B 1 bis 224 die Schenkungen zwischen den Jahren 963 und 1037 mit. Falkes Abdruck (A) beginnt jedoch mit dem älteren Teil (A 1 = B 225), B 1 (= A 262) folgt richtig auf B 486 (= A 261), was Falke von Wigand, der von der chronologischen Ordnung der Traditionen noch nichts wußte, den Vorwurf einbrachte, er habe den Text willkürlich umgestellt²⁷.

Es fragt sich, wieweit *A₂ sich in A fassen läßt. Sie kann mit Sicherheit nicht Leithandschrift gewesen sein. Denn A und B gehen

1. in einer Vielzahl von Schreibungsdetails zusammen. Nur ein Fall soll erörtert werden. An den meisten Stellen folgt A der Überlieferung B in der Behandlung der Flexionsendungen. Dort, wo B *-hus(en)* kürzt, zeigt A in aller Regel *-hus*, dort, wo B *-husen*, *-husan*, *-(h)oson* oder *-husun* ausschreibt, bietet A die entsprechende Vollform (vgl. A 34, 112, 141, 292, 298, 326; 466; 480; 79, 130).

2. A und B haben viele Verschreibungen gemeinsam, z.B. A 379 *Reginuuerskinghus*, B 118 *Reginwerskinghus(en)*; A 73, B 296 *Liauildinðburstal*; A 79 *Uuuringererehusun*, B 301 *Wuringerehusun*; A 164a *Danguuelp*, B 388a *Dangwelp*; A 49 *Dal, Uuelp*, B 273 *Dal, Welp* (statt *Daguuelp*)²⁸. Zwar könnte ein Teil dieser Gemeinsamkeiten über C vermittelt worden sein, doch ist diese Annahme bei weitem nicht für alle Fälle möglich.

3. A und B gehen auch in Formen zusammen, die schon E. Schröder²⁹ als spätmittelalterliche Neuerungen innerhalb des koptalen Prozesses erkannt hatte (*Helmerck, Woldman, Borchard, Fredericus* u.ä.)³⁰.

27 WIGAND (wie Anm.3) S.6f.

28 SCHRÖDER (wie Anm.6) S.39.

29 SCHRÖDER (wie Anm.6) S.38.

30 Auch in den Fällen, in denen C fehlt bzw. andere Formen bietet, vgl. z.B. A 322, B 61 *Borchardo* - C 61 *Burchardo*.

4. Die Leithandschrift für A war also $A_1 + B$. Es gibt noch ein starkes Indiz dafür, daß Falkes Vorlage für A auch die Anordnung von B hatte. Auf die Verschreibung *unum* für *medi-um* (*I* für *ɤ*) in A wurde oben S.70 schon verwiesen. Sie erscheint in A - vergleicht man Falkes Druck mit B - von Beginn des Textes an und reicht bis etwas über die Mitte des älteren Teils der Traditionen (A 27b, 34, 37, 53, 56, 71, 95, 119a, 120b, 124, 150, 157, 159). Ab A 170 bis zum Ende des älteren Teils (A 176, 185b, 190, 219, 234, 249, 250, 252, 254, 258) verschwindet der Fehler, $1/2$ in B entspricht von nun an *med(ium)* in A. Der Abschreiber hatte also bei A 170 seine fehlerhafte Lesung des Zahlzeichens bemerkt und fortan vermieden. Im gesamten jüngeren Register S 262 bis 484 entspricht jedoch $1/2$ in B wieder *I* bzw. *unum* in A. Dies erklärt sich am einfachsten, wenn die Vorlage von A dieselbe Reihenfolge wie B hatte: A 262-484, 1-169 = B 1-393 Lesefehler $I < \mathfrak{r}$, A 170-261 = B 394-486 (Schluß) richtige Lesung des Zahlzeichens.

Gab es also eine Handschrift $*A_2$, dann kann sie nur für die Reihung der Traditionen und für einige Zusätze und Varianten herangezogen worden sein.

Ich stelle dieses Problem zurück und wende mich Spanckens Argument 4 (vgl. oben S.65) gegen die Echtheit von S zu. Die Eintönigkeit des Hörigennamenbestandes in S kann man präziser in zwei Verhältniszahlen V_1 (Zahl aller genannten Personen : Zahl der für sie verwendeten Namen) und V_2 (Zahl aller genannten Personen : Zahl der auftretenden Schreibvarianten der Namen) fassen. Für S ergeben sich mit $V_1=4,74$ und $V_2=3,39$ ³¹ ungewöhnlich hohe Werte. Bei der Rotula R ergibt sich $V_1=1,62 / V_2=1,27$ ³², bei der ins gleiche Jahr-

31 Ich ermittelte für S etwas andere Werte als Spancken (1863 Belege, 550 Varianten, 393 Namen), der mehrere Schreibvarianten als selbstständige Namen zählte.

32 Für R ($R_1 + R_2$) ermittelte ich 651 Belege, 512 Varianten, 402 Namen.

hundert gehörigen Freckenhorster Heberolle $V_1 = 2,07 / V_2 = 1,64$. Selbst wenn man weiß, daß bei steigender Personenzahl auch V_1 und V_2 steigen - ermittelt man beim sogenannten Corveyer Hörigenverzeichnis des 12. Jahrhunderts³³ diese Werte für die ersten 660 Personen, dann erhält man $V_1 = 2,00 / V_2 = 1,56$, während sich beim gesamten Bestand (1347 Personen) $V_1 = 2,72 / V_2 = 1,64$ ergibt -, so bleiben doch bei S die Zahlen (vor allem die von V_2) für einen Text des 11. Jahrhunderts außerhalb jeder Wahrscheinlichkeit.

Spancken verwies weiter auf die Ähnlichkeit des Namensgutes in R und S, ohne dies jedoch näher vorzuführen. Wie sehr R und S sich hier gleichen, ergab erst ein Parallelregister der beiden Texte, das hier für die mit A anlautenden Namen als Beispiel auf der nächsten Seite folgt³⁴. Aus dem Parallelregister ergibt sich eindeutig, daß der größte Teil der Hörigennamen in S aus R, und zwar aus der Abschrift von 1479 (R_2) stammt:

33 J. H. GALLÉE, *Altsächsische Sprachdenkmäler*, Leiden 1894, S.192-202. Mit Sicherheit keine Namen von Hörigen, sondern vielleicht die Namen der Corveyer Vitusbrüderschaft, vgl. Erik ROOTH, *Saxonia. Beiträge zur niedersächsischen Sprachgeschichte*, Lund 1949, S.94.

34 Die Zahlen hinter den Namen beziehen sich auf die Häufigkeit, mit der sie in R_2 bzw. S auftreten.

R_2	S	R_2	S
Abba 1	Abba 2	Albert 1	
Abbo 3	Abbo 10	Aluuart 1	
	Abbico 1	Albino 1	
Abbicho 1	Abbicho 1	Alfdag 1	Alfdag 2
Abbigo 4	Abbigo 14	Albhard 1	Albhard 2
Abbatha 1		Albheri 1	Albheri 2
Averdac 1		Alberic 1	
	Ada 1	Alfheri 1	Alfheri 1
Ado 7	Ado 20	Alver 2	Alver 1
	Ado 1		
Adago 1	Adago 15	Albericht 1	
Adigo 2	Adigo 5		Alberih 4
Adalgo 1	Adalgo 9	Albwart 1	
Adelin 1			Alfuuart 1
Adelma 1 ³⁵	Adelma 1		Alfuuin 1
Adaldac 1	Adaldac 10	Aldicho 1	Aldich 1
Adaldag 1	Adaldag 3	Aldger 1	
Adaldager 1	Adeldager 1		Althard 1
Adalger 2	Adalger 2	Altheri 1	Altheri 2
Adeler 2	Adeler 3	Aldman 1	Aldman 3
Adalman 1			Almedac 6
	Adilman 1	Amigo 2	Amigo 5
	Adalrad 1	Anna 1	
Adalred 1	Adalred 2	Anno 2	Anno 1
Adalward 1	Adaluuard 2		Arnald 1
Adalwart 1	Adaluuart 2		
Adelward 1		Arnolf 1	
Adger 1			Asicho 1
Atleib 1	Atleib 2	Ased 1	Ased 5
Aderih 1			Asabug 1
Adwart 1		Asedag 1	Asedag 1
Aio 7	Aio 8	Asmar 4	Asmar 11
Eio 1	Eio 7		Asculf 1
Ago 1			Astar 2
Aigo 1	Aigo 1		
Eigo 5	Eigo 6	Azzicho 1	
Eygo 1			Azicho 1
Alico 1		Azecho 1	
Aligo 1		Ezicho 1	Ezicho 2
Algo 1			Ezich 1

35 R_1 hat an dieser Stelle *Adelmar*.

1. In S tauchen mehrere Verschreibungen der Handschrift R₂ auf. Aus dem Parallelregister ist dafür zu nennen *Adelma* (S, R₂), dem in der Originalhandschrift R₁, die in diesem Teil zufällig erhalten ist, die korrekte Form *Adelmar* entspricht, und *Adaldager* R₂, *Adeldager* S (statt *Adaldag* oder *Adalger*). Weitere wichtige Entsprechungen von S und R₂: *Bruogo* S, R₂, in R₁ korrekt *Druogo*, *Gerberi* (statt *Gerheri*)³⁶, *Gerdoi* (für *Ger-?*)³⁷, *Gerricht* (statt *Gerrich*), *Herda* (R₁ *Heridac*)³⁸, *Hubbio* (statt *Hubbic*)³⁹.

2. Mehrere Namen in S scheinen zunächst keine Entsprechung in R₂ zu haben. Sie machen überwiegend einen fehlerhaften Eindruck: *Erkulf*, *Figo*, *Getho*, *Gezelyr*, *Rathelin*, *Richirn*, *Robbo*, *Suego*, *Uualbort*, *Ciligo*, *Dalouuard*, *Dasbold*, *Diggo*, *Fastenit*, *Uuenna*. Bei genauer Durchsicht von R₂ in Msc VII 52o9 erkennt man, daß es sich dabei um Fehler handelt, die bei der Abschrift von R₂ durch einen ungeübten Kopisten entstanden: *Erkulf* < *Eckulf* R₂ 1o⁴⁰, *Figo* < *Eigo* R₂ 14c, *Getho* < *Gecho* R₂ 42c, *Gezelyr* < *Gezelyn* R₂ 4⁴¹, *Rathelin* < *Rathelm* R₂ 4oe, *Richirn* < *Ricbarn* R₂ 1o, *Robbo* < *Kobbo* R₂ 1⁴², *Suego* < *Evego* R₂ 13b, *Uualbort* < *Walborch* R₂ 8⁴³, *Ciligo* < *Eiligo* R₂ 24e, *Dalouuard* < *Saloword* R₂ 8⁴⁴, *Dasbold* < *Sas-*

36 Vgl. SCHRÖDER (wie Anm.6) S.95.

37 R 23. ECKHARDT (wie Anm.5) S.443 gibt den Namen in R₂ unrichtig als *Getdon* wieder. Richtige Lesung bei KAMINSKY (wie Anm.5) S.2o6.

38 SCHRÖDER (wie Anm.6) S.92 Anm.

39 R₂ (p.8) hat *Hubbiō*!

40 *Eckulf* nach KAMINSKY (wie Anm.5) S.2o1. ECKHARDT (wie Anm.5) S.439 *Etkulf*.

41 R₂ 4 (Msc VII 52o9, p.2) zeigt ein ornamental mit weitem Bogen abschließendes n, das leicht für r gehalten werden kann.

42 R- und K-Majuskel sind in R₂ kaum zu unterscheiden. Als *Robbo* auch verlesen in Msc I 135 (vgl. unten Anm.44).

43 *Walborch* ECKHARDT (wie Anm.5) S.438. KAMINSKY (wie Anm.5) S.199 liest *Walborth*. Sichere Entscheidung ist nicht möglich.

44 Die S-Majuskel in R₂ sieht einem D sehr ähnlich. Wie nahe diese Verlesung lag, zeigt STA Münster, Msc I 135, die eine Abschrift des

bold R₂ 2, *Diggo* < *Siggo* R₂ 4, *Fastenit* < *Fasterat* R₂ 19e⁴⁵,
Uenna < *Wemia* R₂ 10.

3. In einem Fall wurde ein Ortsname aus R in S als Hörigenname mißverstanden: *Hubgele* (Abgabenpflichtiger S 422, Ortsname R₂ 16a).

4. Da der Fälscher von S die Fehlerhaftigkeit der Personennamen nicht erkannte, hat er sie oft mehrfach verwendet: z.B. *Bruogo* (S 126, 171, 664), *Gerdoi* (S 29, 61, 82, 260 usw., insgesamt 15mal), *Hubbio* (S 24, 143, 417 usw., insges. 12mal), *Figo* (S 29, 48, 116 usw., insges. 8mal), *Ric-hirn* (S 20, 64, 148 usw., insges. 10mal), *Dasbold* (S 8, 17, 153 usw., insges. 10mal), *Fastenit* (S 58, 557, 597). Ähnliches Gewicht haben einige Hörigennamen in R₂, die zwar korrekt sein dürften, jedoch im Altsächsischen sicher sehr selten waren: *Brio* (R₂ 12a, S 14mal), *Libnot* (R₂ 22, S 12mal), *Stelmar* (R₂ 18c, S 3mal) u.a.

5. Der abgedruckte Teil des Parallelregisters zeigt, daß sich die Namen in R₂ und S in der Schreibung öfter ein wenig unterscheiden. Manche der Varianten sind wohl zufällig zustande gekommen, manche waren mit Sicherheit beabsichtigt. Dem Fälscher jedenfalls sind bestimmte Schreibvarianten geläufig gewesen wie z.B. *Adal-*, *Adel-*; Wechsel von *-a* und *-o* als Endung; *-rad*, *-red*; *Thiad-*, *Thied-*, *Thiat-* usw.; *-ic-*, *-ig-*, *-ich-* (*k*-Suffix); *-dag*, *-dac*, *-dach* usw. So eine vom Fälscher gebildete Variante ist etwa *Bruocho* S 13

17. Jahrhunderts nach R₂ enthält (Seite 363-388) und in der ebenfalls solche Verwechslungen von *S-* und *D-* zu finden sind: *Digbodo* (R₂ *Sigbodo*), *Dnelhard* (R₂ *Snelhard*) usw. Die Fehler in Msc I 135 wurden jedoch an anderen Stellen gemacht - *Salword* z.B. ist richtig beschrieben -, so daß die Handschrift des 17. Jahrhunderts als etwaiges Vorbild für S ausscheidet.

45 Dieser Lesefehler lag besonders nahe. Obwohl eine genaue Prüfung von R₂ *Fasterat* ergibt, haben bisher alle Herausgeber, einschließlich *Éckhardt* und *Kaminsky*, den Namen als *Fastenit* verlesen. Dieselbe Person wird einige Zeilen später *Vasterat* genannt. Zur Form *Fastenit* vgl. Gunter MÜLLER, Notizen zu altsächsischen Personennamen (Niederdeutsches Wort 7, 1967, S.115-135) S.127.

(zu *Bruogo*, s. oben). Von R_2 aus nicht zu begründen ist ein sehr häufiger *i/e*-Wechsel, der dem Fälscher aus echter Überlieferung von der Schreibung der Schwachtonvokale und des Umlauts von *a* her bekannt war, und den er mit Sicherheit gelegentlich zur Variantenbildung eingesetzt hat. So bietet R_2 27d den Namen *Baessi* (zu ahd. *Basso*)⁴⁶, S jedoch *Baissi* (insgesamt 6mal verwendet), wobei der zweite Vokal *e*, vielleicht als Bindevokal eines Suffixes mißverstanden, durch *i* ersetzt wurde.

R_2 ist für S nicht die einzige Bezugsquelle gewesen. Wie Spancken schon feststellte, findet sich der größte Teil der von R_2 nicht gedeckten Namen in den Traditiones Corbeienses wieder, z.B. *Addo*, *Asabug*, *Alfuuin*, *Althard*, *Asicho*, *Asculf*, *Bald*, *Bern*, *Bruni*, *Bucco* ...⁴⁷. Daß diese Übereinstimmungen nicht zufällig sind, zeigt wieder die Übernahme von Verschreibungen: *Asabug* S 209⁴⁸ und A 232 (statt *Asaburg*), so wie *Dahl* S 264 und *Dal* A 49⁴⁹ (*Dal*, *Uuelp* < *Daguuelp*)⁴⁹.

Der kleine Rest ist schwer zu verifizieren. Manches wie der westfränkisch klingende Name *Marigild* S 386⁵⁰ scheint weit hergeholt. Einige Namen von S tauchen in den umfangreichen Kommentaren Falkes zu seiner Traditiones-Ausgabe auf (*Albert* S 725, *Guncelin* S 2, *Hoico* S 506, 719)⁵¹, das eine oder andere könnte aus Hildesheimer Urkunden und aus der *Vita Meinwerchi* stammen⁵². Aber die Indizien sind viel zu schwach, um hier Zusammenhänge nachweisen zu können.

46 MÜLLER (wie Anm.45) S.123.

47 A 242, 384 *Bucco* (B, C 467, 123 *Bacco*, *Bacca*).

48 ECKHARDT (wie Anm.5) S.259 mit Druckfehler *Alabug*.

49 Vgl. oben zu Anm.28.

50 Wilhelm SCHLAUG, Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000, Lund Kopenhagen 1962, S.129; Wilhelm SCHLAUG, Studien zu den altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts, Lund 1955, S.126. Zu as. *-geld* s. die beiden Bücher von SCHLAUG, S.188 und 234. Die Form *-gild* ist dort nur verzeichnet für *Herigild*, Mainzer Geisilverzeichnis (also nicht-sächsischer Schreiber), und *Liabgild*, Werdener Urbare.

51 FALKE (wie Anm.1) S.4, 339, 506, 521.

52 S. Anm.67.

Aufgrund der verwendeten Personennamen läßt sich S als Falsifikat bestimmen. Genauere Angaben über die Person des Fälschers, sein Verfahren und seine Motivationen ergeben sich aus den in S genannten Corveyer Besitzungen.

S 1 - 622 hält sich in der Anordnung der Siedlungsnamen genau an die der Traditionen in der Fassung A, S 623ff. zeigt auffallende Übereinstimmungen mit R_2 und verschiedenen Urkunden (s. oben S.67). Mit den Übereinstimmungen zwischen S und A sowie S und R_2 braucht man sich nicht weiter zu beschäftigen, da man nun mit Sicherheit davon ausgehen kann, daß sie in S aus A und R_2 übernommen worden sind. R_2 lag während des Fälschungsvorgangs allerdings nicht selbst vor, sondern nur eine Abschrift davon, die die Marginalnotizen von R_2 offensichtlich nicht berücksichtigt hat. Während sich S im allgemeinen peinlich genau an die Schreibungen in R_2 hält (z.B. S 635 *Uuerelidde* - R_2 15c *Wewelidde*, S 636 *Uuisside* - R_2 15e *Wisside*, S 637, R_2 15f *Hal-lithe*, S 639 *Uuesdereuualde* - R_2 15h *Wesderewalde*), gibt es mit S 687 *Ostuuwerdi* eine deutliche Abweichung. Die Entsprechung in R_2 27a hat die unvollständige Form *Ostw*, die am Rand allerdings zu *Ostwidi* ergänzt ist. Der Fälscher hat also hier ohne Hilfe der Marginalnotiz ergänzen müssen. Dieser Befund deckt sich mit Eckhardts Beobachtungen zu A_1 (s. oben S.70). Da R_2 mit B in Msc VII 5209 zusammengebunden ist, liegt die Annahme nahe, daß Falke eine Abschrift der Rotula und der Traditionen erhielt, die von einem Schreiber aus R_2 und B gefertigt worden war.

Auch bei den Schenkungsurkunden des 9. - 11. Jahrhunderts, die der Fälscher für S verwertete, hielt er sich in der Regel genau an die Vorlage, vgl. etwa S 52 *Meginrichesdorf et Mimileuu* - DOII 227⁵³ *Meginrichesdorf et Mimilevu*, S 673 - DKOII 137 von 1029 *Sulegon*, S 625 - DKIII 158 von 887 *Ouenhus*, S 734 *in loco Ponteburg* - DLdD 73 von 855 lo-

53 Die Königs- und Kaiserurkunden sind im folgenden in der üblichen Art gekürzt: D(iplom)O(ttos)II., D(iplom)KO(nrads)II., usw.

cum Ponteburg, S 739 - DLdF von 834⁵⁴ *Sulbichi et Hemlion*, doch konnte er nicht immer die Originale oder Kopien des 10./11. Jahrhunderts einsehen, und gelegentlich hat er die Urkundentexte auch mißverstanden. S 743 *In Camminge in pago Uuestracha ... CXX iugera ...* und S 744 *In Hunderi in eodem pago Uuestracha ... biuangum ...* zerlegen fälschlich den friesischen Bezirksnamen *Cammingehunderi* aus DLdF von 839 in zwei Teile⁵⁵. S 746 *Amphidi in pago Guddingo* beruht auf DLdD 29 von 840 *in pago Guottinga in villa Amplidi* (jetzt Empelde südwestlich von Hannover), jedoch nicht nach der frühesten Kopie im Kartular des 10. Jahrhunderts, sondern nach einer Corveyer Abschrift des 15. Jahrhunderts mit der fehlerhaften Form *Amphidi*, eine Beobachtung, die Eckhardt bekannt war, aus der er jedoch keine Konsequenzen zog⁵⁶.

Der Fälscher, der die Corveyer Überlieferung recht gut gekannt haben muß, hat in den spätmittelalterlichen Quellen viele Hinweise auf Corveyer Besitzungen gefunden, die weder in den Traditionen, noch in der Rotula, noch in den frühen Schenkungsurkunden genannt werden. Er war sichtlich bestrebt, diesen Besitz für Corvey möglichst früh "nachzuweisen". Die drei folgenden Beispiele sollen die unterschiedlichen Verfahren, deren er sich dabei bediente, etwas erläutern.

1. Einfach liegt der erste Fall, der jedoch insofern wichtig ist, als er die letzten Zweifel über Falkes Verfälscherschaft von S auflöst.

In S 677 - 679 werden die Corveyer Einkünfte im Gau *Uuimodia* (um Bremen) aufgeführt: S 677 *In Ochtmundi*, S 678 *In Neddersenburen*, S 679 *In Middelburen*. Die drei Siedlungsnamen, von denen die beiden letzten keinen alten Eindruck erwecken, finden sich in fast identischer Schreibung in ei-

54 Roger WILMANS, Die Königs- und Kaiserurkunden der Provinz Westfalen, Bd.1, Münster 1867, Nr.15.

55 WILMANS (wie Anm.54) Nr.20.

56 ECKHARDT (wie Anm.5) S.332; vgl. Monumenta Germaniae Historica, Die Urkunden der deutschen Karolinger, Bd.1, Berlin 1934, S.35f.

ner Urkunde des Corveyer Abtes Heinrich vom Jahr 1301, die Falke aus dem Kopiar des 15. Jahrhunderts (STA Münster, Msc I 134, p.86) in seinem Traditiones-Kommentar auf S.565 erstmals veröffentlicht hat: ... *bonorum infirmarie nostre sitorum Ochtmunde Middelburen Nedderssenburen*. Daß die drei Namen in S unmittelbar der von Falke veröffentlichten Urkunde entnommen sind, zeigt ein Lesefehler Falkes, der nur bei Benutzung der späten Handschrift Msc I 134 verständlich wird. Diese bietet nämlich *Neddersburen*, korrigiert aus *Nedderenburen*⁵⁷, was Falke zu der sonst unerklärlichen Form *Neders(s)enburen* führte.

2. Ein schwerer Fehler ist Falke in den Abschnitten S 151 - 156, 205f. und 269 unterlaufen. Sie enthalten mehrere Ortsnamen aus dem Bardengau: *Nianthorpe, Uuulfheristhorpe, Pathihusen, Holthusen, Bardanthorpe, Dahlhem, Dedi, Aldanthorpe, Steinanibiki, Ebbekesthorpe, Arnaldesthorpe, Grimoldeshagen, Zunlenthorpe, Catelnithorpe, Masenthorpe, Adeligereesthorpe, Eppenhusen, Sethorp, Stotenhusen, Maldessen* und *Stochem*. Da einige auffällige Formen vorkommen, war das Vorbild leicht aufzufinden. 1751 veröffentlichte Chr. L. Scheid in seinen *Origines Quelficae* eine Urkunde des Verdener Bischofs Thietmar (von 1142), der die Neubesetzung des Klosters Ülzen durch Corveyer Mönche beurkundet und dem neuen Konvent den Besitz des früheren Frauenklosters, darunter *Aldenthorp, Holtehusen, Eppenhusen, Catelndorp, Zimlendorp, Masendorp, Maldessen, Stotheim, Niendorp, Bodenhusen* und *Stotenhusen*, bestätigt⁵⁸. Die Übereinstimmungen schließen Zweifel an der Abhängigkeit aus. Falke übersah, daß dieser Güterbesitz erst 1142 in Beziehung zu Corvey trat, also fast 100 Jahre nach der angeblichen Abfassung von S. Wüsten wir sicher, daß Falke für die genannten Abschnitte Scheids Werk heranzog, dann hätte er noch knapp

57 Westfälisches Urkundenbuch, Bd.9,1, bearb. v. Josef PRINZ, Münster 1973, Nr.22.

58 Christianus Ludovicus SCHEIDIUS, *Origines Quelficae*, Bd.2, Hannover 1751, S.546, Nr.84.

vor dem Druck seines Codex Traditionum an der Fälschung gearbeitet. Aber er konnte die Verdener Urkunde auch schon aus Marténes *Collectio amplissima* kennen⁵⁹, überdies lassen gewisse Abweichungen (*Zunlenthorpe - Zimlendorp*, *Catelnthorpe - Catelndorp*, *Stotheim - Stochem*) vermuten, daß er eine andere Abschrift als Marténe und Scheid herangezogen hat.

Der Vergleich zeigt, daß Falke die Formen entweder unverändert übernahm (*Eppenhusen*, *Maldessen*, *Stotenhusen*), oder durch Veränderung der Grundwörter "älter" machte (z.B. *Masenthorpe*). Bei so gängigen Namen wie *Aldendorp* und *Niendorp* hatte er sogar zeitgenössische Formen und setzte diese ein (*Aldanthorpe*, *Nianthorpe*), aber beim Verwenden solcher Altformen sind ihm immer wieder Fehler unterlaufen, die sein Verfahren rekonstruieren helfen. So übernahm Falke die auffällige Schreibung *Adeligeresthorp* aus einer Urkunde des Bischofs Bernward von Hildesheim (a.1022), die er bereits an anderer Stelle seiner *Traditiones*-Edition abgedruckt hatte⁶⁰. *Pathihusen* ist schließlich eine von Falke selbst erfundene Namenform, A 367 aus defektem *Pathi* B, C 106 emendiert (A 367, S 470 *Pathihus in pago Marstem*) und dort auf Pattensen an der Leine bezogen. In S 151 *in pago Bardengo ... Pathihusen* hat Falke sie offenbar als Altform für *Bodenhusen* verwenden wollen. Eine solche mehrfache Verwendung echter oder konstruierter Altformen steht in S nicht vereinzelt da.

59 Edmundus MARTÉNE - Ursinus DURAND, *Veterum scriptorum et monumentorum amplissima Collectio*, Paris 1724, Bd.1, Nr.769.

60 FALKE (wie Anm.1) S.44: *Adeligeresdorp*. Vgl. *Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim*, Bd.1 bearb. v. K. JANICKE, Neudruck Osnabrück 1965, Nr.69 (dort *Adelgeresthorp* nach besserer Vorlage). Falke hat übrigens noch andere Hildesheimer Urkunden für S ausgewertet, so ein Diplom Heinrichs IV. von 1062, JANICKE Nr.103, auch abgedruckt bei FALKE (wie Anm.1) S.577f., weil darin Abt Saracho genannt wird. Aus dem Diplom verwendete er für S 157 und S 634 die Formen *Grene* und *Aschereshusen*.

3. Im Kommentar zu A 175⁶¹ berichtet Falke ausführlich über die zum Corveyer Vitsamt Mönninghausen (Kr. Soest) gehörigen Besitzungen: Mönninghausen, Störmede, Benninghausen, Langeneicke, Eringhausen (wüst bei Mönninghausen), Verne, Bökenvörde, Esbeck, Erkeringhausen (wüst bei Geseke), Herdinghausen (wüst bei Geseke). Ein Teil der Orte ist erst aus spätmittelalterlichen Quellen wie dem Corveyischen Lehnbuch (14.Jh.) erstbezeugt⁶², dennoch findet sich die gesamte Besitzgruppe in S 261, 721 - 723 wieder: *Aesibiki, Munechuson, Sturmithi, Langaneka, Bennenhus, Errikeshus, Uuyrun, Bukinauordi, Thedenichhus* (var. *Thedenichuson*), *Erkeringehus*. Die Namen lassen sich drei Gruppen zuordnen:

a) Spätmittelalterliche Formen, z.T. in der Endung archaisiert (*Thedenichhus, Thedenichuson, Erkeringehus, Herderinchuson*)⁶³,

b) echte Altformen des 11./12. Jahrhunderts (*Munechuson*⁶⁴, *Aesibiki*⁶⁵, *Sturmithi*⁶⁶, *Bukinauordi* und *Langaneka*⁶⁷),

c) falsche Altformen (*Bennenhus* für Benninghausen, *Errikeshus* für Eringhausen, *Uuyrun* für Verne). *Bennenhus* entlehnte Falke aus A 176. Die ältesten Belege (*Benchinchhusen, Benninckinchusen, Benekeghusen*) für Benninghausen setzen

61 FALKE (wie Anm.1) S.313-315.

62 Zum Vitsamt Mönninghausen und seiner Überlieferung Albert BRAND, Die altsächsische Edelherrschaft Lippe - Störmede - Boke und das Corveyer Vitsamt Mönninghausen von ihren Anfängen bis zur preußischen Besitzergreifung, Münster 1916, S.113ff.; ältestes Corveyer Lehnsverzeichnis hg. v. Paul WIGAND (Wigands Archiv 6, 1834, S.385-405, 7, 1838, S.246-260, S.293-308).

63 Vgl. WIGAND (wie Anm.62) S.399 *Herderinchosen*, S.253 *Erkerinchusen*, S.303 *Theдерinchusen*; FALKE (wie Anm.1) S.315 *Thedenichus*.

64 Aus R₂ 43a oder aus Westfälisches Urkundenbuch, Bd.1 bearb. v. Heinrich August ERHARD, Münster 1847, Nr.188.

65 Aus A 465 (*Aesebiki*).

66 Aus A 27.

67 Vermutlich aus der Vita Meinwercci, die dieselbe Schreibung überliefert und die Falke in der Ausgabe von Leibniz - *Scriptores rerum Brunsvicensium*, Bd.1, S.517-664 - genau studiert und für seine Kommentare verwendet hat.

jedoch **Bennikinghusun* voraus; *Errikeshus* übernahm Falke aus A 267b, doch ist Eringhausen nach *Ederinchusen* (14. Jh.)⁶⁸ auf eine ganz andere Ausgangsform zurückzuführen; *Uuyrun* stammt aus A 204, paßt aber überhaupt nicht zu Verne, dessen Frühformen (*Vernethe, Wernethe*) eine *ithi*-Ableitung voraussetzen.

Fälle wie die unter c) besprochenen geben den besten Einblick in die Fälschungsarbeit und finden sich öfter in S, liegen jedoch nicht immer so einfach wie hier. So möchte man S 127 *Haion*, das gemeinsam mit S 124 *Tundirun* (Tündern/Weser) und S 126 *Barigi* (Börry östlich Grohne/Weser) genannt wird und mit Falke auf Heyen südöstlich Börry zu beziehen ist, für eine echte Altform halten, obwohl diese für den Ort sonst nicht bezeugt ist⁶⁹. Aber da *Haion* in A 27a nochmals vorkommt - dort durch Verschreibung aus B 251 *Haron* (oder durch Übernahme aus C 251a *Haion*, vgl. oben S.69) entstanden! -, liegt es am nächsten, daß Falke selbst *Haion* als "geeignete" Altform für Heyen empfand und einsetzte.

Die Bestätigung der Annahme Spanckens, daß S von Falke gefälscht worden ist, rechtfertigt stärkstes Mißtrauen gegen den Mehr- und Sonderbestand in A. Auch hier finden wir z.T. Abhängigkeiten gegenüber R_2 , wie etwa A 449, S 574, wo die Siedlungsnamen *Emsteki, Hareburgun, Erelithe* in völlig identischer Schreibung und nahezu gleicher Reihung in R_2 31f, 31c, 32f wiederkehren. Es gibt aber auch hier Fälle, die Falkes Eingreifen noch deutlicher sichtbar machen. *Densum* in A 444 und S 568⁷⁰ ist eine Form, die erst seit dem 14. Jahrhundert möglich ist und die so in keiner Abschrift der Traditiones gestanden haben wird. Falke schreibt im Kommentar zu A 444: *Significari intelligimus vicum Deinsen non procul a vico Bruggen, ad ... barones de Steinberg*

68 BRAND (wie Anm.62) S.122.

69 Hermann KLEINAU, Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig, Bd.1, Hildesheim 1967, S.28of.

70 B, C 182 ist ohne Siedlungsnamen.

*spectante. Hi et in villa Densen tenent feudalia ab ecclesia Corbeiensi*⁷¹. Die ältesten Belege für Dehnsen südlich Brüggen und nordwestlich Alfeld (*Diotanhusun, Thiedenhusen, Dedensen*)⁷² zeigen, daß es sich um einen alten *hausen-*Namen handelt, der, wie viele andere ostfälische *hausen-*Namen auch, infolge der Endsilbenabschwächung in die Nähe der *heim-*Namen geraten ist (Typ *Luttum, Breinum, Dötzum*) und gelegentlich als solcher aufgefaßt und geschrieben werden konnte⁷³. Falke ist hier wie in den Fällen 1 - 3 (S.8off.) vorgegangen: Er wollte corveyische Besitzrechte in Dehnsen schon in den Traditionen und in S nachgewiesen sehen. Da ihm die alten Formen für Dehnsen offenbar nicht bekannt waren, begnügte er sich mit einer ihm zugänglichen spätmittelalterlichen Schreibung, die für ihn zu Dehnsen paßte und von der er wegen der Endung *-um* vermutlich auch noch glaubte, daß es sich um eine altertümliche Sprachform handle.

Auch wenn es innerhalb der hierfür zur Verfügung stehenden Zeit nicht möglich war, die Vorlage jedes Namens, der in S und A vorkommt und durch B, C, R₂ ungedeckt ist, ausfindig zu machen, so lassen die hier vorgeführten und eine Anzahl weiterer Fälle, in denen die Quellenfrage eindeutig beantwortet werden kann, aber den Schluß zu, daß weder für A noch für S frühmittelalterliche Corveyer Überlieferung herangezogen wurde, die heute verschollen ist. Die Abweichungen und Zusätze von A gegenüber B, C können weiterhin als Interpolationen Falkes gewertet werden, so daß Eckhardts Annahme der Handschrift A₂ überflüssig ist. Das Argument Eckhardts, A biete die Traditionen im Gegensatz

71 FALKE (wie Anm.1) S.686.

72 DKOII 192; Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Bd.5, bearb. v. H. HOOGEWEG, Hannover Leipzig 1907, Nr.310.

73 Schwanken zwischen *heim-* und *hausen-*Namen mehrfach beschrieben bei Hans-Heinrich KRETSCHMANN, Die *-heim-*Ortsnamen und ihre Bedeutung für die Siedlungsgeschichte des Landes östlich der oberen und mittleren Weser, Hamburg 1938.

zu B, C in der richtigen chronologischen Ordnung, ist nicht relevant, da Falke die falsche Reihung aus B anhand der in den Traditionen genannten Äbtenamen und der Datierung der Tradition B 225 auf das Jahr 1037 schon vor Dürre selbst entdeckt und stillschweigend korrigiert haben kann.

Akzeptiert man die zuletzt von Honselmann⁷⁴ vorgetragene These über die Entstehung des Corveyer Traditions-codex - und einiges spricht für seine Annahme -, dann gewinnt die Vermutung, Falke selbst habe die Traditionen in die richtige chronologische Ordnung gebracht, weiter an Wahrscheinlichkeit. Während die Traditionsnotizen der ältesten Zeit (822-963/65) zunächst auf einzelne Pergamentzettel geschrieben und erst nach dem Tode eines Abtes die unter dessen Klosterleitung erfolgten Schenkungen zu einer Traditionsrolle zusammengefaßt wurden, ging man nach Honselmann später (ca. 965-1025) dazu über, die Traditionen in der Reihenfolge, in der sie dem Kloster gemacht wurden, direkt in einen Traditions-codex einzutragen. Nachdem Abt Druhtmar in diesen Codex die bekannte Nachricht von der Schenkung der Kirche zu Bokeloh vom Jahr 1037 hatte einschreiben lassen, wurden im Anschluß daran, offenbar auf Anweisung desselben Abtes, die Abschriften der älteren Traditionsrollen des 9./10. Jahrhunderts angefügt. Ist Honselmanns These richtig, dann hat es kaum jemals eine ältere Handschrift mit der "richtigen" Reihenfolge der Traditionen gegeben.

Auch Honselmann lehnt die Verwendung einer Handschrift *A₂, die nicht aus B oder C stammt, für die Anfertigung von Falkes Druck der Traditionen ab. Er nimmt an, daß eine von Falke selbst aus C gefertigte Kopie die Leithandschrift war, die von ihm mit "B verglichen und teilweise ergänzt und verbessert worden ist"⁷⁵.

74 HONSELMANN (wie Anm.6) S.16f.

75 HONSELMANN (wie Anm.6) S.17.

Die zu Beginn angestellten Überlegungen bezüglich der Beziehungen von A zu B und C, vor allem die Einsichten, welche über die Abhängigkeit des Registers S von R_2 gewonnen werden konnten, lassen eine etwas andere Sicht zu. Falke muß eine (nicht über C vermittelte) Abschrift von Msc VII 5209, die sowohl R_2 wie B, jedoch nicht die Marginalien betraf, zur Verfügung gehabt haben. Sie muß weitgehend dieselben Kopierfehler enthalten haben wie sie C aufweist und ist wahrscheinlich nicht von Falke selbst hergestellt worden, sondern eher mit C zeitgenössisch gewesen. Diese Kopie ist m. E. Falkes Leithandschrift geworden und nicht das Copiale C, das Falke als *liber copialis* (s. oben S.71) nur ergänzend heranzog. Aber das sind nebensächliche Differenzen; denn aus beiden Annahmen ergibt sich, daß weder A noch S einen historisch-philologischen Wert besitzen.

Laurits Saltveit

DER KONJUNKTIV BEI FRIEDRICH WILHELM GRIMME

O. In den einleitenden sprachlichen Bemerkungen zu "Ausgewählte Werke von Friedrich Wilhelm Grimme" (hg.v. Wilhelm UHLMANN, 2.Aufl. Bixterheide 1921) heißt es S.XI zu der "Konjugation der Zeitwörter" u.a.: "Bei der starken Konjugation des Imperfekts findet sehr oft in der 2. Person Singularis und im ganzen Pluralis ein Umlaut statt, so daß die Form wie ein Konjunktiv lautet, z.B. ik kam, diu kemest, hai kam, vyi (yi, sai) kemen; ik glöfft (glaubte) diu glöfft est; ik saggte, diu säggtest. Doch sagt man in einigen Gegenden auch regelmäßig: ik kam, diu kamest, vyi kamen usw."

O.1. Die angeführten Beispiele zeigen allerdings, daß diese umgelauteten Formen nicht nur - wie behauptet - den starken Verben, sondern auch den schwachen Verben mit umlautbarem Vokal eigen sind. Außerdem kommen Mischformen wie *laggt en/läggten* (= 'lagen') vor.

O.2. Noch merkwürdiger mutet die Angabe an, daß die umgelauteten Formen "wie ein Konjunktiv" lauten, ohne daß darauf hingewiesen wird, daß die Mundarten, von denen hier die Rede ist, in der 1. und 3. P. Sing. Prät. umgelautete Formen besitzen, die als distinktive Konjunktivformen angesehen werden müssen, die in der 3. P. die Endung -e als zusätzliches - in den Fällen ohne umlautbaren Vokal einziges - Modusmerkmal haben¹.

1 Gerade unser verehrter Jubilar hat in diese komplizierten Verhältnisse eine überzeugende Einsicht gewonnen, und als mir vor einigen Jahren anvertraut wurde, zu dem geplanten "Aufriß der niederdeutschen Philologie" den sich z. Zt. im Druck befindlichen Beitrag über die niederdeutsche Syntax zu liefern, hat er mir freundlicherweise über die südwestfälischen und sauerländischen Konjunktivformen Auskunft gegeben, wofür ich ihm großen Dank schuldig bin.

O.3. Zutreffend ist dagegen, daß im Ind. Plur. nicht immer der Umlaut eintritt, und bei Friedrich Wilhelm Grimme ist hier der Gebrauch schwankend, sei es daß dieser Umlaut nicht bei allen Verbalstämmen üblich ist oder daß ein Wechsel vorliegt, für den eine Regel schwer zu finden wäre und in diesem Beitrag auch nicht gesucht werden soll². So tritt *haben* gelegentlich mit nicht umgelauteter Pluralform auf, sogar in einem Fall, wo Konjunktiv zu erwarten wäre:

(O-1) *ik gloiwe, dat Spuar un dai Stappen van myime Engel harren mik antuaggen ase ne Spüärhund* (1890, 19).

Im anderen Fall kann eine solche Form modal kontrastierend sein:

(O-2) *Hädden vyi ne domols wierfriggen loten, bo ve syine Annekathryine innen Kiärkhuaff driägen hadden!* (1921, 42; vgl. 1890a, 72).

Auch *sein* erscheint gelegentlich mit einem Plural ohne Umlaut:

(O-3) "*woren Sai auk in Kuikelhiusen?*" (1887, 86)³.

Eine nicht-distinktive Pluralform kann mit einer eindeutigen koordiniert sein:

(O-4) *ik meinte, die Hoore wören myi iutem Koppe sprungen un ik kriege Hörner as'n Duarposse* (1921, 41).

O.4. Da sich aber distinktive Konjunktivformen mit Sicherheit nur in der 1. und 3. P. Sing. finden, sollen diese Formen an erster Stelle zum Gegenstand der Untersuchung gemacht werden und die bestenfalls unklaren Formen der 2. P. Sing. und des Plurals anschließend vergleichsweise herangezogen werden.

2 Der Untersuchung zugrundegelegt wurden die Prosastücke in: Lank un twiäss düär't Land, Vertallt un geluagen in Surländsk Platt von Friedr. Wilh. GRIMME, 2.Aufl. Münster Paderborn 1887 (abgekürzt: 1887); Bat us de Strunzerdähler Hinnerläit. Vertellekes un Läier von Friedrich Wilhelm GRIMME, Paderborn 1890 (1890); Grain Tuig. Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart von F. W. GRIMME, 5.Aufl. Paderborn 1890 (1890a); etwa 100 Seiten des eingangs erwähnten Bandes der ausgewählten Werke, die nicht in den obigen Werken enthalten waren (1921), im ganzen rund 600 Seiten.

3 Hubert GRIMME, Plattdeutsche Mundarten (Sammlung Göschen 461) 2.Aufl. Berlin Leipzig 1922, S.95, gibt für das Sauerländische (A) umgelautete Formen im Konjunktiv an.

0.5. Sowohl in dem mehr oder weniger vollständigen Konditionalgefüge als auch in der indirekten Wiedergabe von Ansichten, Gedanken und Äußerungen anderer werden die in Frage stehenden präteritalen Konjunktivformen benutzt. Aus methodischen Gründen soll mit den Ersteren angefangen werden.

1. Dieser traditionell je nach Wahrscheinlichkeitsgrad als "Irrealis" bzw. "Potentialis" bezeichnete Konjunktivgebrauch ist im untersuchten Material durch folgende Untertypen vertreten:

1.1. Mit explizit ausgedrücktem Bedingungssatz:

(1-1) *Jöb! bat könn ik vertellen, wann ik wöll!*
(1890, 6)

(1-2) *Härr' dai Jausep in Egypten nau' liäwet, dann wör ik no di äm gohn* (1890, 10).

1.2. Die Bedingung ist durch ein Proelement angedeutet oder aus dem Kontext zu erschließen:

(1-3) *näi, myine Heerens, dat vertell'ik nit - ik könn süs in't Geröchte kummen* (1890, 55).

(1-4) *Jä, sau'n Woort! Dat unschüllige Woort! Kinners, ik segg' ug: gerade dat kleine Wöördeken härr' myi binoh den Hals kostet un ik wör ohne Hals in der Häitstroote wier ankummen* (1890, 65).

1.3. Besonders in Ausrufen und Fragen, aber auch sonst, ohne eine zu ergänzende Bedingung:

(1-5) *ik söll oppem Hittebocke ryien?* (1890, 36).

(1-6) *Awer me söll't nit gloiwen, doch et is wohr* (1890, 48).

1.4. Nicht selten hat nur der Konditionalsatz den Konjunktiv:

(1-7) *alsau, wann muy Heer Baron viellichte 'ne Drüttainer tem besten giewen wöll, dann well ik in't Hören stauten* (1890, 38).

Dieser kann einen ausgesprochenen Wunsch enthalten:

(1-8) *wann ik do dat Water iut der Wand glyik innen Truag laupen loten könn!* (1890, 58).

1.5. Es liegt ein irrealer Vergleichsatz vor:

- (1-9) *Hai drank en Glas Bairis op äinmol iut, ase wann hai 'ne Hiusbrand in syime Hiärten lesken wöll* (1890, 18).

Dieser Typ ist sehr frequent und tritt oft als formelhafte Verstärkung auf, wobei die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks nicht immer gleich gut in den Zusammenhang hineinpaßt:

- (1-10) *un ik schiämmede mik, ase wann ik rinter Eere sin-ken söll* (1887, 101).

Gemeint ist wohl hier: "Ich schämte mich so, daß ich in die Erde sinken könnte". - Es scheint also hier eine Kontamination zwischen zwei syntaktisch unterschiedlichen, verstärkenden Ausdrücken stattgefunden zu haben.

2. Auch in der indirekten Wiedergabe finden sich nur präteritale Konjunktivformen⁴, wobei der Übergang vom obigen Typ 1.5. recht allmählich zu sein scheint.

2.1. Semantische Übergangserscheinungen sind vor allem die Fälle, in denen das regierende Verb einen fehlerhaften oder unwahrscheinlich wirkenden Eindruck bezeichnet und durch *erscheinen ... als ob* ersetzbar wäre:

- (2-1) *Un myine Frugge fell myi in myinen Gedanken in un ik meinte sau, ik söh sai do rümme gohn in iärem verschuattenen Kläie* (1921, 44).
- (2-2) *Ik droimede, et wören myi Fittike wassen, un ik flü-ge ase'en Kriukrane ... üwer de Welt* (1890, 10); vgl. (0-4).

2.2. Oft ist aber der Konjunktiv von einem Aussageverb regiert, und er nähert sich dann dem hochsprachlichen Konjunktiv der sogenannten "indirekte Rede", nur mit dem Unterschied, daß bei Grimme die Norm ausnahmslos Konj. Prät. ist:

4 Einen voluntativen Konj. des Präs. muß es jedenfalls bis vor kurzem gegeben haben. - So hat mir unser Jubilar mitgeteilt, daß seine Mutter die Gäste im Konjunktiv zum Essen aufzufordern pflegte, und 1933 wurde der dritte Wenkersatz in Bausenrode (Kr. Meschede) folgendermaßen wiedergegeben: *dau kualen in'n uafen, date mielk bale anfangte te kuaken* (NdKb. 1933, 3, S.40).

(2-3) *Ik dachte dran, bat myi Muargens Herr Alex saggt harr', ik söll in Aulwer myinen Gewinn van der Lotteryi innstiäcken (1890, 27).*

(2-4) *dai woll frogen, of hai gistern byi der Lotteryi gewonnen härr (1890, 33).*

Zusammenhängende Berichte im Konjunktiv sind nicht selten:

(2-5) *in diäm Hiuse vertallten se, wör 'ne gudden, laiwen Heeren, dai härr' Namenstag am vaieruntwintigsten Junius, un härr' schoine, wille Piärre, un 'ne Rän-temester, dai wör sehr "ee renst" un härr' sik diärrümme imme Friggen en bittken verlettet (1890, 61).*

Wie in der direkten Rede meist im Perfekt berichtet wird, erscheinen Berichte als indirekte Wiedergabe wegen des Tempusgebrauchs im Konjunktiv folgerichtig im Plusquamperfekt, was eine sehr häufige Verwendung des Hilfsverbs *haben* - und z. T. *sein* - zur Folge hat:

(2-6) *Räntemester, dann segg s a u: diän Mensken härr' ik myi ... op der Landstrote opliäsen... . Et wör' sau 'n Stücke Säipensieder ... un reisede fүүr'n Hius, bat kium 'ne Namen härr; un ik härr' me ansaihn, dat hai maie wör un Hunger härr' ... un do härr' ik diäm mol 'ne gudde Owend-Proste-Mohltyit un en gutt Bedde stellen wöllen. Dat bittken Zäche, bat hai härr' be-
tahlen mötten, dat härr' ik iämme selwer in de We-
stentaske stiäcken. Un dann härr' ik 'me emme Huis-
ken de Stieweln wixen loten ..., dat hai en mensk-
lik Faziun kriegen härr - un härr 'ne Stunne met
iämme op der Ruhrbrügge siätten ..., un härr' 'ne
instruwäiert üwer jedes Woort, batte seggen söll ...
- un dai Menske härr' en bittken Kopp hat, härr'
syine Läxe gutt oppsaggt, un Theseus härr' sik rich-
tig oppen Schlaut locken loten. Un, Räntemester, ik
wör no dyi kummen un härr' mik 'ne halwe Pause daut-
lachtet. Un hyi byi dyi härr' ik diän Kerel biuten
oppem Stäinshaupten sitten loten, derwyilen ik ge-
hörig met dyi piffet härr; denn diu härrst myi wuall
wat äppsen söllen, wann ik 'ne dyi ase Dionysius*

füürstallt härr. As' ik dann gohn wör, do härr' ik
'ne myi van diäm Stäinshaupen wier oppeluasen
Awer Theseus härr' niu mol da hauge Ehre hat, 'ne
Säipensieder-Jungen met ollem Rüdesheimer to lep-
pen ... (1887, 11of.).

3. Ist also in den oben behandelten Fällen der Konjunktiv distinktiv, erhebt sich die Frage, wie der Modus ausgedrückt wird, wenn das Subjekt 2. P. Sing. ist oder im Plural steht bzw. wenn das Verb schwach konjugiert wird und keinen umlautbaren Vokal hat. In einem derartigen Fall kann nämlich dem Obigen zufolge von keiner distinktiven Konjunktivform die Rede sein.

3.1. Unproblematisch sind die Fälle, in denen eine unklare Form mit einer eindeutigen koordiniert ist, wie oben (0-4), oder wenn in einem Konditionalgefüge einer der beiden Sätze eine klare Konjunktivform hat:

(3-1) wann se wat säggten, dann wör dat nix ase Ransen-
näiern (1890, 87).

Es gibt aber auch Beispiele für Konditionalgefüge mit modal indifferenten Verbformen in beiden Sätzen:

(3-2) se möchten⁵ no Theuseus, un wann't Bränne schniggede
(1887, 128).

3.2. Mit dem oben unter 1. behandelten zweiten Untertyp verhält es sich genau so:

(3-3) iut liuter Barmhiärzigkeit laiten wyi antleste sachte gohn, süs wören wyi 'ne halwe Stunne eher an der Diällbrügger Poorte wiäst, ase hai (1890, 94).

(3-4) Konnst di u nit a uk sau'n Kummeljante, sau'n Thirrojooter-Direkter weeren? Dann könntste niu dat Geld met dem Mühler-Spinde miätten (1890, 50).

3.3. Ebenfalls ohne unmittelbar erschließbare Bedingung:

(3-5) Diu möchtest se rechts un links ümme de Ohren hewwen, datte Rechts un Links verstohn löhrtest (1890a, 15).

5 Das Modalverb *mögen* hat immer die Bedeutung 'müssen'.

3.4. Auch mit alleinstehendem Konditionalsatz:

(3-6) *wann vyi dat niu mol ümedräggeden un de reine Woehrheit tau Wind mächten?* (1887, 109), vgl. oben (0-2).

3.5. Der irrealer Vergleichssatz tritt in ähnlicher Weise mit modal indifferenten Verbformen auf:

(3-7) *Un ug ... weert dobyi te Maue weeren, ase wenn yi nau hyi in der ollen Häimoth, an der Ruhr un Liänne un Lippe, seeten un laiten ug den Astenbiärger Wind ümme de Köppe blosen* (1890, 74).

3.6. Obwohl man nicht von der Möglichkeit absehen kann, daß in Fällen wie (3-5) und (3-6) eine nicht-umgelautete indikativische Form vorkommen könnte (vgl. 0.3.), müssen die Verbformen der obigen Sätze als nicht-distinktiv im Hinblick auf Modus gelten. - Der Inhalt scheint aber ebenso eindeutig "konjunktivisch" zu sein wie in den Belegen unter 1.1. bis 1.5.

3.7. Dieser Sachverhalt kann wohl nur dadurch erklärt werden, daß eine zeitlich als vergangen markierte Form, Präteritum, hier auf die Zeitstufe der Gegenwart - bzw. Plusquamperfekt auf die Vergangenheit, wie in (3-3) - übertragen wird, wobei sich die zeitliche Markierung in eine modale verwandelt.

3.8. Die Richtigkeit dieser Interpretation wird dadurch bestärkt, daß die Belege (1-1) bis (1-9) bei der Übertragung in eine nordniederdeutsche Mundart ohne formale Modusmarkierung des Verbs dieselbe Satzgestalt beibehalten würde, ohne daß dabei eine Doppeldeutigkeit entstünde.

4. Daß bei der indirekten Wiedergabe der Konjunktiv nicht sehr entscheidend für die Verständigung ist, geht bereits aus der Tatsache hervor, daß er in der Hochsprache häufig als redundant erscheint und mit dem Indikativ wechselt, besonders wenn die Abhängigkeit vom regierenden Verb eindeutig ist bzw. durch lexikalische Elemente verdeutlicht werden kann.

4.1. Entsprechend verhalten sich die nicht-distinktiven Formen in unserem Material:

- (4-1) *Ich dachte all, diu härrest en krank Schoop imme Stalle, bat sau kröchede (1887, 124).*
- (4-2) *Ik saggte nix derop un schiämmede mik, te seggen, dat vyi in der Häitstroote in Stadt Bryilen nau sau wÿit terügge wören un Hittenpiärre fÿür Hitten an-söhen (1890, 59).*

4.2. In den nördlichen Mundarten ohne formale Modusmarkierung ist dies kaum anders, sei es daß die gemeinsamen Präteritumformen der Form nach "konjunktivisch" - mit Umlaut - oder "indikativisch" - ohne Umlaut - erscheinen. - Doch kann man gelegentlich eine indirekte Wiedergabe anderer Art feststellen, mit einem Personenwechsel, der das "Indirekte" bezeichnet, und dem Präs. Ind., den sie mit der "direkten Rede" gemeinsam hat⁶.

5. Selbst ohne Zählung fallen einige Verben durch die Häufigkeit ihrer Konjunktivformen auf, und da nicht nur jedes starke Verb, sondern auch die schwachen Verben mit umlautbarem Vokal - einschließlich *sollen* und *wollen* - eine durch Umlaut markierte Konjunktivform annehmen können, ist die Frage nach der Frequenz der einzelnen Verben und Verbtypen im Konjunktiv nicht ohne Bedeutung.

5.1. Eine Zählung, bei der nur die distinktiven Formen berücksichtigt wurden und die also dem Obigen zufolge nicht ein vollständiges Bild des funktionellen Konjunktivs gibt, hat folgendes Ergebnis gebracht:

5.1.1. Eine Klasse für sich bilden *haben* mit 171, *sein* mit 132 Belegen. Oben unter 2.2. wurde die Sonderstellung dieser Verben in der indirekten Wiedergabe plausibel gemacht und durch ein Beispiel, (2-6), veranschaulicht. Dazu kommt naturgemäß eine nicht seltene Verwendung des Plusquamperfekts im Konditionalgefüge auf der Vergangenheitsstufe.

6 Ein Beispiel dafür wäre: *Ja, seggt he, wat se ken Lust hett un will em heirate. - Ja, wer he denn is. - Ja, seggt he, he is de riekste koeni up de ganze Welt. Ja, wo het dat mit bewiesen kann (Wilhelm Wisser; zit. nach R. E. KELLER, German Dialects, Manchester 1961, S.372).* - Dies dürfte aber als eine allgemeine mundartliche Eigentümlichkeit anzusehen sein.

5.1.2. An zweiter Stelle stehen die Modalverben, vor allem *sollen* mit 57, *können* mit 45, *wollen* mit 42 und *mögen* (= 'müssen') mit 20 Belegen. Dagegen ist *dürfen* nur 3-mal belegt. - Im Unterschied zu den drei ersten, die, wie viele der obigen Beispiele zeigen, immer in den Kurzformen *könn*, *söll* und *wöll* erscheinen, haben *dürfen* und *mögen* immer ein Dentalsuffix.

5.1.3. Von hochsprachlicher Sicht her mag es überraschend erscheinen, daß *werden* nur 16-mal vorkommt, und vielleicht noch erstaunlicher ist es, daß es nur in genau der Hälfte der Fälle einen Hilfsverbstatus hat. Daraus erhellt, daß der sogenannte Konditionalis in der Mundart eine Seltenheit ist. - Aus irgend einem Grunde kommen sämtliche 8 Konditionalis-Belege z. T. recht konzentriert in einem Werk (1887) vor⁷.

5.1.4. Von den starken Verben weist *kommen* mit 9 Belegen die größte Häufigkeit auf; darauf folgen *kriegen* und *sehen* mit je 3, *(be)halten* und *tun* mit je 2 und *anbieten*, *anfangen*, *blasen*, *gehen*, *gelten* (*gülle*), *laufen* (*laipe*), *schmeißen* (*schmiete*) und *verlieren* mit je 1 Beleg. - Trotz der geringen Zahl zeigen diese Belege, daß eine Scheu vor den in der Hochsprache unbeliebten Formen des Konj. Prät. - etwa von *verlieren*, *schmeißen*, *gelten*, *blasen*, *bieten* - nicht besteht, was sich auch durch Befragung bestätigen läßt. Solche Formen dürfen auf keinen Fall als Übernahmen aus der Literatursprache beurteilt werden. Wie so oft begegnet sich hier das Volkstümlich-Alltägliche mit dem Archaisch-Feierlichen⁸.

7 Nach Angaben unseres Jubilars fallen in den heutigen Mundarten die Konj.-Formen von *werden* und *sein* oft in *wör* zusammen, und dies könnte ein Grund mit sein, daß der Konditionalis so selten ist. - Bei Friedrich Wilhelm Grimme werden sie allerdings klar auseinandergehalten, 3.P.Sing.: *wörte* ('würde'), *wör* ('wäre').

8 Vgl. Laurits SALTVEIT, Archaische Sprachelemente in der neueren Dichtung (WW 17, 1965, S.154-164), S.158ff., und Zum Wesen des sprachlichen Archaismus (Språk og språkundervisning 2, 1966, H.2, S.13-20), S.16f.

5.1.5. Außer den oben unter 5.1.2. behandelten Modalverben steht von den schwach flektierten Verben mit umlautbarem Vokal *wissen* mit 7 Belegen an der Spitze; *brennen*, *denken*, *glauben* und *kennen* kommen je 2-mal, *lehren/lernen* (*löhrt*) und *rennen* nur je 1-mal vor. - Das Verb *sagen* (*seggen*) ist nur in modal indifferenten Form belegt, siehe oben (3-1); vgl. auch *mächten* ('machten') (3-6).

5.1.6. Von Mischformen der schwach flektierten starken Verben ist *gäffte* (von *geben*) mit 4 Belegen die häufigste; außerdem ist *läggte* (in der Bedeutung 'lag') 1-mal belegt (1887, 68).

5.2. Wie oben unter 5.1.4. gezeigt wurde, hat *tun* eine sehr niedrige Frequenz. Dazu kommt noch, daß es in den beiden verzeichneten Fällen als Vollverb auftritt:

(5-1) *un wann ik dat döhe?* (1887, 109; vgl. 1890a, 68). - Allerdings ist es auch einmal mit Infinitiv verbunden, aber typischerweise ist ausgesprochen dieser Beleg hochdeutsche Umgangssprache:

(5-2) *und sie fragte, was ich studiren thäte* (1887, 30).

5.3. Ein Sachverhalt wie dieser widerspricht der Annahme, dieses Verb stelle mit dem Infinitiv verbunden gewissermaßen einen "Konjunktiversatz" in den niederdeutschen Mundarten dar, die keinen Konjunktiv besitzen⁹. Man kann sich kaum vorstellen, daß ein Verb, das in einem Mundartgebiet so ungebräuchlich ist, in den benachbarten Mundarten jenseits der Konjunktivgrenze plötzlich als "Ersatz" eingeführt wäre. - Auch ist die Hervorhebungsfunktion dieses Verbs so eindeutig und deshalb auch seine Verteilung so fest, daß eine zusätzliche modale Funktion dieser Art unwahrscheinlich wäre. - Allerdings ist es in den nordniederdeutschen Mundarten sehr viel gebräuchlicher als

9 Gisbert KESELING, Erwägungen zu einer überregionalen Syntax der niederdeutschen Mundarten (Gedenkschrift für William Foerste, hg. v. Dietrich HOFMANN, Köln Wien 1970, S.354-383) S.361f., vgl. Gisbert KESELING, Periphrastische Verbformen im Niederdeutschen (NdJb. 91, 1968, S.139-151) S.148 u. 150.

im Sauerländischen, dies ist aber auch in den oberdeutschen Mundarten, wo der Konjunktiv erhalten ist, der Fall.

5.4. Etwas anders verhält es sich in dieser Hinsicht mit den Modalverben *können*, *sollen* und *wollen*, die neben den hochfrequenten *haben* und *sein* am häufigsten im Konjunktiv vorkommen. Diese fünf Verben treten also in dem etwas ungewöhnlichen Sinne als "Modalverben" auf, daß sie am häufigsten durch ihre Form den markierten Modus Konjunktiv signalisieren.

5.4.1. Auch sind es diese Verben, die sich bei der in nördlicher Richtung immer abnehmenden Konjunktivmarkierung am zähesten an einer distinktiven Konjunktivform festhalten. Solche Formen finden sich noch in Höhe von Münster-Coesfeld¹⁰.

5.4.2. Trotzdem können diese Verben nicht als "Konjunktiversatz" gelten. Einerseits ist, wie bereits die Beispiele unter 3. zeigen, eine distinktive Konjunktivform ebenso entbehrlich bei diesen wie bei anderen Verben; andererseits treten sie, soweit man urteilen kann, in den Konjunktiv-Gegenden ebenso oft auf wie in den konjunktivlosen.

5.4.3. Was man aus dem vorliegenden Tatbestand schließen kann, ist, daß dort, wo der Konjunktiv erhalten ist, diese Verben einen verbalen Bereich ausmachen, in dem dieser Modus sehr oft gebraucht wird, m. a. W., daß sie die eigentlichen Träger des Systems sind.

6. Wie bereits in der Einleitung angeführt wurde, neigt das Sauerländische auch in der 2. P. Sing. und im ganzen Plur. Prät. Ind. zum Umlaut.

6.1. Dadurch, und weil nicht alle schwache Verben einen umlautbaren Vokal haben, hat das Konjunktivsystem bei Grimme formal gesehen gewisse Lücken aufzuweisen.

10 Vgl. SALTVEIT (wie Anm.1).

1.2. Da es nur präteritale Konjunktivformen gibt, ist der sogenannte Irrealis nicht wie in der Hochsprache - allerdings innerhalb gewisser Grenzen - von dem sogenannten Konj. der indirekten Rede zu unterscheiden:

(6-1) *un de Doktors saggten, sai möchte opperäiert weeren, süs wör sai verluaren ohne Gnade un Barmhärzigkeit (1887, 89).*

Die Form *möchte* entspricht hier einem hochsprachlichen *müsse*, und *wör* einem mutmaßlichen *wäre*. - Andererseits erübrigt sich durch den konsequenten Gebrauch des Konj. Prät. der nach der hochsprachlichen Norm erforderter, aber schwieriger und ungleichmäßig durchgeführter Wechsel mit "Ersatzformen" für nicht-distinktive Präs.-Formen. Wie gut dies funktioniert, zeigt die drittletzte Periode vom obigen Beispiel (2-6), deren Verbalformen *härrest* und *härre* im Gegensatz zu den umgebenden Formen eine deutlich "irreale" Bedeutung haben.

6.3. Wie vor allem oben 3.7. bis 4. erwiesen wurde, sind die bestehenden formalen Lücken im System durch das Verhältnis zwischen Zeitstufe und Tempusform, wie auch durch Kontextelemente geschlossen, so daß ausnahmslos der Modus deutlich hervortritt. Dadurch wird auch ersichtlich, wie andere niederdeutsche Mundarten ohne Konjunktiv auskommen.

O t t o K i e s e r

NEERLANDICA IM BRANDENBURGISCHEN UND
WEITER SÜDLICH BIS ZUR MITTLEREN ELBE¹

Mit 4 Karten

Vorwort

In meiner Besprechung von Dieter Stellmachers Buch² über die Mundartgeographie des Elbe-Elster-Gebietes habe ich die Vermutung ausgesprochen, daß noch eine Reihe von niederländischen Ausdrücken in der von ihm behandelten Landschaft und ihrem Umkreis verborgen seien, die nur aufgespürt werden müßten³. In folgendem möchte ich wenigstens an einigen Wörtern den Beweis dafür erbringen. Es ist bedauerlich, daß sich niemand findet, der in der Nachfolge Hermann Teucherts die Suche nach ihnen planmäßig und beharrlich weitertreibt; denn von Jahr zu Jahr verschwindet eins nach dem anderen dieser Wörter aus der Mundart und ist damit unwiederbringlich verloren.

Vielleicht wird auch erst nach Fertigstellung des Brandenburg-Berlinischen Wörterbuches, von dem bis jetzt ein Viertel gedruckt vorliegt⁴, die Zeit gekommen sein, in der Fülle des darin zusammengetragenen Stoffes nach niederländischen Resten zu forschen. Nur werden bis dahin noch viele Jahre vergehen, und niemand weiß, ob sich dann noch jemand dieser gewiß mühsamen Arbeit unterziehen wird.

1 Bei meinen Wortforschungen kam es mir oft darauf an zu erfahren, ob eins der Wörter im westfälischen Raume üblich sei oder nicht. Auf meine diesbezüglichen Anfragen hat mir unser Jubilar in liebenswürdiger Weise stets schnell und ausführlich Antwort erteilt. Dafür sei ihm auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Zugleich ist mein Wunsch, daß ihm bei guter Gesundheit noch viele Jahre vergönnt sein mögen!

2 Dieter STELLMACHER, Untersuchungen zur Dialektgeographie des mittelelbe-niederdeutschen Interferenzraumes östlich der mittleren Elbe (Mitteldeutsche Forschungen 75) Köln Wien 1973.

3 In: Ndkb.82 (1975) S.47-50.

4 Nach Mitteilung der Bearbeiter ist 1975 mit der 10. Lieferung (Buchstabe E) ein Viertel des Werkes abgeschlossen.

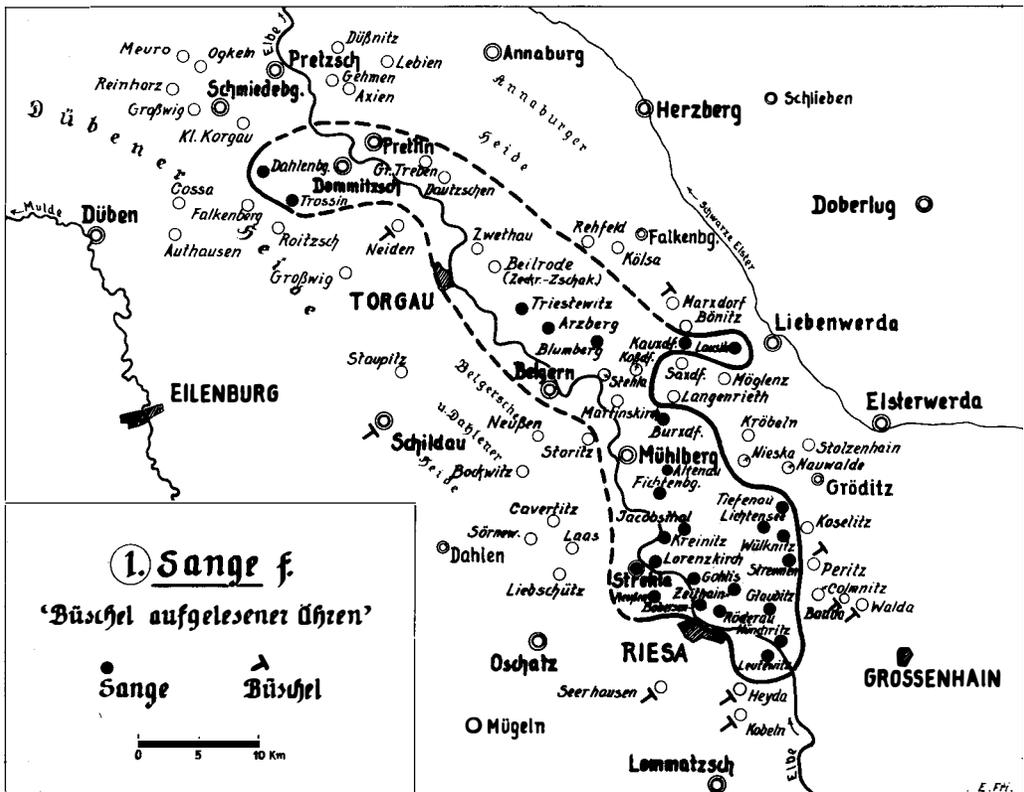
1. *Sange* f. 'Büschel aufgelesener Ähren'

Der Ährenleser hebt mit der rechten Hand die Ähren auf und sammelt sie mit der linken zwischen Daumen und Zeigefinger, bis er die Hand voll hat. Dann bindet er mit den nach unten hängenden Halmen das Bündelchen zusammen und legt es ab. Dies heißt *Sange* f. [saŋə] in Dahlenberg und Trossin, in der Dübener Heide⁵. Das Wort setzt sich nach Osten bis zur Elbe bei Torgau fort, erscheint östlich des Stromes wieder in Triestewitz, Arzberg, Blumberg, Kauxdorf und Lausitz sowie an der Elbe stromaufwärts von Burxdorf - Fichtenberg - Strehla bis Reussen - Leutewitz und Nünchritz⁶ (vgl. Karte 1). Die Grenze zwischen *Sange* und den Ersatzwörtern in der Umgegend ist sehr scharf. Wenige Kilometer weiter westlich, in den Dörfern der Dübener Heide, war *Sange* völlig unbekannt. Ein einziges Mal hörte ich *Zange* f., und zwar in Nauwalde. Mehrfach wurden von den Befragten *Sange* und *Zange* sprachlich zusammengebracht, weil man die gesammelten Ähren zwischen Daumen und Zeigefinger wie in einer Zange hält.

Ringsum erscheinen als Bezeichnung für das Ährenbüschel in buntem Durcheinander *Strauß*, *Sträußchen*, *Bund*, *Bündchen*, *Bündel*, *Bündelchen*, *Büschel*, *Pack*, *Päckchen*, *Handvoll*, *Hämfelchen* und *Knäuel*, ohne daß sich die einzelnen Ausdrücke zu einem geschlossenen Wortgebiet zusammenfinden. In den Dörfern zwischen Doberlug und Ortrand hat man keinen eindeutigen Namen dafür, und man nannte mir Ersatzwörter. Am häufigsten war *Bündel*, *Bündelchen* mit 14 Belegen im Untersuchungsgebiet anzutreffen.

5 Otto KIESER, Wortgrenzen in der Dübener Heide, Halle/Saale 1938, S.30; Karte 6.

6 Otto KIESER, Diatopik eines Wortschatzes nach Sachgruppen. Dialektuntersuchung des Kreises Liebenwerda (Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen 6,1-2) Gießen 1972, S.327 und Karte 61. - Wegen meines Wegganges aus der DDR war es mir nicht mehr möglich, die Grenzen von *Sange* Ort für Ort genau aufzunehmen.



Karte 1

In der Landschaft ringsum ist das Wort *Sange* unbekannt; der eine Beleg bei Müller-Fraureuth⁷ - in Lampertswalde, 10 km östlich von Grossehain - leitet zu dem schlesischen Vorkommen über.

Das Obersächsische Wörterbuch in Leipzig hat das Wort leider nicht regelrecht in Fragebögen erfaßt, und Einzelbelege liegen nicht vor. Auch das Brandenburg-Berlinische und das Thüringische Wörterbuch kennen es nicht⁸.

Keine der mundartlichen Arbeiten über dieses Gebiet erwähnt das Wort; nur Walther Mitzka⁹ gibt es als "Handvoll aufgelesener Ähren, weit verbreitet in Schlesien" an. Auch im Westerwald, in Schwaben, Bayern und Tirol kommt es vor.

7 Karl MÜLLER-FRAUREUTH, Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten, Dresden 1911-1914, Bd.2, S.390.

8 Den Herren und Damen vom Brandenburg-Berlinischen, Obersächsischen und Thüringischen Wörterbuch sage ich hiermit für die liebenswürdige Unterstützung herzlichen Dank!

9 Walther MITZKA, Schlesisches Wörterbuch, Berlin 1963 ff., Bd.3,1162.

Ganz im Westen, im Rheinland, tritt es in genau der gleichen Bedeutung nördlich von Koblenz, rechts und links des Rheins, in einem nicht allzu breiten Streifen auf, der sich am rechten Ufer von Neuwied über Mülheim an der Ruhr bis Dinslaken hinzieht und auf dem linken Ufer von Mayen über Euskirchen und Düren bis Geldern erstreckt¹⁰. Über Aachen und Maastricht dehnt es sich als nl. *zang* nach Belgisch-Limburg aus und reicht über Brabant, Südwest- und Französisch-Flandern fast bis an die Nordsee¹¹.

Im Rheinland wie auch in den limburgischen Kempen treffen wir neben *Sange* und *Sängelchen* die gleichen Ersatzwörter an wie an der Elbe; hier: *Strauß*, *Sträußchen* (in einem zusammenhängenden Gebiet südlich von Köln), *Bund* und *Bündchen* sowie andere, dort: *bussel* 'Büschel', *busselke*, *-ltje* 'Büschelchen' und *hamfel* 'Handvoll'. Die Wörterbücher von Grimm¹² und von Kluge¹³ geben Auskunft über die sonstigen Bedeutungen, die Verbreitung von *Sange* (in Tirol, Bayern, Schwaben, im Westerwald und sonst) sowie über die sprachliche Herleitung des Wortes.

Das niederländische *zant(e)* gegenüber *zang* fasse ich als 'hyperkorrekte Form' auf, d.h. in der Gegend, wo *-nd* gutturalisiert wird, z.B. *Schlund* > *Schlunk*, *binde!* > *bing!* u.a., geriet *zang* in die durch das Nebeneinander der *-nd-* und *-ng-* Formen entstandene sprachliche Unsicherheit hinein und wurde unberechtigterweise (wie *Spring* 'Quelle' > *Sprind*¹⁴) zu *zant(e)* umgesetzt.

10 Rh.Wb.7,738 und Karte VII 14, S.740.

11 Jan GOOSSENS, Semantische Vraagstukken uit de taal van het landbouwbedrijf in Belgisch-Limburg, *Bundeltje gelezen graanhalmen*, Antwerpen 1963, Bd.1, S.158-161; Bd.2, Karte 40.

12 DWb.7,1789.

13 Friedrich KLUGE - Walther MITZKA, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin, 18.Aufl.1960, S.624.

14 Hermann TEUCHERT, *Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12.Jahrhunderts*, Neumünster 1944, S.435; Helmut SCHÖNFELD, *Die Mundarten im Fuhnegebiet*, Halle/Saale 1958, § 120 und S.99-101.

Ich nehme an, daß *Sange* um Torgau im 12. Jahrhundert durch Ostsiedler aus dem Westen übertragen worden ist. Die Lage des *Sange*-Vorkommens entlang dem Ostufer der Elbe macht den Eindruck, als ob das Wort früher einmal vom Westen her bis über den Strom zurückgedrückt worden wäre. Vielleicht hat es - wenn wir den Gedankengängen von Ernst Schwarz¹⁵ folgen - früher zwischen Halle an der Saale und Torgau an der Elbe gegolten, in der Gegend um Leipzig, die Schwarz als "ostmitteldeutsche Zwischenheimat" seiner Siebenbürger und Zipser Sachsen ansieht. Dann wäre es heute als Restgebiet eines einst größeren Vorkommens zu betrachten.

Sange könnte von deutschen Siedlern aus dem Rheintal von Koblenz und Köln bis Düsseldorf nach dem Osten gebracht worden sein. Es wäre aber ebenso denkbar, daß es von Flamen aus dem *Zang*-Gebiet an die Elbe übertragen worden ist. Das läßt sich heute kaum mehr entscheiden.

Jedenfalls sind es nicht die Siedlerzüge gewesen, die ihren Weg nach der Mark Brandenburg nahmen und deren Sprachreste Hermann Teuchert eingehend beschrieben hat. Ich möchte der Ansicht von Teuchert¹⁶ und Bischoff¹⁷ zustimmen, die neben einer Siedlergruppe, die in der Mark Brandenburg auftritt, eine zweite annehmen, die niederländisches Sprachgut an die mittlere Saale, die untere Mulde und die Elbe südlich des Elbkniees gebracht hat. Karl Bischoff sagt dazu: "Man wird mit einem selbständigen Niederländerschub nach Obersachsen rechnen müssen". Auch Hermann Teuchert nimmt das an, bzw. schließt es nicht aus. Es kämen dann Flamländer in Betracht, die dicht an der heutigen germanisch-romanischen Sprachgrenze im *Zang*-Gebiet wohnten, wobei wir immer voraussetzen, daß sich die Wortgrenze von *Zang* im 12. Jahrhundert nicht allzusehr von der heutigen unterschieden hat.

15 Ernst SCHWARZ, Die Herkunft der Siebenbürger und Zipser Sachsen, München 1957, S.6 und öfter.

16 TEUCHERT (wie Anm.14) S.6,147,158 und öfter.

17 Karl BISCHOFF, Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und an der unteren Saale, Köln Graz 1967, S.191.

2. *Stauke* f. 'Garbenstand' zwischen Eisenach
in Thüringen und Wittenberg an der Elbe

In der westlichen Dübener Heide, an der Mulde zwischen Dübener Heide und Bitterfeld, galt um 1900 für den Garbenstand auf dem Felde nur *Mandel* f.¹⁸. Um 1905 lernte ich in den Dörfern östlich von Torgau an der Elbe *Stauke* f. [šdaugə] sowie das Verbum *aufstauken* [úfšdaugŋ] 'Garben zu Stauken aufstellen' als recht selten neben *Mandel* kennen. Später habe ich *Stauke* in Prettin an der Elbe aufgezeichnet. In der dortigen Gegend ist es nach Dieter Stellmacher¹⁹ von dem Dorfe Rosenfeld an nach Norden zu in der ganzen rechten Elbaue bis zur Einmündung der Schwarzen Elster verbreitet. Auf dem linken Ufer des Stromes ist es nach Walther Krug²⁰ von Mockritz an neben *Mandel* bis südlich von Wittenberg sowie in Streubelegen in Selbitz, Rotta, Gniest und Gommlo üblich. - Für den Hauptteil seines Untersuchungsgebietes an der Fuhne (zwischen Saale und Mulde) gibt Helmut Schönfeld²¹ *Stauke* neben *Mandel* und *Puppe* an. Karl Müller-Fraureuth²² meldet nur einmal *Weezenstauken* Pl. bei Wurzeln an der Mulde; das Verbum *aufstauken* nennt er überhaupt nicht. Karl Bischoff²³ verzeichnet [šdaukə] f. für

18 Über die genaue Verbreitung von *Mandel* 'Garbenstand' im Niederländischen unterrichtet M. DE MEYER, *Het koren mandelen*. Album Baekelmans, Antwerpen 1946, Bd.2, S.229-232; wieder abgedruckt in: *Volkskunde*, Verzamelde opstellen van M. DE MEYER, Antwerpen 1966, S.177-180. Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Prof. Dr. Jan Goossens, Münster. - Die Verbreitung im mittleren Deutschland - von Thüringen über Ostsachsen und die Lausitz bis zur Warthe - ersieht man aus dem 'Atlas der deutschen Volkskunde', Karte 85. - Die Beziehungen zwischen den beiden Wortgebieten im Westen und im Osten hat TEUCHERT (wie Anm.14) S.132-135 und S.232-234 dargelegt.

19 STELLMACHER (wie Anm.2) S.130.

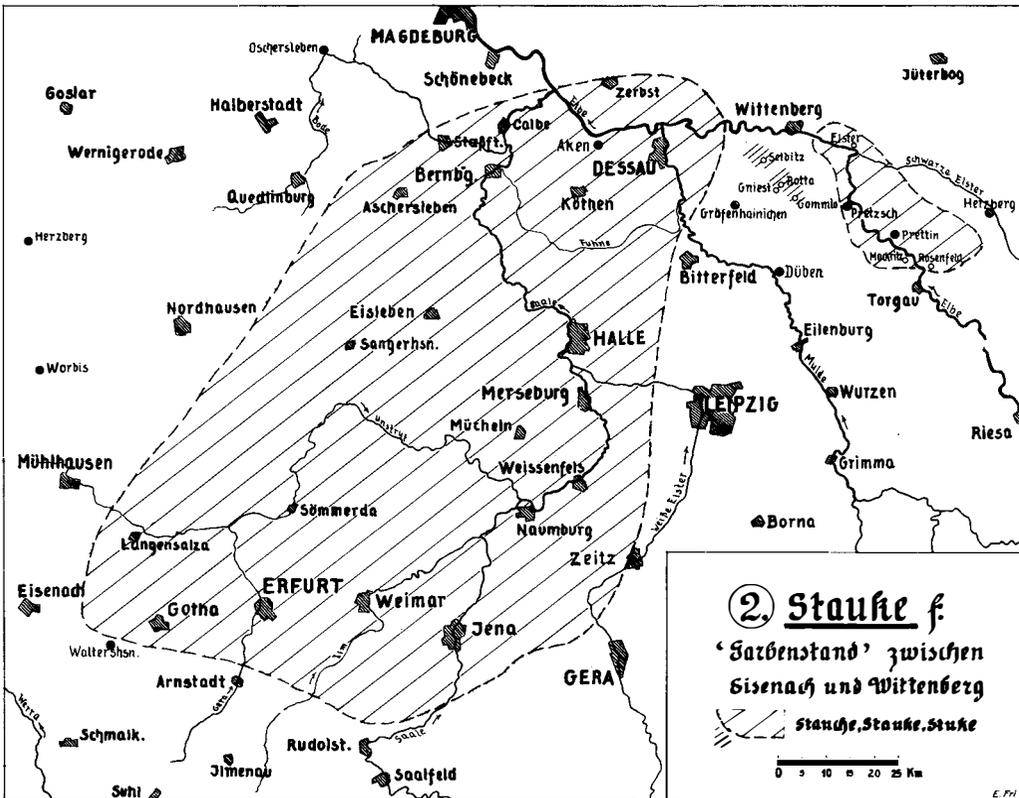
20 Walter KRUG, *Laut- und wortgeographische Untersuchungen in der Heidelandschaft zwischen unterer Mulde und Elbe, Halle/Saale 1969*, S.137, Karte 8.

21 SCHÖNFELD (wie Anm.14) S.133.

22 MÜLLER-FRAUREUTH (wie Anm.7) Bd.2, S.554.

23 Karl BISCHOFF, *Studien zur Dialektgeographie des Elbe-Saale-Gebietes in den Kreisen Calbe und Zerbst, Marburg/Lahn 1935*, S.35.

die Gegend um Calbe an der Saale; Albert Hansen²⁴ kennt im Holzland *Stuke* nur beim Flachs, nicht beim Getreide. - Auf Karte 85 des Atlas der deutschen Volkskunde²⁵ findet sich ein größeres, geschlossenes Gebiet mit *Stauche*, *Stauke*, *Stuke* zwischen Eisenach in Thüringen und dem Elbknie bei Dessau. Seine Nordgrenze beginnt bei Eisenach, läuft östlich an Nordhausen vorbei, südlich an Halberstadt und Magdeburg vorüber, überschreitet die Elbe, biegt nördlich um Dessau herum nach Süden, überquert wieder die Elbe, kreuzt die Mulde bei Bitterfeld, streicht zwischen Bitterfeld und Halle südwärts, westlich an Leipzig vorbei, und geht über Gera und Rudolstadt nach Eisenach. Östlich der Elbe, zwischen Wittenberg und Torgau, treffen wir ein kleines *stauke*-Gebiet an; es ist der oben erwähnte, von Stell-



Karte 2

24 Albert HANSEN - Helmut SCHÖNFELD, Holzland-ostfälisches Wörterbuch, Ummendorf 1964, S.190.

25 Heinrich HARMJANZ - Erich RÖHR, Atlas der deutschen Volkskunde, Leipzig Marburg 1939, 5.Lfg., Karte 85.

macher und Krug abgegrenzte *Stauke*-Raum (vgl. Karte 2). Streubelege von *Stauke* bemerkt man auf der Atlaskarte zwischen Arolsen und Göttingen sowie einige östlich davon. Wiederum ein größerer *Stauke*-Bereich liegt zwischen Flensburg, Husum und der Westküste von Schleswig-Holstein.

Nach meiner Ansicht ist *Stauke* im mitteldeutschen Raum nicht selbständig erwachsen, sondern im 12. Jahrhundert aus den Niederlanden übertragen worden. Zwar erwähnt Hermann Teuchert auf S.233 seiner "Sprachreste", daß in West- und dem südlichen Teil Ostflanderns für *Mandel* der Ausdruck *stuik* gebraucht wird, geht aber auf die niederländische Herkunft nicht weiter ein. Nun gibt es nach Karte 7,7 des Taal-atlas von Noord- en Zuid-Nederland - von Streubelegen abgesehen - vier *stuik*-Gebiete: 1. ein großes in den Provinzen Ost- und Westflandern und Seeland sowie im Südwesten von Flämisch-Brabant, 2. ein kleineres in Friesland, 3. eine Insel bei Eindhoven, 4. ein Inselchen bei Bilzen, westlich von Maastricht. Jan Goossens hat in seiner Dissertation²⁶ gezeigt, daß man, wenn man die besonderen Garbenstandtypen bei Hafer, Buchweizen und Weizen sowie die Kleebüschel mit berücksichtigt, ein geschlossenes südniederländisches *stuik*-Gebiet von der Küste bis zur Maas im Limburgischen bekommt. Das Wort hat im Limburgischen meist *û*-Vokalismus, weiter nach Westen *û*- oder *ü*- (germ. *û* und sein Umlaut fallen hier zusammen). Aus dieser *stuik*-Landschaft im Westen ist aus der Zeit vor der Palatalisierung vor germ. *û* ohne Umlautfaktor *Stauche*, *Stauke*, *Stuke* nach Thüringen übertragen worden. Von da aus hat sich *Stauke* dann nach Norden und Nordosten bis zur Elbe bei Dessau und Wittenberg ausgebreitet. Hermann Teuchert sagt dazu: "Dem Siedlungsvorgange entsprechend müssen wir die ersten Ansatzpunkte in Thüringen annehmen ..."²⁷. - Walter Krug hält das kleine Abseitsgebiet zwischen Torgau und Wittenberg an der Elbe, verglichen mit dem größeren Geltungsbereich von *Stauke* in Thürin-

26 GOOSSENS (wie Anm.11) Bd.1, S.149-151; Bd.2, Karte 62.

27 TEUCHERT (wie Anm.14) S.132.

gen, für einen Rest früherer weiterer Verbreitung²⁸. Meiner Meinung nach aber ist es von dem größeren Stück in Thüringen ausgegangen und ist als "Vorlandlache" bei der Wanderung nach Nordosten zu betrachten.

Stauke und *Mandel* hätten sich nicht nebeneinander halten können, wenn nicht ein sachlicher Unterschied zwischen beiden vorhanden gewesen wäre: Bei einer *Mandel* werden die Garben kreuzweise auf den Erdboden übereinander gelegt, bei einer *stauke* stehen sie senkrecht in Form eines Daches nebeneinander.

Aus Aken an der Elbe wurde mir berichtet²⁹, daß nach längerem Regen die nassen *Mandeln aufgestaukt* wurden, d.h. man stellte die Garben aufrecht nebeneinander, damit sie gut durchtrocknen konnten. Allmählich hat sich der Unterschied zwischen *Mandel* und *Stauke* verwischt, und man verwendet jetzt beide Ausdrücke nebeneinander, wie z.B. in der Gegend um Torgau.

Ich sehe in *stauke* in Thüringen und Obersachsen, zwischen Eisenach und Wittenberg, ein niederländisches Wort der Ostkolonisation, das durch den oben erwähnten "selbständigen Niederländerschub"³⁰ in diese Gegend gebracht worden ist und mit den flämischen Wörtern in der Mark Brandenburg nichts zu tun hat.

3. *Bock* m. 'Garbenstand aus fünf Garben' und 'Heuhaufen' an der mittleren Elbe

Als Bezeichnung für den Garbenstand wird neben *Mandel* und *Stauke* an der mittleren Elbe auch *Bock* m. [bɔg, bug], zuweilen *Böckchen* n. [bɛgχən], verwendet.

Beim Roggen fand ich diese Bezeichnung im Schraden, einer kleinen Binneninselmundart zwischen Elsterwerda und

28 KRUG (wie Anm.20) S.137 und Karte 8.

29 Herrn Prof. Karl Bischoff, Mainz, bin ich für diese Mitteilung zu Dank verpflichtet.

30 Vgl. Anm.16 und 17.

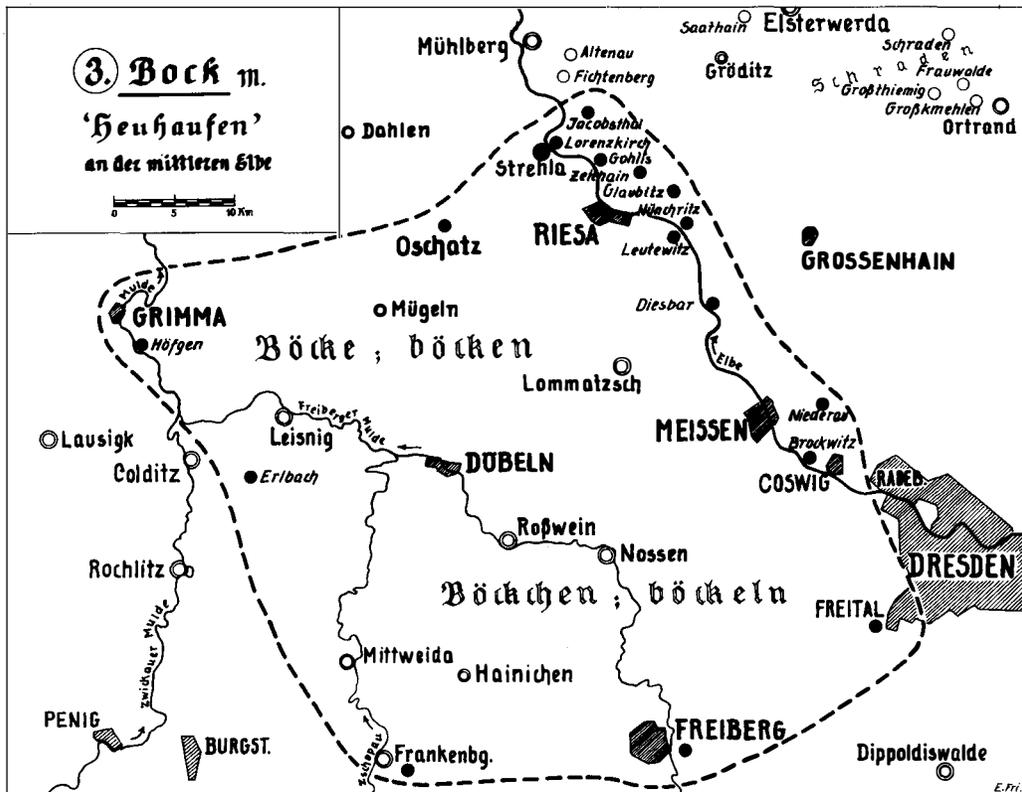
Ortrand, und zwar in Groß Thiemig, Frauwalde und dem Dorf Schraden. Zu einem *Bock* gehören nur 5 Garben, im Gegensatz zu *Mandel*, *Stauke* und *Puppe*, bei denen 12-15 Garben zusammengestellt werden. - Auch beim Weizen setzt man zuweilen - soweit erfragt - 5 Garben zu einem *Bock* zusammen, und zwar im Dorf Schraden; in Gröditz hörte ich dafür *Böckchen*. - Beim Hafer werden im Dorf Schraden, in Saathain, Gröditz, Lorenzkirch, Gohlis und Leutewitz 5 zusammengestellte Garben *Bock* genannt, in Nünchritz *Böckchen*³¹. Leider ist beim Hafer der Garbenstand nicht durchgängig abgefragt worden.

Bock findet sich in dieser Gegend aber nicht nur als Bezeichnung für den Garbenstand beim Getreide, sondern wird auch bei der Heuernte verwendet. Das halbtrockene Heu wird abends in kleine Haufen zusammengeharkt, die (*Heu*)-*Böcke* genannt werden³². Ich fand diesen Ausdruck in Oschatz - Strehla - Jakobsthal - Lorenzkirch - Gohlis - Zeithain - Glaubitz - Nünchritz und den Orten weiter südwestwärts. Dieser Wortbezirk kann recht genau abgegrenzt werden; denn nach den Feststellungen des Obersächsischen Wörterbuches in Leipzig erstreckt er sich nach Süden bis Freiberg. Die Grenze verläuft von Nünchritz an im Elbtal über Diesbar - Niederau - Brockwitz bis südlich von Freital, biegt dann nach Westen um, südlich an Freiberg und Frankenthal (bei Hainichen) vorbei, zieht darauf im Muldetal über Erlbach (Krs. Rochlitz) und Höfgen (Krs. Grimma) nordwärts und schließt nördlich von Oschatz den Ring³³. Das zugehörige Verbum 'das Heu in Haufen zusammenharken' heißt im gleichen Bereich *böcken* [bɛɡŋ], auch *Böcke machen*. Bei den am weitesten südlich liegenden Belegen treten meist Verkleinerungsformen auf, also *Böckchen machen* und *böckeln* (vgl. Karte 3).

31 KIESER (wie Anm.6) § 524.

32 MÜLLER-FRAUREUTH (wie Anm.7) Bd.1, S.126: *Heuböcke* 'Heuschober, eigentlich wohl nur die Gestelle zum Aufhäufen des Heus'.

33 Vgl. Anm.8.



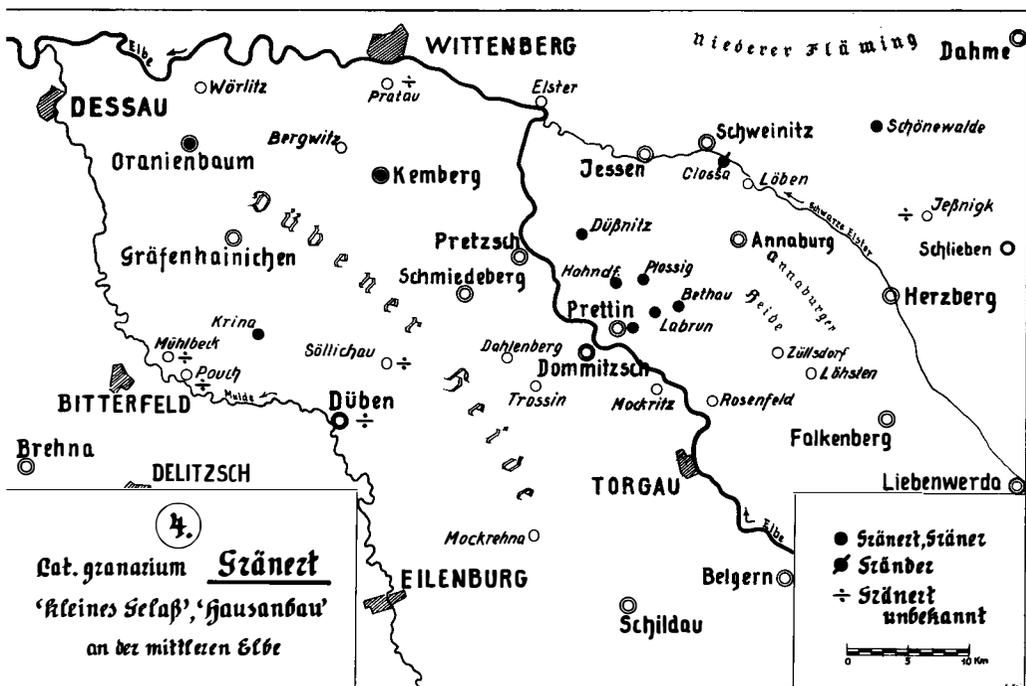
Karte 3

Genauso wie *Mandel* und *Stauke* als Garbenstand im Flämischen vorkommen, so ist auch *Bock* in gleicher Bedeutung im Limburgischen bekannt. In der Liste, die Jan Goossens in seiner Dissertation³⁴ aufführt, findet sich das nl. *bok*. Es kommt in der Bedeutung 'haverhok' (Hafergarbenstand), daneben aber auch als 'hooirook' (größerer Heuhaufen) vor. Geradeso wie an der mittleren Elbe treffen wir hier im Limburgischen die Bedeutungen Garbenstand - besonders beim Hafer - und Heuhaufen nebeneinander an. Auch die Zahl der zum *Bock* zusammengestellten Garben beträgt hier wie dort meist 5. Ebenso wie an der mittleren Elbe Verkleinerungsformen (*Böckchen*, *Böckel*) erscheinen, so tauchen sie auch in Limburg [bøkskə] bei Goossens (Karte 38 u. 63) auf. Wegen dieser mehrfachen Gleichheit im Westen wie im Osten nehme ich als sicher an, daß *Bock* an der mittleren Elbe ebenso wie *Mandel* und *Stauke* aus den Niederlanden stammt.

34 GOOSSENS (wie Anm.11) S.211f.

4. Lat. *granarium* > Gränert 'kleines Gelaß',
'Hausanbau' an der mittleren Elbe

An der Elbe zwischen Meißen und Wittenberg liegen die beiden kleinen Städte Dommitzsch und Prettin einander gegenüber, rechts und links des Stromes. Nach Karl Bruns³⁵ gilt in Prettin das Wort *Gränert* m. für einen 'Hausanbau', in dem nach Norden zu weiter entfernten Schönewalde³⁶ für einen 'Raum zur Aufnahme von Holz u.a.' Ich selbst habe 1960 in Prettin *Gränert* [χr̄ən̄ert] in der Bedeutung 'Anbau am Hause, kleiner halbdunkler Raum zum Abstellen von Garten-geräten' aufgenommen. Dieter Stellmacher³⁷ belegt *Gräner* 'Schuppenanbau (zum Holzaufbewahren)' für Hohndorf, Plossig, Labrun und Bethau, die dicht nordöstlich von Prettin liegen (vgl. Karte 4). Seine weitere Angabe "wird im UG meist [j̄r̄ən̄ert] genannt" läßt darauf schließen, daß es auch noch



Karte 4

35 Karl BRUNS, Volkswörter der Provinz Sachsen (Ostteil), Halle/Saale 1916, S.26.

36 Schönewalde bei Wiepersdorf; vgl. Karte 4.

37 STELLMACHER (wie Anm.2) S.154.

etwas weiter nach Nordosten zu verbreitet ist. So verzeichnet das Obersächsische Wörterbuch [gr̄ēnərd] für Düssnitz und Klossa - dies hat [jr̄ēndər] -, nördlich von Plossig, sowie für Krina und Kemberg, nordwestlich von Dommitzsch, in der Dübener Heide³⁸. Nicht weit davon entfernt gibt Helmut Schönfeld³⁹ [jr̄ēnərd] als 'kleinen Scheunenanbau' für Oranienbaum, südwestlich von Wittenberg, an. Sonst ist es in der Umgegend von Prettin unbekannt. Nicht angetroffen wurde es in Wittenberg an der Elbe und südlich davon, in Pratau⁴⁰; auch in Jeßnigk, 6 km nordöstlich von Herzberg an der Schwarzen Elster, war es 1975 nicht aufzufinden. Die Wörterbücher für die Mundarten ringsum verzeichnen es nicht. Erst viel weiter nördlich fand es Hermann Teuchert im brandenburgischen Raum, in der Neumark, in der Gegend von Soldin, Königsberg und im Oderbruch, und zwar in der Lautung *Gräner*, *Gränder*. Hier bezeichnet es die Häckselkammer. Er erwähnt in seinen "Sprachresten" auch das Vorkommen bei Prettin im sächsischen Kurkreis, trennt aber nicht scharf zwischen der nördlichen Lautung *Gränder* (mit eingeschobenem -d-) in der Neumark und der südlichen *Gränert* an der mittleren Elbe⁴¹. Er bezeichnet es als niederländisch. Dort ist es zu 'Haferkiste' herabgesunken. Es wird im Westflämischen heute noch in der Lautung *graander* verwendet⁴².

Alle sprachlichen Formen gehen auf lat. *granarium*⁴³ 'Kornboden, Kornkammer' zurück, das schon im 1. Jahrhundert v. Chr. bekannt war. Mit den Römern gelangte das Wort nach Gallien und erscheint im Altfranzösischen als

38 Vgl. Anm.8.

39 SCHÖNFELD (wie Anm.14) S.239 Anm.

40 Für die Angaben bin ich Herrn Dr. Helmut Langner, Potsdam, sowie Herrn Erich Stein, Jeßnigk, zu Dank verpflichtet!

41 TEUCHERT (wie Anm.14) S.257.

42 DE BO, S.337.

43 Walter VON WARTBURG, Französisches etymologisches Wörterbuch, Bd.4, Basel 1952, S.217f.; er kennt von den germanischen Formen nur die westflämische und eine mittlenglische *gerner*, ne. *garner*.

granier, burgundisch *grenier*, neufranzösisch *grenier* m. 'Speicher, Kornboden, Vorratskammer, Dachraum, Dachstube'⁴⁴. Von Nordfrankreich aus hat sich *granier* nach den Niederlanden ausgebreitet und ist dort mnl. als *grander*, *grender* bezeugt. Mit den Ostsiedlern wanderte es im 12. Jahrhundert in die nördliche Mark Brandenburg und lebt heute noch - wie oben gesagt - in der Neumark und im Oderbruch als *Gräner*, *Gränder* 'Häckselkammer'. - Ob das Wort schon vor der altfranzösischen Periode in germanische Mundarten übernommen worden ist, oder ob es erst aus dem afrz. *granier*, *grenier* durch germanische Betonung auf der ersten Silbe und Anfügung eines unorganischen -t zu *Gränert* wurde, ist ungeklärt.

Die Bedeutung dieses Wortes ist ursprünglich 'Kornspeicher, Kornkammer'. Da dieser Raum sich meist im Dachboden befindet, ist es im heutigen Französisch zu 'Bodenraum, Dachstube' geworden. Im Niederländischen hat es sich zu 'Haferkiste' verengt, in der Neumark zu 'Häckselkammer'. Da der Kornboden meist nur durch Luken erhellt wird, so gehört zu seinem Begriff auch die geringe Belichtung. Es ist daher leicht einzusehen, daß es auch zu der Bedeutung 'halbdunkler Raum zum Aufbewahren von Holz und zum Abstellen von Gartengeräten' gelangt ist wie in Schönwalde und Prettin. Weil es ursprünglich ein selbständiges Gebäude bezeichnete, wurde *Gränert* dann auch auf einen kleinen Anbau an Haus, Schuppen oder Scheune wie in Oranienbaum und um Prettin übertragen. Wann das Wort die Wandlung vom selbständigen Gebäude zum Hausraum durchgemacht hat, vermag ich nicht zu sagen. Es hat zwar einen gewissen Bedeutungswechsel vollzogen, ist im ganzen aber im landwirtschaftlichen Geltungsbereich geblieben.

Eine gleichlaufende sprachliche Entwicklung wie *Gränert* nahm das lat. *panarium* 'Brotkorb'. Als afrz. *panier* gelangte es - falls es nicht etwa schon vor der altfranzösischen

44 Karl SACHS-VILLATTE, Enzyklopädisches französisch-deutsches Wörterbuch, Hand- und Schulausgabe, Berlin-Schöneberg 1909.

Periode in germanische Mundarten übernommen worden ist - von Nordostfrankreich in die Niederlande, wo es mnl. als *pander*, *paender*, *pender* (mit eingeschobenem -d-) erscheint. Es läßt sich aber im nordbrandenburgischen Raum nicht belegen, sondern kommt nur viel weiter südlich, in der Gegend von Dessau bis Halle - Leipzig - Dresden, und zwar in der Lautung *Bänert* vor. Dem nl. *paender* läuft *gränder* im Norden parallel. Im Süden, an der Elbe, findet sich neben *Bänert* lautlich genau entsprechend *Gränert*. Ich habe an anderer Stelle versucht, den Wanderweg von *panarium* vom Westen in die mitteldeutsche Gegend darzustellen⁴⁵.

Der Übergang von *granier* aus Nordfrankreich über die Niederlande und als *Gränder* mit den Ostsiedlern in den Norden Brandenburgs scheint deutlich offenzuliegen. Aber wie ist *granier* an die mittlere Elbe, in die Gegend von Prettin und Dommitzsch, gelangt?

Da ich irgendwelche Beziehungen siedlungsmäßiger oder sprachlicher Art zwischen der Neumark im Nordosten der früheren Provinz Brandenburg und der Gegend an der mittleren Elbe nicht auffinden kann, ziehe ich die Herkunft von *Gränert* um Prettin aus dem Norden Brandenburgs nicht in Betracht.

Es wäre höchstens die umgekehrte sprachliche Beeinflussung zu erwägen, nämlich daß *Gränert* aus der Gegend von Prettin, das in der alten Grafschaft Brehna liegt, in die Neumark gelangt ist. Hermann Teuchert spricht in seinen "Sprachresten" auf S.481 von "osterländischen Spuren" in den Kreisen West- und Oststernberg jenseits der Oder. Diese Bezirke liegen in der Neumark, nur durch die Warthe getrennt von den Landstrichen um Königsberg und Soldin, wo *Gränder* sich findet. Diese Sprachspuren stammen nach Teuchert "aus der südlichen Sphäre Magdeburgs, der Grafschaft Brehna". Und diese umfaßt gerade die Gegend um Brehna, Bitterfeld, Gräfenhainichen, Prettin, Herzberg

45 Otto KIESER, Lat. *panarium* > *Bänert* 'Bügelkorb' zwischen Unstrut und Schwarzer Elster (NdJb.96, 1973, S.98-110).

und Löben, wo wir *Gränert* antreffen. Leider gibt Teuchert seine Quelle nicht an, so daß eine Nachprüfung und eine eingehendere Darstellung nicht möglich ist.

Es wird sich heute nicht mehr feststellen lassen, ob eine sprachliche Beeinflussung von der Neumark zur mittleren Elbe bei Prettin stattgefunden hat - oder umgekehrt -, ebensowenig, ob *Gränert* durch getrennte Siedlerzüge aus dem Westen in das jeweilige heutige Vorkommen gelangt ist.

Bei der Übertragung von *Gränert* in die Gegend um Prettin sollte man an Westflamen denken, die, mit Wallonen untermischt, aus einer Landschaft ganz im Südwesten des germanischen Sprachgebietes in Belgien kamen und einen südlicheren Wanderweg quer durch Deutschland nach dem Osten nahmen, wo *Gränert*, wenn auch in etwas veränderter Bedeutung, nach 800 Jahren heute noch an der mittleren Elbe lebt.

5. *Stünze* 'Stütze' im Brandenburgischen und südlich davon

Hermann Teuchert belegt *Stünze* f. 'Stütze als Leiterstütze, jeder schräg oder senkrecht zum Stützen verwendete Stock oder Pfahl, insbesondere an Obstbäumen'⁴⁶ von der Elbe im Zerbstischen bis in den Kreis Teltow. Es ist nach seiner Meinung niederländisch. Er erwähnt auch das zu *Stünze* gebildete Verb *stünzen*⁴⁷ 'eine Stütze unterstellen (bei schwer tragenden Obstbäumen)', das weiter nördlich im Brandenburgischen, auf dem Fläming, in der Zauche und im Teltow vorkommt.

a) Dazu stelle ich *Eisstünze* f. [-štinsø, Pl. -søn], das ich 1963 in Wüstemark und Morxdorf bei Zahna, zwischen Jüterbog und Wittenberg, dicht südlich der brandenburgischen Grenze, aufgefunden habe. Es ist die Bezeichnung für

46 TEUCHERT (wie Anm.14) S.250.

47 LADEMANN, S.245.

die zwei mit einer eisernen Spitze versehenen, ca. 60 cm langen Holzstöcke, welche die Jungens als Stützen benutzen, um sich damit auf ihren kleinen Schlitten auf dem Eise vorwärtszuschieben⁴⁸. Das Brandenburg-Berlinische Wörterbuch wird gewiß ringsum dafür noch weitere Belege finden können. Östlich anschließend, in Lüttgenseyda, Schadewalde, Gadegast, Dixförde, Steinsdorf, Lindwerder und Gebersdorf heißen diese Eisstützen *Eisstippen* f.Pl., in Zahna, Kropstädt, Wergzahna, Schönefeld, Kurzlipsdorf, Klebitz, Rahnsdorf, Zallmsdorf, Woltersdorf, Leetza, Ottmannsdorf, Külso, Gielsdorf und Schadewalde aber *Eisstipper* f.Pl. In Langenlipsdorf, Schlenzer und Petkus bei Jüterbog sagt man dazu *Ispieken* f.Pl.⁴⁹

b) Weiterhin gehört hierher *Huckestünze machen* [hukə-štinsə] 'Huckepack tragen', weil man das auf dem Rücken getragene Kind mit beiden Händen stützt. Diesen Ausdruck fand ich in Schmerkendorf - Beiersdorf - Marxdorf - Prestewitz - Theisa - Gorden - Staupitz⁵⁰ und weiter nördlich bis weit ins Brandenburgische hinein. Ich habe ihn 1960 bei Jüterbog, in Gebersdorf, Schlenzer und Petkus aufgenommen; er war auch noch 1975 in Grauwinkel, 12 km nördlich von Herzberg, sowie in Jeßnigk, dicht dabei, unter den älteren Leuten bekannt⁵¹. Südlich der weiter oben genannten Orte, zwischen Torgau an der Elbe und Elsterwerda, sagt man für 'Huckepack tragen' *Huckemetze, -metzchen, -meste, -salz machen*. Man vergleicht das auf dem Rücken getragene Kind mit einem Sack Salz oder Mehl - eine Metze waren nach altem Maß 5 Pfund - und singt beim Tragen Verschen, wie die folgenden oder ähnliche⁵². Ich hörte in Marxdorf bei Liebenwerda:

48 KIESER (wie Anm.6) S.89.

49 Nach eigenen Feststellungen.

50 KIESER (wie Anm.6) S.64.

51 Für die Belege aus Grauwinkel und Jeßnigk bin ich Herrn Erich Stein, Jeßnigk, zu Dank verpflichtet.

52 MÜLLER-FRAUREUTH (wie Anm.7) Bd.1, S.518.

*Hucke, hucke, Stünze
Morgen backen wir Plinze,
Übermorgen Krautsalat.
Schlaf, mein Kindchen,
Früh und spat!*

in Grauwinkel:

*Hucke, hucke, Stünze,
Der Bettelmann bäckt Plinze,
Hat ne ahle Kue jeschlacht,
Hat de Lappen (Gedärme) nich reen jemacht ...*

(Die noch folgenden drei oder vier Zeilen hatte der Gewährsmann vergessen.)

Ob in den Liedchen *Stünze* als Substantiv oder als Imperativ aufzufassen ist, mag offenbleiben.

Wollte man *Stünze* etwa mit *Stunzen* m., *Stunze* f. 'Gefäß von Holz zum Melken, Schöpfgefäß'⁵³ in Beziehung bringen, indem man das Kind mit einem Fäßchen vergleicht, dann wäre *Huckefässel* 'Huckepack' in Zwickau⁵⁴ heranzuziehen. Ich bin aber der Ansicht, daß es seiner Verbreitung nach zu nl. *stünze* 'Stütze' gehört, da es an der Südgrenze von Brandenburg bei Doberlug endet, genau dort, wo mehr als ein Dutzend andere niederländische Wörter ihre südliche Grenze haben.

Teuchert hat *stünze* längs einer Linie Elbe - Zerbst - Belzig - Kreis Teltow festgelegt; wie weit es im einzelnen genau nach Süden reicht, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls war es 1975 als [štüəntse] 'Wäschestütze, Baumstütze u. ähnl.' in Grauwinkel, Jeßnigk und Umgegend bekannt. *Eisstünze* würde in diese Gegend hineinpassen, ebenso das Verb *stünzen*. *Huckestünze machen* dagegen reicht beträchtlich weiter südlich bis zu der oben erwähnten Südgrenze der Provinz Brandenburg bei Doberlug, die zugleich die Südgrenze des Verbreitungsgebietes der niederländischen Wörter bildet.

53 BRUNS (wie Anm.35) S.67; SCHÖNFELD (wie Anm.14) S.191.

54 MÜLLER-FRAUREUTH (wie Anm.7) Bd.1, S.518.

Ob *Eisstünze* und *Huckestünze machen* schon in den Niederlanden - im weitesten Sinne - vorhanden waren und nach dem Osten mitgenommen worden sind, oder ob sie erst im Kolonialland, im Brandenburgischen, gebildet wurden, wird sich nicht mehr erweisen lassen. Ebenso wenig ist mir bekannt, ob die beiden Wörter heute im Westen leben und üblich sind.

Wolfgang Kramer

RAUSCHENWASSER

Das *Rauschenwasser*, ein kleiner, doch nicht geringer Zufluß der Weende (→ Leine → Aller → Weser) nördlich Bovenden GÖ¹, der sich aus einer starken Quelle speist, dem *Mariaspring*², und "vermöge seines starken Gefälles auf einer Strecke von kaum 2 km nicht weniger als neun Mühlen [...] treibt"³, ist gleichwohl nicht nur zu einem Begriff in der Mühlengeschichte Niedersachsens geworden - heute ist von der alten Mühlenherrlichkeit nichts geblieben -⁴, sondern hat sich hier seinen Namen auch in der toponymischen Forschung gemacht.

Schon 1922 hatte Edward Schröder in dem - für die Folgezeit wegweisenden - Aufsatz "Das Part. Präs. in Ortsnamen. Schauenburg und Verwandtes"⁵ im Anschluß an die Erwähnung des Namens der (österreichischen) Einöd *Rauschenmühle* sowie des von ihm dazu gestellten Typs *Rauschenmühle* bzw. *Rauschermühle*, *Rauschmühle* bemerkt: "Eine ganze Mühlengruppe bei Göttingen heißt *Rauschenwasser*" - an dieser Stelle eher beiläufig, jedoch im eindeutigen Kontext mit dem folgenden "*Rauschendwasser*, Eisenwerk bei Nieder-

-
- 1 Kreisabkürzungen entsprechen den amtlichen Kennzeichen für Kraftfahrzeuge. Hier und im folgenden ist der Gebietsstand vom 1. Januar 1964 (nach: Amtliches Verzeichnis der Gemeinden und Wohnplätze in Niedersachsen, Hannover 1964) zugrundegelegt.
 - 2 Vgl. Otto FAHLBUSCH, Der Landkreis Göttingen in seiner geschichtlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung, Göttingen 1960, S.151.
 - 3 Heinrich DEPPE, Die Landschaften Südhannovers und der angrenzenden Gebiete dargestellt auf geologischer Grundlage (Südhannoversche Heimatbücher 1) Göttingen 1912, S.42.
 - 4 Vgl. Wilhelm KLEEBERG, Niedersächsische Mühlengeschichte, Detmold 1964, S.160f.
 - 5 Hier zitiert nach dem Wiederabdruck in: Edward SCHRÖDER, Deutsche Namenkunde. Gesammelte Aufsätze zur Kunde deutscher Personen- und Ortsnamen, 2. stark erweiterte Aufl., besorgt von Ludwig WOLFF, Göttingen 1944, S.235-240.

bronn im Elsaß"⁶, und danach war als Bestimmungswort in *Rauschenwasser* "das Part. *rûschenden* in seiner Kürzung zu *rûschen*" gefordert⁷. Später hat Heinrich Wesche diese Erklärung des Namens fortgeschrieben: "*Rauschenwasser*, einige Mühlen bei Göttingen, sind die Mühlen am rauschenden Wasser"⁸, und endlich konnte Bernd-Ulrich Kettner in seiner von Wesche angeregten und betreuten Göttinger Dissertation "Flußnamen im Stromgebiet der oberen und mittleren Leine" aus der archivalischen Überlieferung des Namens die fehlenden Belege für den von Schröder und Wesche vertretenen Bedeutungsansatz beibringen:

1571 (K.1814) *ein schlahe mühl auf dem rauschenden Wasser,*

1588 *das Rauschennde Wasser genannt, uf dem Rauschenden wasser,*

1608 *beneden unsern beiden Mahlemühlen uff dem rauschenden Wasser gelegen*⁹.

Seine Folgerung: "Wie die älteren Belege zeigen, müssen wir von der partizipialen Form *das rauschende Wasser* bzw. *'dat rûschende wâter* ausgehen"¹⁰. Zugleich übrigens hat Kettner darauf hingewiesen, daß - lange vor Schröder - bereits der Göttinger Lexikograph Georg Schambach in betreff des Namens *Rauschenwasser* in seinem Wörterbuch von 1858 unter dem Stichwort *rûschen* "rauschen" notiert hatte: "*Rûschen wâter* (eig. dat., aus *rûschenden wâter*) Name eines unterhalb Bovenden in die Leine [sic!] fallenden Baches und der daran entlang liegenden Mühlen und Häuser"¹¹. Schambach - nach eigenem Zeugnis ein Schüler Jacob Grimms¹²

6 SCHRÖDER (wie Anm.5) S.236.

7 Ebd.

8 Heinrich WESCHE, *Unsere niedersächsischen Ortsnamen*, o.O. [Hannover] 1957, S.41.

9 Bernd-Ulrich KETTNER, *Flußnamen im Stromgebiet der oberen und mittleren Leine* (Name und Wort. Göttinger Arbeiten zur niederdeutschen Philologie 6) Rinteln 1972, S.228.

10 Ebd.

11 SCHAMBACH, S.177.

12 SCHAMBACH, Vorwort S.VIII.

- hat damit vor nunmehr nahezu 130 Jahren dem Namen die Deutung gegeben, die, in formaler wie in semantischer Hinsicht, seither von der Forschung einhellig vertreten worden ist, und die, dem Anschein nach, nach allen Seiten hin gut abgesichert ist, durch die noch aus dem letzten Drittel des 16. und vom Anfang des 17. Jahrhunderts überlieferten Schreibungen des Namens mit bewahrtem Part. Präs. ebenso wie durch die Realprobe, die die Komponenten Wasserreichtum und Gefälle als Charakteristika eines 'rauschenden Wassers' eindrucksvoll bestätigt. Auf den ersten Blick hin ist also kein Anlaß gegeben, den Namen *Rauschenwasser* einer neuerlichen Betrachtung zu unterziehen: dennoch soll dies hier geschehen.

Im nordwestlichen Teil der Gemarkung Bovenden, an der Grenze nach Parenden GÖ, ist eine Reihe von Flurnamen mit dem Bestimmungswort *Rauscher-/Rauschen-* zu lokalisieren, und zwar im einzelnen *der Rauschenanger*, *auf dem Rauscherberge*, *die (in der) Rauschermasch* sowie **der Rauscherweg* nach der Lagebezeichnung *am Rauscherwege* oder *auf den Rauschenanger schießend* (s. dazu die Lageskizze). Zu diesen Namen - die aufgeführten Formen repräsentieren die Überlieferung aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts¹³ - stellen sich an älteren Belegen zum Beispiel¹⁴ aus einer Grenzbeschreibung des späten 16. Jahrhunderts¹⁵ *bis an den Rorscher berg* und *uf drey beerbeum am Rörscher wege*¹⁶, aus einer Grenzakte von 1616 *grenze und knick am Roscherberge*, *uf drey neben einander stehende birnbäume am Roscher wege* und *in der Rorischen marsch*¹⁷; in beiden Quellen wird

13 Aus dem Archiv der Flurnamensammlung des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen. Zum Flurnamen *auf dem Rauscherberge* s. auch Meßtischblatt 4325 *Rauscher-B[erg]* (südlich von Parenden).

14 Eine Auswertung bisher unveröffentlichter Archivalien war im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich.

15 Bovenden gehörte damals zur hessischen Herrschaft Plesse, Parenden zum braunschweigischen (calenbergischen) Amt Harste.

16 Robert SCHERWATZKY, *Die Herrschaft Plesse (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 1)* Göttingen 1914, S.14.

17 SCHERWATZKY (wie Anm.16) S.22f.

überdies in einem unmittelbaren lokalen Zusammenhang mit den genannten Flurorten ein *Rorsheuser feld* (spätes 16. Jahrhundert) bzw. *Rödershaussche feld* (1616) erwähnt, und dieses *feld* wiederum ist, im Sinne von 'Feldmark', der in einer weiteren Grenzakte von 1617 bezeugten *Rodersheusischen wüstenunge*¹⁸ zuzuordnen. Die *wüstenunge* selbst, d.h. die ehemalige **Rodersheusische* Dorfstelle, lag zwischen Bovenden und Parenden, wie aus einer Urkunde von 1446 hervorgeht, in der der Ort als *Roderßhusen twisschen Bouenthen vnde Parnhusen*¹⁹ näher lokalisiert wird. Älter bezeugt ist der Siedlungsname als 990 *Rodereshuson*²⁰, 1055 (Abschrift 16. Jahrhundert) *Rotershusen* (Lesart in zwei weiteren Abschriften des 16. Jahrhunderts *Ruotershusen*)²¹, 1349 *Rödershusen*²², 1437 (wohl glz. Abschrift) *Rodershusen*²³: es handelt sich also um eine der für die südniedersächsischen Siedlungsnamen auf *-husen/-hûsen* typischen Zusammensetzungen mit einem Personennamen im Gen.Sg., hier einem Personennamen mit dem in altsächsischer Zeit verbreiteten Namenelement *(h)rôth*²⁴.

Der räumliche Zusammenhang zwischen den *Rauscher-/Rauschen*-Flurnamen und dem wüsten Dorf *Rodershusen* ist, das veranschaulicht die Lageskizze, evident; den sprachlichen Zusammenhang macht die Überlieferung des Namenkomplexes deutlich. Danach erklärt sich das Bestimmungswort *Rauscher-*

18 SCHERWATZKY (wie Anm.16) S.22.

19 Staatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 a) Nr.406^b.

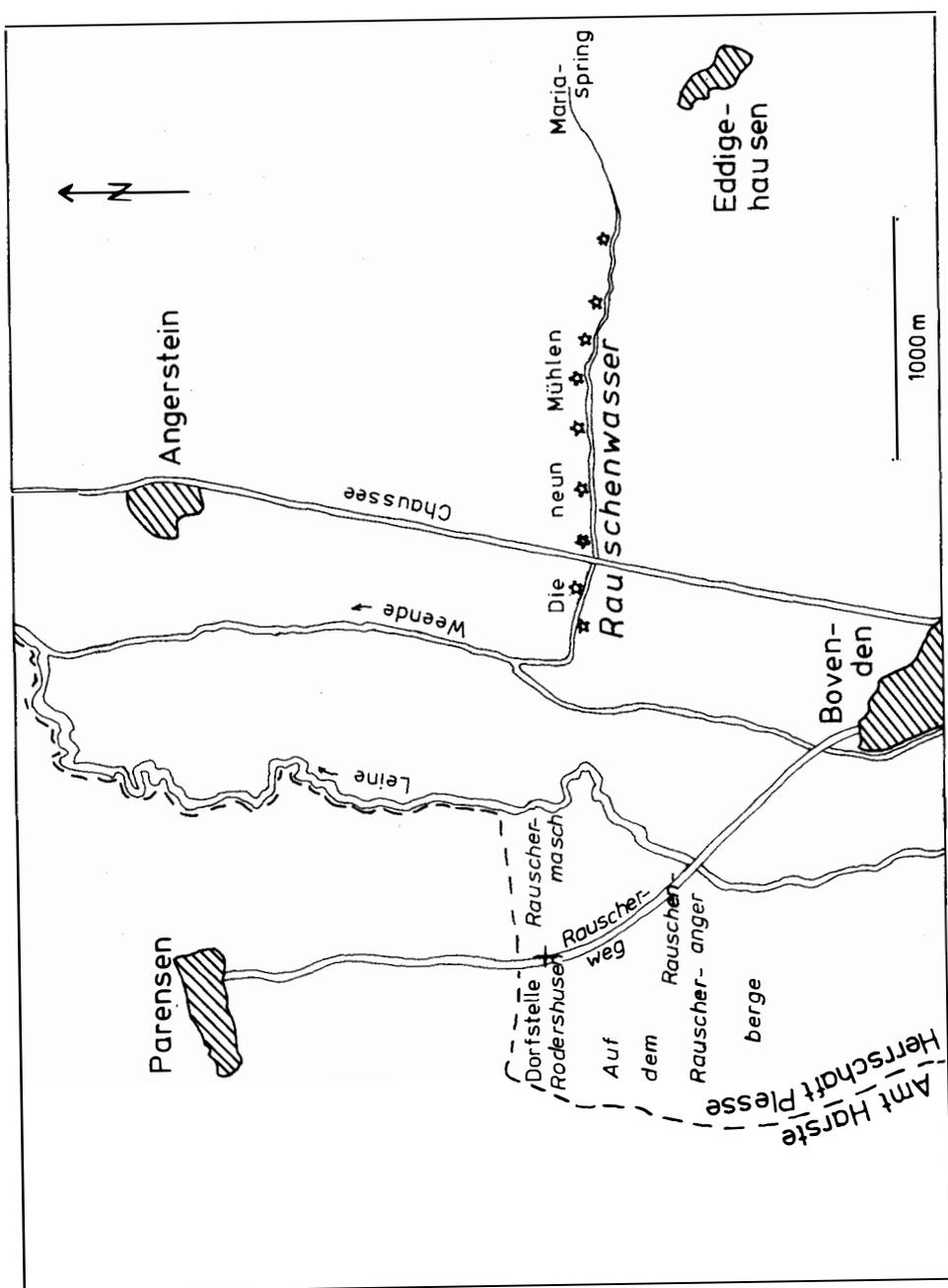
20 MGH DO III., Nr.67.

21 Mainzer Urkundenbuch, 1. Bd.: Die Urkunden bis zum Tode Erzbischof Adalberts I. (1137), bearb. v. Manfred STIMMING (Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen 4) Darmstadt 1932, Nr.296.

22 Staatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 f) Nr.37.

23 Staatsarchiv Hannover, Cal. Or. 81 a) Nr.367.

24 Vgl. Wilhelm SCHLAUG, Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000 (Lunder germanistische Forschungen 34), Lund Kopenhagen 1962, S.113-116; DERS., Studien zu den altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts (Lunder germanistische Forschungen 30) Lund Kopenhagen 1955, S.143-146.



Lageskizze
(topographischer Zustand um 1800)

/Rauschen- als Reflex des Siedlungsnamens *Rodershusen*, genauer: als die verschliffene Form des aus ihm abgeleiteten Adjektivs *rodershüsisch*. Die Entwicklung des -o- (wg. $\delta =$ mnd. δ^1) zu -au- ist hier als (für die örtliche Mundart) lautgesetzlich vorausgesetzt²⁵. Als Übergangsformen sind **ro(d)ers-scher/-schen* und **rou(d)er-scher/-schen* postuliert, wobei die Reihenfolge insofern irrelevant ist, als der Ausfall des intervokalischen *d* die Entwicklung von (mnd.) δ^1 zu *au* nicht beeinflußt hat²⁶. Die Belege 1616 *am Roscherberge* bzw. *am Roscher wege* (s. oben S.121) legen zwar nahe, die Diphthongierung als letzten Schritt der Entwicklung von *rodershüsisch* zu *Rauscher-* anzusetzen, doch läßt die insgesamt spärliche Überlieferung der Flurnamen einen sicheren Schluß nicht zu, und die Tendenz zur Diphthongierung von δ^1 ist im Göttinger Raum wenigstens seit dem 15. Jahrhundert zu erkennen (s. dazu unten S.126f.).

In einer dem erörterten *Rauscher-/Rauschen-* vergleichbaren reduzierten Form lassen sich von -*hausen*-Siedlungs-namen abgeleitete Adjektive auf -*isch* als Bestandteil von Flurnamen im südlichen Niedersachsen verschiedentlich - wenn auch nicht eben häufig - nachweisen; als Beispiele aus der näheren Umgebung Göttingens seien dafür noch angeführt: *Oehrsche Beeke*²⁷, Variante (am) *Eschebeeke*, ma. *Eschebeeka*²⁸, und *am Oehrscheberge*, ma. *Öschebarga*, Varianten *Aischen Barje*, *uppen Aischer Barje*²⁸, zum Siedlungs-namen *Oehrshausen*²⁹ (neben *am Oehrscheberge* und den Ent-

25 Vgl. Torsten DAHLBERG, Die Mundart von Dorste. Studien über die niederdeutschen Mundarten an der oberen Leine (das sog. göttin-gisch-grubenhagensche Dialektgebiet), Teil 1: Die Vokale (Lun-der germanistische Forschungen 2) Lund Kopenhagen 1934, S.125-127 und Deckblatt b.

26 Vgl. z.B. DAHLBERG (wie Anm.25) S.127 *brayə(r)* 'Bruder'.

27 Meßtischblatt 4326 (Ausgabe 1957). Zur Überlieferung des Namens vgl. auch KETTNER (wie Anm.9) S.214.

28 Aus dem Archiv der Flurnamensammlung des Instituts für Histori-sche Landesforschung der Universität Göttingen.

29 † Oehrshausen zwischen Bilshausen und Bodensee DUD, Meßtischblatt 4326 (Ausgabe 1957) *Alte Dorfstelle Oehrshausen*, Flurnamen (wie Anm.28) *in Oehrshausen*, ma. *Eshusen*, Variante *Aishusen*.

sprechungen in der Mundart auch Katasterform *Oehrshäuserberg*, ma. *Eshüsche Barg*³⁰); ma. *an Rennscher Wege*, Variante *an Rennsche Wege*, Katasterform *am Renshäuser Wege*³¹, zum Siedlungsnamen *Renshausen*³².

Akzeptiert man die hier vorgeschlagene Deutung des Bestimmungswortes in *Rauschenanger*, *Rauscherberg*, *Rauschermasch* und *Rauscherweg*, so stellt sich an diesem Punkt, beinahe zwangsläufig, die Frage, ob nicht auch der Flußname *Rauschenwasser* in diese Gruppe einzubeziehen ist (zumal sich mit *Rauschenanger* formal sogar vollständige Kongruenz ergibt). Der topographische Befund (s. die Lage-skizze) legt eine solche Zuordnung immerhin nahe: das *Rauschenwasser* mündet etwa in Höhe der alten Dorfstelle *Rodershusen* in die Weende, und wenn der Bach auch die Ortslage offensichtlich nicht berührt, so ist doch mit ziemlicher Sicherheit davon auszugehen, daß die Mündung und ein Teil des Unterlaufes noch im Bereich der ehemaligen Feldmark *Rodershusen* liegen (Kettner hat an zahlreichen Beispielen gezeigt, daß ein Flußname auch dann mit einem von einem Siedlungsnamen abgeleiteten Adjektiv gebildet werden kann, wenn das Gewässer selbst keinen unmittelbaren Kontakt mit der zugehörigen Siedlung hat, sondern lediglich durch deren Feldmark fließt oder die Gemarkung begrenzt; als Benennungsmotiv kann sogar schon genügen, daß der Wasserlauf in Richtung auf den angesprochenen Ort hin fließt³³). Danach scheint es erlaubt, von einer isolierten Erklärung des Namens *Rauschenwasser* abzugehen und gegen die ältere Überlieferung einen Ansatz **rodershüsisches Wasser/*auf dem rodershüsischen Wasser*³⁴ in Erwä-

30 wie Anm.28.

31 wie Anm.28.

32 Renshausen DUD.

33 Vgl. KETTNER (wie Anm.9) z.B. unter *Adenstedter Bach*, *Appenrodischer Bach*, *Astfelder Bach*, *Bethelner Bach*, *Bettrumer Bach*, *Dörn-ter Bach*, *Dötzumer Bach*, *Dohnser Bach*, *Dolger Bach* und weiter sehr oft.

34 Der Ansatz des Grundwortes orientiert sich an der Überlieferung des Namens. Natürlich ist mnd. *wäter* vorauszusetzen, doch bleibt dies für die weiteren Ausführungen irrelevant.

gung zu ziehen. Dabei sollen die Belege 1571 (K.1814) auf dem rauschenden Wasser, 1588 das Rauschennde Wasser usw. (s. oben S.120) keinesfalls beiseite geschoben werden: zieht man jedoch in Betracht, daß sie sämtlich aus plessischen Akten herrühren³⁵, die - nachdem die Herrschaft Plesse 1571 an Hessen gefallen war - von hessischen Beamten abgefaßt worden sind³⁶, so läßt sich das 'rauschende Wasser' durchaus als eine Umformung des Flußnamens durch eben diese Beamten interpretieren, eine Umformung auf der Grundlage eines mißverstandenen, aber nach den ins Ohr fallenden natürlichen Gegebenheiten sinnvoll aufgefaßten *rou(er)-schen/ rau(er)schen < *rodershüsischen; denn bemerkenswert war das Rauschen der Quelle, über die eine Beschreibung der Herrschaft Plesse von 1641 Bericht gibt: *sonderlich zwieschen Eddiggehausen vnd Angerstein findet man [...] ein treflichen starcken Klaren brunnen, welcher mit einem großen gerauschk hervor bricht [...], auch sobalt etzliche Mühlen treibt, dieser brunnen wirdt die Mariensprunge genandt*³⁷.

Hinsichtlich des Diphthongs - ob als *ou* oder *au* realisiert, ist an dieser Stelle letztlich unerheblich - ist darauf hinzuweisen, daß die Schreibung *ou* für mnd. δ^1 bereits im 15. Jahrhundert für Göttingen bezeugt ist, nach Dahlberg, der allerdings Duderstadt mit berücksichtigt hat, "verhältnismässig häufig", doch gibt er für das 15. Jahrhundert keine Belege³⁸; aus einer bisher unveröffentlichten Stadt-Göttinger Quelle, dem sog. Walkenrieder Zehntregister für das Jahr 1477³⁹, seien als Zeugnisse für *ou* < δ^1 in Namen (Siedlungs-, Flur-, Familiennamen) angeführt: *up den*

35 Vgl. die Quellenangaben zu den Belegen bei KETTNER (wie Anm.9).

36 Vgl. dazu SCHERWATZKY (wie Anm.16) S.7f., S.12 Anm.1.

37 Staatsarchiv Marburg, H 1.

38 Torsten DAHLBERG, Zur Urkundensprache in Göttingen und Duderstadt (NdM 5, 1949, S.55-73) S.59. Vgl. auch DAHLBERG (wie Anm.25) S. 126f., mit einem Beleg zu 1420.

39 Stadtarchiv Göttingen, MS 15,7.

*wech to Groune*⁴⁰; *j morgen to dem Lemenbrouke*⁴¹; *j moorgen [!] vnde was Tilen Rouleffen*⁴². (Übrigens liegt möglicherweise in der Überlieferung für den Siedlungsnamen *Rodershusen* selbst in 1349 *Rödershusen*⁴³ mit *ö* ein früher Diphthongierungsbeleg vor⁴⁴.)

Dem hd. *rauschen* entspricht mnd. *rûschen*⁴⁵, für dessen *û* in der Mundart des Göttinger Raumes - zumindest noch im 19. Jahrhundert - *ū* gilt. Daraus erklärt sich Schambachs *Rûschen wâter*⁴⁶ als eine Rückbildung des mit einem neuen Sinn erfüllten Namens ins Niederdeutsche⁴⁷.

40 Grone GÖ. - Die ältere Überlieferung für den Siedlungsnamen bei KETTNER (wie Anm.9) S.95f.; Werner FLECHSIG, Beiträge zur Ortsnamenforschung in den ehem. Fürstentümern Göttingen-Grubenhagen (Northeimer Heimatblätter, 1953, Heft 1/2) S.15 verzeichnet für 1951 ma. *chrauně*.

41 Flurort Lehbruch zwischen Göttingen und Weende GÖ.

42 Familienname *Raulf* noch heute in Göttingen.

43 wie Anm.22.

44 Vgl. Agathe LASCH, Mittelniederdeutsche Grammatik, Halle a.S. 1914, S.23, § 21, S.113, § 2o5; Gerhard CORDES, Ein Neuerker Kopialbuch aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 25) Goslar 1968, S.78.

45 LÜBBEN - WALTHER S.311.

46 wie Anm.11.

47 Ein ma. *Rûschənwõtər* scheint heute überhaupt zu fehlen, doch kann der Name *Rauschenwasser* eine solche Echo-Form natürlich jederzeit provozieren.

Hermann Niebaum - Hans Taubken -
Paul Teepe

ARN MÜ¹. ZUM VOKALSYSTEM EINER SÜDWESTFÄLISCHEN
MUNDART

o. Einleitung

o.1. Müschede, der Geburtsort des Jubilars, liegt im Norden des Sauerlandes am Westhang des 428 m hohen Müsenerberges im ehemaligen Kreis Arnsberg. Die Siedlung erstreckt sich entlang dem langgezogenen Tal der Röhr, das Rönkhausen im Lennetal mit Hüsten verbindet.

Urkundlich wird Müschede erstmals in den Jahren 1231 und 1242 als *Musche*² erwähnt. Die Überlieferung des Ortsnamens läßt auf eine Form **muski* schließen, die sekundär durch ein Dentalsuffix erweitert wurde, wahrscheinlich in Anlehnung an Typen wie *Meschede*, *Wickedede* usw. Die Bedeutung des Stamms ist nicht bekannt, wie ein Vergleich mit entsprechenden Namenbildungen anderer Orte zeigt³. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts sind 17 Hofbesitzer nachweisbar, zehn dieser Höfe lagen noch 1950 inmitten der damals 1400 Einwohner zählenden Ortschaft. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat sich durch Industrieansiedlungen (Sensen- und Sauerstoffwerk, Steinbruchbetriebe, Kunststoffwerk u.a.) die Struktur allmählich grundlegend verändert, so daß heute der ehemals rein agrarische Charakter kaum noch erkennbar ist.

1 Bei dieser Abkürzung handelt es sich um die im *Westfälischen Wörterbuch*, dessen Beiband und erste zwei Lieferungen Felix Wortmann verfaßte, verwendete Kreis- und Ortssigle für den Geburtsort des Jubilars: Kreis Arn(sberg), Ort Mü(schede).

2 WUB 7, Nr. 364 und 535.

3 Vgl. z. B. Maurits GYSSELING, *Toponymisch Woordenboek van België, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland (vóór 1226)* (Bouwstoffen en Studiën voor de Geschiedenis en Lexicografie van het Nederlands, VI.1) Deel I, o. O. 1960, S. 725.

Im Zuge der kommunalen Neugliederung wurde Müschede am 1.1.1975 in die Stadt Arnsberg eingemeindet; zu diesem Zeitpunkt hatte die Gemeinde 2590 Einwohner⁴.

Die Bevölkerungsentwicklung zeigt für Müschede einen stetigen Zuzug aus dem Umland. Neben anderen Faktoren, die für den Rückgang der Mundarten verantwortlich sind, führt dies natürlich auch zu einem verstärkten Aufgeben des heimischen Dialekts zugunsten einer überregionalen Umgangssprache, so daß es heute nicht leicht ist, Gewährspersonen ausfindig zu machen, die sich zutrauen, das alte Müscheder Platt noch gut zu sprechen.

o.2. Die Mundart von Müschede gehört zur südwestfälischen Dialektgruppe, die anhand einer Anzahl lexikalischer und morphologischer Charakteristika als eine relativ konservative Sprachlandschaft gekennzeichnet werden kann⁵. Zur Ausgrenzung der größeren westfälischen Dialektgebiete - Ostwestfälisch, Münsterländisch, Westmünsterländisch, Südwestfälisch - bieten sich auf phonologischer Ebene die strukturellen Unterschiede bei der Entwicklung der mnd. *é*- und *ô*-Laute an, die sich aus dem jeweils unterschiedlichen Ausgleich des Übergewichts von vier *é*- gegenüber zwei *ô*-Lauten ergaben. Von den vier im Mnd. unterschiedenen *é*-Lauten hat das Südwestf. drei Qualitäten bewahrt, der Norden und Osten dagegen nur zwei, wenn auch mit andersartiger Besetzung.

In Müschede erscheint z. B. mnd. *é*¹ (= wg. umgelautes *â*) als /ɛ:/ in /kɛ:zə/ 'Käse', /sɛ:rə/ 'Schere'; *é*² (= germ. *ai*) als /ei/ in /kleit/ 'Kleid', /stein/ 'Stein'; *é*³ (= mnd. *é*² im Umlautfall) und *é*⁴ (= germ. *é*², *eo*) als /ai/ in /klaɪn/ 'klein', /vaitən/ 'Weizen' bzw. /daɪp/ 'tief', /raɪp/ '(er) rief'. Im Münsterländ. dagegen entwickelte sich *é*² zu /ei/, *é*¹, *é*³ und *é*⁴ fielen in /ai/

4 Laut Auskunft der Stadtverwaltung von Arnsberg, die uns freundlicherweise auch Archivmaterial zur Verfügung stellte.

5 William FOERSTE, Geschichte der niederdeutschen Mundarten (Deutsche Philologie im Aufriß, Bd I, Berlin, 2. Aufl. 1957) Sp. 1834ff.

zusammen; das Ostwestf. zeigt heute für mnd. \acute{e}^{2b} , \acute{e}^3 und \acute{e}^4 den Diphthong /ei/, während \acute{e}^1 und \acute{e}^{2a} zu /ai/ wurden.

Die \acute{o} -Laute werden im Südwestf. zu /au/ (\acute{o}^1 aus germ. \acute{o}) bzw. zu /εo/ (\acute{o}^2 aus germ. au) diphthongiert; vgl. in Müschede /blaut/ 'Blut', /raupən/ 'rufen', /faut/ 'Fuß', /kaukən/ 'Kuchen' bzw. /kneop/ 'Knopf', /xreot/ 'groß', /bεom/ 'Baum', /breot/ 'Brot'. Während im Westmünsterländ. wie in fast allen außerwestf. nd. Dialektgebieten \acute{o}^1 und \acute{o}^2 in einen Monophthong /o:/ zusammengefallen sind, weisen das Münsterländ. und das Ostwestf. den engen Diphthong /ou/ für \acute{o}^1 und den breiteren Zwiellaut /au/ für \acute{o}^2 auf; hier zeigt das Südwestf. genau den entgegengesetzten Befund⁶.

o.3. Die vorliegende Analyse der Mundart von Müschede basiert auf primären Quellen. Ein unter phonologischen Gesichtspunkten zusammengestelltes Korpus von ca. 1000 Wörtern wurde 1974/75 bei zwei Gewährsleuten⁷ abgefragt und mit Hilfe eines Tonbandgerätes aufgezeichnet. Als Korrektiv und gelegentliche Ergänzung bei der Auswertung dienten die im Westfälischen-Wörterbuch-Archiv befindlichen, 1940 von Erich Nörrenberg gemachten phonetischen Aufzeichnungen über die Müscheder Mundart, für die seinerzeit Felix Wortmann selbst als Gewährsperson fungierte.

o.4. Da es uns in der vorliegenden Untersuchung vornehmlich darum geht, den Vokalismus der Mundart von Müschede möglichst umfassend - soweit sich dies im Rahmen eines Aufsatzes tun läßt - zu beschreiben, bleibt für eine Diskussion der verschiedenen phonologischen Theorien kein

6 Über die Diphthongierung der \acute{e} - und \acute{o} -Laute und über die Spaltung von \acute{e}^2 in einen offeneren (\acute{e}^{2a}) und einen geschlosseneren Laut (\acute{e}^{2b}) im Ostwestf. vgl. ausführlich Felix WORTMANN, Zur Geschichte der langen \acute{e} - und \acute{o} -Laute in Niederdeutschland, besonders in Westfalen (Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie (Niederdeutsche Studien, 6) Köln Graz 1960, S. 1 - 23).

7 An dieser Stelle sei den Herren Wilhelm Böhmer und Heinrich Schulte für ihre Hilfe herzlich gedankt.

Raum. Nur so viel sei angedeutet: methodisch ist unsere Arbeit vor dem Hintergrund der taxonomischen Phonologie europäischer Prägung zu sehen; bei der Phonemanalyse schließen wir uns in wesentlichen Punkten der Martinet'schen Methode an⁸.

Es sei angefügt, daß wir es für ausreichend halten, die Oppositionen von im System benachbarten Phonemen vorzuführen. Wenn alle jeweils benachbarten Phoneme miteinander distinktiv opponieren, ist hierin implizit auch die Distinktivität von im System weiter entfernten Phonemen enthalten.

1. Synchronischer Aspekt

1.1. Übersicht über das Konsonantensystem

Das Konsonantensystem der Mundart von Müschede braucht insofern in diesem Aufsatz nicht Gegenstand ausführlicherer Betrachtung zu sein, als auf diesem Gebiete - anders als im Vokalismus - im Bereiche des Nd. nur verhältnismäßig geringe Unterschiede und Wandlungen festzustellen sind⁹.

8 Vgl. André MARTINET, Synchronische Sprachwissenschaft. Studien und Forschungen. Ins Deutsche übertragen, eingeleitet und mit Literaturverzeichnis und terminologischem Index versehen von Werner BLOCH-WITZ, München 1968. Darin besonders: "Die phonologische Analyse", S. 61ff. - Weiterhin Ders., Phonology as functional Phonetics, London 1949. Ders., Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft, Stuttgart Berlin Köln Mainz, 3. Aufl. 1968. Ders., La description phonologique, avec application au parler francoprovençal d'Hautville (Savoie), Genève Paris 1956.

9 Ausführlichere phonologische Beschreibungen des Konsonantensystems westfälischer Mundarten bei R. E. KELLER, Westphalian: Münsterlänsk Platt (R. E. KELLER, German Dialects. Phonology and Morphology. With Selected Texts, Manchester 1961, S. 299 - 338) S. 311ff. - Richard K. SEYMOUR, Linguistic Change: Examples from the Westfalian Dialect of Nienberge (Word 26, 1970, S. 32 - 46) S. 36ff. - Hermann NIEBAUM, Zur synchronischen und historischen Phonologie des Westfälischen. Die Mundart von Laer (Landkreis Osnabrück) (Niederdeutsche Studien, 22) Köln Wien 1974, S. 74ff. - Zusammenfassende Betrachtungen des nd. Konsonantismus bei FOERSTE (wie Anm. 5) Sp. 1804ff. und bei Paul TEEPE, Zur Lautgeographie (Jan GOOSSENS (Hg.), Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung. Bd 1: Sprache, Neumünster 1973, S. 138 - 157) S. 156f.

Für Müschede ergibt sich folgendes Konsonantensystem:

		labial	medial dental alveolar	dorsal palatal velar	laryngal
Verschluß- laute	stimmlos	/p/	/t/	/k/	
	stimmhaft	/b/	/d/		
Reibelaute	stimmhaft	/v/	/z/	/j/ /ʎ/	
	stimmlos	/f/	/s/ /ʃ/	/[ç x]/	
Nasale		/m/	/n/	/ŋ/	
Liquide		/r/	/l/		
		vibrierend		lateral	

Hierzu noch einige Bemerkungen:

Bei Verschluß- und Reibelaute besteht die Opposition stimmhaft vs. stimmlos nur an- und inlautend. Im Auslaut begegnen lediglich die stimmlosen Phoneme. Die stimmhaften Verschlußlaute /b/ und /d/ sind nur selten in anderer Position als im Anlaut anzutreffen.

Der stimmlose alveolare Spirant /ʃ/ erscheint einstweilen nur im Anlaut vor Konsonant; anlautend vor Vokal begegnet /sx/, während intervokalisches und im Auslaut noch /sk/ realisiert wird. Beispiele: /ʃpiələn/ 'spielen', /sxɪəp/ 'Schiff', /byskə/ 'Büsche', /fisk/ 'Fisch'. Im Auslaut trifft man aber gelegentlich auch schon Fälle mit /ʃ/ an, z. B. /flɛiʃ/ 'Fleisch'. Zum phonetischen Charakter des /ʃ/ ist zu sagen, daß dieser Laut in der Mundart von Müschede etwas anders realisiert wird als in der Hochsprache; in Müschede trifft man eher ein [ç] an, also einen Zwischenlaut zwischen [s] und [ʃ], mit weniger stark vorgestülpten Lippen als im Hd. Auch das [s] in /sx/ wird in dieser Art als Zwischenlaut gesprochen.

Die beiden dentalen Reibelaute /s/ und /z/ opponieren nur in intervokalischer Stellung. An- und auslautend begegnet lediglich der stimmlose Reibelaut.

Der stimmlose dorsale Reibelaut hat zwei komplementär distribuierte Allophone, ein velares [x] nach oder anlautend vor velaren Vokalen, ein palatales [ç] in allen übrigen Stellungen. Dieses palatale Allophon wird allerdings eine Spur velarer realisiert als im Hd., vielleicht eher als [ç-]. Ein Gegensatz zwischen diesem Phonem und dem stimmhaften Reibelaut [ɣ] besteht nur in intervokalischer Position, auf die letzterer Laut beschränkt ist; an- und auslautend erscheint nämlich die stimmlose Entsprechung. In letzter Zeit gerät auch der Laut [g], besonders über hd. Wörter, vor allem jedoch im Präfix *ge-*, in die Mundart; nach kurzen Vokalen und vornehmlich vor /ŋ/ wird er bereits häufig realisiert, z. B. in [leg.ŋ] 'liegen'¹⁰. [g] hat dennoch keinen Phonemstatus, sondern ist als Allophon von /ɣ/ zu werten.

Schließlich sei darauf hingewiesen, daß /j/ und /h/ auf die Position im Anlaut beschränkt sind, /ŋ/ auf die Stellung nach Kurzvokal. Das Zungenspitzen-/r/ hat intervokalisches gelegentlich eine einschlägige Variante [r], etwa in [hæɐ̯] 'hatte'. Vor Dentalen und im Auslaut ist das /r/ meist nur in der Artikulationsstellung der Organe vorhanden, z.B. in [ʃtɛ:ǎt] 'Schwanz' ([ǎ] ist hier als unsilbische Variante von /r/ zu betrachten). Dabei kann das /r/ realisiert werden, wenn es silbenanlautend verstanden wird. Auf diese Weise dann stehen z. B. [xɔ:rŋ] und [xɔ:ǎn] 'Garten; Garn', [tve:rŋ] und [tve:ǎn] 'Zwirn', [hæ:rŋ] und [hæ:ǎn] 'hören'. Nach den Brechungsdiphthongen scheint /r/ häufig nicht mehr gesondert vorhanden zu sein, sondern im zweiten Diphthongbestandteil aufzugehen; /r/ wird hier nur noch fakultativ realisiert.

10 Der Punkt hinter dem [g] deutet nasale (bzw. laterale) Verschluslösung an; hierzu vgl. etwa NIEBAUM (wie Anm. 9) S. 74 ff. Bei der Verbindung eines Verschlußlautes mit dem homorganen "Dauerlaut" (Nasal oder Lateral) bleibt die Zunge während dessen Artikulation in Verschlußlautstellung. Diese "homorganen Berührungen" ergeben sich vor allem durch den Fortfall des [ə] in den unbetonten Endsilben *-en*, *-el*. Das auf diese Weise entstehende *-n* assimiliert sich an den vorhergehenden Verschlußlaut: nach bilabialem Verschlußlaut wird es zum bilabialen Nasal [m], nach dentalem bleibt es [n], nach gutturalem wandelt es sich zu [ŋ]: [vɪp.rŋ] 'wippen', [xəbɪət.ŋ] 'gebissen', [pɫyk.ŋ] 'pflücken'.

1.2. Kurzvokale

1.2.1. Das Müscheder System der Kurzvokale¹¹ hat folgende Elemente:

/i/	/y/	/u/
/e/	/ø/	/o/
/ɛ/		
	/a/	

1.2.2. Dabei ist

- /i/ ein geschlossener (/i/ vs. /e/), palataler ungerundeter (/i/ vs. /y/) Vokal;
- /y/ ein geschlossener (/y/ vs. /ø/), palataler (/y/ vs. /u/), gerundeter (/y/ vs. /i/) Vokal;
- /u/ ein geschlossener (/u/ vs. /o/), velarer gerundeter (/u/ vs. /y/) Vokal;
- /e/ ein halbgeschlossener (/e/ vs. /i/, /ɛ/), palataler ungerundeter (/e/ vs. /ø/) Vokal;
- /ø/ ein halbgeschlossener/halboffener (/ø/ vs. /y/, /a/), palataler gerundeter (/ø/ vs. /o/) Kurzvokal (/ø/ vs. /æ:/);
- /o/ ein halbgeschlossener/halboffener (/o/ vs. /u/, /a/), velarer gerundeter (/o/ vs. /ø/) Kurzvokal (/o/ vs. /ɔ:/);
- /ɛ/ ein halboffener (/ɛ/ vs. /e/, /a/), palataler ungerundeter (/ɛ/ vs. /ø/) Kurzvokal (/ɛ/ vs. /ɛ:/);
- /a/ ein offener (/a/ vs. /ɛ/, /ø/, /o/) Kurzvokal (/a/ vs. /a:/).

11 Im Bereich des Vokalismus lassen sich anhand von Kommutationstests folgende relevante Dimensionen ermitteln: Mundöffnung, Lippenstellung, Artikulationsstelle, Quantität. Da die Diphthonge monophematisch gewertet werden (zur Frage der phonematischen Wertung der Diphthonge vgl. die Diskussion bei NIEBAUM (wie Anm. 9) S. 51ff.) tritt noch eine weitere Dimension der Einheitlichkeit hinzu.

1.2.3. Diese Definitionen lassen sich, von der Quantitätsdimension noch abgesehen, aus den folgenden Kommutationsproben ableiten:

riyə	ryyə	ruyə
sitən setən	myyə møyə	ruyən royən
helt	hølt	holt
let let		
brəxtə braxtə	løxtən laxtən	olə alə

Es folgen die hochsprachlichen Entsprechungen in gleicher Anordnung:

Reihe	Rücken	Ruhe
sitzen	Mücke	ruhen
setzen	Mühe	Roggen
(er) hielt	(er) hält	Holz
(er) leitet		
(er) läßt		
(er) brächte	leuchten	alte
(er) brachte	(sie) lagen	alle

1.2.4.1. Bezüglich der Opposition /e/ vs. /ɛ/ ist eine Anmerkung zu machen. Gewöhnlich wird das Phonem /ɛ/ als [ɛ] realisiert; es ist jedoch gelegentlich die Neigung festzustellen, das /ɛ/ enger zu sprechen. Auf diese Weise ist dann die Opposition /ɛ/ vs. /e/ gefährdet, bzw., wenn [ɛ] dabei in Richtung auf [i] ausweicht (z. B. [kle_ɪmən] 'klemmen' etc.) die Opposition /e/ vs. /i/. Es ist denkbar, daß sich das vierstufige unregelmäßige Kurzvokalsystem im Laufe der Zeit hierdurch vereinfachen wird.

1.2.4.2. Bei der Reihe der Phoneme mit minimalem Öffnungsgrad, also /i/, /y/ und /u/, ist festzustellen, daß hier kein Quantitätsgegensatz besteht. Die entsprechenden engen Langvokale sind in der Mundart von Müschede nicht vorhanden. Auf die Tatsache, daß das Merkmal der Quantität irrelevant ist, dürfte es zurückzuführen sein, daß die Phoneme /i/, /y/ und /u/ häufiger halblang gesprochen zu werden scheinen. Möglicherweise hängt hiermit auch die überwiegend recht geschlossene Realisierung dieser Phoneme ([i], [y], [u] neben gelegentlich hiermit frei variierenden [ɪ], [ʏ], [ʊ]) zusammen, Realisierungen, die in der deutschen Hochsprache sonst an den entsprechenden Langvokal (also /i:/ gegenüber /ɪ/, /y:/ gegenüber /ʏ/ und /u:/ gegenüber /ʊ/) gebunden sind.

Auch in der halbgeschlossenen Reihe, bei /e/, /ø/, /o/, fehlt ein distinktiver Quantitätsgegensatz. Eine Länge [e:] begegnet in wenigen Fällen vor Vokal, z.B. [de:ən] '(sie) taten', [fle:ɣə] 'wohlgenährt' (hier ehemals Stellung vor Vokal nach dem Ausfall eines intervokalisches -d- : *flǣdig).

1.2.4.3. Unter gleichzeitiger Einbeziehung eines qualitativen Gegensatzes (halbgeschlossen vs. halboffen) ließe sich für /ø/ und /o/ eine Quantitätsopposition ermitteln, und zwar mit den Langvokalphonemen /œ:/ und /ɔ:/. Eine entsprechende Gegenüberstellung ist insofern gerechtfertigt, als der angesprochene qualitative Gegensatz nicht die Distinktivität dieser Oppositionen ausmacht, da es - wie bereits ausgeführt - keine mit den halboffenen /œ:/ und /ɔ:/ opponierenden Langvokale /ø:/ und /o:/ gibt. Beispiele:

/frøɣən/ 'freuen' - /fræ:ɣət/ '(er) fragt'
/roɣən/ 'Roggen' - /rɔ:ɣən/ 'fragen'

1.2.4.4. Auf die Behandlung einer in diesem Zusammenhang naheliegenden Opposition /e/ vs. /ɛ:/ kann verzichtet werden, da ein distinktiver Gegensatz /e/ vs. /ɛ:/ besteht:

/hɛrə/ '(ich) hätte' - /ɛ:rə/ 'Ehre'
 /hɛpkən/ 'Schnuller' - /ɛ:pkən/ 'Äffchen'

1.2.4.5. Abschließend sei die Opposition /a/ vs. /a:/ belegt:

/a|ə/ 'alle' - /a:|ə/ 'Jauche'
 /|am/ 'Lamm' - /|a:m/ 'lahm'
 /hakən/ 'hacken' - /hɑ:kən/ 'Haken'

1.3. Langvokale

1.3.1. Das System der Langvokalphoneme enthält nur vier Elemente; Längen des minimalen Öffnungsgrads sind in der Müscheder Mundart nicht vertreten¹².

/ɛ:/	/œ:/	/ɔ:/
	/a:/	

1.3.2. Dabei ist

- /ɛ:/ ein halboffener (/ɛ:/ vs. /a:/), palataler ungerundeter (/ɛ:/ vs. /œ:/) Langvokal (/ɛ:/ vs. /ε/);
- /œ:/ ein halboffener (/œ:/ vs. /a:/), palataler (/œ:/ vs. /ɔ:/), gerundeter (/œ:/ vs. /ε:/) Langvokal (/œ:/ vs. /ø/);
- /ɔ:/ ein halboffener (/ɔ:/ vs. /a:/), velarer gerundeter (/ɔ:/ vs. /œ:/) Langvokal (/ɔ:/ vs. /o/);
- /a:/ ein offener (/a:/ vs. /ɛ:/, /œ:/, /ɔ:/) Langvokal (/a:/ vs. /a/).

1.3.3. Der Quantitätsgegensatz lang vs. kurz wurde bereits bei der Darstellung der Kurzvokale behandelt. Im folgenden werden daher lediglich die Oppositionen der einzelnen Langvokale zu den ihnen im System benachbarten Phonemen vorgeführt:

¹² Vgl. oben 1.2.4.2.

vɛ:(r)t			væ:(r)t			vɔ:(r)t		
jɛ:ɣət			næ:ɣə			nɔ:ɣə		
			væ:(r)			lɔ:tə		
ja:ɣət			va:(r)			la:tə		

Es folgen die hochsprachlichen Entsprechungen in gleicher Anordnung:

(er) wird	(ihr) wäret	Wort
(er) jagt	Nähe	nah
gejagt	(er) wäre wahre!	(ich) lasse spät

1.3.4. Neben den durch die Analyse ermittelten Langvokalphonemen mit halboffener und offener Qualität erscheinen in einigen Wörtern des Korpus Langvokale, die nicht diesem zweistufigen System zugeordnet werden können, nämlich [e:] und [i:]. Das [e:] wurde bereits oben im Rahmen der Kurzvokale angesprochen (vgl. 1.2.4.2.). Das lange [i:] begegnet lediglich in [xi:riç] 'gierig' sowie [neisxi:riç] 'neugierig'. Als regelmäßige Form wäre an dieser Stelle [xeiriç] zu erwarten, entsprechend der Entwicklung des altlangen *i* (vgl. dazu im diachronischen Teil 2.2.3.6.), so daß die vorliegenden Fälle ihre Lautung hochdeutschem Einfluß verdanken werden.

1.4. Diphthonge

1.4.1. Das System der Müscheder Diphthonge hat folgendes Aussehen:

		v o r n e		h i n t e n
		ungerundet	gerundet	
geschlossen	schließend		/ui/	/iu/
	öffnend	/iə/	/[yə] [øɐ]/	/uə/
halbgeschl.	schließend	/ei/		
	öffnend	/eɐ/		/oɐ/
halboffen		/ɛi/		/ɛo/
offen		/ai/	/ɔi/	/au/

Zur Anordnung des Systems sind einige Anmerkungen zu machen. Auszugehen ist von vier distinktiven Öffnungsgraden (geschlossen - halbgeschlossen - halboffen - offen) sowie zwei Artikulationsstellen (vorne - hinten), die sich mit der Lippenstellung (ungerundet - gerundet) zu drei relevanten Reihen (vorne-ungerundet, vorne-gerundet, hinten-gerundet) verbinden. Vor diesem Raster lassen sich die geschlossenen und halbgeschlossenen Diphthonge allerdings noch nicht ausreichend bestimmen. /ei/ und /eɐ/ z. B. sind beide vordere-ungerundete und halbgeschlossene Diphthonge. Eine zureichende Definition kann man aber gewinnen, wenn man den Artikulationscharakter der Zwielaute näher betrachtet.

Danach lassen sich die Müscheder Diphthonge in "öffnende" und "schließende" einteilen, je nachdem, ob sich ihre Artikulation von einer bestimmten Vokalstellung zu einem offeneren Laut hin bewegt (so bei /iə/, /yə/, /uə/, /eɐ/, /oɐ/) oder ob die Bewegung in der Richtung zu einem geschlosseneren Punkt als dem Ausgangspunkt verläuft (so /ei/, /ɛi/, /ɛo/, /ai/, /ɔi/, /au/) bzw. auf demselben Öffnungsgrad verharrt (/ui/, /iu/).

Die öffnenden Diphthonge lokalisieren wir nach ihrem Ausgangspunkt, die schließenden nach ihrem Zielpunkt¹³.

13 Vgl. N. TRUBETZKOJ, Grundzüge der Phonologie, Göttingen, 4. Aufl. 1967, S. 108f.

Dieses Verfahren ergibt sich aus dem Verhalten der komplementär distribuierten Varianten eines den Diphthongen folgenden dorsalen Reibelauts /[ç x]/, der nach velaren Vokalen als [x] (z. B. [doxtɔ] 'Tochter', [tuxt] 'Zucht', [dax] 'Tag'), sonst dagegen als [ç] realisiert wird (vgl. [biçt.ə] 'beichten', [lyçtə] 'Lampe', [dʀeçtɪç] 'tragend'). Den Diphthongen /iə/, /yə/ und /eɐ/ folgt nun dieses palatale Allophon (z. B. [liəç] 'leer', [myəçt] '(ihr) mögt', [vɛɐç] 'Weg'), den Phonemen /uə/ und /oɐ/ dagegen das velare Allophon [x] (etwa in [troɐx] 'Trog'). Es ist deutlich, daß bei den bisher behandelten Diphthongen für die Wahl der Reibelautvariante jeweils die erste Komponente entscheidend ist. Im Gegensatz hierzu geschieht bei den schließenden Diphthongen die Verteilung von [ç] und [x] entsprechend dem Charakter des Zielpunkts. Auf /ui/, /ei/, /ɛi/, /ai/ und /ɔi/ folgt [ç] (z.B. [tʰuiç] 'Zeug', [steiç] 'steig!', [steiç] '(er) stieg', [flaiç] 'fliege!', [sɔiç] 'säuge!'), dagegen ergibt sich nach /iu/, /eo/, /au/ ein [x] (so in [jiuxət] '(er) jauchzt', [flɛox] '(er) flog', [[laux] '(er) schlug').

Aus diesem Befund erhellt, daß bei /iə/, /yə/, /uə/, /eɐ/ und /oɐ/ jeweils die erste Diphthongkomponente, bei /ui/, /iu/, /ei/, /ɛi/, /eo/, /ai/, /ɔi/, /au/ aber die zweite als charakteristisch für die Eingliederung nach der Artikulationsstelle anzusehen ist.

1.4.2. Die Müscheder Diphthonge sind dann wie folgt zu definieren:

- /ui/ ist ein vorderer gerundeter (/ui/ vs. /iu/),
schließender (/ui/ vs. /yə/), geschlossener (/ui/
vs. /ɔi/) Diphthong (/ui/ vs. /u/);
- /iu/ ist ein hinterer gerundeter (/iu/ vs. /ui/),
schließender (/iu/ vs. /uə/), geschlossener (/iu/
vs. /oɐ/) Diphthong (/iu/ vs. /i/);
- /iə/ ist ein vorderer ungerundeter (/iə/ vs. /yə/),
geschlossener (/iə/ vs. /ɛi/, /eɐ/) Diphthong
(/iə/ vs. /i/);

- /yæ/ ist ein vorderer (/yæ/ vs. /uæ/), gerundeter (/yæ/ vs. /iæ/), öffnender (/yæ/ vs. /ui/), geschlossener (/yæ/ vs. /ɔi/) Diphthong (/yæ/ vs. /y/);
- /uæ/ ist ein hinterer gerundeter (/uæ/ vs. /yæ/), öffnender (/uæ/ vs. /iu/), geschlossener (/uæ/ vs. /oɐ/) Diphthong (/uæ/ vs. /u/);
- /ei/ ist ein vorderer ungerundeter (/ei/ vs. /oɐ/), schließender (/ei/ vs. /eɐ/), halbgeschlossener (/ei/ vs. /iæ/, /ɛi/) Diphthong (/ei/ vs. /e/);
- /eɐ/ ist ein vorderer ungerundeter (/eɐ/ vs. /oɐ/), öffnender (/eɐ/ vs. /ei/), halbgeschlossener (/eɐ/ vs. /iæ/, /ɛi/) Diphthong (/eɐ/ vs. /e/);
- /oɐ/ ist ein hinterer gerundeter (/oɐ/ vs. /eɐ/), halbgeschlossener (/oɐ/ vs. /uæ/, /ɛo/) Diphthong (/oɐ/ vs. /o/);
- /ɛi/ ist ein vorderer ungerundeter (/ɛi/ vs. /ɛo/), halboffener (/ɛi/ vs. /ei/, /eɐ/, /ai/) Diphthong (/ɛi/ vs. /ɛ/, /ɛ:/);
- /ɛo/ ist ein hinterer gerundeter (/ɛo/ vs. /ɛi/), halboffener (/ɛo/ vs. /oɐ/, /au/) Diphthong (/ɛo/ vs. /ɛ/, /ɛ:/);
- /ai/ ist ein vorderer ungerundeter (/ai/ vs. /ɔi/), offener (/ai/ vs. /ɛi/) Diphthong (/ai/ vs. /a/, /a:/);
- /ɔi/ ist ein vorderer (/ɔi/ vs. /au/), gerundeter (/ɔi/ vs. /ai/), offener (/ɔi/ vs. /yæ/, /ui/) Diphthong (/ɔi/ vs. /o/, /ɔ:/);
- /au/ ist ein hinterer gerundeter (/au/ vs. /ɔi/), offener (/au/ vs. /ɛo/) Diphthong (/au/ vs. /a/, /a:/).

1.4.3. Diese Definitionen lassen sich, von der Dimension der Einheitlichkeit einstweilen abgesehen, aus den folgenden Kommutationsproben ableiten:

bui kə		biukə
kuikən kyəkən		biukə buekə
kiəyəł	kyəyəł (kən)	kuəyəł
xriəpən xreipən		xuət
leinen lənnen		xoət
xəət		xoət
xəət xəit		loəvən ləivən
rəipe		rəipe
xəit xəot xait		rəipe raupe
kailə		kaule

Es folgen die hochsprachlichen Entsprechungen in gleicher Anordnung:

	Bäuche, Pl.	Bauche, Dat.
	Küken	Bauche, Dat.
	Küche, Dat.	(ich) klopfe
Kegel	Kügelchen	Kugel
gegriffen		gut
greifen		
Leinen, Pl.		
lehnen		Gott
(er) jätet		Gott
(er) jätet		loben
(er) geht		glauben
Seile, Pl.		Futterraufe
(er) geht		Futterraufe
(er) goß		
(er) gießt		(ich) rufe
(ich) kühle		kühle, flekt. Adj.

1.4.4. Zur phonetischen Realisation der Diphthonge sind einige Bemerkungen erforderlich. Die Komponenten der schließenden Diphthonge scheinen bezüglich der Lautdauer in der Regel einander gleichwertig zu sein¹⁴, während bei den öffnenden Zwiellauten der erste Bestandteil offensichtlich zumeist halblang ist, wohingegen dann die zweiten Komponenten kurz sind. Möglicherweise hängt dies mit dem geschlossenen Charakter dieser ersten Segmente zusammen, die im Grunde qualitativ den entsprechenden (hochdeutschen) Langvokalen gleichzusetzen sind. Diese Müscheder Diphthonge sind also häufig phonetisch [i·ə], [y·ə], [u·ə], [e·ɐ], [o·ɐ] zu schreiben; aus Gründen der Vereinfachung wird bei phonematischer Notation der die Halblänge bezeichnende Punkt fortgelassen.

Betrachten wir die öffnenden Diphthonge oder auch Brechungsdiphthonge¹⁵ einmal für sich, so ist festzustellen, daß sich im Sprachgebrauch der Gegensatz geschlossen vs. offen zunehmend zu verwischen scheint; dies geschieht

14 Eine Ausnahme scheint hier das /aɪ/ zu bilden, das vor Konsonant als [a·i], vor Vokal aber als [ai] realisiert wird.

15 Zu diesem Begriff vgl. unten 1.2.3.

vornehmlich dadurch, daß die offenen Phoneme /eɔ/ und /oɔ/ geschlossener realisiert werden, sich also in Richtung auf /iə/ und /uə/ bewegen; beim Phonem /eɔ/ finden sich beispielsweise folgende freie Varianten: [eɔ], [ɛɛ], [ɪɔ]¹⁶. Die Tendenz, offene Laute geschlossener zu realisieren, war schon bei den Kurzvokalen feststellbar (vgl. oben 1.1.4.1.). Es steht zu vermuten, daß sich auch bei den Brechungsdiphthongen das System vereinfachen wird¹⁷.

Wie man sieht, ist der Gegensatz offen vs. geschlossen bei den Müscheder Brechungsdiphthongen bereits in der palatal-gerundeten Reihe nicht mehr vorhanden. Zwar gibt es in Müschede ein [øɔ], doch begegnet dieser Laut lediglich vor /r/ bzw. - diachronisch gesehen - vor altem r, das häufig in der zweiten Diphthongkomponente aufgegangen ist, fakultativ aber durchaus realisiert wird. Gerade in dieser Position fehlt [yə]. Man kann daher von einem Phonem /[yə øɔ]/ ausgehen, das folgende komplementäre Verteilung aufweist:

$$/[yə øɔ]/ \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} [\øɔ] / _ [(r)]^{18} \\ [yə] / \text{sonst} \end{array} \right\}$$

Beispiele: [kyəkə] 'Küche', [nyətə] 'Nüsse'; [tøɔ(r)kə] 'Störche', [sxøɔ(r)tə] 'Schürze'.

16 Deutlich wird dies u. a. auch dadurch, daß der bei der Dialektaufnahme anwesende Sohn unseres Gewährsmannes Böhmer dessen [oɔ] wiederholend als [uɔ] interpretierte.

17 Wenn man die Lauttabelle des Westfälischen Wörterbuchs betrachtet (Westfälisches Wörterbuch. Beiband. Einführung - Abkürzungen - Anlage der Artikel - Lauttabelle - Übersichtskarten, hg. im Auftrage der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe von William FOERSTE † und Dietrich HOFMANN, bearbeitet von Felix WORTMANN, Neumünster 1969), stellt man fest, daß Müschede zu einem größeren nordsauerländischen Gebiet gehört, in dem bei den Brechungsdiphthongen der Gegensatz offen - geschlossen nur noch sehr gering ist; notiert wird er zumeist wie folgt: iə - jɔ, uə - ʊɔ etc. Für den Süden dagegen, z. B. die Kreise Olpe und Altena, wird noch iə - eɔ, uə - oɔ angegeben.

18 () deuten fakultative Realisierung an.

Diese Phonemkollision durch Herausbildung bestimmter distributioneller Gegebenheiten scheint aber noch relativ jung zu sein, wenn sie nicht gar noch im Gange ist. Beide Gewährsleute der Aufnahmen von 1975 sagten für hd. 'Hobel' eindeutig [hy·əvəl] (Gewährsmann A daneben auch einmal [hø·ɔvəl]), für hd. 'Höfe' [hy·əvə], während der Jubilar bei der phonetischen Aufnahme für die Lauttabelle des Westfälischen Wörterbuchs aus dem Jahre 1940 noch "høɔvəl" bzw. "høɔvə" artikuliert hatte (Notation Nörrenbergs).

Betrachtet man die übrigen Brechungen unter diesem Gesichtspunkt, so ergibt sich eine interessante Parallele: wie [yə] sind auch die anderen engen Brechungsdiphthonge /iə/ und /uə/ vor /r/ nicht belegt; die ansonsten noch bestehenden Oppositionen /iə/ vs. /eɔ/ und /uə/ vs. /oɔ/ sind in dieser Position zugunsten der offeneren Phoneme aufgehoben. Diachronisch gesehen hat vor /r/ eine Senkung der engen Laute¹⁹ stattgefunden. Es ist denkbar, daß sich die vermutete Vereinfachung des Teilsystems der Brechungsdiphthonge analog den Verhältnissen bei /[yə øɔ]/ vollziehen wird, etwa folgender Art:

$$\begin{array}{lcl} /iə/ & & \left\{ \begin{array}{l} [eɔ] / _ [(r)] \\ [iə] / \text{sonst} \end{array} \right\} \\ /eɔ/ & > & \\ /uə/ & & \left\{ \begin{array}{l} [oɔ] / _ [r] \\ [uə] / \text{sonst} \end{array} \right\} \\ /oɔ/ & > & \end{array}$$

1.4.5. Nachzutragen bleiben die Oppositionen der einzelnen Diphthonge mit den entsprechenden Monophthongen; dabei ist daran zu erinnern, daß in der Mundart von Müschede in der geschlossenen Reihe Langvokale nicht belegt sind, in der halbgeschlossenen Reihe gibt es sie nur vor r (vgl. oben 1.1.4.2.).

19 Hierzu vgl. unten 2.1.2.

Beispiele:

/tuinə/ 'Zäune'	-	/tunə/ 'Tonne'
/fiulən/ 'faul, Akk.'	-	/filən/ 'schinden'
/viətən/ 'wissen'	-	/vitən/ 'weiß, Akk.'
/syənə/ 'Söhne'	-	/synə/ 'Sünde'
/suənə/ 'Sohn, Dat.'	-	/sunə/ 'Sonne'
/seiγə/ 'niedrig'	-	/seγə/ '(ich) sage'
/xəplən/ 'gelb, Akk.'	-	/xelən/ 'gelten'
/koplə/ 'Kohle'	-	/kolə/ 'kalte, flekt.'
/leit/ 'Leid'	-	/let/ '(er) läßt'
/heil/ 'heil'	-	/hɛ:l/ '(er) holte'
/brɛot/ 'Brot'	-	/brɛt/ '(er) brät'
/lɛoγə/ 'Lauge'	-	/lɛ:γə/ 'matt, müde'
/dainə/ '(ich) diene'	-	/danə/ 'Tanne'
/tainə/ 'zehn'	-	/tɑ:nə/ 'Zahn, Dat.'
/knɔipə/ 'Knöpfe'	-	/knopə/ 'Knospe'
/dauk/ 'Tuch'	-	/dak/ 'Dach'
/haun/ 'Huhn'	-	/hɑ:n/ 'Hahn'

1.5. Vokale der Nebensilben

In unbetonter Stellung begegnen lediglich [ɪ] und [ə] sowie, auf die Position vor /(r)/ beschränkt, [ɐ]. Während man [ɪ], das nur in Suffixen, etwa *-ig* ([ho·ɔnɪç] 'Honig'), *-lick* (z. B. [jæ(r)ɪk] 'jährlich') oder *-ink* (so in [ɪy·ənɪŋk] 'Sperling') erscheint, durchaus als unbetonte Variante des Phonems /i/ betrachten kann, scheint bei [ə] doch einiges für einen selbständigen phonemischen Charakter zu sprechen²⁰. Einmal besteht eine distinktive Opposition /ə/ vs. *Null*, die die Bedeutung von Wörtern differenziert:

/felə/ 'Felde, Dat.'	-	/fel/ '(er) fiel'
/xriəpə/ '(ich) griff'	-	/xriəp/ 'Griff'

20 Eine ausführlichere Diskussion zu diesem Problem bei NIEBAUM (wie Anm. 9) S. 43ff.

Des weiteren ist /ə/ der einzige nichtlange Vokal, der gegenüber den betonten Kurzvokalen frei im Auslaut vorkommen kann. Schließlich erscheint /ə/ als selbständiger Silbenträger.

Diese Kriterien sprechen für die Phonemhaftigkeit des /ə/, auch wenn ihm wegen seiner Beschränkung auf die Position unter dem Nebenton eine gewisse Sonderstellung eingeräumt werden muß.

Das Phonem /ə/ hat unterschiedliche phonetische Realisationen. Neben Qualitätsnuancen (vor /r/ bzw. /(r)/ begegnet [ɐ], sonst [ə]) sind auch unterschiedliche Intensitäten feststellbar. So kann /ə/ vor Konsonant bis zum völligen Schwund reduziert werden; -en z. B. kann als [ən, ^ən, ɱ] realisiert werden. Ein solches [ɱ] werten wir phonologisch als /ən/, ähnlich auch [ɐ] als /ə(r)/²¹, wobei hier mit der Einklammerung auf die fakultative Realisierung des Liquids hingewiesen wird.

In Kapitel 1.1. (Anm. 10) wurde bereits vermerkt, daß /ə/ zwischen Verschlußlaut und Nasal bzw. Lateral häufig ausfällt.

1.6. Zur Distribution der Vokalphoneme

Da eine ausführlichere Distributionsanalyse den Rahmen eines Aufsatzes sprengen würde, sollen an dieser Stelle nur einige Hinweise zur Distribution der Müscheder Vokalphoneme gegeben werden. Wir beschränken uns auf die Darstellung der präkonsonantischen Position der Vokale (/VK/).

21 Zu diesem Problemkreis Näheres bei Marian ADAMUS, Phonemtheorie und das deutsche Phoneminventar. Zur Typologie der germanischen Sprachen (Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego. Travaux de la Société des Sciences et des Lettres de Wrocław, Seria A Nr 103) Wrocław 1967, S. 132. - Siehe auch Norbert MORCINIEC, Distinktive Spracheinheiten im Niederländischen und Deutschen. Zum phonologischen Identifizierungsprozess (Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego. Travaux de la Société des Sciences et des Lettres de Wrocław, Seria A Nr 123) Wrocław 1968, S. 83ff.

Das Vorhandensein einer bestimmten Verbindung wird in der Tabelle durch ein + angegeben; es ist aber grundsätzlich darauf hinzuweisen, daß von einer Lücke in der Tabelle nicht unbedingt auf das Nichtvorhandensein in der Müscheder Mundart geschlossen werden darf. Selbstverständlich konnten nur solche Kombinationen eingetragen werden, die im Materialkorpus belegt sind.

Zum nebenstehenden Schema ist anzumerken:

1) /b/ erscheint inlautend nur vor direkt folgendem /m/ bzw. /l/, z. B. in [le·ɒb.ɸ] 'Leben', [knub.ɫ] 'harte Stelle', d. h. jeweils mit nasaler bzw. lateraler Verschlußlösung. Wenn der Nebensilbenvokal /ə/ realisiert wird, erscheint anstelle des /b/ ein /v/, z. B. [le·ɒvən], [knuvəl].

2) Zwischen Vokalen sowie nach Liquid oder Nasal ist inlautendes -d- schon in mnd. Zeit ganz allgemein geschwächt worden bzw. ausgefallen. Es hielt sich lediglich als ursprüngliche Geminata, wurde aber in dieser Position zu r weiterentwickelt. Daneben stehen allerdings auch Formen mit (wiederhergestelltem?) d. Bei den eingeklammerten Kombinationen (+) scheint es sich häufig um hochsprachliche Formen bzw. d in Fremdwörtern zu handeln.

3) /j/ und /h/ begegnen nur wortanlautend.

2. Diachronischer Aspekt

2.o. Die hier folgenden knappen Hinweise zum diachronischen Aspekt sollen keineswegs eine an sich notwendige und wünschenswerte sprachhistorische Analyse der Mundart von Müschede ersetzen. Deren heutige Struktur ist ja das Ergebnis einer Reihe von charakteristischen Strukturwandel, die man mit dem Verfahren der Metachronie sichtbar machen könnte. Unsere Hinweise haben lediglich die Funktion, dem Betrachter die Einordnung der Mundart in die sprachgeographischen und -historischen Zusammenhänge zu erleichtern. Aus diesem Grunde ordnen wir das Vokalsy-

stem Müschesdes einem Bezugssystem zu, das als gemeinsame Vorstufe auch anderer verwandter Mundarten angesehen werden kann.

Aus praktischen Gründen wählen wir als Bezugssystem das Westgermanische; ihm wird den späteren Sprachstufen gegenüber, etwa Altwestfälisch oder Mittelwestfälisch (bzw. deren südwestf. Varianten) insofern der Vorzug gegeben, als die wg. Ansätze zum einen in den Handbüchern eher nachprüfbar sind, zum anderen in den meisten westf. Dialektmonographien diese Sprachstufe als Vergleichspunkt (wenn auch häufig indirekt) verwendet wird, von daher also einer dialektgeographischen Betrachtung entgegenkommt.

Grundsätzlich stellt das Bezugssystem nichts anderes dar als eine Vergleichsgrundlage; es braucht nicht unbedingt eine direkte Vorstufe der darauf bezogenen Sprache oder Mundart zu sein. In unserer Untersuchung bedeutet dies, daß nicht in jedem Fall der heutige mundartliche Laut unmittelbar auf den ihm zugeordneten wg. Ansatz zurückgehen muß. Es können durchaus besondere Entwicklungen stattgefunden haben bzw., etwa bei Lehnwörtern, überhaupt keine direkten wg. Entsprechungen vorhanden sein; hierzu werden dann in der Regel Anmerkungen gemacht.

Das Bezugssystem hat hinsichtlich des Vokalismus folgende Gestalt:

/i/	/u/
/e/	/o/
	/a/

/i:/	/u:/
/e:/	/o:/
	/a:/

	/iu/	
	/eo/	
/ai/		/au/

2.1. Zu einigen Bedingungen der Lautentwicklung

2.1.o. Ziel dieses Kapitels soll es nicht sein, die vokalischen Lautentwicklungen, wie sie sich in der Mundart von Müschede ergeben haben, also etwa Diphthongierungsprozesse, Dehnungen, Verhalten bestimmter Vokale vor gewissen Lautgruppen etc., zu beschreiben. Es sollen vielmehr jene allgemeineren Bedingungen der Lautentwicklung erörtert werden, die für die Aufstellung der Korrespondenzen zwischen Bezugssystem und heutigem mundartlichem Befund notwendig sind. In diesem Zusammenhang scheint uns aber eine Behandlung des Umlauts entbehrlich zu sein.

2.1.1. Fester Anschluß - loser Anschluß

Fester und loser Anschluß des Folgekonsonanten - in der sprachwissenschaftlichen Literatur ist es allerdings meist üblich, von geschlossener bzw. offener Silbe zu sprechen - haben für die Entwicklung der alten Kurzvokale eine entscheidende Bedeutung gehabt. Während sie sich in geschlossener Silbe bzw. vor festem Anschluß meist unverändert erhalten haben, wurden sie in offener Silbe, oder besser vorlosem Anschluß, entweder gedehnt oder zu öffnenden Diphthongen gebrochen²².

22 Im hd. Sprachgebiet behielten die gedehnten Vokale im wesentlichen ihre alte Qualität bei, während im außerwestf. Nd. die Dehnung mit einer "Senkung" verbunden ist. Westfalen zeigt die bekannten Brechungsdiphthonge, deren Anfänge Felix WORTMANN, Zur Geschichte der kurzen Vokale in offener Silbe (Gedenkschrift für William FOERSTE, hg. von Dietrich HOFMANN unter Mitarbeit von Willy SANDERS (Niederdeutsche Studien, 18) Köln Wien 1970, S. 327 - 353) S. 351, noch in die spätes. Zeit legt. Erich NÖRRENBURG, Die Herkunft von *md. dele* f. 'Tenne; Hausflur; Fußboden aus Lehm oder Steinen' und seiner Gesippen. (Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der "westfälischen Brechung") (WF 1, 1938, S. 326 - 357), und WORTMANN (a.a.O.) haben wahrscheinlich machen können, daß die außerwestf. nd. Langmonophthonge in ehemals offener Silbe über eine diphthongische Vorstufe, die dann im Westf. erhalten blieb, entstanden sind. - Eine zusammenfassende Übersicht zur Forschungslage der alten Kürzen in offener Silbe im Nd. ganz allgemein bei NIEBAUM (wie Anm. 9) S. 321 - 331.

Im Anschluß an die Untersuchungen Wortmanns, der auch die phonetische Entstehung dieser Brechungsdiphthonge diskutiert²³, verwenden wir aus praktischen Gründen für den geschilderten Sachverhalt die Begriffe *fester* und *loser Anschluß*²⁴. Selbstverständlich hat die offene Silbe ihrem Wesen nach losen Anschluß, jedoch ist dieser auch in geschlossener Silbe möglich. Gerade im Südwestf. begegnen Brechungsdiphthonge auch in einsilbigen Nominativen, z. B. in der Müscheder Mundart: /vɛɔx/ 'Weg', /hɔɔf/ 'Hof', /ʃmiət/ 'Schmied'. Ließe sich hier noch mit Analogie zu flektierten Formen argumentieren, so fällt diese Erklärungsmöglichkeit bei den Pronomina /iək/ 'ich', /siək/ 'sich' etc. fort. Man kann davon ausgehen, daß in solchen einsilbigen Wörtern mit einfacher Schlußkonsonanz loser Anschluß herrschte²⁵.

Ein weiterer Grund, der für das Begriffspaar *fester - loser Anschluß* spricht, ist folgender: auf diese Weise wird es möglich, die Entwicklung der alten Kürzen vor /r/ und bestimmten /r/-Verbindungen²⁶, wo offensichtlich auch loser Anschluß vorliegt²⁷, ebenfalls von den Entstehungsbedingungen her mit der entsprechenden Entwicklung in offener Silbe im Zusammenhang zu sehen. Das Ergebnis ist in beiden Fällen ein Brechungsdiphthong²⁸. Allerdings ist anzumerken, daß die engen Kurzvokale vor /r/ und /r/ plus Labial, Guttural sowie stimmlosem Dental (also *ir-*, *ür-*,

23 WORTMANN (wie Anm. 22) S. 347f.

24 Beim *losen Anschluß* ist der Übergang von der der klaren Aussprache des Vokals zukommenden Artikulation zur Artikulation des folgenden Konsonanten verhältnismäßig lang; vgl. hierzu Otto VON ESSEN, Allgemeine und angewandte Phonetik, Berlin, 3. Aufl. 1962, S. 149. - Vgl. auch WORTMANN (wie Anm. 22) S. 333ff.

25 Vgl. WORTMANN (wie Anm. 22) S. 334f.

26 Hier r plus Guttural oder Labial oder stimmloser Dental - Konsonantenverbindungen, die offensichtlich besonders eng miteinander verbunden sind. - Zu den abweichenden Entwicklungen der alten Kurzvokale vor r plus stimmhaftem Dental vgl. unten 1.2.1.2.

27 Vgl. WORTMANN (wie Anm. 22) S. 355.

28 Beidemale stimmen die Grenzen der Diphthongierung überein; vgl. WORTMANN (wie Anm. 22) S. 337.

ur-) noch vor der Brechung - Foerste nimmt an, im elften Jahrhundert²⁹ - gesenkt worden sind; sie fielen daher mit den er-, ör- und or- zusammen. Auf diese Weise wird verständlich, daß auch in der Mundart von Müschede vor /r/ und diesen /r/-Verbindungen keine [iə], [yə] und [uə] belegt sind³⁰. Bei den vor /r/ entstandenen Brechungen kann der Liquid im zweiten Diphthongbestandteil aufgehen, er kann jedoch auch fakultativ realisiert werden.

Eine besondere Entwicklung ist bei den alten engen Kürzen in offener Silbe zu beobachten, denen ehemals ein -d- folgte. In diesen Fällen begegnen heute im Westf. gewöhnlich lange Monophthonge. Wie Möller herausarbeitete, ist der Schwund dieses intervokalischen -d- auf schwache Artikulation zurückzuführen. Der Langvokal ergab sich dann aus der Dehnung des ersten Bestandteils des jeweiligen Kürzendiphthongs und der Verschmelzung der zweiten Komponente mit dem Folgevokal³¹, etwa rüede > rü^ə > rü^ə 'Hund'.

2.1.2. Kurzvokal plus /r/ plus stimmhaftem Dental

Im Gegensatz zu den Verhältnissen vor /r/ und vor /r/ plus Guttural oder Labial oder stimmlosem Dental, wo sich Brechungsdiphthonge bildeten, erscheinen heute vor /r/ plus stimmhaftem Dental (vornehmlich rd und rn) gegenüber dem Ursprungslaut "gesenkte" Langvokale bzw. mnd. Längen entsprechende heutige Diphthonge³². Auch diese Laute gehen wohl zunächst auf öffnende Diphthonge zurück. Die abweichende Entwicklung gegenüber den Kürzen vor /r/ plus stimmlosem Dental hat man darauf zurückgeführt, daß die

29 FOERSTE (wie Anm. 5) Sp. 1774.

30 Vgl. oben 1.1.3.4.- Belege wie /xuərə/ etc. reflektieren eine junge Entwicklung -d- > -r-.

31 Reinhold MÖLLER, Zur Entwicklung der altsächsischen kurzen Vokale in offener Silbe vor intervokalisch ausgefallenem d in westfälischen Mundarten (Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie (Niederdeutsche Studien, 6) Köln Graz 1960, S. 24 - 46).

32 Vgl. hierzu TEEPE (wie Anm. 9) S. 151f.

öffnenden Diphthonge vor *rn* bzw. *rd* wegen der größeren Sonorität des Nasals bzw. der Lenis länger waren. Zur weiteren Entwicklung dieser "Langdiphthonge" heißt es bei Wortmann: "Auch das *r* wurde ganz oder sein Anfang vokalisiert. Der so entstandene oder gerade entstehende Triphthong wurde vereinfacht, indem der Kürzendiphthong monophthongiirt wurde. Durch diese Monophthongierung entstand ein gegenüber dem ursprünglichen Vokal gesenkter Laut"³³.

2.1.3. Kürzung

Die Kürzung ehemals langer Vokale vollzieht sich hauptsächlich unter den folgenden drei Bedingungen:

Erstens: alte Langvokale werden vor Konsonantenverbindungen gekürzt.

Zweitens: Kürzung des Stammvokals tritt ein bei der 2. und 3. Person Singular Präsens der Verben.

Drittens: Kürzung begegnet als Folgeerscheinung der Hiattilgung. Im Südwestf., zu dem die Mundart von Müschede gehört, (und im Ostwestf.) wird der Hiatus durch Entwicklung eines konsonantischen Elementes [- γ -] geschärft, wobei dann der vorangehende Vokal gekürzt wird³⁴. Die Hiattilgung läßt sich nach Wortmann über die Annahme einer Diphthongierungsstufe erklären; danach verschärfen sich die zweiten Bestandteile der im Hiatt bestehenden alten Diphthonge (z. B. *ei*, *öi*, *ou*, *öu*) bzw. die sich in Hiattposition aus den alten Längen entwickelnden, auf -*i* oder -*u* endenden Zwielaute zu einem [γ]³⁵. Ein langes *i*

33 WORTMANN (wie Anm. 22) S. 348.

34 Es gibt in Müschede daneben in einigen Fällen auch Formen ohne Hiattilgung, vgl. /*fröiə(r)*/ neben /*frø γ ə(r)*/ 'früher' oder /*maie*/ neben /*mø γ ə*/ 'Mühe' usw.

35 Vgl. Felix WORTMANN, Zur Lautentwicklung im Hiatt in den westfälischen Mundarten (Zusammenfassung) (NdKb. 60, 1953, S. 22). Ausführlicher auch in Felix WORTMANN, Die Osnabrücker Mundart (mit 15 Karten) (NdW 5, 1965, S. 21 - 50) S. 25 - 32. Vgl. dort auch die abweichenden Entwicklungen in den anderen westf. Mundartlandschaften. - Es sei hier auch auf die in Münster im Entstehen befindliche Untersuchung zur Lautentwicklung im Hiatt von Renate SCHOPHAUS hingewiesen.

z. B. wird leicht diphthongiert worden sein, etwa zu *ii*; das zweite Element dieses Diphthongs wird dann verschärft. Nur über eine solche leichte Diphthongierung ist auch die Kürzung des Vokals erklärbar³⁶.

Phonologisch fallen alle so entstandenen Kürzen mit den alten Kürzen vor festem Anschluß zusammen.

2.2. Korrespondenzen zwischen dem Bezugssystem und dem heutigen mundartlichen Befund

2.2.1. Kurzvokale

2.2.1.1. Das Phonem /i/ entspricht

1. wg. /i/ vor festem Anschluß

/vipən/ 'wippen', /sitən/ 'sitzen', /dikə/ 'dick', /rivə/ 'Rippe', /fizələn/ 'fein regnen', /fisk/ 'Fisch', /xəsixt/ 'Gesicht', /vinə/ 'Winde, Pl.', /kint/ 'Kind', /vintə(r)/ 'Winter', /trɪŋkən/ 'trinken', /blɪŋkən/ 'blinken', /mirəvɛpkən/ 'Mittwoch', /milə/ 'mild', /filən/ 'schinden'.

2. wg. /e/ vor festem Anschluß

/lipə/ 'Lippe', /visələn/ 'wechseln', /ʃtime/ 'Stimme', /finstə(r)/ 'Fenster', /milbə/ 'Milbe'.

3. wg. /i:/ unter Kürzungsbedingungen

/vit/ 'weiß'³⁷, /blit/ '(er) bleibt', /bit/ '(er) beißt', /rit/ '(er) reißt', /vitələn/ 'weißeln', /friyən/ 'freien', /ʃniyən/ 'schneien', /viyən/ 'weihen', /ʃpiyən/ 'speien', /bixtn/ 'beichten', /lixt/ 'leicht', /filixtə/ 'vielleicht', /linən/ 'Leinen'.

4. wg. /ai/

/hilix/ 'heilig'.

36 Vgl. WORTMANN, Die Osnabrücker Mundart (wie Anm. 35) S. 29f.

37 Hier kann die Kürze entweder auf Ablaut zurückgehen oder durch Stellung des Langvokals vor Doppelkonsonanz in Zusammensetzungen entstanden sein.

2.2.1.2. Das Phonem /y/ entspricht

1. wg. /u/ im Umlautfall

/drypələ/ 'Tropfen', /knyp/ 'Knoten', /sxypə/ 'Schaufel',
 /pryt/ 'Kaffeersatz', /nykə/ 'Laune', /ʃtyk/ 'Stück',
 /plykən/ 'pflücken', /lybən/ 'kastrieren', /ryyə/ 'Rück-
 ken', /myyə/ 'Mücke', /kyfə(r)s/ 'Koffer, Pl.', /byskə/
 'Büsche', /sys/ 'sonst', /kysən/ 'Kissen', /xyst/ 'trok-
 ken', /dyxtix/ 'tüchtig', /ym/ 'um', /kymkən/ 'Täßchen',
 /kymə(r)n/ 'kümmern', /dynə/ 'dünn', /vynə(r)n/ 'sich
 wundern', /synə/ 'Sünde', /klyŋəl/ 'trödeln', /kylə/
 'Kälte', /sxylix/ 'schuldig', /lylən/ 'lüllen'.

2. wg. /i/ vor festem Anschluß

/kryvə/ 'Krippe', /dysə/ 'dieser', /dryrə/ 'dritte'.

3. wg. /u:/ im Umlautfall, unter Kürzungsbedingungen

/ʃlyt/ '(er) schließt', /xryyəl/ 'Spuk'.

4. wg. /iu/, unter Kürzungsbedingungen

/xyt/ '(er) gießt', /sxyt/ '(er) schießt', /bədyt/ '(es)
 bedeutet', /klyyən/ 'Knäuel', /blyyən/ 'bleuen', /syyyələ/
 'Pfriem', /lyxtə/ 'Lampe'.

2.2.1.3. Das Phonem /u/ entspricht

1. wg. /u/ vor festem Anschluß

/pupə/ 'Puppe', /supə/ 'Suppe', /mutə/ 'Mutte', /klukə/
 'Glucke', /knubl/ 'harte Stelle', /duvəlt/ 'doppelt',
 /luft/ 'Luft', /knufən/ 'knuffen', /vustə/ 'wußte',
 /tuxt/ 'Zucht', /kump/ 'Schüssel', /truməl/ 'Trommel',
 /punt/ 'Pfund', /hunə(r)t/ 'hundert', /runt/ 'rund',
 /tuŋə/ 'Zunge', /ʃtruŋk/ 'Strunk', /purk/³⁸ 'Knirps',
 /bulə/ 'Bulle', /vulf/ 'Wolf', /vulə/ 'Wolle', /mulə/
 'Mulde'.

2. wg. /u:/, unter Kürzungsbedingungen

/ʃnupən/ 'Schnupfen', /lut/ '(es) läutet', /buyn/ 'bau-
 en', /truyn/ 'trauen', /bruyən/ 'brauen', /fruyə/
 'Frau', /fuxt/ 'feucht'.

³⁸ Aus **puḍdek*.

3. wg. /iu/

/uɣə(r)/ 'euer', /ruɣən/ 'reuen', /ux/ 'euch'.

2.2.1.4. Das Phonem /e/ entspricht

1. wg. /e/ vor festem Anschluß

/lepən/ 'mit der Flasche aufziehen', /letə(r)/ 'Beichtstuhl', /besmən/ 'Besen', /nest/ 'Nest', /flectə/ 'Gatterpforte', /felə/ 'Felde, Dat.', /xelən/ 'gelten'.

2. wg. /ə/ im Umlautfall

/setən/ 'setzen', /letən/ 'sich aufhalten', /bedə/ 'Bett', /seɣən/ 'sagen', /leɣən/ 'liegen, legen', /hevən/ 'haben', /hef/ '(ich) habe', /mes/ 'Messer', /menskə/ 'Mensch', /eŋkəl/ 'Fußknöchel', /teɪn/ 'zählen', /veltə(r)n/ 'wälzen'.

3. wg. /i/ vor Nasal plus Konsonant

/svemən/ 'schwimmen', /klemən/ 'klimmen'.

4. wg. /i/ vor losem Anschluß

/henə/ 'hin'.

5. wg. /ə:/ im Umlautfall

/de/ 'tat', /deən/ 'taten'.³⁹

6. wg. /e:/, /eo/, unter Kürzungsbedingungen

/denst/ 'Dienst', /helt/ '(er) hielt', /fel/ '(er) fiel'.

7. wg. /ai/, unter Kürzungsbedingungen

/etə(r)/ 'Eiter', /let/ '(er) leitet', /bredə(r)/ 'breiter', /ekəl/ 'Ekel', /mestə(r)/ 'Meister', /venix/ 'wenig', /klenə(r)/ 'kleiner', /herə/ '(er) hieß', /elf/ 'elf'.

2.2.1.5. Das Phonem /ø/ entspricht

1. wg. /o/ im Umlautfall, vor festem Anschluß

/røkə/ 'Röcke', /føse/ 'Füchse', /døxtə(r)/ 'Töchter', /mømə/ 'Mutter'.

39 /e/ hier vertreten durch die kombinatorische Variante [e:].

2. wg. /e/ vor -sk-
/løskən/ 'löschen'.

3. wg. /a/ vor -ld-, -lt-
/følæ(r)/ 'älter', /køplæ(r)/ 'kälter'.

4. wg. /o:/ im Umlautfall, unter Kürzungsbedingungen
/køγæ/ 'Kühe', /møγæ/ 'Mühe', /xløγæn/ 'glühen', /[prøγæn/
'sprühen', /brøγæ/ 'Brühe', /nøxtæ(r)n/ 'nüchtern'.

5. wg. /au/, unter Kürzungsbedingungen
/høγæn/ 'heuen', /xrøγælix/ 'greulich', /døγæn/ 'tauen'.

6. wg. /au/ im Umlautfall, unter Kürzungsbedingungen
/xrøtæ(r)/ 'größer', /frøγæn/ 'freuen', /høxtæ/ 'Höhe',
/høræ/ 'Höhe'⁴⁰.

7. wg. /iu/, unter Kürzungsbedingungen
/løxtæn/ 'leuchten'.

2.2.1.6. Das Phonem /o/ entspricht

1. wg. /o/ vor festem Anschluß
/klopən/ 'klopfen', /trop/ 'Herde', /top/ 'Topf', /pot/
'Topf', /ʃtok/ 'Stock', /rok/ 'Rock', /roγæn/ 'Roggen',
/[pɪnəkovə/ 'Spinnengewebe', /fos/ 'Fuchs', /los/ 'los',
/osæ/ 'Ochse', /doxtæ(r)/ 'Tochter', /holt/ 'Holz',
/boltsən/ 'Kater', /kolik/ 'Wasserloch'.

2. wg. /u/
/bok/ 'Bock'.

3. wg. /a/ vor -ld-, -lt
/olt/ 'alt', /bolæ/ 'bald', /solt/ 'Salz'.

4. wg. /o:/, unter Kürzungsbedingungen
/soxtæn/ '(sie) suchten', /horæ/ '(er) hütete'.

5. wg. /a:/, unter Kürzungsbedingungen
/lot/ 'laß!', /odæ(r)/, 'Ader', /doxt/ 'Docht'.

⁴⁰ Wohl aus *höede.

6. wg. /au/, unter Kürzungsbedingungen

/ʃtot/ 'gestoßen', /hoʏən/ 'hauen', /moʏə/ 'Maue, Ärmel',
/kloʏə/ 'Klaue', /koft/ 'gekauft', /hoxteit/ 'Hochzeit'.

2.2.1.7. Das Phonem /ɛ/ entspricht

1. wg. /e/ vor festem Anschluß

/sɛsə/ 'sechs', /rɛxt/ 'Recht', /hɛlpən/ 'helfen'.

2. wg. /a/ im Umlautfall, vor festem Anschluß

/hɛpkən/ 'Schnuller', /ʃvɛtə(r)/ 'schwärzer', /hɛtə(r)/
'härter', /fɛtkən/ 'Fäßchen', /jɛkəln/ 'langsam fahren',
/kɛdə(r)n/ 'zanken', /kɛvəln/ 'zanken', /vɛskə/ 'Wäsche',
/drɛxtix/ 'tragend', /dɛmpsk/ 'asthmatisch', /brɛŋən/
'bringen', /hɛrə/ 'hätte', /fɛlt/ '(er) fällt', /ɛlə(r)n/
'Eltern', /kɛlfkən/ 'Kälbchen'.

3. wg. /a/, in unbetonten Wörtern abgeschwächt

/ɛzə/ 'als, da, wenn etc.', /dɛ/ 'da'.

4. wg. /i/ vor Nasal plus Konsonant

/krɛŋəl/ 'Brezel'.

5. wg. /a:/ im Umlautfall, unter Kürzungsbedingungen

/lɛt/ '(er) läßt', /ʃlɛt/ '(er) schlägt', /brɛt/ '(er)
brät', /sɛʏən/ 'säen', /mɛʏən/ 'mähen', /drɛʏən/ 'dre-
hen', /brɛxtə/ '(er) brächte', /dɛxtə/ '(er) dächte'.

6. wg. /ai/, unter Kürzungsbedingungen

/ɛʏə(r)/ 'Eier', /lɛʏən/ 'Stein'.

2.2.1.8. Das Phonem /a/ entspricht

1. wg. /a/ vor festem Anschluß

/kapə/ 'Kappe', /katə/ 'Katze', /rat/ 'Rad', /ʃvat/
'schwarz', /dak/ 'Dach', /hakən/ 'hacken', /bakən/ 'bak-
ken', /dravəs/ '(du) darfst', /xraf/ 'Grab', /bast/ 'Bast',
/vasən/ 'wachsen', /xras/ 'Gras', /dax/ 'Tag', /naxt/
'Nacht', /lant/ 'Land', /hant/ 'Hand', /laŋk/ 'lang',
/sxarp/ 'scharf', /xarvə/ 'Garbe', /markət/ 'Markt',
/falən/ 'fallen', /alə/ 'alle', /balix/ 'Balg'.

2. wg. /a/ vor loseem Anschluß

/hamə(r)/⁴¹ 'Hammer', /kamə(r)/ 'Kammer', /balən/ 'Ballen'.

2.2.2. Langvokale

2.2.2.1. Das Phonem /ɛ:/ entspricht

1. wg. /a:/ im Umlautfall

/drɛ:p/ '(er) trāfe', /sxɛ:pə(r)/ 'Schäfer', /frɛ:tsk/ 'gefrābig', /sɛ:tən/ '(sie) säßen', /lɛ:γə/ 'matt, müde', /xɛ:və/ '(er) gābe', /kɛ:zə/ 'Kāse', /sɛ:məriγə/ 'Sāmerrei', /kɛ:mən/ '(sie) kamen', /dɛ:mələn/ 'herumtāndeln', /sxɛ:rə/ 'Schere', /fɛ:lən/ 'fehlen'.

2. wg. /ai/ vor /r/

/ɛ:rə/ 'Ehre', /lɛ:rən/ 'lehren, lernen', /yməkɛ:rən/ 'umkehren', /fanɛ:(r)/ 'wann', /mɛ:(r)/ 'mehr', /hɛ:(r)/ 'Herr', /bɛ:(r)/ 'Eber'.

3. wg. /e/ vor /r/ plus stimmhaftem Dental

/hɛ:(r)t/ 'Herd', /ɛ:rə/ 'Erde', /xɛ:rən/ 'gerne', /kɛ:(r)l/ 'Kerl', /tvɛ:(r)n/ 'Zwirn', /vɛ:(r)t/ 'Wirt'⁴², wird', /vɛ:rən/ 'werden'; dazu auch /ʃtɛ:(r)t/ 'Schwanz'.

4. wg. /a/ im Umlautfall, vor loseem Anschluß

/lɛ:tə(r)/ 'später', /klɛ:tə(r)n/ 'klettern', /mɛ:kət/ '(er) macht', /mɛ:k/ '(er) machte', /ɛ:pkən/ 'Äffchen', /fɛ:kə(r)/ 'Öfter', /jɛ:γət/ '(er) jagt', /hɛ:l/ '(er) holte', /pɛ:ə/ 'Pfade'.

2.2.2.2. Das Phonem /œ:/ entspricht

1. wg. /a:/ im Umlautfall⁴³

/sxœ:pkən/ 'Schäffchen', /ʃlœ:pət/ '(er) schläft',

41 Daneben auch /hɑ:mə(r)/ belegt.

42 Vgl. dazu die Parallelförm /vɛiə(r)t/ unten 2.2.3.9.

43 Diese "analogischen" Umlautformen sind erst gebildet worden, nachdem die Entwicklung des altlangen wg. /a:/ > /ɔ:/ abgeschlossen war.

/ʃlœ:pərix/ 'schläfrig', /neilœ:tix/ 'vorwitzig',
 /krœ:kskən/ 'kleiner Junge', /jœ:kəl/ 'Jakob, Koseform',
 /frœ:γət/ '(er) fragt', /nœ:γə/ 'Nähe', /œ:zix/ 'schlecht',
 /trœ:nə/ 'Träne', /ʃpœ:nə/ 'Späne', /xədœ:ntsən/ 'Auf-
 hebens', /ʃtœ:rix/ 'stattlich, hübsch', /sœ:ruŋə/ 'junge
 Saat', /xəfœ:(r)lik/ 'gefährlich', /jœ:(r)lik/ 'jährlich',
 /hœ:(r)kən/ 'Härchen', /vœ:(r)/ '(er) wäre', /pœ:lə/
 'Pfähle', /sxœ:lken/ 'Obertasse', /drœ:ə/ 'Drähte',
 /nœ:ə/ 'Nähte'.

2. wg. /a/ im Umlautfall vor /r/ plus stimmhaftem Dental
 /bœ:rə/ 'Bärte', /xœ:(r)ns/ 'Gärten'.

3. wg. /o/ im Umlautfall vor /r/ plus stimmhaftem Dental
 /dœ:(r)n/ 'Dorn', /dœ:(r)nix/ 'dornig', /hœ:(r)n/ 'Horn',
 /kœ:(r)n/ 'Getreidekorn'; dazu /pœ:(r)tkən/ 'kleine Pfor-
 te'.

4. wg. /au/ im Umlautfall vor /r/
 /hœ:rən/ 'hören', /balhœ:rix/ 'sich taub stellen',
 /ʃtœ:(r)/ 'störe!'

5. wg. /u/ im Umlautfall, vor losem Anschluß
 /dœ:zən/ 'duseln', /dœ:skop/ 'Dummkopf'⁴⁴.

2.2.2.3. Das Phonem /ɔ:/ entspricht

1. wg. /a:/
 /sxɔ:p/ 'Schaf', /ʃlɔ:pən/ 'schlafen', /pɔ:tə(r)/ 'Pater',
 /ʃtrɔ:tə/ 'Straße', /drɔ:t/ 'Draht', /sɔ:t/ 'Saat',
 /lɔ:tən/ 'lassen', /təmɔ:tə/ 'übel ankommen', /salɔ:t/
 'Salat', /ʃmɔ:t/ 'Kummer, Schmach', /nɔ:tələ/ 'Nadel',
 /sɔ:tə(r)daxs/ 'sonnabends', /krɔ:k/ 'kleines Kind',
 /vɔ:γə/ 'Waage', /frɔ:γən/ 'fragen', /plɔ:γə/ 'Plage',
 /nɔ:γə/ 'nahe', /ɔ:vənt/ 'Abend', /nɔ:bə(r)/ 'Nachbar',
 /blɔ:zən/ 'blasen', /bɔ:zə/ 'Rübenlaub', /krɔ:zən/ 'kra-

44 Zu erwarten wären Formen mit /γə/; vgl. auch Fr. WOESTE, Wörter-
 buch der westfälischen Mundart. Neu bearb. und hg. von Erich NÖR-
 RENBERG, Norden Leipzig 1930 (Nachdruck: Wiesbaden 1966) S. 60,
 wo *dösig* (unter dem Lemma *dössel*) zu *düseln* S. 62 gestellt wird.

men, wühlen', /ʃtro:fə/ 'Strafe', /tɔ:fələ/ 'Tafel',
 /vɔ:fəl/ 'Waffel', /ɔ:s/ 'Aas', /pɔ:skən/ 'Ostern',
 /pɔ:st/ 'kleiner Junge', /pɔ:stən/ 'sehr viel essen',
 /sxytənxələx/ 'Schützenfest', /ɔ:m/ 'Atem', /brɔ:mən/
 'Bram, Ginster', /jɔ:mə(r)n/ 'Heimweh haben', /brɔ:n/
 'braten', /ʃtɔ:n/ 'stehen', /xɔ:n/ 'gehen', /xədɔ:n/
 'getan', /jɔ:(r)/ 'Jahr', /klɔ:(r)/ 'klar', /ɔ:(r)/ n.
 'Ähre', /hɔ:(r)/ 'Haar', /kɔ:(r)/ '(er) kehrte, drehte',
 /altɔ:(r)/ 'Altar', /prɔ:lən/ 'prahlen', /pɔ:l/ 'Pfahl;
 derbe Schnitt Brot', /ʃprɔ:lə/ 'Star', /kanɔ:l/ 'Ka-
 nal', /ʃrɔ:/ 'dürr', /nɔ:/ 'nach', /blɔ:/ 'blau', /tɔ:/
 'zähe', /bɔ:/ 'wo', /dɔ:/ 'da', /sɔ:/ '(er) sah'; aus
 -aha-: /tro:n/ 'Tran', /ʃlɔ:n/ 'schlagen', /ʃtɔ:l/
 'Stahl'.

2. wg. /a/ vor /r/ plus stimmhaftem Dental

/bɔ:rə/ 'Beil', /xɔ:rən/ 'Garten', /xɔ:(r)n/ 'Garn',
 /kɔ:(r)n/ 'Korn, Getreide', /bɔ:(r)t/ 'Bart', /vɔ:(r)tələ/
 'Warze', /ʃvɔ:(r)tələ/ 'Schwarte'; dazu auch /pɔ:(r)tə/
 'Pforte'.

3. wg. /o/ vor /r/ plus stimmhaftem Dental

/vɔ:(r)t/ 'Wort', /vɔ:rə/ 'Wörter'.

4. wg. /au/ vor /r/

/ɔ:(r)/ 'Ohr', /hɔ:(r)/ '(ich) hörte', /hɔ:(r)t/ 'gehört'.

2.2.2.4. Das Phonem /a:/ entspricht

1. wg. /a/ vor loseem Anschluß

/a:pə/ 'Affe', /xə:pən/ 'gähnen', /sa:pix/ 'saftig (von
 Weidenholz)', /ʃva:tə(r)n/ 'viel reden', /va:tə(r)/ 'Was-
 ser', /la:tə/ 'spät', /a:tən/ '(sie) aßen', /kla:tərix/
 'verregnet', /kva:tə(r)n/ 'viel reden', /va:tə/ 'Schneide
 der Sense', /ma:kən/ 'machen', /sa:kə/ 'Sache', /fa:kə/
 'oft', /bra:kən/ 'umpflügen', /ha:kən/ 'Haken', /la:kən/
 'Laken', /na:kənix/ 'nackt', /ha:kəmaie(r)/ 'letztes Fuder
 Heu', /ka:vəl/ 'Käfer', /ba:dən/ 'baden', /fanda:γə/
 'heute', /sa:γə/ 'Säge', /va:γən/ 'Wagen', /ma:γət/
 'Magd', /ʃna:γəl/ 'Schnecke', /xra:vən/ 'graben', /nä:və/

'Nabe', /ha:və(r)/ 'Hafer', /ka:və/ 'Kaff, Spreu',
 /ha:vik/ 'Habicht', /ba:zəlɪx/ 'unbedachtsam', /ha:zən/
 'Hase', /ha:zəlnuət/ 'Haselnuß', /fra:zən/ 'ausgestochene
 Rasenstücke', /ta:m/ 'zahn', /la:m/ 'lahm', /fa:m/ 'Fa-
 den', /ha:mələ/ 'Nachgeburt (bei der Stute)', /ha:mə(r)/
 'Hammer', /ka:m/ '(er) kam', /ʃva:m/ 'Schwaden', /va:nə/
 'sehr', /va:n/ 'leicht aufgebracht', /hə:n/ 'Hahn', /ba:n/
 'Bahn', /kra:n/ 'Wasserhahn', /ta:n/ 'Zahn', /a:nəbɔlt/
 'Amboß', /ra:(r)/ 'Räder', /bla:(r)/ 'Blätter', /ka:(r)/
 'Karre', /siubla:(r)/ 'Sauerampfer', /a:(r)bət/ 'Arbeit',
 /va:rən/ 'sich wahren, hüten', /fa:(r)və/ 'Farbe', /xə:(r)/
 'gar', /ta:l/ 'Zahl', /a:l/ 'Jauche', /hə:lən/ 'holen',
 /bətə:lən/ 'bezahlen', /mə:lən/ 'malen', /va:lə/ 'Streifen
 geharktes Heu', /ka:l/ 'kahl', /ʃla:/ f. 'Streifen Heu',
 /holtba:/ f. 'aufgeschichteter Holzhaufen', /pə:/ 'Pate'.

2.2.3. Diphthonge

2.2.3.1. Das Phonem /iu/ entspricht

1. wg. /u:/

/riupə/ 'Raupe', /kriupən/ 'kriechen', /siupən/ 'saußen',
 /biutən/ 'draußen', /briut/ 'Braut', /kliutə/ 'Erdklum-
 pen', /kriut/ 'Rübenkraut', /sxiutə/ 'Schaufel (zum Auf-
 laden', /biuk/ 'Bauch', /briukən/ 'brauchen', /ʃtriuk/
 'Strauch', /diudəlsak/ 'Dudelsack', /siuyən/ 'saugen',
 /diuvə/ 'Taube', /driuvə/ 'Traube', /ʃniuvən/ 'schnauben',
 /sxiuvən/ 'schieben', /sxriuvə/ 'Schraube', /diuzənt/
 'tausend', /hiuzə/ '(im) Hause', /siuzən/ 'sausen', /fiust/
 'Faust', /hius/ 'Haus', /mius/ 'Maus', /piusən/ 'pusten',
 /j(i)uxən/ 'jauchzen', /j(i)ux/ 'euch', /diuən/ 'Daumen',
 /priuə/ 'Pflaume', /sxium/ 'Schaum', /briun/ 'braun',
 /liuə/ 'Laune', /tiun/ 'Zaun', /biuə(r)/ 'Bauer',
 /niuə(r)/ n. 'Euter', /siuə(r)/ 'sauer', /ʃtiuə(r)/ 'so-
 lide, haltbar', /triurix/ 'traurig', /miul/ 'Maul',
 /fiul/ 'faul', /kiulə/ 'Steinbruch', /diu/ 'du', /niu/
 'nun', /riu/ 'rauh', /siu/ 'Sau'.

2.2.3.2. Das Phonem /ui/ entspricht

1. wg. /u:/ im Umlautfall

/kruipət/ '(er) kriecht', /kruipə(r)s/ 'niedrige Bohnensorte', /suipət/ '(er) säuft', /suipe(r)/ 'Säufer', /bruitə/ 'Bräute', /ʃnuitən/ 'schneuzen', /buikə/ 'Bäuche', /buikəfat/ 'Waschfaß', /ʃtruikə(r)/ 'Sträucher', /suiyət/ '(er) säugt', /duivəkən/ 'Täubchen', /ʃnuivət/ '(er) schnauft', /sxuivət/ '(er) schiebt', /luizə/ 'Läuse', /muizə/ 'Mäuse', /huizə(r)/ 'Häuser', /fuistə/ 'Fäuste', /vuistə/ 'sehr', /ruimən/ 'räumen', /sxuimən/ 'schäumen', /tuinə/ 'Zäune', /muiə(r)/ 'Mauer', (die Kuh) /nuia(r)t/ 'bekommt ein schwellendes Euter', /suiə(r)n/ 'säuern', /buil/ 'Beutel', /huilən/ 'heulen', /muilən/ 'maulen, schmollen', /sxui/ 'scheu', /luia(r)n/ 'läuten', /fə(r)huia(r)n/ '(sich) verstecken'.

2. wg. /eo/ im Umlautfall⁴⁵

/duitsk/ 'deutsch', /kuikən/ 'Küken', /bədruiyət/ '(er) betrügt', /luiyət/ '(er) lügt', /duivəl/ 'Teufel', /fruizət/ '(er) friert', /duistə(r)/ 'dunkel', /tuix/ 'Zeug', /duia(r)/ 'teuer', /fuiə(r)/ 'Feuer', /sxuia(r)/ 'Scheuer, Scheune', /trui/ 'treu', /luia/ 'Leute', /bəduia(r)n/ 'bedeuten'.

3. wg. /u/ im Umlautfall, vor ausgefallenem -d-

/kuiə(r)n/ 'sprechen', /ruia/ 'Hund', /ruia(r)n/ 'Masern'.

2.2.3.3. Das Phonem /iə/ entspricht

1. wg. /i/ vor loseem Anschluß

/sxiəp/ 'Schiff', /xriəp/ 'Griff', /xriəpən/ 'gegriffen', /kniəp/ 'Kniff', /biəp/ 'Biß', /xliəp/ 'Glieder', /ʃmiəp/ 'Schmied', /viəpən/ 'wissen', /ʃpliəpə(r)/ 'Splitter', /xəbiəpən/ 'gebissen', /iəkə/ 'ich', /siək/ 'sich', /miədə/ 'Mitte', /iəyəl/ 'Igel', /ʃtiəyən/ 'gestiegen', /biəvən/ 'beben', /xiəvəl/ 'Giebel', /tiəvə/ 'Hündin',

45 Die Zuordnung von /sxui/ 'Scheu', /sxuiə(r)/ 'Scheuer', /trui/ 'treu' zu Gruppe 1 oder 2 ist unsicher.

/viəzə/ 'Wiese', /viəzəl/ 'Wiesel', /xiəf/ 'gib!', /ries/
'liegendebliebene Halme beim Binden', /liəx/ 'leer',
/hiəməl/ 'Himmel', /ʃpiəl/ 'Spiel', /ʃtiəl/ 'Stiel'.

2. wg. /a/ im Umlautfall, vor loseem Anschluß

/liəpəl/ 'Löffel', /sxiəpəl/ 'Scheffel', /kiətəl/ 'Kes-
sel', /niətəl/ 'Nessel', /biəkə/ 'Bach', /riəkəl/ 'männ-
licher Hund', /hiəkstə(r)tə/ 'Eichelhäher', /kiəyə/ /
'Kegel', /xiəyə/ 'gegen', /fliəyə/ 'Flegel', /iəyə/
'Egge', /hiəyə/ 'Hecke', /kriəyə/ 'kregel', /kniävəl/
'Knebel', /iəzəl/ 'Esel', /hiəmət/ 'Hemd', /viənən/ 'ge-
wöhnen'.

3. wg. /e/ vor loseem Anschluß

/niävəl/ 'Nebel'⁴⁶, /xiävən/ 'geben'.

2.2.3.4. Das Phonem /yə/ entspricht

1. wg. /u/ im Umlautfall, vor loseem Anschluß

/myəpəl/ 'mümmeln', /sxyətəl/ 'Schüssel', /nyətə/ 'Nüsse',
/kyətəl/ 'Kot', /ʃliyə/ 'Schluck', /kyəkə/ 'Küche',
/syəkə/ 'solche', /myəyə/ 'mögen', /hyəyə/ 'Hügel',
/dyəyə/ 'taugen', /tyəyə/ 'Zügel', /fyəyə/ 'Vögel',
/yəvəl/ 'übel', /nyəzəl/ 'Kerngehäuse', /dyəzə/ 'dieser',
/anflyəx/ 'Ausschlag an der Lippe', /kryəməl/ 'Krümel',
/syənə/ 'Söhne', /myələ/ 'Mühle'; vor /(r)/⁴⁷: /dyə(r)/
'Tür; durch', /byərən/ 'heben', /fyə(r)/ 'für', /myə(r)/
'mürbe', /vyə(r)stə/ 'Würste', /dyə(r)stix/ 'durstig',
/byə(r)stə/ 'Brüste', /byə(r)st/ 'Borst, Riß', /ʃliyə(r)n/
'schlendern', /vyə(r)mə(r)/ 'Würmer', /sxyə(r)tə/ 'Schür-
ze', /byə(r)yə(r)/ 'Bürger'.

2. wg. /o/ im Umlautfall, vor loseem Anschluß

/liyəkə(r)/ 'Löcher', /knyəkəl/ 'Knöchel', /tryəyə/ 'Trö-
ge', /hyävə/ 'Höfe', /hyävəl/ 'Hobel'; vor /(r)/⁴⁷:
/kyə(r)və/ 'Körbe', /ʃtyə(r)kə/ 'Störche', /dyə(r)pə(r)/
'Dörfer'.

46 Hier bestehen frühe westf. Formen mit *i* in offener Silbe.

47 In diesen Fällen wird /yə/ durch die kombinatorische Variante [ϕʊ] realisiert.

2.2.3.5. Das Phonem /uə/ entspricht

1. wg. /u/ vor loseem Anschluß

/ʃtuapən/ 'junges Pferd', /nuət/ 'Nuß', /buətə(r)/ 'Butter', /fuət/ 'Arsch', /juəkən/ 'Hahnenbalken', /fuəyəl/ 'Vogel', /suəyə/ 'Sau', /kuəyəl/ 'Kugel', /buəzəlɪn/ 'wühlen', /uəs/ 'uns', /suəmə(r)/ 'Sommer', /kuəmən/ 'kommen', /fruəm/ 'fromm', /suən/ 'Sohn', /vuənən/ 'wohnen', /duənə/ 'fest'.

2. wg. /o:/'

/xuət/ 'gut'⁴⁸.

2.2.3.6. Das Phonem /ei/ entspricht

1. wg. /i:/'

/xreipən/ 'greifen', /neipə/ 'genau', /peipə/ 'Pfeife', /seipən/ 'sickern, tröpfeln', /beitən/ 'beißen', /dreitə/ 'Dreck', /sxeitə/ 'Schmutz, Dreck', /teit/ 'Zeit', /veit/ 'weit', /deikən/ 'stauen (zu, Bewässern)', /xleik/ 'gleich', /keikən/ 'schauen', /leikə/ 'Leiche', /ʃleik/ 'Wurm', /ʃneidə(r)/ 'Schneider', /meiyən/ 'fein regnen', /seiyə/ 'niedrig', /tveiyə/ 'Zweige', /blelven/ 'bleiben', /dreiven/ 'treiben', /bəleivət/ 'beleibt', /reivə/ 'verschwenderisch', /eizə(r)n/ 'eisern', /relzən/ 'veredeln, okulieren', /veizən/ 'zeigen', /dreif/ 'treib!', /feif/ 'fünf', /leif/ 'Leib, Bauch', /eis/ 'Eis', /deisel/ 'Deichsel', /feistən/ 'leise furzen', /unveis/ 'unklug, grob', /eimə/ 'Biene', /keim/ 'Keim', /dein/ 'dein', /fein/ 'fein', /leine/ 'Leine', /deia(r)/ 'Tier', /feia(r)/ 'Feier', /heia(r)/ 'hier', /ʃpeia(r)/ 'Halm', /eilen/ 'eilen', /feilen/ 'feilen', /peilə/ 'Ente', /bei/ 'bei', /beifaut/ 'Beifuß', /blei/ 'Blei', /fei/ 'wir', /reien/ 'reiten', /veiva:tə(r)/ 'Weihwasser', /ʃneien/ 'schneiden', /teien/ 'Zeiten', /ʃpleien/ '(Holz) spalten'.

48 Zu dieser Sonderentwicklung vgl. Erich NÖRREBERG, Mnd. *güt* und verwandte Vokalentsprechungen (NdKb. 51, 1938, S. 67 - 70).

2. wg. /i/ vor ausgefallenem -d-

/neiəndyæ(r)/⁴⁷ 'Einfahrtstür des Bauernhauses', /peiæk/
'Eiterpfropf', /neirøkən/⁴⁹ 'wiederkäuen', /fleien/
'Schlitten', /fteiə/ 'Stelle, Stätte', /veiə(r)/ 'wieder',
/fneiə/ 'Schnitte', /bæftreiən/ 'gespreizt'.

3. wg. /a/ im Umlautfall, vor ausgefallenem -d-

/keiə/ 'Kette'.

2.2.3.7. Das Phonem /eɐ/ entspricht

1. wg. /a/ im Umlautfall, vor loseem Anschluß

/hɛt/ '(er) hat', /bɛtə(r)/ 'besser', /mɛkən/ 'Mäd-
chen', /klɛpə(r)/ 'Kläger', /nɛpə/ 'Nase', /xɛpə(r)/
'Gläser', /hɛps(t)/ '(du) hast', /fɛdmə/ 'Fäden', /tɛdnə/
'Zähne', /kvɛdlən/ 'quälen'; vor /(r)/: /fɛp(r)vən/ 'fär-
ben', /vɛp(r)mə(r)/ 'wärmer', /hɛp(r)vɛst/ 'Herbst',
/pɛp(r)t/ 'Pferd', /ɛp(r)ftə/ 'Erbse', /kɛp(r)n/ 'kehren,
fegen', /lɛp(r)m/ 'Lärm', /fɛp(r)/ 'unfruchtbar (Kuh)'.

2. wg. /e/ vor loseem Anschluß

/pɛpə(r)/ 'Pfeffer', /drɛpən/ 'treffen', /brɛt/
'Brett', /mɛtən/ 'messen', /ɛtən/ 'essen', /lɛk/
'leck', /brɛkən/ 'brechen', /vɛkə/ 'Woche', /rɛkən/
'rechnen', /lɛbən/ 'leben', /bɛndəl'n/ 'betteln', /vɛpə/
'Wege', /rɛpən/ 'Regen', /nɛpən/ 'neun', /klɛvət/ '(es)
klebt', /lɛvə(r)/ 'Leber', /lɛpən/ 'lesen', /drɛp/
'derb', /vɛx/ 'Weg', /nɛpmən/ 'nehmen', /lɛpnən/ 'leh-
nen', /dɛplə/ 'Deele', /xɛp/ 'gelb', /sxɛp/ 'scheel',
/mɛl'kə/ 'Milch'; vor /(r)/: /bɛp(r)x/ 'Berg, Wald',
/dɛp(r)skən/ 'dreschen', /xɛp(r)stə/ 'Gerste', /hɛp(r)tə/
'Herz', /bɛp(r)stən/ 'bersten', /stɛp(r)vən/ 'sterben',
/dvɛp(r)s/ 'quer', /kɛp(r)və/ 'Kerbe', /sxɛp'rən/ 'sche-
ren', /brɛp(r)/ 'Bretter', /fɛp(r)/ 'Feder', /lɛp(r)/
'Leder'; im Auslaut: /bɛp/ '(ich) bete', /trɛp/ '(ich)
trete'.

49 Vgl. ahd. *itarucken*, mhd. *it(e)rücken*, mnd. *edreken*; germ. **ida-*, siehe A. TORP und H. FALK, Wortschatz der germanischen Spracheinheit (Vergleichendes Wörterbuch der Indogermanischen Sprachen von A. FICK, 4. Aufl., 3. Teil) Göttingen 1909, S. 27. - Mit präfigiertem *n-*, ähnlich /niuə(r)/ 'Euter' (as. *ūder*).

3. wg. /i/ vor /r/ und /r/ plus Guttural

/beɐ(r)/ 'Birne', /keɐ(r)kə/ 'Kirche', /beɐ(r)kə/ 'Birke'.

2.2.3.8. Das Phonem /oɐ/ entspricht

1. wg. /o/ vor losem Anschluß

/xəɔrɔɔpən/ 'getroffen', /koɔpə(r)/ 'Kupfer', /ʃloɔt/ 'Schloß', /xoɔtə/ 'Gosse', /loɔk/ 'Loch', /knoɔkən/ 'Knochen', /koɔkən/ 'kochen', /broɔkən/ 'gebrochen', /floɔyən/ 'geflogen', /bɛɔrɔɔyən/ 'betrogen', /boɔyən/ 'Bogen', /oɔvən/ 'Ofen', /ʃtoɔvə/ 'Stube', /loɔvən/ 'loben', /hoɔzə/ 'Hose, Strumpf', /xroɔf/ 'grob', /hoɔf/ 'Hof', /ʃtoɔf/ 'Staub', /troɔx/ 'Trog', /afnoɔmən/ 'abgenommen', /hoɔnix/ 'Honig', /hoɔl/ 'hohl', /koɔlə/ 'Kohle'; vor /(r)/:
/foɔ(r)st/ 'Frost', /koɔ(r)f/ 'Korb', /moɔ(r)yən/ 'morgen', /soɔ(r)yə/ 'Sorge', /boɔ(r)kə/ 'Borke', /ʃtoɔ(r)k/ 'Storch', /doɔ(r)p/ 'Dorf'; im Auslaut: /boɔ/ 'Bote', /va:tə(r)loɔ/ 'Wassertrieb', /roɔ/ '(ich) rode'.

2. wg. /u/ vor /r/ und /r/ plus Guttural, Labial bzw.

stimmlosem Dental

/foɔ(r)/ 'Furche', /ʃpoɔ(r)/ 'Spur', /foɔ(r)kə/ 'Forke', /doɔ(r)st/ 'Durst', /voɔ(r)st/ 'Wurst', /koɔ(r)t/ 'kurz', /boɔ(r)st/ 'Brust', /koɔ(r)stə/ 'Kruste', /voɔ(r)təl/ 'Wurzel', /voɔ(r)m/ 'Wurm'.

2.2.3.9. Das Phonem /ɛi/ entspricht

1. wg. /ai/

/xleɪpə/ 'Türspalt', /reɪp/ 'Seil', /xreɪp/ '(er) griff', /seɪpə/ 'Seife', /breɪt/ 'breit', /freɪt/ 'frech', /heit/ 'heiß', /kleɪt/ 'Kleid', /eɪkə/ 'Eiche', /eɪkəl/ 'Eichhörnchen', /bleɪkə/ 'Bleiche', /ʃpeɪkə/ 'Speiche', /veɪk/ 'weich', /jeɪdən/ 'jeden', /eɪyən/ 'eigen', /eɪvix/ 'ewig', /jeɪvən/ 'gähnen', /teɪvə/ 'Zehe', /xneɪzən/ 'grinsen', /meɪzə/ 'Meise', /dreɪf/ '(er) trieb', /ʃreɪf/ '(er) schrieb', /sxɛɪf/ 'schief', /fleɪʃ/ 'Fleisch', /meɪstə/ '(das) meiste', /heɪstə(r)tə/ 'junge Eiche', /ʃteɪs/ '(du) stehst', /veɪs/ '(er) zeigte', /deɪx/ 'Teig', /ʃteɪx/

'(er) stieg', /hɛimə/ 'Heim, Elternhaus', /lɛimən/ 'Lehm', /ɛin/ 'ein', /bɛin/ 'Bein', /lɛinən/ 'leihen', /sɛil/ 'Seil', /dɛil/ 'Teil', /ɛi/ 'Ehe', /rɛi/ 'Reh', /ʃnɛi/ 'Schnee', /lɛifvɛi/ 'Leibschmerzen', /ʃpɛi/ 'schuldbewußt', /tvɛi/ 'zwei', /hɛiə/ 'Hede, Werg', /a(r)bɛiən/ 'arbeiten', /sxɛiən/ 'scheiden', /ʃlɛiə tɛpnə/ 'stumpfe Zähne'.
In Fremdwörtern: /apoteikə/ 'Apotheke', /tɛikə/ 'Theke'.

2. wg. /ai/ im Umlautfall vor /r/
/ɛis/ 'erst', /rɛiə(r)n/ 'rinnen, rieseln'.

3. wg. /e:/, /eo/ vor /r/
/bɛiə(r)/ 'Bier', /fɛiərə/ 'vier', /dɛiə(r)n/ n. 'Mädchen', /nɛiə(r)n/ 'Nieren'; dazu Fremdwörter auf hd. -ieren:
/prakɛɛiə(r)n/ 'grübeln', /ruinɛiə(r)n/ 'ruinieren', /ʃtudɛiə(r)n/ 'studieren'.

4. wg. /i/ vor /r/ plus stimmhaftem Dental
/hɛiərə/ 'Hirte', /hɛiə(r)n/ 'Hirn', /kɛiə(r)n/ n. 'Kern';
(einzelnes) Korn', /kɛiə(r)nə/ 'Butterkirne', /vɛiə(r)t/
'Wirt'⁵⁰, /vɛiə(r)tshius/, /vɛiə(r)tʃkop/ 'Wirtshaus'; vor
rr: /ɛiə(r)n/ 'jmd. hindern'.

5. wg. /a/ im Umlautfall vor rr
/ʃpɛiə(r)/ n. 'Sparren'

2.2.3.10. Das Phonem /eo/ entspricht

1. wg. /au/
/dɛopə/ 'Taufe', /hɛopən/ 'Haufen', /kɛopən/ 'kaufen',
/knɛop/ 'Knopf', /pɛot/m. 'Pfütze', /blɛot/ 'bloß', /brɛot/
'Brot', /xrɛot/ 'groß', /klɛotə/ 'Ackerwalze', /rɛok/
'Rauch', /ʃpɛok/ 'Gespenst', /lɛoɥə/ 'Lauge', /ɛoɥə/
'Auge', /hɛoɥə/ 'hoch', /xlɛovən/ 'glauben', /lɛof/
'Laub', /ɛostɛ(r)n/ 'Ostern', /blɛos/ 'bloß, nur', /trɛost/
'Trost', /bɛox/ '(er) bog', /drɛox/ '(er) trug', /dɛox/
'(er) taugt', /flɛox/ '(er) flog', /bɛom/ 'Baum', /drɛom/
'Traum', /bɛonə/ 'Bohne', /lɛonən/ 'lohnern', /sxɛonə/

⁵⁰ Vgl. die Parallellform /vɛ:(r)t/, oben 2.2.2.1.

'Erbsen-, Bohnenschote', /kɛol/ 'Grünkohl', /flɛo/ 'Floh', /frɛo/ 'froh', /aikɛnlɛo/ 'Eichenlohe', /rɛo/ 'roh', /ʃtrɛo/ 'Stroh', /rɛoə/ 'rote', /dɛoə/ 'tote'.

In Lehn- bzw. Fremdwörtern: /komeoðə/ 'bequem', /rɛozə/ 'Rose', /frantɛozə/ 'Franzose', /klɛostə(r)/ 'Kloster', /kreonə/ 'Krone', /kanɛonə/ 'Kanone', /pastɛo(r)/ 'Pastor'.

2. wg. /ans/

/xɛos/ 'Gans'.

3. wg. /o:/ vor /r/

/brɛoə(r)/⁵¹ 'Bruder', /mɛoə(r)/⁵¹ 'Mutter', /hɛoərə/ 'Hure', /ʃnɛoə(r)/ 'Schnur, Peitschenschnur'.

4. wg. /u/ vor /r/ plus stimmhaftem Dental

/opfɛoə(r)t/ 'Auffahrt', /tɛoə(r)n/ 'Turm'; dazu auch: /ʃpɛoə(r)/ 'trocken, spröde (z. B. von Heu)'⁵².

2.2.3.11. Das Phonem /ai/ entspricht

1. wg. /e:/, /eo/

/daipə/ 'tief', /laip/ '(er) lief', /raip/ '(er) rief', /brait/ '(er) briet', /fə(r)draitlik/ 'traurig', /xaitən/ 'gießen', /lait/ 'Lied; (er) ließ', /flaiyə/ 'Fliege', /flaiyən/ 'fliegen', /laiyən/ 'lügen', /faiyə(r)/ 'Fieber', /raivə/ 'Rübe', /fraizən/ 'frieren', /fə(r)laizən/ 'verlieren', /daif/ 'Dieb', /laif/ 'lieb', /ʃtaifmøməkən/ 'Stiefmütterchen', /baistmømlkə/ 'erste Milch nach dem Kalben', /blais/ '(er) blies', /draisk/ 'Driesch', /flaix/ 'flieg!', /dainən/ 'dienen', /knai/ 'Knie', /knaiən/ 'knien', /anbaiən/ 'anbieten', /maiən/ 'mieten'; dazu die Lehnwörter: /kraikə/ 'Pflaume(nsorte)', /ʃpaiyə/ 'Spiegel',

51 Wohl früher Ausfall des -d-.

52 Chr. SARAuw, Niederdeutsche Forschungen. I: Vergleichende Lautlehre der niederdeutschen Mundarten im Stammlande (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser, V.1) København 1921, S. 122, nimmt hier Frühdehnung vor einfachem r an. - Vielleicht auch spōr aus spōrde wie smō aus smōde; vgl. WOESTE-NÖRRENBerg (wie Anm. 44) S. 251.

/taiyə/ 'Ziegel', /braif/ 'Brief', /baist/ 'Biest', /raimən/ 'Riemen'; aus *-eha-*: /sain/ 'sehen', /xəsxain/ 'Geschehen', /tain(ə)/ 'zehn'; aus *-ehu-*: /fai/ 'Vieh'.

2. wg. /ai/ im Umlautfall

/baitəl/ 'Meißel', /xaitliŋk/ 'Drossel', /haitən/ 'heiben', /aikə/ 'Eiche', /laidən/ 'Leiden', (er ist) /faiyə/ 'stirbt bald', /saiyə(r)n/ 'Speichel fließen lassen', /raizən/ 'reisen', /ʃnaizən/ 'Hölzer in der Rauchbühne', /kain/ 'kein', /klain/ 'klein', /mainən/ 'meinen', /rain/ 'rein', /baie(r)n/ 'läuten (bestimmter Art)', /xail/ 'wuchernd (z. B. vom Gras)', /ai/ 'Ei', /mai/ 'Mai', /baie/ 'beide', /haie/ 'die Heide', /laie/ 'leiten, führen', /vaie/ 'Viehweide'; aus *-egi-*: /aisk/ 'häßlich', /saisə/ 'Sense'.

3. wg. /o:/ im Umlautfall

/dait/ '(er) tut', /baitən/ 'beizen', /saitə/ 'süß', /baikə/ 'Buche', /baikə(r)/ 'Bücher', /daikə(r)/ 'Tücher', /klaikə(r)/ 'klüger', /saikən/ 'suchen', /kraiyə/ 'Krüge', /plaiyə/ 'Pflüge', /raivə/ 'Rübe', /xəmaizə/ 'Gemüse', /knaistərix/ 'klebrig, ungar (vom Brot)', /fraix/ '(er) fragte', /fə(r)xnaixlik/ 'vergnüglich', /blaiməkəs/ 'Blümchen', /naimən/ 'nennen', /xrain/ 'grün', /haintkən(t)/ 'Hühnchen', /faie(r)/ 'Fuder', /kailən/ 'kühlen', /ʃpailən/ 'spülen', /ʃtailə/ 'Stühle', /vyə(r)mai/ 'Wermut', /braie/ 'Brühe', /maie/ 'Mühe; müde', /faie/ 'aufziehen (vom Kalb)', /xlaie/ 'glühen', /xlaient/ 'glühend'.

4. wg. /auw/ im Umlautfall

/hai/ 'Heu', /fraide/ 'Freude'.

5. Lehnwort: /flaitən/ 'flöten'.

2.2.3.12. Das Phonem /ɔi/ entspricht

1. wg. /au/ im Umlautfall

/dɔipe/ '(ich) taufe', /hɔipe/ 'Haufen, Pl.', /hɔipən/ 'häufen', /rɔipe/ 'Futterraufe', /flɔitən/ 'bewässern'

(z. B. die Wiesen)', /kɔitʂə/ 'dicker Bauch (bei Tieren)', /pɔitə/ 'Pfützen', /rɔikə(r)n/ 'räuchern', /ʃmɔikən/ 'rauchen', /dʁɔiʏə/ 'trocken', /sɔiʏən/ 'säugen', /lɔivən/ 'glauben', /ɔizə/ 'Öse', /bɔizə/ 'böse', /lɔizən/ 'lösen', /trɔistən/ 'trösten', /dʁɔimən/ 'träumen', /bɔimə/ 'Bäume', /lɔinən/ 'löhnen', /mɔinə/ 'Tante', /sxɔin/ 'schön', /nɔirix/ 'nötig', /fɔiləfuət/ 'zimperlicher Mensch', /rɔiəl/ 'Rohr, Röhre'⁵³, /frɔi/ 'früh'⁵⁴, /flɔiə/ 'Flöhe'; Fremdwort: /dɔiskən/ 'Döschen'.

2. wg. /o:/ im Umlautfall vor /r/
/fɔiə(r)n/ 'fahren', /rɔiə(r)n/ 'rühren', /ʃnɔiə(r)n/ 'schnüren'.

3. wg. /u/ im Umlautfall, vor /r/ plus stimmhaftem Dental
/bɔiərə/ 'Bürde, Reisigbündel', /hɔiərə/ '(Schaf-)hürde', /tɔiə(r)nkən/ 'Türmchen'.

2.2.3.13. Das Phonem /au/ entspricht

1. wg. /o:/
/raupən/ 'rufen', /faut/ 'Fuß', /haut/ 'Hut', /bauk/ 'Buch', /dauk/ 'Tuch', /kaukən/ 'Kuchen', /ʃnaukən/ 'naschen', /hauvə/ 'Hufe (Land)', /auvə(r)/ 'Ufer', /ʃrauven/ 'Grieben', /hauf/ 'Pferdehuf', /haustən(t)/ 'Husten', /maus/ 'Gemüse', /draux/ '(er) trug', /plaux/ 'Pflug', /ʃlaux/ '(er) schlug', /blaumə/ 'Blume', /blaumən/ 'blühen', /kraumə/ 'Krume', /haun/ 'Huhn', /haunə(r)/ 'Hühner', /daun/ 'tun', /fauə(r)/ 'Futter', /kau/ 'kühl', /ʃtaul/ 'Stuhl', /ʃpaulə/ 'Spule', /kau/ 'Kuh', /ʃau/ 'Schuh', /tau/ 'zu', /blauən/ 'bluten', /rauə/ 'Rute'; dazu das Lehnwort: /naunə/ 'Mittagsschläfchen'.

53 In /rɔiəl/ ist altes -er durch -el substituiert; vgl. SARAUF (wie Anm. 52) S. 352. Zur Verbreitung im Wort 'Röhre' vgl. Peter FRELBE, Die Mundarten des westlichen Sauerlandes zwischen Ebbegebirge und Arnberger Wald (DDG, 45) Marburg 1957, § 415 Anm. 1.

54 Im Südwestf. mit den mundartlichen Entsprechungen von wg. au bzw. umgelautetem wg. au. Wahrscheinlich ist "Senkung" auch durch dem Vokal vorhergehendes r möglich, wie SARAUF (wie Anm. 52) S. 205 annimmt.

2. wg. /auw/

/dauvɐp(r)/ 'Tauwetter', /xau/ 'schlau', /bənaut/ 'be-
engt', /flau/ 'flau', /xnau/ 'genau', /klauɐrix/ 'schmut-
zig'.

Ulrich Scheuermann

PARAGOGISCHES *t* NACH *-ER* IM NIEDERDEUTSCHEN

*Hängert hönk,
Ruwwert gönk,
Hängert föllt in Ruwwerfs Patt,
Ruwwert Hängert upfrat.*¹

Die neuhochdeutsche Schriftsprache läßt heute nicht mehr erkennen, daß bei manchen ihrer am Silbenende oder im absoluten Auslaut ein *t* aufweisenden Wörter dieses erst im Laufe der Sprachentwicklung dort angetreten und fest geworden ist. Beispiele sind u.a. *Arzt, Axt, Obst, Palast, Papst; Dickicht, Kehricht, Röhricht*². Eine geschlossene Gruppe bilden jene Adjektivableitungen auf *-lich*, denen eine unbetonte Silbe auf *-n* vorausgeht, z.B. *eigentlich, öffentlich, ordentlich, wöchentlich*; ähnlich sind *allenthalben, meine(n)thalben, dessentwegen* usw. zu beurteilen³, und auch das - nur in der Schreibung abweichende - *d* in *irgend, nirgend, weiland* ist sekundär⁴. H. Paul erklärt dieses *t* phonetisch: Es "wird entstanden sein, indem vor der Lösung des Mundverschlusses die Stimmritze, die bei der Bildung des *n* zum Tönen eingestellt war, geöffnet ist"³. Die mittelhochdeutsche Grammatik spricht von einem "nhd. Auslautszuwachs (gehörter und dann realisierter Stimmabsatz)"; der "Wortausgang trägt keine Funktion, daher ist Dentalanwuchs möglich"⁵. Der Beginn des Eindrin-

1 Heinrich WELLMANN, Die Bauerschaft Mehringen a.d. Ems und Umgegend des Kirchspiels Emsbüren im Kreise Lingen (Ems), Lingen 1934, Zitat S.256.

2 Vgl. dazu Hermann PAUL, Deutsche Grammatik, Bd.1, Teil 2, Halle a. S. 1916, § 207.

3 PAUL (wie Anm.2) § 206.

4 PAUL (wie Anm.2) § 211.

5 Hermann PAUL, Mittelhochdeutsche Grammatik, 2o. Aufl. v. Hugo MOSER - Ingeborg SCHRÖBLER, Tübingen 1969, Zitate S.100,116.

gens des *t* läßt sich bis in das 13. Jahrhundert zurückverfolgen; schon aus dieser Zeit ist *bābest* 'Papst' bezeugt⁶.

Als Beispiel dafür, daß auch nach *r* im Silbenauslaut unorganisches *t* angetreten sein kann, wird lediglich *anderthalb* angeführt; das Wort ist schon im Mhd. so belegt. Die von H. Paul vermutete "Einwirkung von *fünftehalb* usw." ist wenig wahrscheinlich; es wird auch hier eher an einen Vorgang auf phonetischer Ebene zu denken sein⁷.

Ein solches unorganisches *t* begegnet nun aber auch häufig im Niederdeutschen; im unmittelbaren Anschluß an das letzte Beispiel sei vorerst neuniederdeutsch *andert* 'der Zweite' genannt⁸, dem ich *ümmert* 'immer' als vergleichbar an die Seite stellen möchte⁹; beide werden im folgenden nicht weiter behandelt.

Außerhalb der Betrachtung bleiben - damit wird der Untersuchungsgegenstand weiter abgegrenzt - auch alle jene neuniederdeutschen Wörter, die, teils Ableitungen, teils Komposita, etymologisch auf *r+t* ausgehen, wie *Bastert* 'Zwitter', *Blaffert* 'eine Münze', *Mostert* 'Senf', *Muggert* 'Beifuß', *Pallert* 'sumpfige Niederung'. Bei ihnen ist umgekehrt häufig Apokope des auslautenden *t* zu beobachten. Viele dieser Beispiele sind über das Mittelniederländische aus dem romanischen Sprachgebiet übernommene Lehnwörter. Diese Tatsache zwingt dazu, kurz die Verhältnisse im Niederländischen anzudeuten.

In der Hochsprache gibt es eine große Anzahl von Wörtern, die auf *-erd* ausgehen; zu nennen sind u.a. *leperd*, *lomperd*, *slimmerd*, *stumperd*, *sufferd*. Die heutige Form des Suffixes ist durch Akzentverlagerung aus einer älteren Form *-aert* entstanden, die für mnl. Bildungen dieser Art gilt und sich vereinzelt als *-aard* bis heute ungeschwächt erhalten hat, so z.B. in *slechtaard* oder *Spanjaard*.

6 Zu weiteren Einzelheiten vgl. PAUL (wie Anm.2) § 207, Anm.1-3.

7 In diesem Sinne ist wohl auch die Nennung von mhd. *ander(t)halp* in der mhd. Grammatik (wie Anm.5) zu verstehen.

8 Circ Heinrich STÜRENBURG, Ostfriesisches Wörterbuch, Aurich 1857.

9 Heinrich SOHNREY, Die Sollinger, Berlin 1924, S.385.

Die Ableitungssilbe mnl. *-aert*, nnl. *-aard*, *-erd* ist ein Lehnsuffix aus dem Französischen¹⁰. Obwohl es sich dort aus dem germanischen Personennamengrundwort *-hard* entwickelt hat, bleibt für das Niederländische allein relevant, daß dieses über ein Wortbildungselement verfügt, das als Suffix entlehnt worden ist und nur als solches verwendet wird. Es wäre unzulässig, wollte man Ableitungen wie *leperd*, *lomperd* usw. als Komposita ansprechen, nur weil das Suffix, mit dem sie gebildet sind, sich in der Sprache, aus der es entlehnt wurde, aus einem Personennamengrundwort entwickelt hat.

Die folgenden Ausführungen beschränken sich geographisch auf das Bearbeitungsgebiet des Niedersächsischen Wörterbuches, da nur für diesen Raum eine einigermaßen befriedigende Materialgrundlage geschaffen werden konnte. Das zu beschreibende Phänomen findet sich nach Ausweis von Grammatiken und Wörterbüchern auch in den benachbarten niederdeutschen Sprachgebieten, ferner u. a. im Rheinischen.

Als Quellen wurden systematisch ausgewertet die Wörterbücher von BÖNING (BÖ), FROMME (FRO), SCHAMBACH (SCHA), STRODTMANN (STR), STÜRENBURG (STÜR) und WESTERMANN (WE) sowie der "Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs" (BrWb), ferner die Fragen 1/3 'der Frosch', 1/56 'einer der viel stöhnt', 2/62 'ein Kind, das sich gerne mit Schmutz beschmiert', 2/101 'Einer, der viel Überflüssiges und Unsinniges redet', 5/248 'der Zwitter', 5/249 'ein Kind, das oft krank ist', 8/394 'ein Pferd, das in krankhafter Art Wind schluckt und davon stark aufbläht' und 8/413 'ein kleiner, schwächlicher Junge' des Fragebogenarchivs des Nds. Wb.; weitere Belege entstammen dem Zettelarchiv des Nds. Wb. (Z) sowie den ebenfalls nicht systematisch ausgezogenen Fragen 1/43 'Die dicken Kugeln', 2/100 'Einer, der zu sehr an seinem Gelde hängt und nichts ausgeben mag', 3/120 'die Libelle', 3/160 'der Schlucken', 7/340 'ein kleines hölzernes Gefäß mit nur einem Griff', 7/341 'eine Schürze für grobe Arbeiten' und 8/393 'der Specht' des Fragebogenarchivs des Nds. Wb. Als dritte Quellengruppe sind folgende Schriften stichprobenweise durchgesehen worden: G. BLIKSLAGER, *Der Ostfrieze in seinen Sprichwörtern und Redensarten*, Emden und Borkum 1910 (BLI); T. DAHLBERG (wie Anm. 20) (DA); das Wörterbuch von J. TEN DOORNKAAT KOOLMAN (DK); J.M. FIRMINICH (wie Anm. 11) (FIRM1); ders.

10 Vgl. dazu M. SCHÖNFELD, *Historische Grammatica van het Nederlands*, 5. Aufl. Zutphen 1954, § 146.a. - Die komplizierte Genese, so interessant und aufschlußreich für die wechselseitigen Beeinflussungen über die germanisch-romanische Sprachgrenze hinweg sie sein mag, spielt unter synchronischem Aspekt keine Rolle.

(wie Anm. 35) (FIRM3); M. JAHN, Ulenspegel un Jan Dood, Hamburg 1955 (JAHN); das Wörterbuch von KLÖNTRUP (KLÖ); das Wörterbuch von E. KÜCK (KÜ); KERN - WILMS, Ostfriesland wie es denkt und spricht, 5. Aufl. Aurich 1938 (KuW); H. LÜSSENHOP (wie Anm. 19) (LÜSS); A.E. NIBLETT (wie Anm. 18) (NIB); K. SAUVAGERD, Unser Grafschafter Platt, [Nordhorn] 1975 (SAUV); R. WARNECKE (wie Anm. 39) (WARN); H. WELLMANN (wie Anm. 1) (WELLM).

Das aus ihnen gewonnene Material umfaßt die in den folgenden Listen zusammengestellten und behandelten Wörter, deren Schreibungen leicht normalisiert wurden und nicht mit der Form des jeweiligen Ortsdialektes identisch sind; entsprechendes gilt für die Bedeutungsangaben, soweit diese nicht durch die Fragenummern verschlüsselt wiedergegeben sind. Die einzelnen Wörter sind unterschiedlich häufig belegt; Einzelmeldungen wie *Ankert*, *Bölkert* oder *Brammert* stehen z.B. *Blaffert* mit 14, *Bläkert* mit 12 oder gar *Duffert* mit 58, *Quienert* mit 38 und *Stöhnert* mit 54 Bezeugungen gegenüber, ohne daß auch für letztere davon gesprochen werden könnte, sie seien vollständig ermittelt worden.

Dem so zusammengetragenen Material haftet in zweierlei Hinsicht der Charakter des Zufälligen an: Zum einen sind bei weitem nicht alle infrage kommenden Wörter erfaßt worden, was jedoch kein großes Manko ist, solange wenigstens alle Typen repräsentiert sind; zum anderen ist die geographische Verbreitung nicht exakt erkennbar, wenn sich auch eindeutig Schwerpunkte abzeichnen. Obwohl über die Fragebogenenquete Material aus rund 2600 Orten im Bearbeitungsgebiet erhoben wurde, kann auch diese Quellengruppe im Einzelfall nicht immer ein genaues Bild der geographischen Verbreitung liefern, da eine onomasiologische Fragestellung es im allgemeinen nicht erlaubt, den Antworten gezielt grammatische Informationen zu entnehmen. Das bedeutet hier konkret, daß etwa die Frage 2/62 nicht nur mit Dialektwörtern beantwortet wurde, die einschlägige Belege liefern könnten, sondern auch mit Komposita auf *-böxe*, *-farken*, *-fickel*, *-fink*, *-lappen*, *-swien* usw., die für das anstehende Problem alle unbrauchbar sind. Bei Frage 8/394 wiederum sind Wörter, die auf *-er* ausgehen, zwar sehr häufig *-bieter*, *-setter*, *-slu(c)ker*, *-snapper* usw. -, so daß

ein verhältnismäßig zuverlässiges geographisches Verbreitungsbild zu erwarten wäre, doch kommt es hier deshalb nicht zustande, weil sie ausnahmslos Komposita sind, die grundsätzlich nur selten paragogisches *t* zeigen. Immer wieder ist darüberhinaus zu beobachten, daß in einem Ortsdialekt das eine auf *-er* ausgehende Wort sehr wohl mit einem paragogischen *t* versehen wird, das andere jedoch nicht. Als Beispiele für diese Erscheinung seien hier aus einem Gedicht in Osnabrücker Dialekt, "*Een Dutz wol lätt mie fraugen*", die Formen *Süper*, *Speeler* und *Knauser* aus den Strophen 3, 4 und 5 angeführt, denen in den Strophen 10 und 11 *Dullert* und *Lunert* gegenüberstehen¹¹, sowie die überraschende Beobachtung, daß die Originalsammlung der Brüder Westermann einen Beleg *Quälert* 'einer, der unausgesetzt schwer arbeitet' enthält, der in der Druckfassung ihres Wörterbuches als *Quäler* 'Schwerarbeiter' wieder auftaucht¹². Diese Beobachtung erweckt den Eindruck, als erfolge das Anfügen eines solchen *t* okkasionell.

Eine erste Gruppe, die nicht weiter diskutiert werden soll, setzt sich aus folgenden Beispielwörtern zusammen: *Bastert* 1/43, *Kuffert* 'Koffer, Truhe' BÖ, KÜCK, LÜSS, WE, Z, *Mielert* 'Meiler' SCHA, *Pielert* 'Pfeiler' SCHA, Z, *Towert* 7/340, *Ünert* 'Nachmittag' Z, *Zwittert* 5/248. Die meisten von ihnen - *Bastert* < *Alabaster*, *Kuffert*, *Mielert*, *Pielert* - sind Lehnwörter; *Towert* ist ein Kompositum - vgl. ahd. *zwîbar* -, *Ünert* < and. *undorn* eine *-n*-Ableitung zur Präposition and. *undar* 'unter', *Zwittert* schließlich eine nicht befriedigend erklärte, zudem hochdeutsche Bildung zu *zwie* 'doppelt' - vgl. ahd. *zwîtarn*. Die Beispiele stellen also keine geschlossene Gruppe dar. Eine Erklärung für das

11 Johannes Matthias FIRMENICH, Germaniens Völkerstimmen, Bd.1, Berlin [1843], S.241f. Belege S.242.

12 In Dialektwörterbüchern stehen oft Formen mit paragogischem *t* neben solchen ohne dieses - *Fäger*, *Fägert* STÜR, *Goner*, *Gonert* WE, *Pliffer(t)* BÖ -, ohne daß angegeben ist, unter welchen Bedingungen die eine oder die andere Form gebraucht wurde; auch mögliche zeitliche Differenzierungen - *-ert* evtl. bei den älteren Sprechern, *-er* bei den jüngeren - lassen sich nicht erkennen.

paragogische *t* ist daher kaum möglich; man wird sich zunächst mit der Dokumentation begnügen müssen und allenfalls an rein phonetische Veränderungen denken wollen¹³. Auffällig ist, daß sich diese Bildungen im wesentlichen auf das ostfälische Sprachgebiet konzentrieren.

Die zahlenmäßig größte und für diese Darstellung weit-
aus wichtigste Gruppe besteht aus den folgenden 110 Wör-
tern, die insgesamt 311mal bezeugt sind. 252 Belege konn-
ten, da genau lokalisierbar, in einer Arbeitsskizze kar-
tiert werden; die übrigen stammen aus Quellen, die Regio-
nal-, keine Ortsdialekte umfassen, stimmen aber gut in das
Kartenbild.

Ankert 1/56, Bentert 'Herumtreiber' Z, Stummbevert BrWb, STÜR, Bietert
'bissiges Tier' NIEK, Krüppenbietert 8/394, Birsert, Bissert 'Herum-
treiber' Z, Blaffert 'Kläffer' BÖ, BrWb, DK, STR, STÜR, Z, Bläffkert
'dass.' Z, Bläkert 'dass.' FRO, Z, Blitzert 'schnelles Pferd' Z, Böl-
kert 'Schreihals' BÖ, Brammert 'Heulaffe' WE, Braschert 'Großmaul' BÖ,
WE, Dölmert 'Dummkopf' SCHA, Z, Draggert 'ein Schimpfwort' STR, Drin-
sert 'Nörgler' BÖ, Drievert 'Herumtreiber' Z, Dröhnert 2/101, BrWb, Z,
Drunsert 'ein langweiliger Erzähler' BrWb, Dükert 'Teufel' DA, Duttert
'schläfriger Mensch' Z, Dwelert 'Starrkopf' Z, Fegert 'herrisches Weib'
BÖ, KÜCK, STÜR, Z, Flappert 'Plaudertasche' DK, Galpert 1/56, STÜR, Z,
Gapert, Japert 'Gaffer' BrWb, STÜR, WELLM, Z, Gilpert 'Schreihals'
STÜR, Glumert 'heimtückischer Mensch' STR, Glupert 'dass.' KÜCK, STR,
Gnesert 2/100, Gneulert 1/56, Gobbert 'dicker Mensch' BrWb, Z, Gonert
'Gierhals' WE, Gremert 2/62, Griener 1/56, BÖ, Günsert 1/56, Hängert
'Eichel (im Rätsel)' WELLM, Hegert 8/413, Heißappert 1/56, Jaulert
1/56, Kiekert 'Auge' STÜR, WELLM, Z, Klaffert 'Petzer' BrWb, Kleiert
2/62, Z, Kleimert 2/62, Klönert 'ein langweiliger Erzähler' BrWb,
Knäpert 1/56, Knüchert 1/56, 5/249, WE, Z, Knüchert 1/56, Kölpert
'blöde starrer Mensch' Z, Krakert 1/56, Kriemert 5/249, Krönkert
1/56, 5/249, Küchert 'der allzeit hustet' BrWb, Laffert, Leffert 'Laf-
fe' BrWb, STÜR, Smachtlappert 8/413, Liggert 'jem., der faul herum-
liegt' WE, Lunert 'launischer Mensch' FIRMI, 242, Lunkert 'Hinkefuß'
STÜR, Mulfert 'Mauler' STÜR, Pausert 'Tollpatsch' Z, Piepert 5/249,
8/413, Piffert 'Petzer' Z, Pliffert 'dass.' BÖ, WE, Z, Prahlert 2/101,
Pratkert 2/101, BÖ, Pustert 1/56, Quakert 2/101, Quäkert 5/249, Quä-
lert 1/56, 5/249, Z, Quarkert 1/56, Quasert 'jem., der mit übervollem
Munde kaut' Z, Quatkert 2/101, Quetert 5/249, Quienert 1/56, 5/249,
8/413, Quöchert 'Hüstelnder' Z, Rietert 'ruckhaft anziehendes Pferd'

13 Unbefriedigend ist die Erklärung von W.W. SCHUHMACHER, Zum Auftre-
ten von unorganischem *t* in der Mundart von Velbert (Rheinland),
(ZPhon., 26, 1973, S.696f.). Er geht davon aus, "daß in der Vel-
berter Mundart die 'Gesamtquantität' einen wesentlichen Faktor
der Wortgestalt ausgemacht hat [...] Der Wegfall eines Konso-
nanten löst das Auftreten von *t* aus, damit die vorgegebene Quan-
tität wiederhergestellt wird" (S.697).

NIEK, *Rukert* 'Nase (im Rätsel)' WELLM, *Schietert* 8/413, *Schittert* 'ein Schimpfwort' BÖ, *Schrienert* 8/413, *Schrubbert* 'Geizhals' BrWb, *Schubert* 'Schuft' STÜR, *Schüttjert* 'schlechter Schütze' Z, *Sehnert* 5/249, *Seiert* 'Säer' NIEK, *Settert* 'untersetzter Bursche' STÜR, *Sissert* 8/413, *Sliepert* 'Schlauberger' KuW, Z, *Sluckert* 'dummer Mensch' STÜR, *Windslu(c)kert* 8/493, *Smackert* 'Grobian' SAUV, *Smoltert* 'Fettwanst' STÜR, *Smüllert* 2/62, *Snackert* 2/101, *Windsnappert* 8/394, *Snaulert* 2/101, *Snöppert* 'grüner Junge' BÖ, *Snorkert* 'Schnarcher' WE, *Snottert* 'grüner Junge' 2/62, BLI, BÖ, KuW, STÜR, Z, *Spökert* 2/101, *Starpert* 1/56, *Stinkert* 'Faulpelz' BÖ, BrWb, *Stöhnert* 1/56, *Knotenstöttert* 8/413, *Töttert* 2/101, *Wöhlert* 'Wühler' WE, *Wröttert* 'dass.' BÖ, *Wruckert* 'kümmerliche Pflanze' NIEK, *Zapert* 2/101, *Zottert* 2/62.

Ohne daß die Erscheinung bisher im Zusammenhang untersucht worden wäre, finden sich in Grammatiken niederdeutscher Ortsdialekte und auch sonst vereinzelt Hinweise darauf, die im allgemeinen aber nur die Beschreibung eines Einzelbefundes sind. Schon für das Mnd. gut bezeugt und daher auch bei Agathe Lasch und Chr. Sarauw erwähnt ist *Deert* 'Tier', ein Neutrum allerdings, das deshalb nicht repräsentativ ist¹⁴; Sarauw stellt lediglich fest: "Sekundär entwickelt sich im Mnd. manchmal ein *t* [...] im Auslaut [...] hinter *-r*: *dêr-t* (Tier)".

Zum hier interessierenden Bereich des dialektalen Wortschatzes finden sich Hinweise u.a. bei M. Richey, der zum Buchstaben T anmerkt: "Ein überflüssiges *t* wird in Hamburg gemeiniglich [der Endung] *er* angehängt. Z.E. [...] *Drö-mert*, Träumer; *Dummert*, Dummer; *Verdohnert*, Großthuer"¹⁵; bei F. Woeste: "Unsere mda. [die des südlichen Westfalens] fügen zu dem masc. suffixe häufig noch ein *t*"¹⁶ oder wenig später: "mascul. auf *r* nehmen gerne noch ein *t* an"¹⁷; bei A.E. Niblett: "Angetreten ist *t* [...] in *Duffert* 'Täuber'"¹⁸; bei H. Lüssenhop: "Epithetisches *t* findet sich

14 Agathe LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik*, 2.Aufl. Tübingen 1974, § 308; Christian SARAUW, *Niederdeutsche Forschungen*, Bd.1, Kopenhagen 1921, S.409f.

15 Michael RICHEY, *Idioticon Hambvrgense*, Hamburg 1755, S.396.

16 Friedrich WOESTE, *Südwestfälische Schelten* (NdJb.3, 1877 [1878], S.110-126) S.110.

17 Friedrich WOESTE, *Wörterbuch der westfälischen Mundart*, Norden Leipzig 1882, S.169 s.v. *malmert*.

18 Alfred Edgar NIBLETT, *Grammatik der Osnabrückischen Mundart*, 1. Teil, Osnabrück 1913, § 87. - Hier wie bei LÜSSENHOP (wie Anm.19) steht der Beleg im Original in Lautschrift.

bei [...] *Duffert* 'Täuber', *Kuffert* 'Koffer'"¹⁹; schließlich bei T. Dahlberg: "In einigen Wörtern begegnet ein überschüssiges *t* [...] Die von Schambach angeführten *nomina agentis* auf *-er* gehen oft auf *-t* aus"²⁰.

Versuche, diese Erscheinung zu erklären, nicht nur zu beschreiben, haben u.a. W. Niekerken und E. Kück unternommen²¹. Beide zielen in dieselbe Richtung, wenn sie davon ausgehen, daß die fraglichen Bildungen keine *-er*-Ableitungen seien, sondern daß es sich bei ihnen um Komposita handele, die "ursprünglich gebildet [waren] nach Zusammensetzungen mit *-hard* als zweitem Bestandteil germanischer Personennamen". Kück setzt sogar *Dikkert* mit *Dick-hard* gleich, läßt *Fäg'rd* aus **vegehard* entstanden sein, meint, daß *Glüp'rd* "eigtl. *Glūphard*" sei, *Zipp'rt* gleich *Zipphard*. In allen Fällen - Niekerkens Beispiele sind *Bietert*, *Rietert* und *Saiert* - müßte demnach das Personennamengrundwort *-hard* an ein Adjektiv bzw. an Verbstämme herangetreten und im Laufe der Sprachentwicklung zu *-ert* abgeschwächt worden sein.

Diese Deutungsversuche scheinen auf den ersten Blick in der Tradition Jacob Grimms zu stehen, der, im Zusammenhang mit den eingangs erwähnten mnl. Bildungen auf *-aert*, zwar die Herkunft dieses Suffixes aus dem Personennamengrundwort *-hard* sah, dann aber gerade nicht davon sprach, bei den einschlägigen mnl. Wörtern handele es sich um Komposita mit diesem Grundwort, sondern der bereits klar erkannte, daß das Mnl. "dieses *-aert* ableiterisch zu Benennungen für Mannsleute in bösem Sinn" verwendet²². Er spricht mnl.

19 Hermann LÜSSENHOP, Historische Dialektgeographie im Gebiet der früheren Grafschaften Hoya und Diepholz, Diss.phil. Marburg 1925, § 33.

20 Torsten DAHLBERG, Göttingisch-Grubenhagensche Studien, Lund 1937, S.12.

21 Walther NIEKERKEN, Das Feld und seine Bestellung im Niederdeutschen, Hamburg 1935, S.XXIII. Dort auch das folgende Zitat; Eduard KÜCK, Lüneburger Wörterbuch, Bd.1, Neumünster 1942, s.vv. *Dick'rsch*, *Fäg'rd*, *Glüp'rd*, Bd.3, ebd. 1967, s.v. *Zipp'rt*, *Zippe(r)t*.

22 Jacob GRIMM, Deutsche Grammatik, 2.Teil, Neuer vermehrter Abdruck

-aert also eindeutig den Charakter eines Suffixes zu, das nur diese sprachliche Funktion ausübte.

Für mittelalterliche deutsche Sprachverhältnisse stellt A. Bach fest, daß nach "dem Vorbild sehr häufiger altdt. RN [...] zahlreiche oft Mißachtung ausdrückende Appellative mit dem 2. Bestandteil dieser RN gebildet worden" seien²³. Als Belege nennt er u.a. mhd. *banc-hart*, nhd. *Bankert*, ferner mhd. "*nemhart, naghart, lüg-, trügen-, smeich-, glīhsen-, slint-, kratzhart*" bei Hugo von Trimberg. Es sei dahingestellt, ob diese Bildungen tatsächlich in Anlehnung an das Personennamengrundwort *-hard* entstanden sind, auch wenn Parallelen auf *-olf, -rich* oder *-bold* dieses nicht ausschließen; immerhin sind die Bestimmungswörter der wirklichen Personennamen mit diesem Grundwort anders strukturiert als die in *nemhart* usw., wie ein Blick auf die Zusammenstellungen bei E. Förstemann und W. Schlaug zeigt²⁴. Es könnte sich bei *nemhart* usw. ebensogut um Imperativbildungen mit dem Adverb mhd. *hart(e)* 'sehr' handeln, die dann vergleichbar wären etwa mit *Leberecht* oder den Familiennamen a. 1410 *Maketwol*, a. 1382 *Neredikgherne*²⁵, *Snackevel*²⁶ und *Fürchtenicht*. Zwar sind das Personennamengrundwort *-hard* und das mhd. Adverb etymologisch identisch, aber die Unterschiede zwischen ihrer jeweiligen Funktion - ersteres dient zur Bildung von Eigennamen, letzteres zu der von Appellativen - sind doch so groß, daß beide nicht vermengt werden sollten.

Aber selbst wenn man unterstellt, *nemhart* u.a. seien nach dem Muster altdeutscher Personennamen mit dem Grund-

Berlin 1878, S.322f. unter der bezeichnenden Überschrift "ableitungen mit RD".

23 Adolf BACH, Deutsche Namenkunde, Bd.I: Die deutschen Personennamen, 2.Aufl. Heidelberg 1952, § 271.b.

24 Ernst FÖRSTEMANN, Altdeutsches namenbuch, Bd.I: Personennamen, 2.Aufl. Bonn 1900, Sp.749-751; Wilhelm SCHLAUG, Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000, Lund Kopenhagen 1962, S.188f.

25 Beide nach BACH (wie Anm.23) § 126.

26 BACH (wie Anm.23) § 254.

wort *-hard* gebildete Appellative, so scheint es mir dennoch nicht statthaft zu sein, die modernen niederdeutschen Dialektformen der bisher genannten Art so zu erklären. Auch die bei Bach herangezogenen Beispiele aus rheinischen Dialekten - *Knausert* 'Geizhals', *Läusert* 'Lausjung', *Tappert* 'täppischer Mensch', *Ruckert* 'Tauber' und *Gehlert* 'Goldammer' -, deren Struktur der der niedersächsischen Beispiele entspricht, scheinen mir anders interpretiert werden zu müssen. Es ist m.E. vielmehr davon auszugehen, daß sie *-er*-Ableitungen darstellen, die als Typ bis heute produktiv geblieben sind, nicht aber Komposita auf *-hard* oder solchen nachempfundene Zusammensetzungen. Mit dem Streben nach einem möglichst ökonomischen Einsatz sprachlicher Mittel ist es kaum vereinbar, daß ein Ortsdialekt zur Bildung strukturell gleicher und semantisch zu einer Gruppe zusammengehöriger Wörter verschiedene Wortbildungsmöglichkeiten benutzt - Ableitungen auf *-er-* und Komposition mit *-hard* -, die zudem zu formal identischen Ergebnissen führen können; zu dieser Annahme aber zwänge das Nebeneinander von strukturell und funktional gleichen oder gar identischen *-er-* und *-ert-*Wörtern.

Die in der zweiten Gruppe zusammengestellten Dialektwörter sind, soweit das Genus angegeben oder aus dem Kontext heraus eindeutig erkennbar ist, Maskulina, und zwar Nomina agentis, deverbative Ableitungen vom Typ SV·D(er)²⁷. Von diesen Ableitungen sagt auch M. Schönfeld, sie würden im Niederländischen "vaak verzwaard tot *-erd*, om het woord expressiever te maken"²⁸. Ähnlich stellt K. ter Laan für

27 Die Notation erfolgt in Anlehnung an Wolfgang FLEISCHER, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, Leipzig 1969, S.127ff. SV meint danach Verbstamm, D Derivationssuffix. - Die den Beispielen mit den Anfangsbuchstaben A und B zugrunde liegenden Verben sind *anken*, *bentern*, *beven*, *bieten*, *birsen*, *bissen*, *blaffen*, *bläffken*, *bläken*, *blitzen*, *bölken*, *brammen*, *braschen*. Unter ihnen fällt *bentern* durch seinen Ausgang auf *-ern* auf; auch in einigen anderen Fällen sind nur Verben nachweisbar, die so enden. Bei der Bildung zunächst des Nomen agentis auf *-er*, dann der Erweiterung um ein paragogisches *t* fällt das *-er-* des Verbs aus; es heißt also nicht **Benterert*. - Die zugehörigen Verben der übrigen Beispielwörter hier zusammenzustellen, erscheint wenig sinnvoll.

28 SCHÖNFELD (wie Anm.10).

die groningischen Dialekte fest, die Endung *-er* gehe "in *erd* over, om een ongunstige betekenis aan te geven"²⁹.

Genau dies ist die korrekte Erklärung für viele solcher affektiven Wörter, die, wie schon Jacob Grimm mit Bezug auf das Mnl. und A. Bach richtig gesehen hatten, "mannsleute in bösem sinn" bezeichnen, "Mißachtung" ausdrücken. Diese semantische Interpretation schließt alle Beispiele zu einer einheitlichen Gruppe zusammen, die einen Teil des affektiven Wortschatzes der niederdeutschen Dialekte in Niedersachsen ausmacht. Ein solcher Charakter, der in den meisten Fällen negative Züge zeigt³⁰, ist vielfach schon den Verben inhärent, von denen die Substantive abgeleitet sind. Bezeichnend aber ist, daß sich überwiegend nur bei ihnen Formen mit paragogischem *t* finden, nicht aber bei anderen *-er*-Ableitungen wie etwa den Berufsbezeichnungen. Dieser Befund scheint die Richtigkeit der semantischen Interpretation zu erhärten.

Einige Kontextbelege mögen diese negative Konnotation verdeutlichen. Im Zettelarchiv finden sich u.a. *düt iß ne aulen Bisert, de oll Blaffert rägt mi upp, de hett di 'n Bläkert von Wiew!*; das Wörterbuch von BÖ bietet *ole Bolkert van 'n Kol, 'n Fêgert van 'n Wief* oder *he is en rechten Wrötert*, das von WE *ulle Brammert*. Sie und andere zeigen, daß das Substantiv, das zur Bezeichnung einer Person mit negativen Eigenschaften verwendet wird, oft von einem verstärkenden Adjektivattribut - vielfach *old* 'alt' - begleitet wird.

Die Analyse des Materials hat bisher ergeben, daß sich innerhalb der auch in den niedersächsischen Dialekten sehr zahlreichen deverbativen Nomina agentis auf *-er* viele Wörter finden, die um ein paragogisches *t* erweitert werden

29 K. TER LAAN, Nieuw Groninger Woordenboek, 2.Aufl. Groningen Dja-karta 1952, S.216.

30 Nur positiv zu beurteilen sind u.a. *Blitzert* und in dem gegebenen Kontext *akraten Saiert* (NIEKERKEN, wie Anm.21, § 447), auch positiv *Ritert* 'auch lobend von einem kräftig ziehenden Tiere' (ebd. § 222); wertneutral sind u.a. *Hängert* und *Kiekert* in den gegebenen Kontexten der Volksrätsel.

können. Sie lassen sich im wesentlichen unter semantischen Gesichtspunkten zusammenfassen und aus der Gesamtmenge der -er-Ableitungen aussondern: Sie gehören in den Bereich des affektiven Wortschatzes.

Diesem sind als Untergruppe u.a. die Schimpfwörter zuzuordnen. M. Faust stellt wohl zu Recht fest, daß "die Sprache nicht hauptsächlich zur Beschimpfung dient" und es daher "keine primären Schimpfwörter" gibt; "Schimpfwörter rekrutieren sich aus Wörtern, die sonst andere Zwecke erfüllen"³¹. Offensichtlich ist es demnach die Verwendungsweise im Sprechakt, die ein Wort zu einem Schimpfwort macht, die Anrede einer Person oder auch eines Tieres mit einem solchen Wort oder die Unterhaltung mit einem Dritten über den Betroffenen.

Da die in der Hauptgruppe zusammengestellten Beispiele überwiegend auf negative Merkmale des Bezeichneten anspielen, ist zu erwarten, daß viele von ihnen auch als Schimpfwörter verwendet werden; schon die obigen Kontextbelege dürften dieser Kategorie sehr nahekommen. In der Tat findet sich in einigen Fällen als hochdeutsche Entsprechung nur der Hinweis "ein Schimpfwort" o.ä., ohne daß eine exakte Bedeutungsangabe erfolgt wäre³². Die Fülle der Belege, die als "expressives Wort" stark negative Konnotationen tragen und mit einem paragogischen *t* erweitert sind, legt es nahe, dieses *t* als ein Suffix zu interpretieren³³. Es hätte dann als - redundanter - Träger semantischer Informationen zu gelten und wäre Indikator für die Tatsache, daß das mit ihm gebildete Wort, ursprünglich ein Nomen agentis auf -er, dem Bereich des affektiven Wortschatzes zuzuordnen, vermutlich sogar ein Schimpfwort ist³⁴.

31 Manfred FAUST, Metaphorische Schimpfwörter (IF 74, 1969, S.54-125) S.63.

32 Vgl. etwa Draggert 'ein Scheltwort' STR oder *du olle Driewert* 'Schimpfwort' Z.

33 FAUST (wie Anm.31) S.55 bestreitet, daß es im Deutschen "durch Suffigierung gewonnene Schimpfwörter" gebe.

34 J. BERNS - H. BROK - P. VAN STERKENBURG - A. WEIJNEN, Brabantse Spot- en Schertswoorden, Nijmegen 1974, haben in ihrem Material

Diese Interpretation des paragogischen *t* könnte einige Analogiebildungen erklären, die keine deverbativen Nomina agentis sind, aber stark expressiven Charakter haben. In meinem Material fanden sich *Gaunert* 2/100, *Holstert* 8/413, *Mulert* 'Mund (im Rätsel)' FIRM3, 160, *Snutert* 'Nase (im Rätsel)' ebd.³⁵, *Strintert* 8/413 und *Stümpert* 5/249, 8/413. *Gaunert* hat wohl als hochdeutsches Lehnwort zu gelten, *Holstert* ist mit dem germ. Suffix *-stra* gebildet³⁶, *Mulert*, *Snutert*, *Strintert* und *Stümpert* sind denominaler Ableitungen vom Typ SN·D(er), die im Material sonst nicht begegnen³⁷. Besonders deutlich wird das Wuchern des zunächst vielleicht nur auf Nomina agentis beschränkten paragogischen *t* in einem Beleg aus dem Groningischen, wo es sogar an einen - in einem negativen Kontext als Appellativ stehenden - männlichen Personennamen herangetreten ist: *n zu nege Paiterd!*³⁸.

Die hier vorgeschlagene semantische Interpretation des paragogischen *t* kann durch Beispiele aus einem anderen Bereich des Wortschatzes, dem der dialektalen Pflanzen- und Tiernamen, gestützt werden; die folgenden Beispiele sind formal ebenfalls Nomina agentis. Eine stark affektive Einstellung des Menschen zu vielen dieser Namen ist unverkennbar, worauf auch immer sie im Einzelfall beruhen mag. Im hier interessierenden Zusammenhang drückt sie sich durch ein paragogisches *t* aus, das sich in *Wartenbietert* 'Libelle' findet, ferner in *Brummert* 'Schmeißfliege' - da-

ebenfalls Beispiele für Suffixbildungen nachgewiesen; S.3 Anm.3 üben sie demgemäß Kritik an Faust. In den Wörtern auf *-erd* - *deber(t)* S.18, *zweper(d)* S.49 - sehen sie allerdings die Gesamtheit der Endung als Suffix an.

35 FIRMENICH (wie Anm.11) Bd.3, Berlin 1854, S.160: "[...] *Up den Trechter steht 'n Ball, / An den Balle sitt 'n Müülert, / Uäwer den Müülert sitt 'n Snüüttert, / Uäwer den Snüüttert sitt't twee Gleppers* [...]" aus der Gegend von Osnabrück.

36 Vgl. Friedrich KLUGE, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 18.Aufl. Berlin 1960, s.v. *Halfter*².

37 Zu hochsprachlichen Bildungen dieses Typs vgl. FLEISCHER (wie Anm.27) S.131-133.

38 TER LAAN (wie Anm.29) S.216.

neben in derselben Quelle *Brummer* 'Ochse' ohne *t!* -, *Hüppert* und *Kickert* 'Frosch' - letzteres ein Lehnwort aus ostniederländischen Dialekten -, *Kielert* 'Eber', *Pickert* 'Specht', *Stinkert* 'Stinkmorchel' und *Zippert* 'Zippdrossel'. Die zugrunde liegenden Verben sind ohne weiteres erkennbar. Man wird allerdings wohl davon ausgehen müssen, daß die Verbindung zu ihnen heute nicht mehr empfunden wird, die Bezeichnungen also nicht 'beißendes, brummendes, hüpfendes usw. Tier' assoziieren; derer gibt es jeweils mehrere, aber nur das hier jeweils so bezeichnete trägt eben diesen Namen.

Auch hier findet sich mit *Hägert* 'Häher', einer alten *-r*-Ableitung wie *Elster* und *Reiher*, keinem postverbalen Nomen *agentis*, eine auf Analogie beruhende Form.

Aufgrund der semantischen Interpretation ist eine weitere Untergruppe mit paragogischem *t* hier einzubeziehen, die stark flektierten substantivierten Adjektive im Nominativ Singular maskulinum. Einschlägige Belege sind *Dikkert*, *Dollert*, *Lelkert*, *Lepert*, *Ruwwert*, *Stackert*, *Stiekert* und *Stiepert*. Sie stammen überwiegend aus historischen Quellen, vor allem dem Wörterbuch von Stürenburg, dürften also in der lebenden Sprache kaum noch produktiv sein; häufiger belegt ist lediglich *Stackert*.

Mit der folgenden Untergruppe von Beispielwörtern wird der Bereich der Bezeichnungen für Lebewesen verlassen, die durch bestimmte, zumeist negative, Tätigkeiten oder Eigenschaften ausgezeichnet sind. Unter formalen Gesichtspunkten führt der Weg zurück zu den deverbativen Ableitungen auf *-er*, die hier aber keine Nomina *agentis* sind, sondern sich oft eng mit ihnen berührende Bezeichnungen für Geräte oder andere Gegenstände, auch wohl Abstrakta. Auffällig ist die Häufung dialektaler Entsprechungen für 'Pfannkuchen, Reibekuchen', die hierher gehören; die ihnen zugrunde liegenden geräuschnachahmenden Verben mit der Grundbedeutung 'brutzeln' scheinen den Eindruck eines lebendigen Wesens zu erwecken. Wiederum in alphabetischer Reihenfolge sind zu nennen *Babbert* 'Maul', *Bubbert* 'Pfannkuchen', *Buu-*

stert 'Bö', *Drullert* 7/341, *Flappert* 'eine Münze', *Hollert* 'Halt', *Pickert* 'Reibekuchen' - vgl. *Pickert* 'Specht' -, *Puffert* 'dass.', *Rakert* 'glücklicher Treffer', *Schampert* 'Seitenblick', *Schauert* 'Widerrist', *Schrubbert* 'Schrubber', *Schubbert* 'Pfannkuchen', *Slippert* 'Mißgriff', *Stampert* 'Reibekuchen', *Stukert* 'Hemmnis', *Stupert* 'dass.'. Auch *Huckert* und *Kluckert* 'Schluckauf' lassen sich am besten hier einordnen.

Einige auch dieser Wörter sind nur noch aus Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts belegt, vor allem wieder dem Wörterbuch von Stürenburg, dürften inzwischen also ausgestorben sein; hieraus könnte auf einen Rückgang dieser Erscheinung in den lebenden Dialekten geschlossen werden.

Abschließend seien noch zwei Tierbezeichnungen erwähnt, *Bleiert* 'Weißfisch' und *Duffert* 'Täuber', die mit einem auslautenden *t* nach *-er* begegnen; *Bleiert* ist nur aus dem westfälischen Sprachgebiet belegt, *Duffert* besonders dicht in dem Untersuchungsgebiet von R. Warnecke³⁹, in Einzelmeldungen aber auch im gesamten übrigen Niedersachsen. Beide Bezeichnungen sind movierte Maskulina auf *-er*, die von einer femininen Parallelform - *Bleie* - bzw. der Bezeichnung für das weibliche Tier - *Duve* - abgeleitet sind⁴⁰. Der expressive Charakter wird bei *Duffert* durch die mit der Movierung verbundenen Kürzung des langen Stammvokals in *Duve* unterstrichen.

Die Untersuchung des Phänomens "paragogisches *t*" wäre unvollständig ohne die Berücksichtigung des geographischen Aspektes. Die Kartierung der deverbativen Nomina agentis, die als wichtigste Gruppe zu gelten haben, ergab eine eindeutige Konzentration auf die Gebiete westlich der Weser. Ihr Verbreitungsgebiet wird nicht nur durch die Vielzahl der Belegorte im niedersächsischen Westen charakterisiert, sondern auch dadurch, daß aus zahlreichen dieser Orte

39 Rudolf WARNECKE, Studien zur niederdeutschen Sprache an der unteren Weser und der Hunte, Diss.phil. Marburg 1935, Handschriftl., Schreibmaschinenabschrift durch den Verfasser 1975.

40 So FLEISCHER (wie Anm.27) S.170.

Mehrfachmeldungen vorliegen, so aus Bauerhausen NOH, Rekkum SY und Vechta jeweils fünf verschiedene Wörter, aus Mehringen LIN vier, aus Anten BSB, Dickel DH, Goldenstedt VEC, Langförden VEC, Lönningen CLP und Weener LER je drei.

In dieses Bild fügen sich die nicht kartierten Belege vorwiegend aus Regionalwörterbüchern exakt ein: Rund 70% von ihnen stammen aus dem fraglichen Raum, insbesondere aus Ostfriesland und dem Oldenburger Land, weitere rund 20% aus dem Zuständigkeitsbereich des BrWb; der Rest verteilt sich auf Belege aus dem Kreise Harburg und dem südlichen Ostfalen⁴¹.

Eine Interpretation dieses Bildes der Lagerung im Raum setzt die Berücksichtigung des zeitlichen Aspektes voraus. Daß viele Bildungen nur noch aus Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts belegt sind, wurde bereits erwähnt; es gilt vor allem für Ostfriesland und den Bereich des BrWb. W. Niekerken kennzeichnet die Situation in seinem Untersuchungsgebiet dahingehend, daß "nur noch von wenigen Leuten [...] ein *t* hinter einigen Nomina agentis auf *-er*" gesprochen werde²¹. Auch einige Belege aus dem südlichen Ostfalen müssen als veraltet angesehen werden (Fallersleben, Fredelsloh NOM, Sievershausen EIN, die aus dem Wörterbuch von Schambach).

In Verbindung mit Zeugnissen für paragogisches *t* nach *-er* in Dialektwörterbüchern der nördlich und östlich an Niedersachsen angrenzenden niederdeutschen Sprachgebiete ergibt sich aus den obigen regionalen und zeitlichen Befunden folgendes Bild: Die Möglichkeit, vor allem im affektiven Bereich des dialektalen Wortschatzes Bildungen auf *-er* - insbesondere Nomina agentis - durch Anhängen eines *t* expressiver zu machen, bestand in ganz Niedersachsen. Die Erscheinung wurde und wird offensichtlich in ost-westlicher Richtung zurückgedrängt, so daß heute die Weser als relativ markante Grenze erscheint. Lebendig ist das Phäno-

41 Die Situation bei den anderen semantischen Gruppen ist ähnlich; das geographische Schwergewicht liegt auch bei ihnen deutlich im Gebiet westlich der Weser.

men in Niedersachsen im westfälischen Sprachgebiet⁴² und in den ihm vorgelagerten Dialekten. Es hat den Anschein, als finde das paragogische *t* nach *-er* im Niederdeutschen eine Stütze in den niederländischen Sprachverhältnissen sowohl des ABN als auch der Dialekte, so daß für das jetzige Kerngebiet nur noch mit geringen "Gebietsverlusten" zu rechnen ist.

42 Dieser niedersächsische Befund wird bestätigt durch Zufallsfunde aus westfälischen Quellen außerhalb Niedersachsens; nach WOESTE (wie Anm.16) nenne ich *Drinkert*, *Lupert*, *Malmert*, *Melchert*, *Slubert*, aus WOESTE (wie Anm.17) zusätzlich *Kröchert*, *Rollert*, ebenfalls von F. WOESTE, Schusserspiel und namen der schusser (NdKb. 3, 1878, S.4) mehrfach *Bastert*, nach Friedrich Wilhelm GRIMME, *Fastowendes-Reyme*, Soest 1861, S.8, schließlich *Dat was ferwohr kain Dummert nit*.

Dietrich Hofmann

ZUR LEBENSFORM MÜNDLICHER ERZÄHLDICHTUNG DES
MITTELALTERS IM DEUTSCHEN UND NIEDERLÄNDISCHEN
SPRACHGEBIET: ZEUGNISSE DER ÞIÐREKS SAGA UND
ANDERER QUELLEN

Mündliche Erzähldichtung des Mittelalters kann uns direkt nicht zugänglich sein. Mündlich vorgetragene Gedichte größeren Umfangs waren höchstwahrscheinlich überhaupt nicht auf einen bestimmten Text festgelegt, der auswendig gelernt wurde und den man auch aufs Pergament hätte bringen können, wenn man das gewollt hätte. Solange die Kunst des anspruchsvolleren Erzählens noch nicht völlig in die Schriftlichkeit übergegangen war, wurden solche Gedichte von geübten Sängern in mehr oder weniger frei improvisierten Versen vorgetragen, so wie es in bestimmten, noch nicht völlig literarisierten Sprachgemeinschaften in unterschiedlicher Ausprägung bis heute üblich geblieben ist¹. Wirklich mündlicher Herkunft wäre ein überlieferter Text nur dann, wenn er während eines bestimmten Vortrags mitgeschrieben worden wäre, aber im Mittelalter wäre niemand imstande gewesen, oder auch nur auf den Gedanken gekommen, das zu tun. Indirekt lassen sich dennoch mancherlei Aufschlüsse über die mündliche Erzähldichtung gewinnen: über die Art ihrer sprachlichen Gestaltung, die auch von schreibenden Verfassern mehr oder weniger unverändert verwendet werden konnte; über ihre Inhalte, soweit sie, teils in adäquater sprachlicher Gestaltung, teils in anderem sprachlichen Gewand, in die

¹ Vgl. insbesondere Albert B. LORD, Der Sänger erzählt. Wie ein Epos entsteht, München 1965; für das Mittelalter: Dietrich HOFMANN, Vers und Prosa in der mündlich gepflegten mittelalterlichen Erzählkunst der germanischen Länder (Frühmittelalterliche Studien 5, 1971, S.135-175).

schriftliche Überlieferung eingegangen sind, und über ihre äußeren und inneren Lebensbedingungen. Um diese soll es in den folgenden Ausführungen in erster Linie gehen.

Eine der wichtigsten Quellen für mündliche Erzähldichtung des Mittelalters ist die altnorwegische *Þidreks saga af Bern*, geschrieben in nicht erhaltener Erstfassung vielleicht zwischen 1250-60, überliefert in einer gegen Ende des 13. Jahrhunderts entstandenen norwegischen Handschrift sowie in jüngeren isländischen Abschriften und einer schwedischen Bearbeitung². Die Saga ist deshalb besonders wichtig, weil ihre Quellen dem mündlichen Erzählen offensichtlich so nahe standen wie nur ganz wenige Texte aus dem deutschen und niederländischen Sprachbereich, und weil sie ein außerordentlich reiches Material zu bieten hat, wenn auch nur in Prosa und in einer anderen Sprache.

Es ist bekannt, daß die *Þidreks saga* aus deutschen, und das heißt ohne Zweifel aus niederdeutschen Quellen geschöpft hat. Sie bezieht sich mehrfach ausdrücklich auf die Aussagen deutscher Gewährsleute, ohne deren Herkunft allerdings näher als durch das Adjektiv *þýðerskr* 'deutsch' zu bestimmen. Recht unbestimmt bleibt auch der Hinweis des Vorworts auf (potentielle) Gewährsleute *ór hverri borg um allt Saxland* 'aus jeder Stadt im ganzen Sachsenland' (*Þs* I,2). *Saxland* könnte aus nordischer Perspektive weit nach Süden gereicht haben. Nur in dem Abschnitt über den Untergang der *Niflungar* finden sich deutlichere Hinweise, nämlich auf Gewährsleute, die in Soest, Bremen oder Münster geboren waren (*í Susat Þs* II,327, *í Brimum eða Menstrborg* II,328). Wenn die in der *Þidreks saga* überlieferten Erzählungen aus Niederdeutschland stammten, was anzunehmen auch die geographische Situation nahelegt, so heißt das natürlich nicht, daß sie alle dort

2 Der norwegisch-isländische Text im folgenden zitiert - in normalisierter Schreibung - nach der Ausgabe von Henrik BERTELSEN, *Þidreks saga af Bern*, Bd. I-II, Kopenhagen 1905-11, 1908-11.

entstanden waren. Nicht wenige von ihnen waren sicher von auswärts gekommen und in Niederdeutschland nur rezipiert worden. Sie hier bezeugt zu sehen, ist allein schon wichtig, doch werden sie auch mancherlei eigene Züge angenommen haben. Die Lokalisierung von Attilas Hauptstadt in Soest zeigt das besonders deutlich an.

Die Þiðreks saga gibt uns, wie kaum ein anderes mittelalterliches Werk, die Gelegenheit, eine bunte Palette von Geschichten kennen zu lernen, wie sie in einem bestimmten Gebiet und in einem bestimmten Zeitraum im Umlauf waren: in Niederdeutschland um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Saga bietet eine breit gestreute Auswahl, weil keineswegs nur Geschichten von Þiðrekr af Bern, Dietrich von Bern aufgenommen sind, sondern viele andere, die nur über einen oder mehrere Knoten, teilweise sehr künstlich mit ihm verbunden sind. Ein solcher Einblick ist wichtig und interessant, obwohl, oder in gewisser Hinsicht sogar gerade weil wir dabei keine künstlerisch hochstehende Literatur zu sehen bekommen. Verglichen mit dem mittelhochdeutschen Nibelungenlied, steht die entsprechende Darstellung der Þiðreks saga, was den künstlerischen Geschmack und die geistige Durchdringung betrifft, deutlich auf einem niedrigeren Niveau. Auf diesem bewegen sich auch ihre übrigen Geschichten. Die Saga ist mit Recht als "ein Stück Trivialliteratur" bezeichnet worden³. Dazu ist sie nicht erst durch die Tätigkeit des norwegischen Bearbeiters geworden, auch wenn er das eine oder andere dazu beigetragen haben mag (oder mehrere Bearbeiter, eine Möglichkeit, die in diesem Zusammenhang nicht berücksichtigt zu werden braucht). Was den Inhalt und die Einstellung zum Inhalt angeht, dürften die Geschichten im wesentlichen ähnlich schon in Niederdeutschland erzählt worden sein.

3 Helmut VOIGT im Nachwort zur Neuauflage der Übersetzung von Fine ERICHSEN, Die Geschichte Thidreks von Bern (Thule. Altnordische Dichtung und Prosa, 22) Darmstadt 1967, S.464.

Die Erzählungen der *Fidreks saga* müssen schon in ihrem Herkunftsland dem Geschmack eines breiteren Publikums ohne höhere literarische Bildung entsprochen haben. Die erwähnten Quellenhinweise lassen vor allem an Bevölkerungskreise in den niederdeutschen Städten denken, etwa an Bürger und Handwerker, doch braucht man weder die Landbevölkerung, noch die Oberschicht in Stadt und Land, selbst Teile der Geistlichkeit ganz auszuschließen, da es auch in diesen Kreisen mit der Bildung oft nicht weit her war. Wenn man nach denen fragt, die die Geschichten ursprünglich vorgezogen hatten, denkt man zunächst wieder an die Männer aus Soest, Bremen, Münster und anderen Städten im "Sachsenland". Freilich ist nicht sicher, ob die Aussagen über sie so gemeint sind, daß sie die Geschichten als solche vorzutragen pflegten, oder nur, daß sie sie kannten, ihren Inhalt bestätigten und insbesondere die Schauplätze der Handlung lokalisieren konnten, z.B. den Schlangenturm und den Nibelungenhof in Soest. Immerhin ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch seßhafte Bürger an der Pflege mündlichen Erzählguts aktiv beteiligt waren.

Die wichtigsten Träger und Verbreiter von Geschichten der Art, wie sie in der *Fidreks saga* enthalten sind, waren aber sicherlich Fahrende. Am deutlichsten zeigt sich das in der Gestalt des Spielmanns *Ísungr*. In den beiden Geschichten der Saga, in denen er auftritt, wird er nicht nur als *leikari* 'Spielmann' und *loddari* 'Gaukler, Fahrender' bezeichnet wie andere namenlose Kollegen, sondern auch als *havuðloddari* 'Hauptgaukler' hervorgehoben (Es I, 242, 261, 262, 264, anorw. *havuð-* = *høfuð-*). *Loddari* ist ohne Zweifel aus gleichbedeutendem mnd. *lodder* entlehnt, vgl. auch mnl. *lodder*, mhd. *loter*, ferner ae. *loddere* 'Bettler', das entgegen der herrschenden Meinung sicher nicht die Quelle der Entlehnung war. Dem Kompositum *havuðloddari* dürfte ebenfalls ein niederdeutsches Vorbild, also ein **hövetlodder* zugrundegelegen haben. Daß es in der mitelniederdeutschen Überlieferung nicht bezeugt ist, ebenso wenig wie eine entsprechende Bildung in der mittel-

niederländischen und mittelhochdeutschen Überlieferung, ist nicht verwunderlich angesichts der Geringschätzung oder sogar Feindseligkeit, mit der der *lodder/loter* in diesen Literaturen, wenn überhaupt, erwähnt zu werden pflegt. Eine Rangordnung unter solchen Leuten fand da noch weniger Interesse als eine solche unter den Dieben. Vor einem 'Hauptdieb' (mnd. *hōvetdēf*, mnl. *hovetdief*) hatte man wegen seiner Gefährlichkeit immerhin einen gewissen Respekt, kaum aber vor einem 'Hauptgaukler'.

Wenn Ísungr in der *Þiðreks saga* den Ehrentitel *havuð-loddari* ohne geringschätzigen oder ironischen Beiklang trägt, so zeigt das an, woher seine Darstellung stammt. Es handelt sich offenbar um eine idealisierte, von wahrscheinlich selten realisierbaren Wunschvorstellungen mitgeprägte Selbstdarstellung seines Berufsstandes.

In der Geschichte von Þétleifr danski in Rom gibt dieser den *loddarum ok leikarum*, die ihn beim Gelage unterhalten hatten, reiche Geschenke und bedenkt ihr Oberhaupt in besonders großzügiger Weise, wie die Saga berichtet (in möglichst textnaher Übersetzung): 'Nun an dem Tag, als das Gelage zuende ist, da schenkt Þétleifr einem Hauptgaukler, der Ísungr heißt, seinen Goldring, den seine Mutter ihm geschenkt hatte. Dieser Spielmann stand über den anderen Spielleuten und Gauklern und war berühmter als jeder andere (*Sá leikari var ivir aðrum leikarum ok loddarum ok frægri en hverr annarra*); außerdem schenkte er ihm lauter neue, goldgesäumte und aus Purpurstoff geschnittene Kleider, nämlich die Hofkleidung des Königssohnes Þiðrekr, und belohnte ihn so für seine Unterhaltung; und jedem Spielmann schenkt er eine Mark oder zwei' (Fs I, 242).

In der Geschichte von der Befreiung Viðgas aus der Gefangenschaft bei König Osangtrix von Vilcinaland spielt Ísungr eine wichtige Rolle als Führer des angeblichen Bären Vizleo (über ihn s. unten S. 209f.). König Þiðrekr hatte ihn ausgeschiedt, um nach dem vermißten Viðga zu forschen, *firir því at hvervitna megu leikarar fara í friði millim*

höfðingia, þar sem eigi komaz aðrir menn firir mistrúnaðar sakar 'denn die Spielleute können überall ungehindert zwischen den Fürsten hin- und herziehen, wohin andere Männer wegen des Mißtrauens nicht kommen' (Ís I, 261). Hier wird beiläufig die besondere Eignung von Spielleuten für Spionagedienste erwähnt, von der im Mittelalter auch in der Wirklichkeit sicher oft genug Gebrauch gemacht wurde. Als Ísungr mit seinem "Bären" in die Stadt des Königs Osangtrix kommt, wird er, 'der hochangesehene Hauptgaukler' (*hinn ágætti havuðloddari*), gut aufgenommen. Osangtrix fragt, was 'dieser berühmte Spielmann' (*þessi hinn frægi leikari*) denn alles vorführen könne, wenn er angesehener sei als andere Spielleute, und Ísungr antwortet: "Herr, ich glaube kaum, daß hier in Vilcinaland etwas vorgeführt wird, was ich nicht besser könnte als die meisten anderen: Ich kann (Gedichte) vortragen, ich kann die Harfe schlagen und die Fidel streichen und die Geige und jede Art Saiteninstrument (*ek kann kveða, ek kann slá harpu ok draga fidlu ok gígiu ok allzkonar strengleika*)" (Ís I, 264f.). Der Spielmann nennt neben musikalischen Vortragsarten auch das Vortragen von Dichtung (*kveða*). Damit ist wohl nicht nur Lyrik und Spruchdichtung gemeint, sondern auch Erzähldichtung.

In den Geschichten der *Þiðreks saga* kommen Elemente vor, deren Ursprung mehr oder weniger deutlich in geschriebener Literatur zu finden ist, in volkssprachlicher und sogar in lateinischer Literatur. Die deutsche und niederländische Epik des Mittelalters, die dem mündlichen Erzählen nahesteht, also Helden- und Spielmannsepik, ist ebenfalls nicht frei von literarischen Entlehnungen. Sie können von den Verfassern der schriftlichen Werke eingebracht worden sein oder sogar erst von späteren Bearbeitern stammen. Es gibt jedoch Fälle, wo eine direkte Entlehnung von Buch zu Buch unwahrscheinlich ist, wo wir vielmehr damit rechnen müssen, daß literarische Entlehnungen schon in mündliche Erzählungen aufgenommen und dort ent-

weder sofort, oder allmählich fortschreitend, umgebildet worden waren, bevor sie mit solchen Erzählungen wieder in die Schriftlichkeit zurückkehrten. Ein besonders deutliches Beispiel bietet die Þiðreks saga mit der Figur des Apollonius von Tira (Þs II, 109ff.). Der Name beweist einen Zusammenhang mit dem (griechisch-)lateinischen Roman von Apollonius von Tyrus⁴. Was die Saga aber von ihrem Apollonius erzählt, hat so wenig mit dem Roman zu tun, daß wir mit einem Umbildungsprozeß in der Mündlichkeit rechnen müssen. Ein schreibender Verfasser, der das lateinische Werk kannte und direkt benutzte, hätte dies ohne Zweifel in anderer Weise getan.

Damit stellt sich die Frage, wie literarische Entlehnungen in volkssprachliche mündliche Erzählungen überhaupt Eingang finden konnten. Man muß wohl davon ausgehen, daß die Träger der unterliterarischen, mündlichen Erzählkunst normalerweise nicht lesen und schreiben konnten, geschweige denn Latein verstanden. Ísungr ist in der Þiðreks saga nicht so dargestellt, daß man ihm solche Kenntnisse zutrauen würde. Soweit die Einflüsse von volkssprachlichen Literaturwerken ausgingen, ist die Antwort dennoch nicht schwer. Literatur war im Mittelalter nicht für die stille Lektüre Einzelner gedacht, sondern wurde im geselligen Kreise vorgelesen. Gerade die Fahrenden, die gern zu den Höfen der Vornehmen und Wohlhabenden hindrängten, müssen dort Gelegenheit gehabt haben, Literaturlesungen mit anzuhören und Anregungen für ihren eigenen, manuskriptfreien Vortrag aufzunehmen.

Lateinische Werke waren den Ungebildeten nicht zugänglich, auch wenn sie an den Stätten geistlicher Bildung vorgelesen wurden. Dennoch zeigt das Beispiel des Apollonius, daß auch sie in die unterliterarische Mündlichkeit hineinwirken konnten. Eine schriftliche Übersetzung oder Bearbeitung des Apollonius-Romans in deutscher oder nieder-

4 Vgl. William J. PAFF, *The Geographical and Ethnic Names in the Þiðriks saga. A Study in Germanic Heroic Legend* (Harvard Germanic Studies, 2) 's-Gravenhage 1959, S.192ff.

ländischer Sprache, die als Vermittler fungiert haben könnte, scheint vor 1300, vor Heinrichs von Neustadt Apollonius von Tyrland, nicht bezeugt zu sein. Demnach hat es also wohl Leute gegeben - es brauchen nicht viele gewesen zu sein -, die zwischen lateinischer Literatur und mündlicher Erzähldichtung als Mittler fungierten. Tatsächlich ist ein solcher Mann, der Lateinkenntnisse mit mündlicher Vortragstätigkeit verband, aus Süddeutschland bezeugt, nämlich der Marner, ein schwäbischer Wanderdichter, der in der Zeit zwischen etwa 1230 und 1270 tätig war. Von ihm sind nicht nur mittelhochdeutsche Spruch- und Minnegedichte, sondern auch einige Gedichte in lateinischer Sprache überliefert. Aus zweien seiner Sprüche, die als sogenannte "Programmstrophen" bekannt sind, geht hervor, daß er auch mündliche Erzähldichtung vorgetragen hat⁵. Vor allem die erste Strophe ist interessant, weil das darin angedeutete Vortragsrepertoire, mit Ausnahme des Minnesangs, in der *Íðreks saga* direkt oder mit nahe Verwandtem vertreten ist.

Der Marner erwähnt Lieder über folgende Themen: *wie Dieterfch von Berne schiet, wå künc Ruother saz, der Riuzen sturm, Ekhartes nôt, wen Kriemhilt verriet, war komen si der Wilzen diet, von Heimen ald von Witechen sturm, von Sigfrids ald von Ecken tât und der Nibelunge hort*. Nur König Rother fehlt in der *Íðreks saga* ganz, doch spielt König Osangtrix von Vilcinaland einen Teil seiner Rolle (s. unten S.203ff.). Wenn mit *Ekhart* der Schützer der Harlunge Fritele und Imbreke gemeint ist, dann entspricht ihm in der *Saga Fritila*, weil hier ein Namen- und Rollentausch stattgefunden hat und *Egard* als einer der beiden Harlunge erscheint; jedenfalls ist die Harlungensage als solche ver-

5 Der Marner, hg. v. Philipp STRAUCH. Mit einem Nachwort, einem Register und einem Literaturverzeichnis von Helmut BRACKERT, Berlin 1965, S.125f., Nr. XV,14 und XV,16. Über den Dichter vgl., außer Einleitung und Nachwort der Ausgabe, Helmut DE BOER, Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. Zerfall und Neubeginn. Erster Teil: 1250-1350, München, 3.Aufl.1966, S.324ff.

treten (Ís II, 164-168). Die übrigen vom Marner erwähnten Helden treten in der Saga mit entsprechenden Namen auf: *Þidrekr*, *Heimir*, *Viðga*, *Sigurðr/Sigfrœðr* und *Ekka*, dazu *Grimhildr* in ihrer unheilvollen Rolle. Die Anspielungen auf die Russen und Wilzen sind vage, doch meint der Marner offensichtlich ähnliche Kämpfe und Eroberungszüge, wie die *Þidreks saga* sie von den *Rúzimenn* und *Vilcinamenn* erzählt. Möglicherweise steht eine ähnliche Wendung wie *der Riuzen sturm* hinter dem Satz: *gerisk nú mikill stormr af óp ok eggian Rúzimanna* (Ís II, 207). Im übrigen ist es interessant, daß der süddeutsche Dichter und Sänger offenbar auch Lieder niederdeutscher Herkunft, wie es die von Russen und Wilzen sicher waren, in sein Repertoire aufgenommen hatte. Der Austausch von Liedern ging auf der mündlichen Ebene nicht einseitig von Süden nach Norden (wie u. a. im Falle des Nibelungenstoffes), sondern auch in umgekehrter Richtung, wofür es in der mittelhochdeutschen Literatur weitere Zeugnisse gibt.

Der Marner, der offenbar eine gelehrte Schulausbildung gehabt hatte, mußte zeit seines Lebens als Fahrender umherziehen und seinen Lebensunterhalt wohl nicht zuletzt durch den Vortrag von Dichtung jeder Art verdienen. Es ist zu erwarten, daß ein solcher Mann literarische Themen in sein mündliches Repertoire einbrachte, ganze Geschichten oder Einzelheiten, die er in vorhandene Geschichten einbauen konnte. Nach seiner zweiten "Programmstrophe" sang er auch über Titurel und seine Gralsritter und über allerlei wunderbare Tiere, und das war sicher nicht alles, was er an Literarischem zu bieten hatte. Bei der Auswahl wird er sich dem Geschmack und den Erwartungen seines Publikums angepaßt haben und selbst inhaltliche Veränderungen nicht gescheut haben. Es läßt sich leicht vorstellen, daß der Veränderungsprozeß weiterging, wenn ungelehrte Kollegen seine Geschichten übernahmen. Der Marner war sicher nicht der einzige *clericus vagans*, der in solcher Weise Elemente der lateinischen wie der volkssprachlichen Literatur aus eigener Lektüre in die mündliche Erzähldich-

tung einführen konnte, wo sie im Munde der in der Mehrzahl ungelehrten fahrenden Sänger weiterlebten.

Der Marner erzählte nicht in Prosa, sondern in Versen, und er sang seine Lieder. Das war die im deutschen und niederländischen - wie auch im englischen - Sprachbereich übliche Art, unterhaltende Geschichten öffentlich vorzutragen. Die *Þiðreks saga* gibt ihre Geschichten in Prosa, weil in Norwegen und Island das Erzählen in Versen nicht üblich war. Die niederdeutschen Quellen waren zweifellos in Versform, als Lieder vorgetragen worden, gleichgültig, ob sie als solche mündlich oder in schriftlicher Fassung nach Norwegen gekommen waren, oder ob sie bereits in Niederdeutschland zu einer schriftlichen Prosadarstellung verarbeitet worden waren. Was deutsche Gewährsleute in Prosa beigetragen hatten, waren wohl weniger vollständige Geschichten als zusätzliche Informationen. Mehrfach werden in der Saga deutsche Gedichte (*þýðersk kvæði*) erwähnt. An manchen Stellen hat man deutsche Reimwörter finden wollen und sogar versucht, ganze Versgruppen in mittelniederdeutscher Sprache zu rekonstruieren - freilich ein sehr zweifelhaftes Unternehmen⁶.

Mit größerer Sicherheit wird die dichterische Grundlage erkennbar, wenn inhaltliche Kriterien zur Verfügung stehen. So ist es in der Geschichte von einem Kampf, den Heimir nach seinem Eintritt in das Kloster *Wadincúsan* (Wedinghausen bei bzw. heute in Arnsberg) mit dem Riesen Aspilian ausficht. Nachdem Heimir dem Riesen mit einem Schwertschlag ein großes Stück aus dem Schenkel geschnitten hat, heißt es in der Saga: *Ok svá segia þýðersk kvæði, at svá mikit leysti hann af hans læri, at eigi mundi einn hestr draga meira* 'Und so sagen deutsche Gedichte, daß er

6 J.J.A.A. FRANTZEN, Über den Stil der *Þiðrekssaga* (*Neophilologus* 1, 1916, S.196-209, 267-282) S.202ff., 268ff.; König Rother, hg. v. Jan DE VRIES, Heidelberg 1922, S.LXXX ff.; Jan DE VRIES, Van Bere Wisselauwe (*TNTL* 41, 1922, S.143-172) S.145ff.

so viel aus dem Schenkel herauslöste, daß kein Pferd mehr tragen würde' (Ps II,384). In einer Fassung des mittelhochdeutschen Gedichts vom Rosengarten zu Worms, die wohl im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden ist, findet sich eine ähnliche Wendung in der Schilderung des Kampfes zwischen Witege und dem Riesen Asprian: *er sluoc im abe ein ahsel, / alsô wir hoeren sagen, // daz kein ros möhte sô starc gesin, / daz ez sie möhte ertragen - oder, nach einer anderen Handschrift im zweiten Verspaar: swie starc ein ros wære, / ez hête genuoc ze tragen* (Rosengarten D¹ IX 15)⁷. Der Hinweis der Saga auf deutsche Dichtung wird durch diese Parallele bestätigt. Der messende Vergleich der "Riesenportion" mit einer Pferdelaast stammte sicher aus einem der Heimir-Geschichte zugrundeliegenden niederdeutschen Gedicht. Dessen Einfluß zeigt sich außerdem in der Verwendung des Verbs *draga*. Es ist im norwegischen Text offenbar nach dem Vorbild von mnd. *dragen* gewählt, denn anord. *draga* hat normalerweise die Bedeutung 'ziehen', nicht 'tragen', wie hier. Derselbe Vergleich findet sich in der Saga in einer weiteren Zweikampfgeschichte, in der Viðga mit dem Riesen Etgeirr kämpft: *Nú høggr Viðga til risans á lær honum ok svá mikit af vøðvanum, at engi hestr berr meira* 'Nun schlägt Viðga nach dem Riesen auf seinen Schenkel und so viel vom Muskel ab, daß kein Pferd mehr trägt' (Ps I,363). In diesem Fall hat sich der nordische Sprachgebrauch mit *bera* statt *draga* durchgesetzt, doch dürfte hier ebenfalls ein niederdeutsches Gedicht zugrundeliegen.

Die sprachliche Unfestigkeit mündlicher Erzählgedichte mußte nicht dazu führen, daß sich von Vortrag zu Vortrag auch der Inhalt veränderte, wenn die Vortragenden und ihr Publikum entschlossen waren, an einem allgemeiner bekannt-

7 Die Gedichte vom Rosengarten zu Worms, hg. v. Georg HOLZ, Halle a.S. 1893, S.193 (vgl. D IX 328, S.121, mit abweichendem Text).

ten und anerkannten Inhalt festzuhalten. Im Laufe der Zeit und geographisch differenziert pflegten sich dennoch Varianten auszubilden, die allerdings in erster Linie weniger wichtige und von den Traditionsträgern deshalb weniger beachtete Einzelheiten betrafen. Über große zeitliche und räumliche Abstände hin konnten sich trotzdem wesentliche Veränderungen durchsetzen, wie die Entwicklung des Nibelungenstoffes zeigt. Innerhalb einer bestimmten Periode und eines bestimmten Kulturbereiches dürfte sich aber die Variantenbildung bei in fester Tradition stehenden Gedichten in Grenzen gehalten haben. Bestehende Varianten könnten in einem Ausgleichsprozeß sogar wieder verdrängt worden sein. Beispielsweise ist anzunehmen, daß man im 13. (wie schon im 12.) Jahrhundert im deutschen Sprachbereich überall von Kriemhilds Rache an ihren Brüdern, nicht an ihrem Mann, sang.

Neben solcher verhältnismäßig streng kontrollierten Dichtung muß es im Mittelalter andere Erzählgedichte gegeben haben, deren Inhalt erstaunlich wenig stabil war, die es jedenfalls vertrugen, daß man bestimmte Partien aus anderen Gedichten in sie einbaute, ebenso wie sie umgekehrt eigene Bestandteile an andere Gedichte abgeben konnten. Die Austauschteile erscheinen dann jeweils in unterschiedliche Erzählzusammenhänge eingebaut, so daß sich beim Vergleich der betroffenen Gedichte eine Mischung von wesentlichen Übereinstimmungen und wesentlichen Abweichungen zeigt. Es geht dabei nicht um die inhaltliche und kompositorische Ausführung eines bestimmten Themas mit Hilfe von Motiven und Motivketten, Handlungsschemen und Handlungsformeln, wie Theodor Frings (mit Max Braun) sie herausgearbeitet hat, und es geht auch nicht um die ganz allgemein verwendbaren und verwendeten formelhaften Elemente oder Schablonen, obwohl es mit alledem zusammenhängt⁸. Gemeint ist das Phänomen des Austauschs ganz be-

8 Theodor FRINGS - Max BRAUN, Brautwerbung. 1. Teil (Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu

stimmter, wiedererkennbarer Kombinationen von Handlungsmotiven und von die Handlung (mit)tragenden Figuren, die sich nicht zufällig und unabhängig voneinander in verschiedenen Gedichten zusammengefunden haben können.

Dieses Phänomen, das man im Hinblick auf die ausgetauschten Partien vielleicht als Fluktuation bezeichnen kann (freilich ungenau, da nur ein Spezialfall von Fluktuation gemeint ist), scheint bisher wenig beachtet oder in seiner Bedeutung nicht voll erkannt worden zu sein. Wiederum ist die *Þiðreks saga* auch dafür eine besonders wichtige Quelle, zusammen mit einigen mittelhochdeutschen und mittelniederländischen Gedichttexten. In die mittelniederdeutsche Literatur ist mündliche Erzähldichtung nur ganz selten und spät eingegangen, doch ist Niederdeutschland durch die Saga, wenn auch indirekt, gut vertreten.

Besonders deutlich zeigt sich das Phänomen, wenn man die Brautwerbungsgeschichte des mittelhochdeutschen Spielmannsepos König Rother (Ro 1-2978)⁹ mit der entsprechenden Geschichte der *Þiðreks saga* vergleicht, wo sie innerhalb des *Vilcina saga* genannten Teils doppelt überliefert ist (benutzt wird *Is* II,71-83, da I,49-56 wahrscheinlich zu einer jüngeren Bearbeitung gehört und außerdem unvollständig überliefert ist). Die Namen der wichtigsten Handelnden und die Lokalisierung der Handlung sind in den beiden Geschichten verschieden: Der in Bari regierende König *Rother* wirbt um die (namenlos bleibende) Tochter des Königs *Constantin* von Constantinopel; dagegen wirbt König *Osangtrix* von *Vilcinaland* um *Óða*, die Tochter des Königs *Milias* von

Leipzig, Phil.-hist. Kl. 96.Bd., 1944/48, 2.Heft) Leipzig 1947, S.8f. Allgemeiner sind der Austausch von Schablonen verschiedener Art und die dadurch bedingte Variabilität spielmännischer Liedstoffe von Frings festgestellt worden, und Karl Stackmann hat diese Wandlungsfähigkeit der für den mündlichen Vortrag bestimmten Dichtung wieder entschieden betont: STACKMANN (wie Anm.11) S.LXXIII, Anm.135 (mit Zitaten aus den Arbeiten von FRINGS), vgl. S.LXXVII.

9 Zitiert nach der Ausgabe von Theodor FRINGS - Joachim KUHNT, König Rother, Halle (Saale), 2.Aufl. 1961.

Húnaland. Trotz weiterer Unterschiede in zahlreichen Einzelheiten zeigt der Ablauf der Handlung eindeutige Übereinstimmungen: Die durch Boten überbrachte offizielle Werbung des Freiers wird vom Vater zurückgewiesen, und dieser läßt die Boten ins Gefängnis werfen (ein Schicksal, das nur in der *Fidreks saga* auch einer zweiten Gesandtschaft widerfährt). Rother wie Osangtrix begeben sich daraufhin unter fremdem Namen an den Hof des feindseligen Vaters mit dem doppelten Ziel, ihre Leute zu befreien und die Braut doch noch zu gewinnen. Es ist vielleicht kein bloßer Zufall, daß ihr Deckname übereinstimmt: *Thiderich* (*Dietherich* u.ä., Ro 813-2910 pass.) = *Fidrekr* (*Is* II,78-80, in der anderen Fassung, wohl willkürlich, geändert zu *Fridrik*, I,53-55). In beiden Geschichten macht der angeblich Vertriebene - vertrieben von dem, der er in Wahrheit ist - dem Vater des Mädchens durch glänzendes und forsches Auftreten mit starker Mannschaft Schwierigkeiten. Eine wichtige Rolle spielen dabei Riesen, die im Dienst des getarnten Freiers stehen, zwölf im Rother, vier in der Saga, davon je zwei mit gleichem Namen: *Asprian* und *Widolt* (Fragment E: *Witolf*) = *Aspilian* und *Vi(d)dolfr mittumstangi (-stangan)*. Auch im Rother findet sich die Verbindung *Widolt mit der stangen*, ohne daß jedoch 'mit der Stange' als fester Beinamen zu verstehen ist (Ro 2157, vgl. 4311).

Gemeinsam ist beiden Geschichten schließlich das besonders auffällige Motiv der Schuhprobe: Der Freier zieht der Prinzessin, die noch nicht weiß, wen sie wirklich vor sich hat, Schuhe aus Gold oder Silber an, sie offenbart ihre Neigung, und er gibt sich zu erkennen (Ro 2013-2280 pass., *Is* II,82¹¹-83⁶). Die sehr deutliche Übereinstimmung ist dennoch nicht vollständig, und die Abweichungen betreffen nicht allein unwesentliche Begleitumstände. Im Rother sind die Schuhe Bestandteil eines listigen Planes. Durch sie verschafft sich der Freier die Gelegenheit zu einem ersten Zusammentreffen mit der Prinzessin, und dieses ist nur der erste Schritt zu der späteren Entführung. In der *Fidreks saga* spricht Osangtrix mit der Prinzessin

erst nach seinem militärischen Sieg über Milias und dessen Flucht - wozu sich im Rother nichts Entsprechendes findet -, so daß die anschließende Schuhprobe kaum noch eine Funktion hat außer der, die Erkennungsszene einzuleiten. Im weiteren Verlauf der Geschichten hört jede Ähnlichkeit zwischen ihnen auf.

Den beiden Werbungsgeschichten gemeinsam ist also eine Reihe wichtiger und in ihrer Kombination charakteristischer Handlungsmotive mit den dazugehörigen Handlungssträngern. Diese tragen zum Teil sogar den gleichen oder einen deutlich ähnlichen Namen - so zwei Riesen und der Freier während seiner Tarnung. Zum anderen und wichtigeren Teil sind die Handelnden verschieden benannt, treten jedoch in teilweise gleichen Handlungsfunktionen und -situationen auf - so Rother = Osangtrix, Constantin = Milias, Constantins Tochter = Óða. Die Gemeinsamkeiten sind andererseits Bestandteile einer nicht nur vorher und nachher völlig abweichenden Handlung. Sie sind vielmehr geradezu durchsetzt mit wesentlichen Abweichungen, weil sie in unterschiedliche Handlungszusammenhänge eingeflochten sind. Die Übereinstimmungen sind natürlich seit langem gesehen und mehrfach untersucht worden. Obgleich man wußte, daß die Verbindung zwischen den beiden schriftlich überlieferten Werken nur über mündliche Dichtung gegangen sein kann, hat man die Beziehungen oft eher in Analogie zur geschriebenen Literatur mit ihren statischen Größen (ursprünglichen Texten und davon abstammenden Bearbeitungen und Neugestaltungen) deuten wollen, ob man nun einen "Ur-Rother" an den Anfang setzte, oder ob man von einem der Vilcina saga inhaltlich nahe verwandten alten Lied ausgehen wollte. Es wird sich aber nie feststellen lassen, wieviele mündliche Zwischenglieder zwischen den beiden schriftlichen Fassungen eingeschaltet gewesen sind, wie diese mündlichen Gedichte beschaffen waren, wann und wo der Austausch der gemeinsamen Ingredienzien stattgefunden hatte, und von welchem Gedicht der Austausch ausgegangen war - falls nicht beide Gedichte zu den Gemeinsamkeiten

beigetragen hatten. Ebenso gut ist es möglich, daß das eine Gedicht unter Benutzung des anderen erst neu entstanden war. Andererseits ist nicht einmal die Möglichkeit auszuschließen, daß die unseren schriftlichen Texten vorausgehenden - oder, im Falle des Rother, zeitlich nachfolgenden - Gedichte überhaupt nie eine unmittelbare Beziehung zueinander gehabt hatten, in welcher Fassung auch immer. Denn wenn ein solcher Austausch bestimmter Handlungsteile und -figuren überhaupt vorkam, wie er sich in den überlieferten Texten feststellen läßt, dann könnten an ihm weitere, nicht schriftlich gewordene Gedichte beteiligt gewesen sein, in denen das Thema Brautwerbung im übrigen wiederum in ganz anderer Ausführung (Lokalisierung, Benennung der Hauptträger der Handlung usw.) behandelt worden wäre, und solche Dichtung könnte als Vermittler zwischen König Rother und Þiðreks saga fungiert haben. Wir haben keine Handhabe, das entweder festzustellen oder auszuschließen.

Sicher ist nur, daß es irgendwo in der zwischen König Rother und Þiðreks saga liegenden mündlichen Zone, über welche Wege und Umwege auch immer, einen Kontakt gegeben haben muß. Sicher ist außerdem, und das ist noch wichtiger, daß die Mischung von Konvergenzen und Divergenzen, wie sie sich beim Vergleich der beiden schriftlichen Texte zeigt, nicht erst das Ergebnis einer allmählichen Entwicklung gewesen ist. Einzelheiten mögen sich mehrfach verändert haben, aber die Mischung als solche mußte sich von Anfang an ergeben, wenn eine bestimmte Kombination von Handlungsmotiven und -situationen samt zugehörigen Handlungsträgern in das Handlungsgewebe eines anderen Gedichts eingeflochten wurde.

Im übrigen war eine solche Kombination nicht ein für alle Male fest. Auch Teile von ihr konnten in anderen Gedichten wieder neue Verbindungen eingehen. Das zeigt ein weiteres Gedicht, nämlich der erst seit den fünfziger Jahren bekannt gewordene, in hebräischer Schrift überlieferte Dukus Horant¹⁰. Hier erscheinen ebenfalls die beiden

10 Dukus Horant, hg. v. P.F. GANZ - F. NORMAN - W. SCHWARZ, Tübingen 1964.

Riesen *Ásprian* und *Witolt mit der stangen* - nun mit festem Beinamen - als Helfer bei einer Brautwerbung. Im übrigen entsprechen wesentliche Züge der Handlung der des ersten Teils des Kudrunliedes, soweit der mitten im Gedicht abbrechende überlieferte Text reicht¹¹. Zur Kudrun stimmen ferner die Namen mehrerer Hauptfiguren, obwohl sich durch das Auftreten der Riesen und die Verwendung weiterer abweichender Handlungsmotive, wie auch durch die abweichende Lokalisierung wiederum deutliche Unterschiede ergeben. Wie im Kudrunlied wirbt *Horant*, begleitet von *Morunk*, stellvertretend für seinen Herrn, König *Etene in tutschen richen* (= König *Hetele von Hegelingen* im Kudrunlied) um *Hilde*, Tochter des wilden *Hagene*, Königs von Griechenland (Kudrun: von Irland) und gewinnt sie durch seinen Gesang. Die Begegnung zwischen *Hilde* und *Horant* verläuft jedoch anders, und die Geschichte dürfte auch anders weitergegangen sein. Sicher spielten bei der Entführung die Riesen eine wichtige Rolle, und da könnte es wieder deutliche Übereinstimmungen mit König *Rother* und/oder *Þiðreks saga* gegeben haben.

Dem Namen nach gehört auch *Wate* zu den Übereinstimmungen des *Dukus Horant* mit dem Kudrunlied. In diesem Gedicht ist er aber ganz und gar Mensch, zwar ein alter Haudegen, aber aus vornehmer Familie, Onkel des *Horant* und verwandt mit König *Hetele* selbst (Ku Str.204-206). Im *Dukus Horant* gehört er zu den drei Riesen *ús eime walde* (DH F.41,4), wird allerdings im Widerspruch dazu auch als *der vurste rich* bezeichnet (DH F.42,1 und öfter). *Wate* als Riese paßt zur *Þiðreks saga*, wo *Vaði risi* als Onkel von *Asp(i)lian* und *Viddolfr* dargestellt wird (Þs I,360, vgl. dazu II,65 und 69). Allerdings tritt er hier nur in der Geschichte von *Vélent* handelnd auf als dessen Vater und in der Rolle eines ungewöhnlich friedfertigen Riesen (Þs I, 73-80).

11 Kudrun, hg. v. Karl BARTSCH, 5.Aufl., überarbeitet und neu eingeleitet von Karl STACKMANN, Wiesbaden 1965.

Ein weiterer Motivkomplex im Dukus Horant, der weder im König Rother und der Osangtrix-Geschichte der Þiðreks saga, noch im Kudrunlied eine Entsprechung hat, steht in Beziehung zu einer anderen Geschichte der Þiðreks saga, nämlich der von Herburd und Hildr (Þs II,47-60). Der Werber - *Herburd* ebenso wie *Horant* - sieht in beiden Geschichten die Prinzessin - *Hildr*, Tochter des Königs *Artús* von Bertangaland = *Hilde*, Tochter des Königs *Hagene* von Griechenland - zum ersten Mal, als sie mit prächtigem Gefolge zur Kirche geht. Daß diese wegen der weiten Verbreitung des Motivs an sich ziemlich nichtssagende Ähnlichkeit nicht zufällig ist, zeigt sich an der Besonderheit, daß die Prinzessin in beiden Geschichten durch zwei künstliche Pfaue mit ausgebreiteten Flügeln, die über ihr hochgehalten werden, vor der Sonne geschützt wird (Þs II,51, DH F.64,3-5). Auch an diesem Austauschteil können mehrere Gedichte beteiligt gewesen sein, so daß es keineswegs sicher ist, daß der Verfasser des Dukus Horant aus einem Herbortlied geschöpft hat¹².

Der Riese Asprian war in dieser Art Dichtung offenbar besonders beliebt und als Austauschfigur gefragt, wie sein Auftreten im König Rother und im Dukus Horant, sowie als Aspilian in der Osangtrix-Geschichte schon gezeigt hat. Hinzu kommt seine Rolle als Gegner eines Dietrich-Helden im Rosengarten zu Worms (gegen Witege) und in der Geschichte vom Wedinghauser Mönch Heimir (s.o. S.200f.) Sollte das Motiv der "Riesenportion" in entsprechenden Zweikampfschilderungen nicht allgemein üblich gewesen sein, sondern auf besondere Beziehungen deuten, dann hätten wir es mit einem weiteren Austauschteil zu tun (in dem jeweils einer der Kämpfer ausgewechselt ist, in der Geschichte von Viðgas Riesenkampf Aspilian selbst durch Etgeirr). Der Riese ist auch noch in zwei weiteren Texten als Handlender zu finden (abgesehen von sonstigen Notizen über ihn

12 So, wenn auch mit kritischem Vorbehalt, F. NORMAN in der Einleitung zum Dukus Horant (wie Anm.10) S.102f.

in der Þiðreks saga und in der deutschen Überlieferung). Beide Geschichten haben eigene Beziehungen zueinander und bezeugen weitere Mischungen schon behandelter und neuer Elemente.

Sehr interessant und wichtig ist das mittelniederländische Fragment Van Bere Wisselaue¹³. Hier ist *Espriaen* König der Riesen, ebenso wie Asp(i)lian in der Þiðreks saga, wo das jedoch für die Handlung kaum Bedeutung hat. In Umkehrung der Funktion, die der Riese in der Osangtrix-Geschichte, im König Rother und im Dukus Horant ausübt, ist Espriaen nicht der Bedrängende, sondern der von seinen Gästen in der eigenen Burg Bedrängte, spielt also die Rolle von Milias, Constantin und wahrscheinlich auch von Hagene (dessen Leute in dem erhaltenen Teil des Dukus Horant jedenfalls schon die Gewalttätigkeit Widolts zu spüren bekommen). Dagegen ist die Rolle, die Asprian sonst (neben Widolt und anderen Riesen) spielt, in dem mittelniederländischen Gedicht von dem mächtigen Bären Wisselau übernommen, dessen Aktionen sein Führer *Gernout* - ein Fahrender? - lenkt. Bär und Bärenführer schützen damit Karl den Großen, der mit seinen Begleitern in Espriaens Land und Burg gekommen ist - ob unversehens, oder mit welcher Absicht, läßt sich aus dem erhaltenen Text leider nicht erkennen.

Durch den Bären Wisselau ist eine eindeutige Beziehung zu einer weiteren Geschichte der Þiðreks saga gegeben, in der ein "Bär" *Vizleo* auftritt. Es ist die Geschichte von Viðgas Befreiung aus der Gefangenschaft durch seinen Freund *Vildifer* (*Vildiver*). Dieser läßt sich von dem Spielmann Ísungr in ein Bärenfell einnähen und als Vizleo zu König Osangtrix nach Vilcinaland führen, wo Viðga gefangen sitzt (Fs I, 260-272). In Wisselau und Vizleo sind Übereinstim-

13 Zitiert nach der Ausgabe von Ernst MARTIN, Neue Fragmente der Gedichte Van den Vos Reinaerde und das Bruchstück Van Bere Wisselaue (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der Germanischen Völker, 65) Straßburg London 1889, S.37ff.

mungen und Unterschiede besonders eng miteinander verbunden. In Namen und äußerer Erscheinung übereinstimmend, sind sie doch gegensätzliche Wesen, Tier und Mensch. In gewisser Hinsicht ist auch die äußere Erscheinung gegensätzlich: Der wirkliche Bär bekommt für den Besuch in Espriaens Burg ein menschliches Gewand, einen kostbaren Rock, übergezogen, den er später zerreißt und ins Feuer wirft (Wi 282 ff., 614 ff.). Der Mensch Vildifer läßt sich für den Besuch bei Osangtrix in das Bärenfell stecken, das er ebenfalls zerreißt, nachdem Viðga freigekommen ist (Ps I,270). Beim Vergleich von Wisselau und Vizleo kehren also Innen und Außen sich um, doch bestätigt die Parallelität der Umkehrung die schon durch den Namen gegebene Beziehung der beiden Figuren zueinander. Im übrigen verlaufen die beiden Geschichten, wie üblich, ganz verschieden, es sei denn, man nimmt als weitere Parallele hinzu, daß beide "Bären" Riesen umbringen, wenn auch in unterschiedlichen Situationen: Wisselau tötet einen Riesen am Strand, den Meisterkoch Espriaens in der Burg und vermutlich weitere Riesen in der verlorenen Fortsetzung des Gedichts, darunter möglicherweise Espriaen selbst; Vizleo erschlägt außer Osangtrix dessen Riesen Vidolfr mittumstangan und Äventróð. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in dem ursprünglich selbständigen Gedicht, das der Fiðreks saga zugrunde lag, auch Asp(i)lian zu Vizleos Opfern gehört hatte. Der Compiler brauchte ihn jedenfalls noch für die in der Saga später erzählte Geschichte von seinem Kampf mit Heimir (Ps II,377-385).

Man könnte leicht fortfahren und in den besprochenen Texten das von Geschichte zu Geschichte wechselnde Geflecht von Übereinstimmungen und Unterschieden in weitere Einzelheiten hinein verfolgen. Und man könnte viele weitere Beispiele anführen, wenn man die Geschichten der Fiðreks saga miteinander und mit südlichen Quellen vergleicht. Es zeigt sich immer wieder ein ähnliches Bild: Wichtige Handlungsmotive und ganze Motivkomplexe mit unverkennbaren Besonderheiten erscheinen samt den dazuge-

hörigen Figuren in Geschichten verschiedenen Inhalts. Die Figuren treten manchmal mit gleichem oder ähnlichem Namen und in gleicher Handlungsfunktion auf. Sie können aber ebenso gut unterschiedliche Namen bei gleichen Funktionen, oder gleiche Namen bei unterschiedlichen Funktionen tragen. Die Übereinstimmungen sind auch in anderer Hinsicht notwendigerweise verknüpft mit wesentlichen Unterschieden im Handlungsablauf, in der Lokalisierung der Handlung und in sonstigen Begleitumständen.

Ohne Zweifel ist nur ein geringer Bruchteil dessen schriftlich geworden und schriftlich erhalten geblieben, was an mündlichen Gedichten im Mittelalter lange Zeit hindurch und über weite Gebiete hinweg im Umlauf war. Und in der spärlichen schriftlichen Überlieferung lassen sich wahrscheinlich nicht einmal alle Austauschteile als solche erkennen, weil das dafür notwendige Vergleichsmaterial fehlt. Im deutschen und niederländischen Sprachbereich muß in der mündlichen Erzähldichtung Fluktuation in großem Umfang üblich gewesen sein, ein Hin und Her von Motivkomplexen und Figuren, die ausgetauscht und in verschiedene Gedichte, in verschiedene Handlungszusammenhänge eingefügt wurden. Wahrscheinlich machte die Fluktuation auch vor den Sprachgrenzen zum romanischen Westen und Süden und zum slavischen Osten nicht halt, ebenso wenig wie zum Norden. Es wird auf allen Seiten genug sprachkundige Spielleute gegeben haben, die als Vermittler fungieren konnten. Unter den fluktuierenden Elementen sind solche fremder Herkunft. Sie können in der oben besprochenen Weise aus literarischen Quellen übernommen sein, können aber z.T. ebenso gut oder besser aus der mündlichen Dichtung benachbarter Sprachen stammen.

Im Zusammenhang mit dem Phänomen der Fluktuation ergeben sich verschiedene Fragen, die hier nur noch gestreift werden können. Um sie beantworten zu können - soweit das überhaupt möglich ist -, sind weitere Untersuchungen erforderlich. Es sind vor allem Fragen der Abgrenzung bzw.

Eingrenzung des Phänomens: Läßt sich die an den behandelten Beispielen festgestellte Art der Fluktuation deutlich abgrenzen gegen die "normalen" Veränderungen, denen jedes im Wortlaut nicht gebundene mündliche Erzählen, in Versen wie in Prosa, auf die Dauer unterworfen ist? Eng damit verbunden ist die Frage, ob künstlerische Absicht - wie bescheiden auch immer - dahinterstand, oder nicht. Gehörte es zur Kunst der Vortragenden, die Inhalte ihrer Gedichte nicht nur neu zu formulieren und in Verse zu bringen, sondern sie auch zu verändern und mit Hilfe anerkannter und beliebter Motive und Motivkomplexe, deren Herkunft das Publikum eigentlich wohl erkennen konnte, neue Inhalte zu komponieren? Oder ist der metamorphe Zustand bestimmter Gedichtinhalte im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß Vortragende und Publikum sich wenig darum kümmerten, bestimmte Gedichte inhaltlich integer und voneinander getrennt zu halten? Im ersten Fall könnte man das Phänomen jedenfalls theoretisch eingrenzen, auch wenn das überlieferte Material nicht immer ausreicht, um es praktisch zu tun. Im zweiten Fall wäre das von vornherein nicht möglich, weil mit einer gleitenden Skala zu rechnen wäre, reichend von Gedichten, die inhaltlich längere Zeit hindurch verhältnismäßig fest waren, über solche mit einem mehr oder weniger festen Kern und einem kleineren oder größeren Anteil an Austauschelementen um ihn herum, bis zu Gedichten, die praktisch nur aus Austauschmaterial entstanden und wieder vergingen - sofern sie nicht zufällig schriftlich wurden. Vermutlich ist eher an die zweite Möglichkeit zu denken. Man könnte als Beispiele für die Endpunkte der Skala etwa den Untergang der Burgunden und den Dukus Horant nennen. Irgendwo dazwischen wären beispielsweise die Geschichten um Siegfried und das Kudrunlied einzuordnen. Der unbekümmerte Umgang mit dem Inhalt bestimmter Gedichte schließt die Möglichkeit nicht aus, daß einzelne Vortragende den dadurch gegebenen Spielraum künstlerisch gezielt nutzten. Vizleo könnte z.B. bewußte Kontrafaktur von Wisselau, oder Wisselau von Vizleo

gewesen sein. Sicheres läßt sich darüber kaum sagen, da kein direkter Zusammenhang zwischen den beiden Texten anzunehmen ist und eine Vielzahl mündlich-vergänglicher, metamorpher Fassungen zwischen ihnen vermittelt haben kann.

Eine weitere Frage ist, ob sich die Fluktuation auf eine bestimmte Gruppe von Erzählgedichten eingrenzen läßt. Da bietet sich zunächst der Begriff "Spielmannsdichtung" an. Er hilft jedoch nicht weiter. Bezieht man ihn, wie es in der Germanistik - wenn auch nicht mehr unbestritten - üblich ist, auf eine kleine Gruppe mittelhochdeutscher Gedichte und deren Inhalte, dann ist er zu eng, denn an der Fluktuation sind Gedichte stark beteiligt, die man der Heldendichtung zuzurechnen pflegt¹⁴. Bezieht man ihn auf diejenigen, die mündliche Gedichte zu produzieren bzw. auf ihre Weise zu reproduzieren pflegten, dann ist er zu weit, denn es ist damit zu rechnen, daß die Spielleute in ihrem Repertoire auch Gedichte hatten, die der Fluktuation nicht oder kaum ausgesetzt waren. Wahrscheinlich waren es weniger eine abgrenzbare Gruppe von Gedichten als bestimmte Inhalte, die für die Fluktuation in besonderem Maße offen waren und die in einem Gedicht mehr, im anderen weniger oder gar nicht vorkamen. Soweit sich schon erkennen läßt, waren es wohl vor allem Geschichten von Kämpfen und Abenteuern der Helden mit ihresgleichen oder mit nichtmenschlichen Wesen, Brautwerbung und Brautraub nicht zu vergessen.

Zu erwähnen sind schließlich die Fragen nach der örtlichen und der zeitlichen Eingrenzung des Phänomens. Ein bestimmtes Verbreitungsgebiet wird man schwerlich feststellen können, wenn die Fluktuation, wie schon angedeutet, wahrscheinlich nicht einmal an den Sprachgrenzen halt machte. Gewiß reichte sie auch in die Gebiete des skandi-

14 Zum Verhältnis von mittelhochdeutscher Heldendichtung und Spielmannsdichtung vgl. Werner HOFFMANN, *Mittelhochdeutsche Heldendichtung* (Grundlagen der Germanistik, 14) Berlin 1974, S.33ff.

navischen Nordens, in denen man vom Erzählen in Versen zum Erzählen in Prosa übergegangen war, wie vor allem in Norwegen und Island (auch abgesehen von dem Sonderfall der *Þiðreks saga*).

Was das Alter betrifft, mag man zunächst geneigt sein, die Fluktuation für eine verhältnismäßig späte Erscheinung des Hoch- und Spätmittelalters zu halten, beginnen doch die behandelten Beispiele mit König Rother im 12. Jahrhundert und reichen mit Dukus Horant bis ins 14. Jahrhundert hinein - was allerdings mit der Quellenlage zusammenhängen kann. Von der altgermanischen Heldendichtung her sieht sie sogar wie eine Auflösungserscheinung aus. Man muß sich jedoch davor hüten, die mündliche Erzähldichtung der altgermanischen Zeit so zu sehen, als hätte sie nur aus klassischen Heldenliedern von der Art, wie sie in wenigen Beispielen überliefert sind, bestanden. Es muß daneben schon in früher Zeit mancherlei anderes in improvisierten Stabreimversen erzählt worden sein, Geschichten von heroischen Abenteuern ohne tragische Konflikte und seelische Vertiefung, wie sie im altenglischen *Beowulf*-Epos in der Tat auch früh schriftlich geworden sind. Daß es schon fahrende Sänger gab, die solche Geschichten verbreiten konnten, zeigt in poetischer Verklärung die Gestalt des altenglischen *Widsið*. So kann es früh auch Fluktuation gegeben haben, in England wie in den übrigen germanischen Ländern. Erinnerung sei an das besonders merkwürdige Beispiel einer Fluktuation, reichend über weit mehr als 400, wenn nicht 500 Jahre hinweg vom *Beowulf* in England bis zur *Grettis saga* in Island (um 1300), eindeutig gesichert durch die ungewöhnliche Bezeichnung der vom Helden verwendeten Waffe: *hæftmēce* (*Beowulf* 1457) = *heptisax* (*Grettis saga*, Kap.66).

Fluktuation von der Art, wie sie hier behandelt worden ist, wäre kaum denkbar als das Ergebnis von Beziehungen zwischen schriftlichen Werken. Sie wurde nicht zuletzt dadurch ermöglicht, daß in der Mündlichkeit lebende Erzählwerke nicht auf einen ganz bestimmten Wortlaut fest-

gelegt waren. Auch bei gleichbleibendem Inhalt entstanden sie mit jedem Vortrag praktisch aufs neue. Unter Verwendung voll integrierbarer Bestandteile anderer Erzählgedichte konnten sie aber auch leicht ergänzt, verwandelt oder neugeschaffen werden, wenn die Vortragenden es wollten und ihr Publikum einverstanden war. Obwohl es in der mündlichen Erzählkunst keine festen Texte gab - und im Hinblick auf die Fluktuation gerade deshalb -, können wir auch aus schriftlichen Texten Aufschlüsse über die Lebensform mündlicher Erzähldichtung gewinnen.

Jan Goossens

DIE HOLZSCHNITTE IN DEN DRUCKEN
DES LANSELOET VAN DENEMERKEN

In der Festschrift für Gerhard Cordes habe ich 1973 das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Handschrift, Inkunabeln und Postinkunabeln des Spiels von Lanseloet und Sandriyn untersucht sowie die beiden Kölner Drucke K/G und K/K sprachlich charakterisiert¹. Vor dem Erscheinen meines Aufsatzes, aber zu spät, um noch berücksichtigt zu werden, wurde mir ein dritter Kölner Druck bekannt², der im Anhang der Bibliographie von Borchling - Claussen beschrieben ist³. Das einzige bekannte Exemplar befindet sich in der Herzog August Bibliothek zu Wolfenbüttel; es hat nach freundlicher Mitteilung von W. Milde die Signatur Lo 3o42. Der Titel des Büchleins lautet: De historie van Lanslot Ind Van dye Schone Sandryn. Ich nenne diesen Druck nach dem Entstehungsort Köln und dem Aufbewahrungsort Wolfenbüttel K/W.

K/W ist der älteste der bekannten Kölner Drucke. Sein Druckerzeichen (vgl. unten) ist identisch mit dem von K/G, mit dem Unterschied, daß K/W oben links den Buchstaben *i* und rechts den Buchstaben *k* enthält, das sind die Initialen des Druckers Johannes Koelhoff (in diesem Fall des Jüngeren). Diese fehlen in K/G, woraus man schließen darf,

-
- 1 Jan GOOSSENS, Die "niederdeutschen" Fassungen des Lanseloet van Denemerken (Festschrift für Gerhard Cordes, hg. v. Friedhelm DEBUS - Joachim HARTIG, Bd.1, Neumünster 1973, S.61-73).
 - 2 Ich danke dem Direktor der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, S. Corsten, für seinen Hinweis auf diesen Druck und für einige wichtige bibliographische Angaben. Corsten teilte mir auch mit, daß die richtige Signatur des Druckes K/K lautet: Rh S e/3o (Ink.).
 - 3 Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800, Bd.3, Teil 1, von Bruno CLAUSSEN, Neumünster 1957, S.51 (Nr.*342. A).

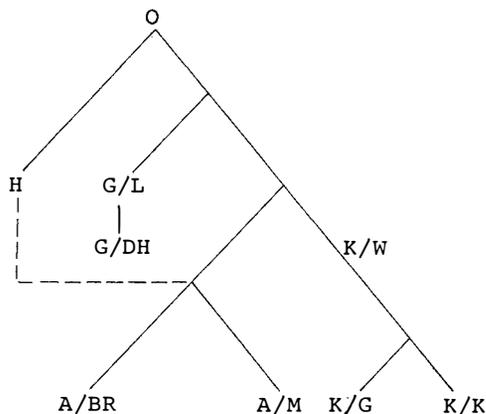
daß letzterer Druck aus der Offizin Heinrichs von Neuß stammt, der mit Koelhoffs Typen und Holzstöcken druckte (vgl. weiter unten).

Das Abhängigkeitsverhältnis der drei Kölner Drucke untereinander ist nicht gradlinig. Zwar nimmt K/G meistens eine Stellung zwischen K/W und K/K ein und zwar so, daß er viel näher bei K/W als bei K/K steht, was vor allem für die Sprachform und Orthographie gilt, die in der Regel in K/G etwas mehr an die ripuarisch-hochdeutsche Umgebung angepaßt sind, doch kann das Verhältnis durch das Postulieren von K/G als Zwischenglied nicht ganz befriedigend beschrieben werden.

Einige Beispiele für den engen Zusammenhang von K/W und K/G gegen K/K aus den ersten hundert Versen: 15 K/W und K/G *harde saen* ≠ K/K *balde gayn*; 18 K/W *Daer so sal sy comen*, K/G *Dair soe sal sie comen* ≠ K/K *Dair sal sy komen*; 27 K/W und K/G *van niderts tzonghen* ≠ K/K *van falschen tzongen*; 32 K/W und K/G *van uwer lielden* (sic) ≠ K/K *van vrer lieffden*; 47 K/W und K/G *Al waer di coninc* (K/G *wair dy koninck*) *ind crone spient* ≠ K/K *Al wair die koninck ind krone vch*; 69 K/W und K/G *Nochtan mey* (sic) *ich my also te* (K/G *tzo*) *huden* ≠ K/K *Nochtantz meyn ich mich also tzo huden*; 82 K/W und K/G *ontfarmen* ≠ K/K *vntbarmen*. Im gleichen Ausschnitt gehen andererseits K/G und K/K zusammen gegen K/W in: 13 K/W *joncfrauwe* ≠ K/G und K/K *junffrauwe*; 83 K/W *ontfaen* ≠ K/G und K/K *entfaen*; 84 K/W *Ind yr met myr* ≠ K/G und K/K *Ind mit mir* (K/K *myr*); 86 K/W *de vogelen machen gescal* ≠ K/G und K/K *de vogel en* (sic) *machen geschal*; 89 K/W *oec al sonder dorperheit* ≠ K/G und K/K *ouch sunder doerfferheit*; 90 K/W *tis dicke geseit* ≠ K/G und K/K *dit dicke gescheit*; 99 K/W *be rouwen* (sic für *betrouwen* in allen nl. Fassungen) ≠ K/G und K/K *berouwen*⁴.

4 Die deutlichsten Beispiele dieser Stufung finden sich nach v.235, wo K/W eine Zeile hat (*Al ist dat mynre hertzen deert*), die in allen nl. Fassungen vorkommt, aber in K/G und K/K fehlt, und nach v.248 (*Vnd verbeyden vp die kamer myn*), wo K/K eine Zeile hat, die in allen anderen Fassungen fehlt (*Dat niemant sal gayn dair jn*).

Es gibt jedoch auch einige Fälle, wo K/W mit K/K gegen K/G zusammengeht, obwohl sie sicher weniger ins Gewicht fallen. In den ersten hundert Versen ist die Ernte sehr gering: 36 K/W *Het sel myr costen*, K/K *Idt sal myr kosten*, K/G *Het sal my costen*; 65 K/W *Nochtans*, K/K *Nochtann*, K/G *Nochdans*. Interessanter ist, daß in vier von den neun Fällen - und zwar in den überzeugendsten -, auf die ich mich in meinem vorigen Beitrag bei meiner Vermutung einer nl. Sekundarquelle für K/K gestützt habe, dieser Druck mit K/W zusammengeht: 109 K/K *vissuerkoren*, K/W *wtuercoren*, K/G *vtuerkaren*; 165 K/K *Die ich wolde hain*, K/W *Die ich wolde hauen*, K/G *Die wolde hain*; 184 K/K *duck wijl*, K/W *ducwijl*, K/G *ducki vil*; 285 K/K *dat sy dair niet komt weder*, K/W *dat sy daer neit comt weder*, K/G *dat sy daer niet komt cheder*. Da die Beweiskraft der fünf anderen Fälle, in denen K/G mit K/W gegen K/K zusammengeht, sehr gering ist⁵, möchte ich jetzt auf die Hypothese einer nl. Sekundarquelle für K/K verzichten und folgendes ergänztes und modifiziertes Stemma annehmen:



5 Als weiteres Argument habe ich im vorigen Aufsatz die Holzschnitte genannt, was ich jetzt aufgrund besserer Kenntnisse der Druckerzeichen aus der Zeit um 1500 glaube aufgeben zu müssen. Vgl. unten.

Der Knoten zwischen K/W einerseits, K/G und K/M andererseits repräsentiert einen verlorenen Druck aus der Offizin Koelhoffs d.J. oder Heinrichs von Neuß, der die oben beschriebenen Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen den erhaltenen Kölner Drucken erklärt. Dieser Druck muß K/W sehr ähnlich gewesen sein; K/G steht ihm viel näher als K/K.

Meine sprachliche Charakterisierung von K/K im vorigen Beitrag kann uneingeschränkt aufrechterhalten bleiben. Die Spuren nordniederrheinischer Züge gelten wohl nur für K/G, nicht für K/W (37 K/G *my* für K/W und K/K *myr*; 65 K/G *woulde* 'wollte' für K/W *woude*, K/K *wolde*; 100 K/G *woulde* 'Walde' für K/W *woude*, K/K *walde*; 109 K/G *vtuerkaren* für K/W *wtuercoren*, K/K *vissuerkoren*). Doch hat K/W schon überall *minne* und *minnen* durch *liefde* und *lief hebben*, *lief haen* dort ersetzt, wo letztere Formen in K/G erscheinen. Man muß also annehmen, daß diese für den Kölner Drucker um 1500 die normalen waren.

Für die folgende Untersuchung der Lanseloet-Ikonographie benutzte ich Mikrofilme der Drucke G/DH, A/BR, A/M, K/W, K/G und K/K sowie die Faksimile-Ausgabe von G/L durch M. Nijhoff. In der tabellarischen Darstellung habe ich die Seiten der Drucke, auf denen die Abbildungen erscheinen (a1r usw.), angegeben, insofern diese eindeutig meinen Hilfsmitteln entnommen werden konnten. Einige Holzschnitte sind nicht eigens für einen Lanseloet-Druck angefertigt worden, sondern waren zunächst Illustrationsmaterial für ein vorher erschienenes Buch mit anderem Inhalt. Diese sind in der Tabelle (S.220) durch fette Umrahmung des sie betreffenden Faches gekennzeichnet.

Die Holzschnitte verteilen sich über sechs Textstellen:

- I = Die Titelseite, d.h. wohl in allen Fällen Blatt 1 recto der ersten Lage, unter einer Überschrift.
- II = Eine textfreie Seite zwischen der Titelseite und dem Textbeginn.

	G/L (und G/DH)	A/BR	A/M	K/W	K/G	K/K
I	1 Links L, rechts S, Mitte Eghe-lentyer alr	1 Links Ritter zu Pferd, rechts S, Mitte Springbrunnen	1 Links Ritter zu Pferd, rechts S, Mitte Springbrunnen alr	1 alr	1 alr	1 Ritter zu Pferd, mit Fahne alr
II	2 Wiederholung 1 alv	2 Wiederholung 1	2 Wiederholung 1			
III	3 Links Mutter und S vor Tür Schlafzimmer, rechts L auf Bett a6v	3 Links Mutter und S vor Tür Schlafzimmer, rechts L auf Bett	3 Links Mann und Frau, rechts Szene mit Bettler a6r	2 Mitte Mann und Frau auf Bett, rechts Lauscher hinter Vorhang a6r	2 Zierleiste a6r	2 Mitte Mann und Frau auf Bett, links Frau mit Krug, rechts Lauscher hinter Vorhang a6r
IV	4 und G/DH Links unten S, rechts Ritter zu Pferd, Mitte Bach b3r	LÜCKE	4 Wiederholung 1 b2r	3 Wiederholung 1 b2r	3 Wiederholung 1 b2r	3 Wiederholung 1 b2r
V				4 Burg b5r	4 Burg c1r	4 Burg c1r
VI		4 Druckerzeichen A.v.Berghen (Antwerpener Burg)	5 Druckerzeichen W. Vorsterman (Doppeladler m. Antwerpener Stadtswappen) c6v	5 Druckerzeichen J.Koelhoff (Greif u. Löwe m. Kölner Stadtswappen + i k)	5 Druckerzeichen H.v.Neuß (Greif u. Löwe m. Kölner Stadtswappen) d4v	5 Druckerzeichen H.v.Neuß (Doppeladler m. Kölner Stadtswappen) d4v

Hier beghint een seer ghenoechlike
ende amoroese historie vanden erdelē
lantloet, en die scoone Sandrjn.



Abbildung 1

- III = Die Stelle zwischen den Dialogen Lanseloet - Mutter und Mutter - Sandrijn, d.h. in G/L zwischen den Versen 248 und 249.
- IV = Die Stelle zwischen Sandrijns Klage und der Begegnung mit dem Ritter, d.h. in G/L zwischen den Versen 341 und 342.
- V = Die Stelle zwischen dem Dialog Sandrijn - Ritter und Lanseloets erster Klage über den Verlust Sandrijns, d.h. in K/G zwischen den Versen 498 und 499.
- VI = Die letzte bedruckte Seite nach dem Text (Druckerzeichen).

Trotz deutlicher Übereinstimmungen in den Holzschnitten aller Drucke fallen diese doch in drei Gruppen auseinander, die sich mit den Druckerorten Gouda, Antwerpen und Köln decken. Von den Goudaer Drucken hat G/L drei Abbildungen. Die erste erscheint zweimal, und zwar an den Stellen I und II, die zweite steht an Stelle III und die dritte an Stelle IV. Das Fragment G/DH enthält auf der Rektoseite, die mit Stelle IV in G/L übereinstimmt, denselben Holzschnitt wie G/L.

G/L 1 und 2 (Abb.1) zeigen links Lanseloet, rechts Sandrijn, in der Mitte einen kleinen Baum, der wohl identisch ist mit dem *eghelentyer* in v.17, unter dem die erste Begegnung sich abspielt. Den Hintergrund bildet eine Mauer; vorne links sitzt ein Hund. Diese Abbildung ist die bekannteste aus der ganzen Lanseloet-Ikonographie; sie ist in mehreren modernen Ausgaben und literarhistorischen Darstellungen abgedruckt⁶.

G/L 3 ist eine fast ganzseitige Darstellung (über dem Holzschnitt stehen drei Verse), die zweigeteilt ist: links stehen Sandrijn und Lanseloets Mutter im Gespräch vor Lanseloets Zimmertür, rechts liegt Lanseloet auf seinem Bett.

6 Einige Beispiele: Lanzelot und Sanderein. Aus dem Flämischen von Friedrich Markus HUEBNER, Leipzig o.J. (Insel), S.3; Dichterschap en werkelijkheid. Geïllustreerde literatuurgeschiedenis ... onder redactie van W.L.M.E. VAN LEEUWEN, 3.Aufl. Utrecht 1951, S.36; De Nederlandse letterkunde in honderd schrijvers, 2.Aufl. Den Haag Antwerpen 1953, S.20.



Blomstlike
Schilderwerk
in de stijl

ai

Abbildung 2

Goedateen edel ridders vder lagen vaer hē dpe
 scoone sand: hne vant op die fonteyne dpe welcke
 hem seer wel behaechde cuer midts haerder schoo
 heyt dat hysse nam te wijue



Du god wouts ende ic vaer. saghen
 Ick bidde god wt den troone
 Ende marien der maget schoone

G/L 4 und G/DH (Abb.2) füllen eine Seite. Unten links steht Sandrijn, in der Mitte rechts sitzt der Ritter auf seinem Pferd, das Jagdhorn in der Hand und begleitet von zwei Windhunden. Beide Hauptfiguren sind durch einen kleinen Bach getrennt, der eine parkähnliche Landschaft durchfließt. In der Luft schwebt ein Vogel.

Die beiden Antwerpener Drucke haben im Gegensatz zu G/L ein Druckerzeichen am Ende. Weiter kann man annehmen, daß beide an Stelle IV dieselbe Abbildung wie an Stelle I und II gehabt haben; im fragmentarischen Druck A/BR ist die Stelle IV jedoch nicht erhalten.

A/BR 1 und 2 (Stelle I und II) zeigen links den Ritter zu Pferde, von einem Windhund begleitet, rechts Sandrijn. In der Mitte steht ein Springbrunnen. Über dem Ritter schwebt ein Vogel. A/M 1 und 2 (Stelle I und II) ist ein anderer, aber sehr ähnlicher Holzschnitt mit genau derselben Darstellung, die sich als Nr.4 auf Stelle IV (die, wie gesagt, in A/BR fehlt) noch einmal wiederholt (Abb.3). A/BR muß hier ebenfalls eine Wiederholung von 1 und 2 gehabt haben, denn die Darstellung bezieht sich gerade auf diese Textstelle. Vergrößert und seitenverkehrt steht diese Szene auch auf der Titelseite des viel jüngeren Druckes Pl. (1666) aus der ebenfalls Antwerpener Offizin des Martinus Verhulst.

A/BR 3 (Stelle III) enthält auf weniger als einer halben Seite dieselbe Darstellung wie die größere Abbildung G/L 3: links Lanseloets Mutter und Sandrijn, rechts Lanseloet auf seinem Bett. A/M hat an dieser Stelle einen Holzschnitt, der mit der Geschichte nichts zu tun hat: links stehen eine Frau und ein Mann; rechts hebt ein krüppeliger niederknieder Bettler einen Bettelnapf, in den eine Frau ein Geldstück fallen läßt; drei weitere Personen schauen zu. Die Abbildung muß einem älteren Werk entnommen sein. "Het schijnt het verhaal van den man, die als bedelaar bij zijne vrouw terugkomt", vermutet Leendertz⁷.

7 P. LEENDERTZ Jr., Middelnederlandsche dramatische poezie, Leiden o.J. (1907), S.XIV.

Am Ende haben beide Antwerpener Drucke ein vollseitiges Signet. In A/BR ist das eine Darstellung der Antwerpener Burg, aus deren Türmen vier Fahnen hervorragen. Adriaen van Berghen⁸ ist nicht der erste Drucker, der eine Abbildung dieser Burg als Druckerzeichen verwendet hat: Gheraert Leeu hatte das in seiner Antwerpener Zeit (seit 1487) ebenfalls getan⁹. Das von Willem Vorsterman in A/M verwendete Signet ist ein gekrönter Doppeladler, der auf der Brust ein waagrecht zweigeteiltes Wappenschild trägt, dessen obere Hälfte wieder einen Doppeladler und dessen untere die Antwerpener Burg enthält. Dieses Druckerzeichen findet sich auch in anderen Drucken Vorstermans, etwa in der *Historie van Mariken van Nieumeghen*¹⁰.

Die drei Kölner Drucke enthalten bis auf die Druckerzeichen dieselben Abbildungen. Diese verteilen sich über die Textstellen I, III, IV, V und VI. Stelle II ist also, im Gegensatz zu den Goudaer und Antwerpener Drucken, nicht besetzt, während es umgekehrt eine Eigentümlichkeit der Kölner Drucke ist, daß auf Stelle V eine Abbildung erscheint. Der dritte Holzschnitt, auf Stelle IV, ist eine Wiederholung des ersten. Alle Stöcke haben gemeinsam, daß sie nicht ursprünglich für eine Lanseloet-Ausgabe verwendet wurden. In K/K sind die Abbildungen altkoloriert, in den beiden anderen Drucken nicht.

-
- 8 Andere von Adriaen van Berghen verwendete Druckerzeichen finden sich bei G. VAN HAVRE, *Marques typographiques des imprimeurs et libraires anversois*, Antwerpen 1883, Bd.1, S.61, und im Ausstellungskatalog *De vijfhonderdste verjaring van de boekdrukkunst in de Nederlanden der Koninklijke Bibliotheek*, Brüssel 1973, S.527.
- 9 Darstellungen bei VAN HAVRE (wie Anm.8) Bd.1, S.251, und in *De vijfhonderdste verjaring* (wie Anm.8) S.289. Vgl. auch die Beschreibungen bei William Martin CONWAY, *The woodcutters of the Netherlands in the fifteenth century*, Cambridge 1884 (Reprographischer Nachdruck Hildesheim Nieuwkoop 1961) S.54.
- 10 Abbildungen in der Faksimile-Ausgabe *Mariken van nieumeghen ... onder de leiding van A.L. VERHOFSTEDÉ*, 2.Aufl. Antwerpen 1951, S.130 und *Naar de letter 1 - Mariken van Nieumeghen. Tentoonstelling (1 mei - 1 juli 1968)* Instituut De Vooys, Utrecht, 13. Andere von Vorsterman verwendete Signete mit Doppeladler bei VAN HAVRE (wie Anm.8) Bd.2, 1884, S.379-384.

K 1 und 3 zeigen einen geharnischten Ritter zu Pferd, mit einer Fahne in der Hand. Diese Abbildung ist identisch mit Schramm 758¹¹, d.h. es handelt sich um einen Holzschnitt, der in Koelhoffs d.J. Ausgabe der Cronica van der hilliger Stat van Coellen vom Jahre 1499 auf Blatt XXXI v. den reitenden Krieger Trebeta darstellt. Da wohl infolge der Schwierigkeiten, die Koelhoff durch seine Veröffentlichung der Chronik mit der Zensur bekam, seine Druckertätigkeit kurz nachher aufhörte¹², wird K/W noch im Jahr 1499 oder spätestens 1500 erschienen sein.

K 2 ist eine halbseitige Darstellung eines Schlafgemachs, in dem eine Frau und ein Mann auf dem Bettrand sitzend ein Gespräch führen. Rechts hinter einem Vorhang steht ein Lauscher, in der Türöffnung links eine junge Frau mit einem Krug in der Hand. Die Seite enthält weiter noch fünf Verse Text. In K/W sind Abbildungen und Text an drei Seiten (oben, rechts¹³ und unten) von Zierleisten mit Pflanzen- und Vogelmotiven umrahmt, in K/G und K/K fehlt dieser Schmuck und die Seite ist nur zum Teil gefüllt.

Rudolf Juchhoff hat darauf hingewiesen¹⁴, daß diese Abbildung "genau die Eingangsszene von Stynchen van der Krone schildert: Stynchen in ihrer Kammer mit dem Oberländer und dem Lauscher hinter dem Vorhang". Es handelt sich hier um einen Kölner Schwank, von dem zwei Drucke bekannt sind. Unser Holzschnitt muß zuerst in der verlorenen ersten Lage des zweiten Drucks benutzt worden sein, der um 1492 bei Koelhoff erschien.

11 Albert SCHRAMM, Der Bilderschmuck der Frühdrucke 8: Die Kölner Drucker, Leipzig 1924.

12 Vgl. Paul HEITZ - Otto ZARETZKY, Die Kölner Büchermarken bis Anfang des XVII. Jahrhunderts, Straßburg 1898, S.XVI.

13 Die rechte Leiste ist identisch mit SCHRAMM (wie Anm.11) S.756, die in Koelhoffs Chronik benutzt wurde.

14 Stynchyn van der Krone. Faksimile des Bruchstücks der zweiten Ausgabe (Koelhoff um 1492). Mit einer Einleitung hg. v. Rudolf JUCHHOFF, Köln 1968, S.12. Dieser Druck enthält im Anhang ein Faksimile von K 2 nach K/W.

K 4 stellt eine Burg dar. Diese ist ebenfalls abgedruckt bei Schramm 88. Sie ist zuerst benutzt worden als Stadtansicht in Rolevincks Fasciculus temporum, der 1474 bei Arnold Therhoernen in Köln erschien¹⁵ und mehrere Holzschnitte enthält, die oder deren Nachbildungen später wieder in Koelhoffs Chronik auftauchen¹⁶.

K/W 5 ist ein bekanntes Signet, das bereits vom älteren Koelhoff benutzt wurde. Es stellt das Kölner Stadtwappen dar, das links von einem Greif und rechts von einem Löwen festgehalten wird. Oben links steht ein *i*, oben rechts ein *k*, also Koelhoffs Initialen. Abbildungen dieses Holzschnitts finden sich bei Schramm 301 und bei Weil 56¹⁷. Ein sehr ähnliches Signet, das ebenfalls von beiden Koelhoffs verwendet wurde (hier fehlen die 17 Flammen in der unteren Hälfte des Schildes), ist abgedruckt bei Heitz und Zaretsky 4, Schramm 838 und Weil 55.

K/G 5 ist bis auf die weggeschnittenen Initialen identisch mit K/W 5; im Vergleich zu diesem weist es starke Abnutzungerscheinungen auf. Dies trifft sich mit der Beobachtung Harthausens, daß Heinrich von Neuß das alte Signet "für seine Zwecke ab(wandelte), indem er die Initialen *i k* entfernte"¹⁸. Da der Holzschnitt in K/G "noch nicht den großen Ausbruch in der linken oberen Ecke aufweist, können wir den Druck mit hoher Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1508 datieren"¹⁹.

15 Peter NORRENBURG, Kölnisches Literaturleben im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts, Viersen 1873, S.34, meint, der Holzschnitt hätte dort "dazu gedient, Ninive zu versinnbilden". Bei SCHRAMM (wie Anm.11) sind die Darstellung Ninives und die uns angehende Stadtansicht jedoch zwei verschiedene Holzschnitte, mit den Nummern 87 und 88.

16 Vgl. die Besprechung auf S.12-13 bei SCHRAMM (wie Anm.11). Wenn diese vollständig ist, kommt K 4 selbst nicht in der Chronik vor.

17 Ernst WEIL, Die deutschen Druckerzeichen des XV. Jahrhunderts, München 1924 (Reprographischer Nachdruck Hildesheim New York 1970).

18 Hartmut HARTHAUSEN, Der Kölner Buchdrucker Heinrich von Neuss (Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 171, 1969, S.81-174), Zitat S.106. Auch separat, Köln 1970.

19 HARTHAUSEN (wie Anm.18) S.122.

K/K 5 ist ein von Heinrich von Neuß ab 1510²⁰ verwendetes Signet, das einen Doppeladler mit dem Kölner Wappenschild auf der Brust darstellt. Es hat wie K/G 5 vorher bei Koelhoff Verwendung gefunden. Abbildungen finden sich bei Schramm 829 und Weil 61 sowie seitenverkehrt bei Heitz und Zaretsky 6. Da Doppeladler in Druckerzeichen relativ häufig vorkommen, darf man - im Gegensatz zu meiner Annahme in der Festschrift Cordes S.72 - in der Ähnlichkeit von K/K 5 und A/M 5 wohl kein Argument für eine sekundäre Beeinflussung von K/K durch den Strang A/M erblicken, zumal die Verwendung dieser Signete aus anderen Drucken Willem Vorstermans und Heinrichs von Neuß bekannt ist.

Für die internen Unterschiede in den einzelnen Überlieferungsgruppen gibt es zwei Gründe: Erstens haben die Hersteller der jüngeren Drucke weniger Aufwand bei der Ausstattung ihrer Erzeugnisse verwendet als ihre Vorgänger (so bei A/M 3, wo ein vorrätiger Holzschnitt, der gar nicht zur Geschichte paßt, eingesetzt wurde, um die Textverteilung der Vorlage über die einzelnen Seiten aufrechterhalten zu können; so auch bei K/G und K/K 2, wo durch das Weglassen der Zierleisten die Seite a 6r nur kärglich ausgestattet erscheint); zweitens wechseln die Signete je nach Druckerei oder Phase in der Geschichte einer Offizin (Stelle VI durchgehend). Für die weit wichtigeren Unterschiede zwischen den drei Überlieferungsgruppen ist fast ausschließlich der erste Faktor verantwortlich zu machen.

Die Tatsache, daß die Mehrheit der Abbildungen an übereinstimmenden Stellen dieser Gruppen erscheint, setzt von vornherein einen gewissen Zusammenhang zwischen ihnen voraus. Da jede der drei Überlieferungsgruppen im Stemma durch höherliegende Knoten mit den beiden anderen verbunden ist, kann man auch für jede die Hypothese aufstellen, daß ihre Holzschnittausrüstung als die ursprüngliche (X) anzusehen und die der beiden anderen daraus abzuleiten ist,

20 Vgl. HARTHAUSEN (wie Anm.18) S.106.

und zwar zweimal direkt als Y1 und Y2 oder einmal direkt als Y und einmal indirekt als Z. Daneben ist es natürlich denkbar, daß mit verlorenen Drucken auch Abbildungen verlorengegangen sind, die eine Rekonstruktion der ikonographischen Überlieferung ganz oder teilweise unmöglich machen. Indes läßt sich zeigen, daß wir alle Elemente kennen; das Abhängigkeitsverhältnis ist: $X = G \rightarrow Y = A \rightarrow Z = K$.

Die drei Holzschnitte in G beziehen sich jedesmal auf den Teil der Geschichte, der unmittelbar folgt: 1/2 auf die Begegnung Lanseloet - Sandrijn unter dem *eghelentyer*, mit der das Stück anfängt, 3 auf den Dialog Mutter - Sandrijn (zugleich rückverweisend auf den Rat, den die Mutter Lanseloet gerade vorher gegeben hat: in seinem Zimmer zu warten), 4 auf die Begegnung Sandrijn - Ritter. Wenn wir aus den genannten Gründen A/BR erstens im Überlieferungsstrang A für ursprünglicher halten als A/M und zweitens annehmen, daß er an Stelle IV auch die Abbildung 1/2 gehabt hat, so beobachten wir, daß die im Zusammenhang mit G 1/2 gemachte Feststellung nicht gilt für die Stellen A I und II. Die Holzschnitte A I, II und IV sind nämlich eine Kontamination der Abbildungen G I/II einerseits und IV andererseits. Wie auf G/L 1 ist die Darstellung senkrecht zweigeteilt (in G/L durch den *eghelentyer*, in A durch die Säulenform des Springbrunnens). Rechts befindet sich jedesmal Sandrijn, stehend und nach innen blickend, links eine männliche Hauptfigur. In G/L ist diese zwar der stehende Lanseloet und in A der Ritter auf einem Pferd, aber beide Männer blicken nach innen, tragen einen flachen runden Hut mit großen Federn und sind von einem Hund begleitet, der sich in der unteren linken Ecke befindet. Daß A I, II, IV auch Ähnlichkeiten mit G IV aufweisen, ist angesichts des identischen Inhalts selbstverständlich. Wenn man diese voraussetzt, fallen eigentlich die Unterschiede stärker auf: die Anordnung ist in G wesentlich anders, und vor allem hat die Szene in A ihren eigentümlichen Jagdcharakter verloren: der Ritter trägt kein Horn mehr und

reitet nicht mehr durch einen schönen Wald mit einem Bach, sondern befindet sich außerhalb des Waldes bei einem Springbrunnen²¹. Indem er dieser Charakteristika entledigt ist, kann er nicht nur an der Textstelle IV für sich selbst stehen, sondern auch am Anfang der Geschichte stellvertretend für Lanseloet erscheinen.

Dem (Antwerpener) Drucker, der zuerst auf den Gedanken kam, die Abbildungen G I/II und IV ineinander zu verarbeiten und das Ergebnis dreimal zu verwenden, gelang es, mit weniger Aufwand als sein Goudaer Kollege einen reicher ausgestatteten Druck anzufertigen: Er brauchte nur zwei statt drei Holzschnitte ausführen zu lassen (der andere war A III) und konnte doch, unter Hinzufügung des Druckerzeichens, ein Büchlein mit fünf statt vier Illustrationen auf den Markt bringen.

Wenn diese Ausführungen richtig sind, müssen wir für den Druck, den der Stemmaknoten zwischen O und G/L repräsentiert, voraussetzen, daß er dieselben Abbildungen enthielt wie der Strang G. Umgekehrt postuliert das Angekommene für den Knoten A, auf den A/BR und A/M zurückgehen, die ergänzte Ikonographie von A/BR. Das gilt sogar für das Signet, wie unten zu zeigen sein wird. Über die Illustrationen des Kölner Knotens zwischen K/W, K/G und K/K sind wir fast vollständig informiert. Die einzige Unbekannte ist hier, ob das Signet, das mit dem von K/W und K/G identisch gewesen sein muß, die Initialen *ik* enthielt oder nicht. Zu klären bleibt schließlich die Ausstattung des Druckes, der vom Knoten A-K repräsentiert wird.

Der Ersatz der Goudaer Holzschnittserie durch die Antwerpener muß an dieser Stelle schon durchgeführt gewesen

21 Der Ersatz des Baches durch einen Springbrunnen wurde ermöglicht durch die Vieldeutigkeit des mnl. Wortes *fontaine* (H 360), auf das beide Darstellungen sich beziehen. Auf diese Vieldeutigkeit hat hingewiesen G. KAZEMIER, Lanseloet van Denemerken (Taal- en letterkundig gastenboek voor Prof. Dr. G.A. van Es, Groningen 1975, S.229-236) S.234.

sein²². Wenn wir das annehmen, können wir nämlich nicht nur die Illustrationen der Antwerpener, sondern auch die der Kölner Drucke erklären. Der Drucker der ältesten Kölner Lanseloet-Ausgabe, J. Koelhoff d.J., hat sich im Gegensatz zu W. Vorsterman, dem in A/M an Stelle III ein beliebiger Holzschnitt als Ersatz recht war, bei der Wahl seiner Abbildungen von eindeutigen Assoziationen leiten lassen und dabei eine gewisse Eigeninitiative an den Tag gelegt. Die Gestaltung der Stellen K I und IV kann nur aus A, nicht aus G erklärt werden, weil ein Ritter zu Pferd sich in G zwar an Stelle IV, aber nicht an Stelle I befindet, während er in A an beiden Stellen erscheint. Nur durch das Annehmen der Darstellung von A als Zwischenglied zwischen G und K wird das Erscheinen des reitenden Kriegers Trebeta auf der Titelseite der Kölner Drucke verständlich²³. Auch an Stelle III hat Koelhoff den Holzschnitt auf Grund einer Assoziation eingesetzt: hier hat er eine Schlafzimmerszene gewählt. Daß A wie G eine auf den Text bezogene Schlafzimmerszene enthielt, beweist A/BR 3.

Interessant ist der Fall 4. Die Darstellung der Burg bezieht sich auf den unmittelbar vorangehenden Text, wo der Ritter Sandrijn einlädt, zusammen mit ihm an seinen Hof zu gehen: *Nu gaen wyr tzo samen tzo mynen houe* (K/W 495). Von einem Schloß oder einer Burg ist hier nicht ausdrücklich die Rede; das war wohl ein Stück früher in diesem Dialog der Fall (K/W 421): *Nu coemt met myr in dat casteel*). Koelhoff hat durch die Aufnahme des kleinen Holzschnitts mit der Burg sich selbst in Schwierigkeiten gebracht, weil er auf diese Weise am Ende etwas zu wenig Raum hatte, den er dann durch unschöne Textgestaltung zurückgewinnen mußte. Es muß also für ihn wohl einen besonderen Grund gegeben haben, die Darstellung

22 Er kann sich auch schon zwischen dem nächsthöheren und diesem Knoten vollzogen haben, muß es aber nicht.

23 Daß Stelle II in den Kölner Drucken nicht besetzt ist, hängt wohl mit ihrer billigen Ausstattung zusammen.

der Burg aufzunehmen. Der Grund dafür ist m.E. gewesen, daß sich in seiner Vorlage ebenfalls eine burgähnliche Abbildung befand, eine These, die sich gut mit Koelhoffs assoziativer Arbeitsweise verknüpfen läßt. In A kann jedoch nur an der Stelle eine Burg gestanden haben, wo A/BR eine solche enthält, nämlich am Ende, als Druckerzeichen. Koelhoff hat also diese Darstellung mit seiner Textstelle 495 verknüpft; dadurch konnte er die Burg seiner Vorlage in seinen eigenen Druck hinüberretten und hatte trotzdem die Möglichkeit, am Ende sein eigenes Druckerzeichen einzusetzen.

Diese Auffassung setzt voraus, daß der Druck, den Koelhoff als Vorlage benutzte, der Offizin Gheraert Leeus entstammte, und zwar aus der Zeit nach der Verlegung seiner Druckeraktivität von Gouda nach Antwerpen, die im Jahre 1487 stattfand. Beziehungen zwischen den Druckereien Leeus und Koelhoffs sind seit langem bekannt: 1490 hat Koelhoff d.Ä. die Holzstöcke zu den Abbildungen der *Historia septem sapientium Romae* der Offizin Leeus entliehen²⁴. Ein pikantes Detail mag diese Untersuchung abschließen: Gheraert Leeu, der anfangs in Gouda, dem Entstehungsort der Drucke G/L und G/DH, arbeitete, hat vier dieser elf Holzschnitte vielleicht von Govert van Ghemen, dem Drucker von G/L und G/DH, übernommen²⁵. Die Textkritik und der ikonographische Vergleich haben den Zusammenhang

24 CONWAY (wie Anm.9) S.58. Nach Ferdinand GELDNER, *Die deutschen Inkunabeldrucker, ein Handbuch der deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts nach Druckorten*, Bd.1, Stuttgart 1968, S.93, war der Ausleihende Claes Leeu. Das macht aber keinen Unterschied, denn entweder ist Claes Leeu ein Bruder Gheraerts, der in dessen Druckerei gearbeitet haben muß, oder er ist mit ihm identisch: vgl. den Katalog *De vijfhonderdste verjaring* (wie Anm.8) S.286.

25 Dies darf man wenigstens schließen, wenn der Goudaer Anonymus nach M.F.A.G. CAMPBELL, *Annales de la typographie néerlandaise au XVe siècle*, Den Haag 1874, S.952, Govert van Ghemen gewesen ist. CONWAY (wie Anm.9) S.220 hält ihn für Gotfried van Os, der vielfach mit Ghemen identifiziert wird, und nimmt weiter an, daß diese Ausgabe älter ist als Leeus Druck von ca. 1482, was auf Grund der Angaben Campbells über die Titelei des anonymen Druckes berechtigt erscheint. Der Katalog *De vijfhonderdste verjaring* (wie Anm.8) S. 431 dreht dieses zeitliche Verhältnis um.

zwischen den Drucken aus Gouda, Antwerpen und Köln deutlich gemacht; was sich dahinter verbirgt, ist die Figur Gheraert Leeus, eines der bedeutendsten Drucker volks-sprachiger Inkunabeln.

Abbildungen:

- 1 Titelseite (alr) des Druckes G/L, Gouda, Govert van Ghemen, zwischen 1486 und 1492 (G/L 1), nach dem Faksimile-Druck von Martinus Nijhoff, Den Haag 1902. Originalgröße. Aus dem Exemplar von Dr. J. Deschamps, Löwen.
- Identisch mit G/L 2.
- 2 Rektoseite des Fragments G/DH, jünger als G/L, vermutlich Gouda, Govert van Ghemen. Den Haag, Koninklijke Bibliothek, Sign. 151 D 11. Originalgröße.
- Identisch mit G/L 4.
- 3 Seite b2r des Druckes A/M, Antwerpen, Willem Vorsterman, um 1518. München, Bayerische Staatsbibliothek, Sign. Rar. 99o (A/M 4). Originalgröße.
- Identisch mit A/M 1 und 2, thematisch identisch mit den schadhaf-ten Abbildungen A/BR 1 und 2.

Karl-Heinz Kirchhoff

MITTELNIEDERDEUTSCHE VERSDICHTUNGEN
AUS MÜNSTER 1500-1534

Die Gewohnheit der humanistischen Gelehrten, persönliche oder wissenschaftliche Kontroversen in kunstvollen lateinischen Gedichten oder in derben deutschen Satiren öffentlich auszutragen, ließ auch in Münster einige Versdichtungen entstehen, denen in unserer nicht gerade poesiereichen literarischen Landschaft besondere Bedeutung zukommt.

Das Verdienst, den wissenschaftlichen Wert derartiger Sprachdenkmäler erkannt zu haben, gebührt dem Altmeister der westfälischen Volkskunde, Franz Jostes, der 1888 den *Daniel von Soest* herausgab¹ und dazu bemerkte: "Ich halte gerade die Texte des 16. Jahrhunderts für sehr wichtig, weil sie meiner Ansicht nach am besten das Verhältnis der Schriftsprache zu den einzelnen Dialekten abspiegeln."²

Im folgenden werden fünf Versdichtungen aus dem kirchlich-religiösen Bereich vorgestellt; die drei bisher unbekanntesten Texte sind im Wortlaut wiedergegeben.

1 Daniel von Soest. Ein westfälischer Satiriker des 16. Jahrhunderts, hg. und erläutert v. Franz JOSTES (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte, Kultur und Literatur Westfalens, 1) Paderborn 1888. - Wiederabdruck bei Arnold E. BERGER, Satirische Feldzüge wider die Reformation. Thomas Murner. Daniel von Soest. (Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen, Reihe Reformation, 3, Leipzig 1933, S. 146-335) Text S.194-298.

Verfasser des *Daniel* war wohl der Soester Minorit Patroclus Boeckmann, vgl. Norbert EICKERMANN, *Miscellanea Susatensia* (Soester Zeitschrift 86, 1974, S.23ff.) S.34-41: Kapitel III, Wer schrieb den Daniel von Soest?

2 JOSTES (wie Anm.1) S.392.

1. Das Spottgedicht von Symachus und Sigillucifer (um 1500)

Um das Jahr 1880 wurden im Königlich-preußischen Archiv (heute Staatsarchiv) zu Münster die Akten zu den religiösen Unruhen 1531-36 in etlichen Bänden gesammelt und Blatt für Blatt numeriert. Ein nachträglich in den Band 1a eingelegtes Einzelblatt erhielt die Nummer 54a; seine Herkunft ist nicht mehr feststellbar. Die Schreiberhand paßt zum Ende des 15. Jahrhunderts, die leicht zu entschlüsselnden Decknamen der erwähnten Personen erlauben es, die Entstehung des Spottgedichts in die Zeit zwischen 1493 und 1501 zu datieren.

Staatsarchiv Münster; Fürstentum Münster, Landesarchiv 518/19, Bd. 1 a, Nr. 54^a - undatiertes Blatt, Handschrift um 1500 (Interpunktion ergänzt).

*Wyttlick und kundich sy junck und olt, dat de breff, de up unß hern have gelesen wart van her Hermen Zwerten, den heb eyn turck, deyff, verreder und eyn bosewicht over em gedichten und erlogen.
Dyt nabescr(even) gedicht wyset uth den herkumpst des nyen affgodz der Symonien gnant Symachus.*

Symachus dicit

*Mester Kerstien, leve gulden sigillucifer,
gevet my rait, wo ick der beneficia kryge mer,
dat ick myne sonne by tyden konne besorgen
offt my de duvel halede dawinck offte morgen.*

Sigillucifer respondit

*Her Johan Symachus, Werckmester, broder myn
dar weyt ick juw an to helpen myt schalckheit fyn:
umme vifftich schilde wyll wy anspreken Zwerten,
und de solle gy up haven, dat heb ick juw geheiten.*

Symachus dicit

*Mester sigillucifer, dat were wall de rechte syn,
de hefft eyne provene, mochte ick de darmede krygen in,
Ick wolde em noch geven dar to 20 gulden up de hant
und senden en dar mede in lyfflant.*

Sigillucifer respondit

*Symachus frunt, so moste gy dat sus nemen vor:
Zwerte en konde nicht komen uth mynen tribulatiën er,
he en heb syne provende juw vor de 50 schilde overlaten,
offt he en solde nicht to Munster gaen to stegen eder
straten.*

Symachus dicit

Mester Sigillucifer, oft he us nicht volgen wolde des,
 eyn beneficium van 8 gulden makede ick em over eyn jaer
 eder sess,
 lichte mochte he dan dar eirst under sterven,
 dan mochte ick seggen, ick konde ume 20 gulden eyne
 provende erwerben.

Sigillucifer respondit

Wanne leve Simachus, 20 G. is iuw eyn cleyn dinck,
 Stervet he, als gy seggen, so yßs oft gy de provende vynt,
 dan boven alle gy moten dat hemelyken undergaen,
 dat de lude nicht en seggen, idt were eyn nye turck van der
 symonien upgestaen.

Conclusio

Wyttlick und kundich sy geistlick und wertlick, junck und
 olt, dat dar iß upgestanden to Munster eyn nye turck van
 der symonien und het Her Johan Symachuß und is nicht wert,
 dat he den namen solle hebn Symon magus, want dat waß eyn
 redelick turck, de gaff wall vor eyn provende hondert gul-
 den eder twe, mer desse nye turck Symagus, dyt is eyn un-
 redelich turck, de wyll ome 20 gulden eyne provende copen
 und dar ume sall he ock te hemele varen als eyn affgot, de
 Symon magus plach to heiten.
 Et dicitur Symagus, (idest) si et magus, quod vult in
 triplum magis habere in beneficiis pro suis denariis
 quam voluit Symonmago etc.

Zum Inhalt

In der Form einer öffentlichen Bekanntmachung wird folgendes berichtet: Am bischöflichen Hof zu Münster ist ein Brief vorgelesen worden, der erlogene Behauptungen über einen Hermann Zwerte enthielt; wahrscheinlich wurde dem Priester Hermann Schwerte, der 1488 nachweisbar ist³, vorgeworfen, er habe seine Prove (Pfründe, Präbende, Beneficium) verkauft. In den folgenden Versen versucht der unbekannte Autor, vielleicht Zwerte selbst, die Verleumdung zurückzuweisen, indem er in einem Dialog schildert, wie es zu diesem Fall von Simonie gekommen sei.

³ Karl ZUHORN, Vom münsterschen Bürgertum um die Mitte des XV. Jahrhunderts (Westfälische Zeitschrift 95 I, 1939, S.88-193) S.148ff.: Der Priester Hermann von Zwerte, Sohn des verstorbenen Hermann, schichtet am 10.Nov.1488 mit Mutter und Bruder. - Der genannte Bruder, Johann Z., † 1522, erbte u.a. das Elternhaus, Alter Steinweg Nr.5, und zwei kleine Häuser an der Klosterstraße ca. Nr.37-40 (Sammlung des Verfassers zu einem Häuserbuch der Stadt Münster).

Der Werkmeister Johann Symachus will zur Versorgung seiner Söhne Präbenden kaufen und fragt den Sigillucifer Kerstien um Rat. Der schlägt vor, dem Zwerte 50 Goldstücke für seine Präbende zu bieten. Symachus stimmt zu, er will dem Zwerte dazu noch 20 Gulden als Handgeld geben und ihn nach Lifland schicken (Die münsterischen Kaufleute unterhielten rege Handels- und Familienverbindungen zum Baltikum).

Kerstien ist bereit, den Zwerte oder seine Pfründe unter Arrest zu stellen und ihn nicht eher aus der *tribulation* ('Bedrängnis') zu entlassen, als er seine Pfründe verkauft habe. Wenn Zwerte den Vorschlag aber nicht annimmt, solle eine Jahresrente von 8 Gulden ihn günstig stimmen, - vielleicht würde er in einigen Jahren sterben, dann hätte der Werkmeister die Pfründe immer noch billig erworben.

Die *Conclusio* nimmt wieder die Form der Bekanntmachung an und erklärt, daß Herr Johann Symachus in Münster der neue *Türke* ('Betrüger') der Simonie sei; zwar verdiene er den Namen Symon Magus nicht, möge aber unter diesem Namen als ein Götze gen Himmel fahren.

Der Autor hat den Personen seines Spottgedichtes leicht durchschaubare Decknamen und Titel gegeben. Mit Meister Kerstien Sigillucifer ist sicher Christian Kellner, genannt Slunkrave, gemeint, Siegler (sigillifer) und Generalvikar des Bischofs zu Münster von 1493 bis 1501⁴. Die beiden Ämter waren ab 1410 in Personalunion vereinigt, der Inhaber führte damit Aufsicht über den Weltklerus und die geistlichen Güter des Bistums und über die Siegelkammer des Hofes⁵. Sein Gesprächspartner, der Werkmeister Johann Symachus, dürfte identisch sein mit dem Domwerkmeister

4 Christian Kellner aus Geseke wird 1497 Mester Kersteken Kellner genannt, - für die frdl. Mitteilung der Amtsdaten danke ich Herrn Ltd. Staatsarchivdirektor Prof. Dr. Wilhelm Kohl, Münster, und dem Bischöflichen Archiv Münster.

5 Vgl. Josef JEILER, Die Siegelkammer der Bischöfe von Münster (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 64 I, 1906, S.137-190) S.180.

Johann Cluver, der 1493 als magister fabricae belegt ist⁶. Das Werkamt (Domfabrik), das für die bauliche Instandhaltung der münsterischen Domkirche sorgte, unterstand einem Domvikar⁷. Beide Herren waren bischöfliche Beamte mit fester Besoldung; Nebeneinkünfte aus Vikarien und anderen Pfründen waren erlaubt, allerdings durften die Präbenden nicht wie weltliche Güter verkauft werden.

Der Spottname Symachus verbindet den Domwerkmeister Johann mit dem Magier Simon (Simon Magus), der dem Apostel Petrus die Vollmacht der Geistverleihung abkaufen wollte und dessen Name zum Begriff für den mißbräuchlichen Handel mit geistlichen Ämtern wurde⁸. Über den Ämterkauf, der besonders im 15. Jahrhundert blühte⁹, klagte der Osnabrücker Augustiner Gottschalk Hollen († um 1481): "O, wieviele Brüder und Nachahmer hat Judas auch heute noch, die Christus verkaufen: jene verfluchten Simonisten, die ihre Benefizien verschachern, als wären es Pferde oder Rinder."¹⁰
- Daß es nicht nur den simplen "Kuhhandel", sondern auch die verfeinerte Methode des heimlichen, erzwungenen Ämterverkaufs gab, zeigt das münsterische Spottgedicht.

2. Klage über den Übelstand der Welt (um 1530?)

Stadtarchiv Münster, A XIV Nr. 17 (Rückseite)

*Die Valscheit ist nhu geboren,
die gelove hefft den strijt verlorn
die warheit ist geschlagen doit
die Rechtwerdigkeit licht in groter noith*

6 Heinrich BÖRSTING (Bearb.), Inventar des Bischöflichen Diözesanarchivs in Münster (Inventare der nichtstaatlichen Archive der Provinz Westfalen, Beiband 3, Reg. Bez. Münster) Münster 1937, S.455.

7 Vgl. Hermann NOTTARP, Die Vermögensverwaltung des münsterischen Domkapitels im Mittelalter (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 67 I, 1909, S.1-48) S.9.

8 Lexikon für Theologie und Kirche, 2.Aufl.1964, 9.Bd., Sp.768f., 774.

9 Vgl. Alois SCHRÖER, Die Kirche in Westfalen vor der Reformation, Münster 1967, 1.Bd. S.105f., 120, 200, 220f.

10 SCHRÖER (wie Anm.9) S.40f.

die Oetmodigkeit ist geworpen dall
 die Hoverdikeit rege(r)t over all
 dit is nu der werlt staet
 doe mi guith ich doe die quaet
 Ehere my ich schende dy
 Hir stehet nhu die werlt by.

Der Zehnzeiler enthält eine allgemein gehaltene Klage über den Zustand der Welt, in der Falschheit und Hoffart die Tugenden Glaube, Wahrheit, Rechtfertigkeit und Demut verdrängt hätten. Resignierend stellt der Verfasser, sich selbst einbeziehend, fest, daß in dieser Welt Gutes mit Bösem und Ehrung mit Schande vergolten werde. Ein Bezug auf münsterische Ereignisse ist nicht feststellbar.

3. Klage über den Untergang des katholischen Glaubens in Münster (um 1532)

Stadtarchiv Münster, A XIV, Nr. 17

Ein nye gedicht

*Ach munster in Westphalen, ein schone rike Stadtt.
 Waer ißs es dir to gekommen,
 dat dy nicht en regeren de frommen,
 mer die schelcke foren den raedtt.*

*Sie foren under godes worden eren hettsche Vrevelheit,
 Up dat sie tho schanden mögen bringen,
 mit prediken und singen
 die gantzen Christenheit.*

*Die kercken hebben sie geschendet dorch eren bösen nyet,
 dar men gode bekande
 daß kehren sie in schande
 beide geistlich und weltlich zu spieth.*

*Se heben es nicht darbei gelaten, sie hoven noch hoher
 sie tasteden in Gottes rike, [an,
 sie wolten Christum gelyken
 mit sienen aventmahll, dar mede tho bedreigen beide
 frowen und man.*

*Sie willen Christum deilen, de unerscheiden is.
 Oh die Valschen bedreigers,
 wat maken sie unß wieß,
 gott mote uns allen stercken durch seinen heiligen
 geist.*

*Oh ihr frommen Christen merkt an eren Evangelischen
 so sie damede ringen, [staet,
 einen andern dat sine affthodringen
 dar lehret en dat goddes wortt.*

*Sie sindt so gar verblindet dorch eren freveln sin,
konden se in den hemmel dringen
und gott dat siene benehmen,
sie ruscheden vort tho em yn.*

Der unbekannte Verfasser beklagt in sieben Vierzeilern den Erfolg der Reformation in der schönen Stadt Münster, wo im Sommer 1532, gefördert von einer lutherischen Mehrheit im Rat, an allen Pfarrkirchen evangelische Geistliche wirkten. Die Predigt des Evangeliums und das Singen (Str.2) deutscher Lieder galt gemeinhin als Beginn der Auflösung alter kirchlicher Ordnungen, deren Folge die Erteilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt (Str.4) war, worin der Autor eine Teilung Christi sah (Str.5), nämlich in Blut und Fleisch. Die in Strophe 6 angedeutete Enteignung aufgrund des Wortes Gottes bezieht sich wohl auf die Verdrängung der katholischen Pfarrgeistlichen; Menschen, die verblendet genug sind, solches zu tun, würden Gott selber berauben, wenn sie in den Himmel eindringen könnten.

4. Das Spottgedicht vom *Stutenbernd* (1532/33)

Ein Unbekannter ließ 1533 in Köln ein Spottgedicht auf den münsterischen Reformator Bernhard Rothmann unter dem Titel *Stutenbernd bin ick genannt* drucken. Das einzige bisher bekannte Exemplar ist 1945 in der Universitätsbibliothek Münster verbrannt¹¹. Eine Beschreibung und Charakterisierung des Gedichts bietet die Dissertation von Hans Schiedung¹². Aufgrund einiger Übereinstimmungen zwischen dem *Stutenbernd* und dem *Bichtboeck* (siehe unten) nahm Schiedung an, der *Bichtboeck*-Autor (nach damals geltender Meinung Hermann von Kerksenbrock) habe auch den *Stutenbernd* geschrieben¹³. Sicher ist Kerksenbrock nicht der Verfasser

11 Die Historische Kommission für Westfalen, Münster, plant einen Abdruck der in Zitaten erhaltenen Reste in den von R. STUPPERICH herausgegebenen Schriften der münsterischen Täufer und ihrer Gegner.

12 Hans SCHIEDUNG, Beiträge zur Bibliographie und Publizistik über die münsterischen Wiedertäufer, phil.Diss.Münster 1934.

13 SCHIEDUNG (wie Anm.12) S.31.

beider Schriften, was nicht ausschließt, daß beide einen anderen, gemeinsamen Autor hatten. Die Übereinstimmungen können aber auch als Übernahme erklärt werden, d.h. der *Bichtboeck*-Autor kann 1534 das Gedicht *Stutenbernd* als Quelle benutzt haben. Kerksenbrock hat das Spottgedicht sicher gekannt und es in seiner Geschichte vom *Aufbruch der Wiedertäufer*, die er 1565/70 schrieb, benutzt.

5. Die Versdichtung *Der münsterschen ketter bichtboeck* (1534)

Das *Bichtboeck*¹⁴, die mit 3380 Zeilen umfangreichste Versdichtung, entstand 1534 in einer Zeit, als die Entwicklung der religiösen Bewegung in Münster ihrem Höhepunkt zutrieb. Überliefert wurde sie in einer Abschrift, die der hiesige Notar Adam Henning Scheffer gen. Boichorst 1754 unter Einfügung der Verfasserangabe "Hermann von Kerksenbrock" anlegte und die von C.A. Cornelius in der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Handschriftensammlung des Königlichen Archivs zu Münster entdeckt wurde¹⁵. Franz Jostes, der das *Bichtboeck* als eine Nachahmung des *Daniel von Soest* ansah¹⁶, veranlaßte eine Untersuchung durch Hermann Bitter¹⁷, der die Autorschaft Kerksenbrocks mit einer unzureichenden Beweisführung zu erhärten suchte, worin ihm Simon Peter Widmann später folgte¹⁸, der "die Mischung der dialektischen Wortformen" im *Bichtboeck* "aus der lippischen Herkunft des Verfassers und seinem Aufent-

14 Staatsarchiv Münster, Ms.VII, Nr.1603: *Der münsterschen ketter bichtboeck*.

15 C.A. CORNELIUS (Hg.), *Die Geschichtsquellen des Bistums Münster*, 2.Bd., Münster 1853, S.XCVII.

16 JOSTES (wie Anm.1), S.64.

17 Hermann BITTER, *Der münsterschen ketter bichtbok* (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 66 I, 1908) S.1-38.

18 Simon Peter WIDMANN, *Hermann von Kerksenbrock* (Westfälische Zeitschrift 90 I, 1934, S.33-88) S.77, 85.

halt in Münster" erklärte¹⁹. Schließlich hat Bitter den Text der *Bichtboeck*-Abschrift in die mittelniederdeutsche Sprache zurückübertragen und veröffentlicht²⁰, wobei es unklar bleibt, ob und welche münsterischen Quellen er als Sprachvorlage benutzt hat oder - da der von ihm als Autor in Anspruch genommene Kerssenbrock aus dem Lipper Land stammte - ob er lippische Dialektquellen herangezogen hat. Derartige Überlegungen erübrigen sich aber, da Kerssenbrock mit Sicherheit als Verfasser des *Bichtboecks* ausscheidet²¹. Ein unveränderter Textabdruck wird von der Historischen Kommission Westfalens vorbereitet.

19 WIDMANN (wie Anm.18) S.86.

20 Hermann von Kerssenbrock, *Beichtbuch der Wiedertäufer in Münster*. Auf Anregung von Prof. Dr. Franz JOSTES hg. v. Dr. Hermann BITTER, Recklinghausen. Wulfen o.J. [1964]. Es handelt sich um einen Zusammendruck der im Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck 1962-1964 erschienenen Teile.

21 Vgl. K.-H. KIRCHHOFF, *Kerssenbrock oder Vruchter. Wer schrieb 1534 das Bichtbok, die Kampfschrift gegen Reformation und Täufertum in Münster?* (Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte 88, 1975, S.39-50).

G. A. R. De Smet

ZUM CATECHISMUS VON H. NICLAES

Der westniederdeutsche Heresiarch Henric Niclaes hat neben zahlreichen geistlichen Prosaschriften auch poetische Werke verfaßt, die bisher ganz unbeachtet geblieben sind. Die Comoedia, ein "spel van sinnen" vom Affal der Minschen, des Sektenführers, zu dessen Huysgesinne der Liefde mancher prominente Niederländer gehört oder zumindest rege Beziehungen unterhalten hat, stellt nicht nur den östlichsten Vertreter der im Osten der Niederlande kaum gepflegten niederländischen Literaturgattung des "Spel van zinnen" dar, sondern enthält in ihren Reimen so viele Niederlandismen, daß sich an eine Umsetzung eines ursprünglich westniederländischen Textes ins westliche Niederdeutsch denken ließe. Da sich dies jedoch nicht erweisen läßt, muß angenommen werden, daß der wohl aus Münster gebürtige wohlhabende Kaufmann sich während seines Aufenthalts in den Niederlanden mit der niederländischen Rederijkerliteratur so vertraut gemacht hatte, daß er sich bei seinen eigenen poetischen Versuchen gleichsam unbewußt durch die westniederländische Literatursprache beeinflussen ließ, oder aber daß er bewußt auf sein wohl hauptsächlich niederländisches Publikum Rücksicht genommen hat.

Obwohl es nach der Angabe *uppet nye överseen* auf dem Titelblatt des bewahrten Druckes noch einen älteren gegeben haben muß, ist die Comoedia nur in der späten Kölner Ausgabe letzter Hand (1575) überliefert. Von Niclaes' erstem poetischem Versuch, von de la Fontaine Verwey *Catechismus* genannt, sind sowohl Exemplare der großen Kölner Gesamtausgabe als auch des ersten Druckes bewahrt geblieben, der nach dem obengenannten niederländischen Forscher zwischen 1555 und 1562 aus der Antwerpener Offizin von Christophe Plantin hervorgegangen ist: *De Wett / offte de*

vorn^empste Geboden Godes / vnde de twelf vorn^empste H^euet-
 artyckelen des Christen-gheloues: Mith noch ethlicke goede
 Leringen / vnde Gebeden / Dorch H.N. im Dichte ofte vp Rym
 vorordent. Das nur aus 16 Seiten bestehende Büchlein ent-
 hält eine bereimte Erklärung der Zehn Gebote (I, 12o Ver-
 se), Reimpaarfassungen der Zwölf Glaubensartikel (II, 48
 V.), des Vaterunsers (III, 12 V.) und des Englischen Gru-
 Bes (IV, 6 V.), vier Reimgebete (vor dem Essen V, 2o V.,
 nach dem Essen VI, 3o V., beim Aufstehen VII, 74 V., beim
 Schlafengehen VIII, 62 V.) und wird durch *Dre grundige Ron-*
delen (IX, dreimal 9 Verse) abgeschlossen. Die Verse rei-
 men paarweise und weisen nur gelegentlich Innenreime auf;
 die Rondelen, in denen die Verse 1, 4 und 7 sowie 2 und 8
 identisch sind, sind nach dem Schema *abaaababa* gebaut.
 Prosa findet sich nur in der Vorrede (Seite 2), den Bibel-
 zitatzen auf dem Titelblatt und vor der Dekalogerklärung
 (Ps.78, 5-7) und in den kurzen *Leringen* vor II, III, V, VI,
 VII, VIII.

Der Grundcharakter der Sprache ist unzweideutig westnie-
 derdeutsch: *unde, van, dorch, nicht, menn, manck, jümmer,*
went, beth, tho; hemmel, wedder, nedder; minsche; <e(e)>-
und <oe>-Schreibungen, hillich, gudt; unt- (ent-), vor-,
-schop; holden, olderen; sülve, drüdde; dem, desse, ander-
de; he, idt, em, er, en, juw; süth, gebüth; deit, geist,
steist; sal, solde; weren, vorgeten, upquemen, helden; le-
vent, tho richtende; datstu, wennstu, salste. Wie in dem
 Kölner Comoediadruck springen auch hier auffällige Unter-
 schiede zwischen den Reimwörtern und den Sprachformen im
 Versinnern ins Auge, die samt und sonders ins Niederländi-
 sche weisen.

- a. *wel x snel* (I,8,9-1o); im Versinnern und in der Prosa
 steht immer *wal*.
- b. Die Reimposition kennt nur <o> vor gedecktem *n* (-*onde x*
-onde; -onden x -onden; -onnen x -onnen), z.B. *vormonden*
x vonden (I,9,5-6), *monde x sonde* (I,2,9-1o), *vorslonnen*
x overwonnen (II,5,3-4), während sich außerhalb des Rei-
 mes durchgehends <u> findet (*unvorholen, sünden, sunder,*

- Mundt) ausgenommen in der Präposition *sonder* (*beven, bla-men, confuys, beswycken*); man beachte *Rondelen*.
- c. *behouwen* x *frouwen* (IV,3-4) neben *holden, olderen*.
- d. Die alte Phonemverbindung *-ft-* tritt im Reim nicht auf, der nur <cht> hat: *krachten* x *gedachten* (I,5,3-4), *almachtich* x *krachtich* (II,1,1-2), *sachtich* x *wārachtich* (V,9-10), *wārachtich* x *krachtich* (VI,3-4), *nacht* x *sacht* (VIII,7-8); im Versinneren jedoch *kraft* (II,3,2; III,12) und *wāraftich* (II,1,4; VI,14) neben *achterklappers* (I,8,9) und *stichten* (VII,40). Das westliche Nomen *gedachte* kommt nur einmal (im Reim) vor, *gedanke* fehlt.
- e. *wandele* im Reim (*wandele* x *handele* VII,11-12) steht im Versinneren *wandere* (VII,33 und 67) gegenüber.
- f. In Reimwörtern treten nur <ie>-Schreibungen für mnd. \hat{e}^4 auf: *gebieden* x *vlieden* (I,9,9-10), *lieflick* x *gerieflick* (VI,5-6), *liefte* x *gediefte* (VII,57-58). Im Versinneren wechseln die Graphien: immer <ie> in den Wortsippen *lief* (*liefte, lieuen, lieueste*), *dief* und *bedriegen*, <e> in *denen* (*denst, deneren, demōdicheit*), *seele, jemandt, nemandt* (aber stets *yder*); immer *nicht* (auch einmal im Reim auf *vōrsicht* VIII,31-32). Gegenüber *veerde* (vierte) und *geschee* (geschehe) stehen *thiende* und *genieten*.
- g. Während im Versinnern die Präsensformen des starken Verbs *geven* *e/i*-Brechung aufweisen (*giff* III,6, *vorgif* III,7, *gift* VI,7 und 30), fehlt dieses morphologische Kennzeichen in der Reimposition: *heft* x *geft* (I,9,3-4), *lefst* x *gefst* (VIII,1-2). Weiter stehen neben *ansūth* und *gebūth* (I,6,7; I,7,2) *breket* (I,8,4) und *wert* (I,5,8; 10,10; II,8,2). Von den Imperativformen hat nur *nim* regelmäßig <i> (I,3,1; 6,1); vgl. *begeue dy* (I,8,4), *wes* (I,4,3; VII,2 und 65), *helpe* (I,1,2) und *bedriege* (I,7,4).
- h. *bequeme* mit deutlich umgelautetem Vokal steht im Versinneren (VIII,8); in der Reimposition finden sich nur nichtumgelautete Formen: *bequām* x *nām* (III,1-2; VI,9-10), *bequame* x *name* (V,15-16), *gehorsamheit* x *bequāmheit* (VI,27-28).

- i. Auch *mechtich* kommt nicht als Reimwort vor: *almechtigen* (I,1,11; II,6,3), *mechtich* (III,11), *groitmechtich* (III,3), *mechtige* (VIII,22). Formen ohne Umlaut stehen nur einmal außerhalb des Reims: *groitmachticheit* (VI,11) sonst immer in der Reimposition *gedachtich* x *almachtich* (I,5,11-12), *almachtich* x *krachtich* (II,1,1-2).
- j. *zyn* (3.Ps.Pl.Präs.Ind.) reimt auf *fyn* (II,11,1-2); diese Form steht auch zweimal (II,8,4; VIII,20) im Versinnern, wo auch *zynt* zu finden ist (II,9,3; VIII,3,27).
- k. Auffällig ist das Auftreten vieler, vor allem aus der niederländischen Literatursprache des 15. und 16. Jahrhunderts bekannter Lehnwörter: *accoird(en)* (x *woird-en*, *thobehoirt*), *blamen* (x *amen*), *famen* (x *amen*), *feit* (x *arbeit*), *figure* (x *creature*), *gratien* (x *spatien*), *gygant* (x *heilandt*), *hantieren* (x *regieren*), *confuys* (x *huys*), *creature* (x *figure*), *majestât* (x *rât*), *plaisant* (x *hant*), *planteit* (x *bereit*), *geprint* (x *vorblint*), *regieren* (x *hantieren*), *echten-stat* (x *rât*), *schrifture* (x *ure*), *spatien* (x *gratien*), *ure* (x *schrifture*); sonst *naturlick*, *wedderpartien* und *regeringe* mit <e> statt <ie> des Verbs in der Reimposition.

Damit soll nicht behauptet sein, daß alle Reime unter niederländischem Einfluß stünden; man denke etwa an *nicht* x *vðrsicht*, *lûden* x *hûden*. Aber *sûken* x *gebrûken*, *lopen* x *kopen*, *bôsen* x *lôsen*, *genaken* und *vordwalen* weisen ebenfalls nach den Niederlanden.

Die Prosateile sind viel stärker niederdeutsch geprägt als die Gedichte; nur hier findet man *ôuerst* und *lieuen* (= lieben), Mehrzahlformen der 2.Ps.Pl. auf -en (*gy gelûen-en*, *gy sôlen* in den Bibelzitate auf dem Titelblatt), Futur mit *werden* (ebenda und im abschließenden Spruch) und die oben genannten umgelauteten starken Präteritalformen (*up-quemen* !); sie kennen nur *wal*, *bequeme* und *waraftig*.

Die niederländische Beeinflussung im Antwerpener Druck des Catechismus läßt sich noch deutlicher erkennen, wenn man die Kölner Ausgabe zum Vergleich heranzieht: INSTITU-

TIO PUERORUM. *De Gantze Boeckstaven der ABC. De thein vor-nōmpste Geboden Godes. De twelf Hōuet-Artyckelē des Christen Geloves. Mit noch etlike goede Leringen unde Gebeden. Dorch H.N. up Rym vorordenet unde am dach gegevē. uñ uppēt Nye ouerseē un vorbetert* (Köln 1573). Die drei Rondelen sind durch ein Lobgedicht auf das Huys der Lieften ersetzt worden, während der Dekalogerklärung ein ABC-Gedicht vorgefügt wurde, so daß das Büchlein nunmehr aus zehn "Capiteln" besteht. Überschriften und Vorrede haben leichte Änderungen, meistens kurze Erweiterungen erfahren. Der sprachliche Grundcharakter der Gedichte ist geblieben, wie die Reime *sinnen x beminnen* (*beminnen* auch im Versinnen), *gedachten x krachten*, *handelen x wandelen*, *macht x kracht x gedacht x gewracht*, *soet x vroet x goet x bloet*, *sacht*, *krachtich*, *xamineeren*, *ymagineeren*, *laudeeren* (x *begeert*), *sundereeren* (also alle mit <ee>!), *usansen* deutlich zeigen.

Kennzeichnend ist jedoch, daß *ofte*, *sonder* und *wet* ausnahmslos beseitigt und durch ihre niederdeutschen Entsprechungen *edder*, *ane* und *geset* ersetzt werden. Andere lexikalische Substitutionen betreffen

<i>achterklappers</i> (I)	<i>achterreders</i>
<i>bidden</i> (Leringe, VII)	<i>beden</i>
<i>moyte</i> (VIII)	<i>moye</i>
<i>öffenen</i> (Vorr.)	<i>öuen</i>
<i>quādt</i> (I)	<i>bōsheit</i>
<i>quādtdoenders</i> (I)	<i>ōueldaders</i>
<i>redenen</i> (Vorr.)	<i>reden</i>
<i>rusten</i> (VIII)	<i>ruwen</i>
<i>ware</i> (V)	<i>waraftich.</i>

Wes doch myn Lucht (VII,65, 'Licht, Leuchte') wird zu *Wes du myn Gericht* verändert. *Leringe*, *ee* und *weder* statt *lere*, *eestandt* und *wederūm* fallen weniger ins Gewicht. Bemerkenswert ist *etwes* statt *ichtwes*.

Auch im Bereich der Graphien und der Formen wird der niederdeutsch-östliche Charakter verstärkt durch neue <ei>- und <e>-Schreibungen für *é¹* und *é⁴* (*gein*, *nein*, aber einmal *gemenschop* statt *gemeinschop*; *deef*, *bedregerye*,

theinde, eimandes), durch *guedt* und *gûdt* für *goedt, fûftde* und *sôuende* statt *vyfte* und *seuende*, häufigere Dativformen auf *-m*, *briket* statt *breket* und *en*-Formen in der 2.Ps.Pl. Präs.Ind. (in den Prosateilen). Dagegen wird *leuent* durch *leuen* ersetzt und kommen häufiger nichtumgelautete Formen von *machtich* vor, während *salich* nun mit <â> (Umlaut) gedruckt wird.

Die Ergebnisse unserer Charakterisierung der Sprache des ersten Druckes und des Vergleichs der beiden Ausgaben des *Catechismus* sind alles andere als aufsehenerregend. Schon von Anfang an weist die Sprache der poetischen Werke von H.N. den eigentümlichen Mischcharakter auf, der als kennzeichnend für die nur in der Kölner Ausgabe bewahrte *Comoedia* erkannt wurde. Er eignet also anscheinend nicht nur den "niederländischen" Literaturgattungen, die der niederdeutsche Sektenführer gepflegt hat (*Comoedia, Refereinen, Rondelen*), sondern seinem gesamten dichterischen Werk. Ein Vergleich mit den anderen um die gleiche Zeit bei Plantin in Antwerpen gedruckten Schriften (*Spiegel der gerechticheit, Evangelien, Prophetie*) drängt sich auf, aber auch die Deventer Drucke aus der Offizin Dirk van den Bornes und vor allem die *Psalmen und Ledern*, die Augustin van Hasselt um 1568 in Vianen oder Wesel gedruckt hat, sollten herangezogen werden. Eine solche vergleichende Betrachtung wird erlauben, den Anteil der unterschiedlichen Drucker abzugrenzen und den Unterschied zwischen der Sprache der Gedichte und der Prosaschriften deutlicher herauszuarbeiten. Aber vielleicht wird man feststellen müssen, daß die Drucker es kaum gewagt haben, in die Vorlage, Handschriften eines von ihnen bewunderten Propheten, einzugreifen. Dann wird es auch möglich sein, an die Frage nach der Berücksichtigung des angezielten Publikums heranzugehen. Auf jeden Fall läßt sich in der Sprachhaltung von H.N. eine Entwicklung feststellen: bleiben auch in der Kölner Ausgabe in seinen Gedichten die Reime unangetastet, aus den meisten Veränderungen zeigt sich deutlich die Absicht, den niederdeutschen Charakter seiner Sprache zu verstärken.

Bibliographie:

G.A.R. DE SMET, Hendrik Niclaes. Ein vergessener niederdeutscher Dichter. Die Sprache seiner *Comoedia* und die sog. ostniederländische Literatursprache (Festschrift für Gerhard CORDES, hg. v. Friedhelm DEBUS - Joachim HARTIG, Bd.2, Neumünster 1976).

H. DE LA FONTAINE VERWEY, De Geschriften van H. Niclaes (Het Boek 26, 1940-1942, S.161-221).

Herrn Dr. S.L. Verheus (U.B. der Freien Universität Amsterdam) verdanken wir eine Photokopie des einzig bewahrt gebliebenen Exemplars des 1. Druckes aus der Doopsgez. Bibliotheek A'dam.

Irmgard Simon

ZU DEN "MÜNSTERISCHEN GESCHICHTEN,
SAGEN UND LEGENDEN ..." VON 1825

"Es ist eine von den ersten Geistern unserer Nation anerkannte Wahrheit, daß der Geist und das Gemüth eines Volkes sich außer in seiner Geschichte nirgends lebendiger abspiegele, als in seinen Legenden, Sagen und Liedern. ... in den Legenden (offenbart sich) sein ernstest religiöser Sinn und seine Begeisterung für den Glauben. - Dunkler und geheimnisvoller ist das Mysterium der Sage. In ihr ist das innerste Heiligthum der Natur und Geschichte durch das Zauberlicht einer unerklärbaren Ahnung aufgeschlossen und als die fernste Erinnerung einer längst vergangenen Kindheit ist sie jedem Volke das unverilgbare Bild seiner geheimsten Gedanken ..."

Eindringlicher und offenkundiger als mit diesen einleitenden Sätzen der "Vorrede" konnten sich die Herausgeber der anonym veröffentlichten "Münsterischen Geschichten" (MÜG) kaum dem 'Zeitgeist' gemäßer einführen. Vom "mächtigen gothischen Dom" der Vorzeit ist in echt romantischer Verklärung die Rede, und man beruft sich - gewiß ein wenig unbescheiden - auf "die ähnlichen Unternehmungen eines Brentano, eines Arnim, eines Steffens, eines v. der Hagen und der gelehrten Gebrüder Grimm" (S.7). Die Sammler, Bearbeiter und Herausgeber des kleinen Buches, das 1825 im Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung zu Münster erschien, verraten ihre Namen zu diesem Zeitpunkt und an dieser Stelle nicht. Erst fast 50 Jahre später werden die Namen veröffentlicht - von einem, der dazu gehört hatte. Christoph Bernhard Schlüter nennt sie in seiner Erinnerungsschrift für den Jugendfreund Benedict Waldeck¹, der gleichfalls Mitherausgeber gewesen war. Wir erfahren aus Schlüters Darstellung überdies, daß die MÜG die "Hauptfrucht" eines literarischen Kränzchens waren, das sich 1824 in Münster konstituiert hatte, und dessen Mitglieder sich

1 Chr. SCHLÜTER (Hg.), Briefe und Gedichte von Benedict Waldeck (weiland Rath am Geheimen Obertribunal und Abgeordneter), Paderborn 1883.

nach "den sieben [!] Haimonskindern" benannten². Ein anderer nicht unbekannter Angehöriger des Kränzchens, Friedrich Steinmann, sprach in seinem ebenfalls dem Freund Waldeck gewidmeten, schon 1849 erschienenen "Lebensbild für das Volk" von der "anspruchslosen Tafelrunde der 'Siebener'", deren einziges "Merk- und Lebenszeichen" die MÜG waren - "ein gemeinsames Produkt weniger Wochen"³.

Der Zusammenschluß der gleichgesinnten münsterschen Jugendfreunde, die sich auch in Nachahmung des 1816 in Berlin geschlossenen Freundschaftsbundes von E. T. A. Hoffmann, de la Motte Fouqué, Contessa und Koreff als "Serapionsbrüderverein" verstanden⁴, hatte den Austausch politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Meinungen und Ideen zum Ziel. Wie es dem Stil gebildeter Kreise jener Jahre entsprach, versuchte man sich eifrig auf dem Felde der Poesie, und Waldeck und Steinmann waren schon 1822 als jugendliche deutsche Poeten mit einigen Gedichten in einem Musenalmanach vertreten⁵. Wie die MÜG eine Gemeinschaftsarbeit waren, so hatte man auch zusammen ein Drama in sieben Akten, "Der gestiefelte Affe", geschrieben, jeder Akt von einem andern des Siebener Kreises verfaßt. Einen "scurillen Jugendscherz" nennt es Steinmann, eine Charakterisierung, die nach den mitgeteilten Proben aus Waldeckscher Feder ins Schwarze trifft⁶.

Steinmann bezeichnet rückblickend die MÜG, an deren Entstehung er maßgeblich beteiligt war, "eine starke Sammlung 'Geschichten, Sagen und Legenden', die wenigstens

2 Ebd. S.6.

3 Friedrich STEINMANN, Waldeck. Lebensbild für das Volk. (In Erinnerungen und Erlebnissen ... Mit dem Bildnisse und Jugendgedichten Waldeck's), Berlin 1849, S.12. Waldeck versuchte sich u.a. an einer neuen Bearbeitung des Nibelungenliedes (Proben abgedruckt bei STEINMANN S.33-38).

4 Ebd. S.31.

5 Ebd.

6 Ebd. S.45ff.

auf Vollständigkeit Anspruch machen kann"⁷ - eine Aussage, die man in heutiger Sicht natürlich bezweifeln muß. Über die Aufnahme des Buches beim Publikum erfahren wir, daß es sich eines "reichen Beifalls" erfreute und in "vielen Exemplaren" abgesetzt worden war⁸. Das Honorar dafür wurde, wie der alte Schlüter in seinen Erinnerungen schreibt, "in einer lustigen Nacht von der Gesellschaft verjubelt"⁹.

Die Freunde hatten ihr Werk auch den Brüdern Grimm und "andere(n) Notabilitäten, deren sympathische Interessen man voraussetzte", zugeschickt. Die herzliche und aufmunternde, wenn auch kurze Stellungnahme von Jacob Grimm vom April 1825, der sich mit einem Gegengeschenk zu Weihnachten desselben Jahres bedankte, ist in der Waldeck-Biographie wiedergegeben¹⁰. Die "Annalen" des Kränzchens und ein großer Teil der poetischen Produktionen der Mitglieder, auch die Antwortschreiben der Buchempfänger waren, wie Schlüter eigens angibt¹¹, in den 80er Jahren noch vorhanden und befanden sich vermutlich in seinem Besitz. Es ist denkbar, daß Franz Jostes, der 1899 den handschriftlichen

7 "... da wir jedes Mittel anwendeten unseren Zweck zu erreichen" (STEINMANN S.31).

8 Ebd.

9 SCHLÜTER (wie Anm.1) S.6.

10 "Ew. Wohlgeboren entschuldigen, daß ich so lange mit meinem herzlichen Dank für das mir übersandte Buch gewartet habe; ich dachte ihn mit einem Gegengeschenk zu begleiten, mit einer Uebersetzung irländischer Sagen und Märchen, die nur durch zufälliges Hinderniß erst Michaelis ausgegeben werden kann. Aufrichtig freue ich mich so thätiger und sinniger Mitarbeiter in dem Fache, für welches ich unausgesetzt sammle, dessen großes, noch zerstreutes Material aber vieler pflegenden und sichernden Hände bedarf. ... Cassel, 24. April 1825. Jacob Grimm." (SCHLÜTER S.7)
 "Cassel, Weihnachten 1825. Ew. Wohlgeboren empfangen endlich hierbei das Ihnen schon voriges Frühjahr angekündigte Geschenk zur freundlichen Vergeltung des Ihrigen. Kommen Ihnen, wie ich kaum zweifle, gelegentlich lebendige Sagen, oder in Büchern Nachweisungen über das Elfenwesen vor, so werden Sie mir durch deren Mittheilung einen Gefallen thun. Ich wünsche fröhliches Neujahr. Jacob Grimm." (Ebd.)

11 SCHLÜTER (wie Anm.1) S.7.

Nachlaß von Schlüter erworben hatte¹², zeitweilig dann der Nachbesitzer des genannten Materials, möglicherweise auch der Manuskripte für die MÜG gewesen ist. Denn Jostes hat im Jahre 1905 vor dem Verein für westfälische Geschichte und Altertumskunde einen Vortrag über die "Münsterschen Haimonskinder" gehalten. Soweit bekannt, ist das Thema von ihm nicht in einer Veröffentlichung behandelt worden¹³. Vielleicht hat auch sein Schüler Hermann Schönhoff diese Unterlagen benutzt. In seiner knappen "Geschichte der Westfälischen Dialektliteratur", die leider keinerlei Literaturangaben enthält, nennt er auch die MÜG: ein "Markstein" der münsterländischen Dialektliteratur, mit dem ihre Geschichte anhebe¹⁴. (Die Sammlung enthält allerdings nur zum kleineren Teil Dialektbeiträge.) - Die von Schönhoff angegebenen Mitglieder der münsterschen Gruppe decken sich nicht vollständig mit der authentischen Liste bei Schlüter und auch nicht ganz mit der Namenliste von Paul Bahlmann¹⁵, der die MÜG als ergiebige Quelle wiederholt ausgewertet hat.

12 JOSTES äußert sich hierzu 1905: "Ich persönlich habe mit Schlüter nur einmal - wenige Monate vor seinem 1884 erfolgten Tode - gesprochen. Wenn ich ihn trotzdem näher zu kennen glaube, so liegt das daran, daß ich später (1899) seinen handschriftlichen Nachlaß erworben habe" (in seiner Rezension der sechsbändigen Droste-Ausgabe von Eduard ARENS, Leipzig 1905: Euphorion 14, 1907, S.681). Jostes hat den Nachlaß zum größten Teil dem Franziskanerkloster in Münster geschenkt; s. Eduard ARENS - Karl SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Droste-Bibliographie (Veröff. d. A. v. Droste-Gesellschaft, 2) Münster 1932, S.213.

13 Vgl. WZ 63, 1905, I (Chronik) S.271.

14 Münster 1914, S.11. Vgl. auch Karl SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Plattdeutsche Dichtung in Westfalen (Heimat und Reich. Monatshefte f. westf. Volkstum 6, 1939, S.140-148) S.142.

15 Paul BAHLMANN, Münsterische Lieder und Sprichwörter in plattdeutscher Sprache. Mit einer Einleitung über Münster's niederdeutsche Literatur, Münster 1896, S.23. - Der Kern wird vermutlich aus folgenden Mitgliedern bestanden haben: Wilhelm Brockmann, Joseph Funcke, Christoph Schlüter, Friedrich Steinmann, Benedict Waldeck, Wilhelm Wermuth und Mathias Sprickmann-Kerkerink. (Über die "Münsterschen Haimonskinder" soll demnächst an anderer Stelle berichtet werden.)

Soweit ich sehe, sind nur wenige Exemplare der "Münsterschen Geschichten" erhalten geblieben. (Zwei Exemplare der UB Münster¹⁶ tragen die Namenszüge der ehemaligen Besitzer Hermann Löns bzw. Eli Marcus¹⁷.)

Der 370 Seiten umfassende kleinformatige Band (kl. 8^o) gliedert sich in folgende Abschnitte:

Geschichten und Legenden (S.19-106) - Die Geschichte der Wiedertäufer (S.109-158) - Sagen (S.161-200) - Volkslieder (S.203-254) - Lambertslieder (S.257-276) - Wiedertäuferlieder (S.279-294) - Sprüchwörter (S.297-302).

Mit nachfolgenden Ausführungen soll versucht werden, dieses kleine, vielbenutzte Sammelwerk, das erste dieser Art nicht nur im münsterschen Raum, sondern in Westfalen und darüberhinaus¹⁸, zu charakterisieren und seine Nachwirkungen (in Form von Reproduktionen oder als Nachgestaltungen in Gedichten und Balladen heimatlicher Poeten¹⁹) aufzuzeigen.

1. Geschichten und Legenden

Die Mehrzahl der chronologisch angeordneten 24 "Geschichten und Legenden" (S.19-106) aus Münster und dem Münsterland schildern Begebenheiten aus dem Leben von Heiligen, Kirchenmännern, 'guten' und 'bösen' zumeist historischen Gestalten, deren Vitae die Bildung sagen- und le-

16 Der Titel ist unter Friedrich Arnold STEINMANN zu finden, der nicht ganz zutreffend als "Verf." bezeichnet wird.

17 Eli Marcus, münsterscher Kaufmann und Heimatdichter, Verf. (und Mit-Verf.) einer Reihe von plattdeutschen Fastnachtsspielen der Abendgesellschaft des Zoologischen Gartens in Münster in den 80er und 90er Jahren (s. BAHLMANN S.XXIVf., LIV-LVII). Vgl. auch unten, "Sagen" (15).

18 Vgl. das Schriftenverzeichnis von Adalbert KUHN, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen, 2 Teile, Leipzig 1859, Teil 1, S.XIII-XVII: Vor dem Erscheinungsjahr der MÜG liegen nur die Volkssagen von OTMAR, Bremen 1800.

19 Darunter Namen wie Junkmann, Bueren, Hartmann, Zumbroock, Bahlmann, G. Frh. Vincke, Franz Jostes und manche anderen.

gendenhafter Geschichten angeregt haben, aus den frühesten Zeiten der Missionierung bis hin zu Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen (1650-1678)²⁰. Sämtliche Stücke dieses ersten Teils basieren auf schriftlicher Überlieferung; sie sollen jedoch nicht als "gelehrte historische Abhandlungen" verstanden werden (Vorrede S.6). Wenn die Quellen nicht näher bestimmt sind, und das ist beim größeren Teil der Fall, wurden "Chroniken" und "geschriebene Chroniken" (ohne Titelangaben) als Vorlage benutzt. In 10 von 24 Fällen werden genauere, wenngleich nicht immer präzise Quelleninformationen gegeben²¹.

Die Geschichten sind durchweg in einem flüssigen Volkserzählton geschrieben, dessen Stil im allgemeinen selbst bei Verkürzungen, wie sie beim Vergleich mit einigen Vorlagen festgestellt wurden, noch adäquat und plausibel erscheint. Einzuschränken wäre dies für die Bearbeitung der damals (1823) gerade erschienenen Legendentexte über die Stiftung von Freckenhorst aus dem 13. Jahrhundert²²,

20 Dem Kapitel vorangestellt ist ein "Verzeichniss der Münsterischen Bischöfe zur chronologischen Uebersicht". - Die Titel der Geschichten und Legenden S.19-106: Die beiden heiligen Ewalde 19-21; Die heilige Ida 22-29; Leben des h. Ludgerus ersten Bischofs von Münster 29-44; Die Stiftung des Klosters zu Freckenhorst 45-52; Das heilige Kreuz zu Freckenhorst 53-58; Der Bischof Wulfhelm 58-60; Der Esel des Bischofs Wulfhelm 60f.; Der h. Sueder 61-63; Kirchenraub der Herren von Meinhöwel 64-66; Graf Wigmann und Graf Balderich 66-70; Die heilige Reinhildis 70-74; Der heilige Erpo 74-76; Der Tod Bernhards von Horstmar 77-79; Das Sanct Paulus Segengefecht 79-82; Der Bau der Lamberti-Kirche 82-84; Die Pest in Münster 84-88; Bischof Potho von Pothenstein 88-91; Bischof Otto IV. und Graf Heinrich von Solms 91-93; Der Einsiedler Johannes von Merfeld 94-96; Herman von Merfeld und Herman von Droste 96-98; Bischof Heinrich I. 99-101; Lambert von Oer und Gotthard von Haren 101-103; Bernhard von Galen und die Bürger von Lünen 103-105; Bernhard von Galens Einzug in Münster 105f. - Vgl.: Legenden aus dem Münsterlande, gesammelt von Gottfried HENSSEN (Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volkskunde 29, 1932, S.37-50).

21 Mühe bereitete z.B. die Auffindung von "Ludolphs europäischer Schaubühne" (s. Bernhard von Galens Einzug in Münster S.105f.). Dank der häufigen Rückgriffe BAHLMANNs auf die MÜG und deren Quellen konnte der Titel schließlich ermittelt werden (BAHLMANN wie Anm.41).

22 DOROW, Denkmäler alter Sprache und Kunst, 1. Bd. 1. H. Bonn 1823, S.3-30: Erhebungs-Rolle des adelichen Damenstiftes Freckenhorst;

die in der stark gerafften Form der MÜG nur wenig vom poetischen Gehalt der Vorlage widerspiegelt. Gelegentlich wird der Zug des Wunderbaren durch aktuelle Einschübe der Autoren verstärkt, wiederum aber auch, z.B. in der Erzählung von der schönen Thiatildis in Freckenhorst, deren Grab sich jährlich um einen Hahnenschritt von Westen nach Osten bewegen soll, bewußt zurückgenommen (S.52, Küster Jan Franz)²³. Eine gewisse Zwiespältigkeit, wie sie in der Unvereinbarkeit von historischem Bericht und volkstümlicher Mär enthalten ist, scheint sich hier auszudrücken; man scheut sich, dem aufgeklärten Publikum jener Jahre solch "unglaubliche Dinge" ohne kritische Distanz vorzulegen²⁴.

Eine Erweiterung der Geschichte "Die heilige Ida" (S. 22-29) gibt ein interessantes Beispiel für die patriotische Gesinnung der Herausgeber. Wird zunächst das Verwandtschaftsverhältnis Idas von Herzfeld († 825, 813 ?) zu Karl dem Großen²⁵ erläutert, so knüpft sich daran, über mehrere Seiten, die genealogische Reihe bis zum damaligen König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., der "eine Zierde unter ihren [der Stammutter Ida] Söhnen und ein Erbe ihres Reichs" genannt wird. Der Überschwang vaterländischer Be-

ein Denkmal deutscher Sprache. 1.Bd. 2. u. 3. H. Berlin 1824, S. 3-37: Abdruck der Heberolle des adeligen Damenstiftes Freckenhorst, revidiert durch HÖFER.

- 23 Die Stiftung des Klosters zu Freckenhorst S.52. - Das Wunder der Verrückung hatte sich nicht nur beim Grab der Thiatildis, sondern auch bei dem von Bernhard von Galen 1669 gestifteten silbernen Sarg ereignet. Auch DOROW verweist auf "alte Leute", die "ernst und gläubig" zeigen, wieweit das Grabmal zu ihrer Zeit vorgerückt sei (XV). - Zu Thiatildis (2. H. 9.Jh.) vgl. Wilhelm KOHL, Das Bistum Münster. 3. Das (freiweltliche) Damenstift Freckenhorst (Germania sacra, NF 1o) Berlin New York 1975, S.287-289.
- 24 "... es wird einem Theille der Leser ein Räthsel bleiben, wie man in unsern aufgeklärten Tagen dergleichen ungläubliche Dinge mit ernster Miene erzählen könne" (S.8). - Vgl. die Droste [184o] über eine "schauerliche Sage", die sich zu bewahrheiten scheint: "Man kann so etwas nicht glauben, und doch macht es einem ganz graulich" (Briefe der Annette von Droste-Hülshoff, hg. v. Karl SCHULTE KEMMINGHAUSEN, 2 Bde. Jena (1944), Bd.1, S.433f.).
- 25 Vgl. die Stammtafel S.27-29, "welche die Herausgeber der gütigen Mittheilung eines der ersten Gelehrten unseres Landes verdanken".

geisterung, die in krassem Gegensatz steht zur allgemeinen "antipreußische(n) Haltung der Münsterländer"²⁶, gipfelt fast bekenntnishaft in der Vorstellung, daß die Gebeine der Heiligen "unter dem milden Scepter ihrer Kinder (ruhen), welche glänzen in den Tugenden ihrer Ahnen, und in der Kraft ihres Volkes unüberwindlich sind und unsterblich wie das Andenken ihrer heiligen Mutter" (S.27). Auf das engere 'Vaterland' bezogene Sentiments, aber auch nationale Emotionalität treten in der Vita Ludgeri mehrfach zutage. In einem Zusatz wird die auf Ludger zurückgehende "milde geistliche Herrschaft" des Landes gerühmt, die über tausend Jahre "Wohlstand, Sicherheit und Freiheit" garantierte, wodurch sich die alte Art des Volksstamms hier "unverdorben, kräftig und derb" erhalten habe, "echtdeutsch" in der Gesinnung (S.41).

Die "Geschichten und Legenden", deren historische Inhalte durch nachfolgende Forschungen bald belanglos geworden waren, haben nur ein geringfügiges literarisches Echo gefunden. Wie sich die Erzähler der MÜG ihren Quellen gegenüber verhielten, soll im folgenden an einigen Beispielen erläutert werden.

Bischof Otto IV. und Graf Heinrich von Solms - S.91-93.

Die Geschichte hat ein historisches Sagenmotiv, dessen Prototyp die bekannte Erzählung von den Weibern zu Weinsberg²⁷ ist, zum Inhalt: Bei der Belagerung einer Burg wird den Frauen gestattet, beim Abzug ihr 'Kostbarstes' mitzunehmen. Sie schleppen daraufhin auf dem Rücken ihre Männer aus der belagerten Burg. Als Quelle zur Belagerung der Burg Ottenstein²⁸ diene Steinens 3. Anhang zu Hobbelling²⁹. Aus dem knappen Bericht des Chronisten entsteht unter romantischer Feder ein dramatisches Geschehen mit expressiv ausgemalten Einzelzügen. Das Motiv wird

26 Eduard HEGEL, Geschichte der Katholisch-theologischen Fakultät Münster, 1773-1964, T.1, Münster 1966, S.119.

27 S. Brüder GRIMM, Deutsche Sagen, Berlin 1956, Nr.493, S.463f.

28 Vgl. Heinrich BÖRSTING u. Alois SCHRÖER, Handbuch d. Bistums Münster, Bd.1, Münster 1946, S.264 (Ottenstein); ebd. S.104 (Otto IV.), der in MÜG als "sog. westphälische(r) Hektor" bezeichnet wird (S.93).

29 Dritter Anhang zu Johann HOBBELINGS Beschreibung des ganzen Stifts Münster ... hg. ... v. Johann Diederich VON STEINEN, Dortmund 1742, S.339f.

zugunsten der erzählerischen Pointe verfälscht; statt der gesamten Frauengruppe tritt hier nur die junge Tochter des Grafen Heinrich in Aktion. Fabulierfreude überwuchert die Themenvorlage. Der am Schluß zitierte plattdeutsche Vierzeiler über die Einnahme der Burg Ottenstein³⁰ dürfte wohl eine Umdichtung des vorwiegend hochdeutschen Verses bei von Steinen sein, dem seinerseits wohl eine ältere mundartliche Form vorgelegen hat.

Die Fassung der MÜG wurde von Grässe Nr.693, S.674, und Weddigen - Hartmann³¹ wörtlich übernommen; es fehlt bei Weddigen - Hartmann der Schlußvers, nicht aber der Hinweis aus den MÜG auf ein Gemälde in der Kirche zu Ottenstein, das die Begebenheit festgehalten habe. Wenn wir dieser Zutat unseres Erzählers Glauben schenken wollen, ist solch eine bildliche Darstellung um 1825 in der Ottensteiner Kirche vorhanden gewesen. Dehio hat sie jedoch nicht aufgeführt³². - Zwei Balladen zu diesem Thema (1. C. Weddige: Die Jungfrau von Ottenstein, 1856, und 2. J. D.: Burg Ottenstein bei Ahaus, 1857) veröffentlichte Bahlmann noch 1897 und im folgenden Jahr³³.

Die beiden heiligen Ewalde - S.19-21.

Die zum Titel notierte Quellenangabe: "Aus Stangefol's Annalen des westphälischen Kreises, Bd.1, S.89" kann, wie an den ausgewählten Legendenmotiven erkennbar, nur teilweise zutreffen³⁴. Mit Sicherheit wurde auch Rolevinck herangezogen³⁵, der noch aus voller Legendentradition über die beiden Ewalde, die frühesten Martyrer auf sächsischem Boden³⁶ berichtet hat. Rolevinck wie die späteren Chronisten gehen

-
- 30 "Dusend Verhundert un Ene / Lag Otto för Ottenstene / Dusend Verhundert un Achte / Nam he et met Schmachte."
- 31 S.287f.: Die Tochter des Grafen zu Solms. ZAUNERT (wie Anm.47) verzichtet ausdrücklich, da es eine Variante der "Weibertreu" sei (S.373); als Quelle nennt er nur WEDDIGEN - HARTMANN (GRÄSSE u. W.-H. wie Anm.47).
- 32 Aufl. v. 1905 u. 1949. Vielleicht hat das Bild den damaligen Qualitätsvorstellungen nicht genügt. Bei der Neuaufnahme war es nicht vorhanden (Westfalen. bearb. v. Dorothea KLUGE u. Wilfried HANSMANN, 1969).
- 33 Titel s. Anm.47.
- 34 Hermann STANGEFOL (FLEY, gen. ST.), *Annales circuli Westphalici*, Köln 1640; Praefatio S.LXXIV-LXXX.
- 35 Werner ROLEVINCK, *De laude antiquae Saxoniae nunc Westphaliae dictae*, mit dt. Übersetzung hg. v. Hermann BÜCKER, Münster 1953, S. 54-61.
- 36 Vgl. auch Michael STRUNCK, *Westphalica sancta ...* hg. v. E. GIEFERS, Bd.2, Paderborn 1855, S.11-18; Albert SCHÜTTE, die hll. Brüder Ewald und die Örtlichkeit ihres Martyriums (WZ 78, 1920, I, S.65-68); Georg SCHREIBER, Iroschottische und angelsächsische Wanderkulte in Westfalen mit Ausblicken auf den gesamtdeutschen Raum (Westfalia sacra II, S.1-132) S.51-54 (Ewaldus albus und Ewaldus niger gehören zu den fünf Marschällen des Bistums Münster); BÖRSTING - SCHRÖER (wie Anm.28), S.9f.

letzten Endes auf Bedas Nachrichten zurück³⁷. Die unmittelbare Vorlage für unsere Kurzfassung der Legenden um den weißen und den schwarzen Ewald, zumal für das Hauptmotiv unserer Erzählung - die wunderbare Erschließung einer Felsenquelle in Laer bei Burgsteinfurt -, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Die kompilierte Fassung der MÜG³⁸ wurde weitgehend wörtlich übernommen von Weddigen - Hartmann (ergänzt noch durch zusätzliche Motive) S.247f.: Der Heiligenkamp bei Laer. An Rolevinck und Stangefol orientiert sich die ebenfalls inhaltsreichere Fassung von Zaunert (wie Anm.47), S.59-61.

Bernhard von Galen und die Bürger von Lünen - S.103-105.

Die Historie von der Einnahme der Stadt Lünen 1672 durch Bischof Bernhard von Galen, der die Stadt durch Brand vernichten wollte, ist von Steinens Westphälischer Geschichte entnommen³⁹. Beim Vergleich mit der Vorlage ist bemerkenswert, wie aus dem keineswegs trockenen Bericht des Chronisten über Bernhards Gnadenakt - nachdem junge Bürgertöchter ihn kniefällig darum angefleht hatten - eine üppig wuchernde sentimentale Story wird. Ein Beispiel: "kleideten sie 12 Mädgens von 9-12 Jahren weis an" (von Steinen) - (zwölf ausgewählte junge Bürgertöchter) "welche die schönsten und lieblichsten waren" ... "kleideten sich in schneeweiße Gewänder, flochten Kränze in ihr Haar" (MÜG).

Auch Zaunert scheint die Geschichte der MÜG für authentisch genug gehalten zu haben, um sie weitgehend wörtlich zu übernehmen, einschließlich der Passagen direkter Rede (wie Anm.47, S.213f.)⁴⁰.

Bernhard von Galens Einzug in Münster - S.105f.

Die hier nach Hiob Ludolffs "Allgemeiner Schau-Bühne der Welt"⁴¹ erzählte Geschichte vom "omineusen Einzug des Bischoffs in Münster"⁴² bedarf zweifacher Erwähnung. Am dritten Tag nach der Einnahme der

37 STANGEFOL nennt als Quelle Bedae Angli historica Ecclesiastica.

38 Die Verf. verweisen selbst noch auf "mehrere alte Schriften" (S.21).

39 Teil 4, Nachdruck Münster 1964, S.208f.

40 Um die Gestalt des kriegerischen Bischofs haben sich mehrere sagenhafte Begebenheiten in der Überlieferung erhalten. Vgl. Heinrich SCHWANOLD u. August WIEMANN, Aus Niedersachsens Sagenborn, 1. Teil Mittelweserland, Bad Salzuflen o.J. S.53: Der Bentorfer Schimmel; S.65f.: Bernken van Golen; S.66: Die Haferstraße in Lemgo; die von HENSSEN Nr.93, S.106 aufgezeichnete Volkserzählung (wie Anm.20).

41 Oder: Beschreibung der vornehmsten Welt-Geschichte des Siebenzehenden Jahr-Hunderts, 3. Teil (1651-1663) ..., Frankfurt a.M. 1713, Sp.585 u. 586. Ludolff gibt als Quelle Eberhard Werner Happel an (nach P. BÄHLMANN, Altmünstersche Stadtsagen, Zs. Niedersachsen, Münster-Nummer (1910, S.68-70) S.69: Historia moderna Europae, Ulm 1691, S.346b).

42 LUDOLFF Sp.585 (Marginalie).

Stadt durch Fürstbischof Christoph Bernhard sei die "Crone oder Krüm-mete" vom Bischofsstab der Liboriusfigur am Rathaus herabgefallen, was als unglückliches Omen angesehen worden sei. Dieses zeichenhafte Motiv der Vorlage verwandeln die Erzähler der MÜG; sie nehmen ihm seine symbolische Bedeutung. In ihrer Geschichte fällt statt der Krümme der Kopf der Heiligenfigur auf die Straße. Es geht aber mehr noch um folgendes: Bahlmann⁴³ fand heraus, daß der Heiligennamen "Liborius" ein Übertragungsfehler aus "Ludgerus" gewesen ist, von Happel (1691) zu Ludolff (1713). Grässe Nr.695, S.675⁴⁴ und Weddigen - Hartmann S.245f. hatten vorher schon die Fassung der MÜG (nach Ludolff) wörtlich übernommen, aber auch in den Zaunertschen Sammelband von 1927, S.210f., ist noch die Liboriusversion aufgenommen worden. Es kann jedoch nur die Eckfigur des hl. Ludgerus, "so des Stifts Münster Patron" ist⁴⁵, gemeint sein, deren Pendant auf der anderen Ecke des Obergeschosses der hl. Lambertus gewesen ist⁴⁶.

Ein literarisches Nachleben fanden noch folgende Geschichten dieses Kapitels⁴⁷:

Die heilige Ida ("Eda" ein Druckfehler) - S.22-29.

Grässe Nr.687, S.668: wörtliche Wiedergabe. Zaunert S.96f. und Anm. S.372. Weddigen - Hartmann: Herzfeld S.248f.; Das Grab der hl. Ida S. 249f.: in großen Teilen wörtlich nach MÜG.

43 wie Anm.41.

44 "Der Kopf des heil. Liborius."

45 LUDOLFF.

46 Vgl. H. GEISBERG, Das Rathaus zu Münster, ein Baudenkmal gotischer Kunst (WZ 32, 1874, S.3-109) S.40f.: Die älteren Bildwerke des Obergeschosses waren dem Bildersturm zum Opfer gefallen. Nach BKD müßte es sich um die Eckfiguren der zweiten Serie, geschaffen von Johann Koetmann 1646, gehandelt haben. Ludgerus war mit Kirchenmodell und Gänseattribut dargestellt (vgl. "Sagen" (2)).

47 Hier die in Frage kommenden Werke und Sammlungen (auch für die folgenden Abschnitte) zusammengestellt:
Ferdinand FREILIGRATH u. Levin SCHÜCKING, Das malerische und romantische Westfalen, Barmen Leipzig 1842 (wird zit. unter SCHÜCKING). - Johannes Matthias FIRNENICH, Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern, Bd.1-3, Berlin 1843-1866. - Adalbert KUHN, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen und einigen andern, besonders den angrenzenden Gegenden Norddeutschlands, 2 Teile, Leipzig 1859. - Theodor GRASSE, Sagenbuch des Preussischen Staates, 2 Bde., Glogau (1867). - Otto WEDDIGEN und Hermann HARTMANN, Der Sagenschatz Westfalens, Minden 1884. - Paul BAHLMANN, Westfälischer Sagenkranz, Münster 1897; DERS., Münsterländische Märchen, Sagen, Lieder und Gebräuche, Münster 1898. Vgl. auch Des Münsterlandes Sang und Brauch, 1. Teil: Münsterländische Märchen und Sagen, 2. Aufl. Vreden 1910. (Vgl. auch Anm.15.) - Paul ZAUNERT, Westfälische Sagen (Stammeskunde deutscher Landschaften. Westfälische Stammeskunde) Jena 1927. - Vgl. auch Kap.VIII im Taschenbuch für vaterländische Geschichte (1, 1833, S.239-250), das 4 Motive aus den MÜG wiedergibt.

Die Stiftung des Klosters zu Freckenhorst - S.45-52.

Grässe Nr.688, S.669f.: wörtliche Wiedergabe. Weddigen - Hartmann S.291-293: Kloster Freckenhorst, im wesentlichen identisch mit MÜG.

Das heilige Kreuz zu Freckenhorst - S.53-58.

Grässe Nr.689, S.670f.: wörtlich übernommen.

Der Bischof Wulfhelm - S.58-60.

Weddigen - Hartmann S.240: inhaltliche Übereinstimmungen. Ballade von W. Ziehnert "Bischof Wulfhelm. Erhebung auf den bischöflichen Stuhl" (1840), Bahlmann, Märchen, Sagen S.37-39. Gedicht von F. Zumbrock "Der Bischof Wulfhelm" (1857), Bahlmann, Sagenkranz S.17f.

Der Esel des Bischofs Wulfhelm - S.60f.

Grässe Nr.690, S.671f.: wörtlich übernommen.

Der hl. Sueder - S.61-63.

Grässe Nr.691, S.672: wörtlich übernommen. Gedicht von F. Quante, Bahlmann, Märchen, Sagen S.40-43.

Die heilige Reinhildis - S.70-74.

Grässe Nr.692, S.673f.: wörtlich übernommen. Gedicht von W. Ziehnert "Die Kirche zu Riesenbeck" (1838), Bahlmann, Sagenkranz S.47-54.

Die Pest in Münster - S.84-88.

Zaunert S.188: teilweise nach MÜG.

Lambert von Oer und Gotthard von Haren - S.101-103.

Grässe Nr.694, S.674f.: Das eiserne Halsband zu Münster, wörtlich übernommen. Weddigen - Hartmann S.243f.: ebenfalls identisch (s. auch Weddigen - Hartmann S.196-198). Gedicht von G. Frh. Vincke "Das eiserne Halsband" (1856), Bahlmann, Märchen, Sagen S.55f.

2. Die Geschichte der Wiedertäufer

Das Kapitel über die Wiedertäufer (S.109-158), eingefügt zwischen "Geschichten und Legenden" und "Sagen", entspricht nicht dem eigentlichen Charakter der Sammlung. Die Autoren begründen die Aufnahme damit, daß "die Quellen dieser höchst interessanten Begebenheit dem größten Theil des Publikums nicht zugänglich sind" (S.9). Tatsächlich gab es außer einer "veralteten und ungeschickten Uebersetzung" des Kerksenbrockschen Manuskripts⁴⁸ und der eben-

48 Hermann KERSENBRÖCK, Anabaptistici furoris Monasterium inclitam

falls aus dem 16. Jahrhundert stammenden Darstellung von Sleidanus und Hamelmann⁴⁹ - diese drei benutzten die Herausgeber für ihren Überblick - keinerlei greifbare Arbeiten zum Thema "Wiedertäufer in Münster"⁵⁰. Beklagt zur gleichen Zeit Niesert in seinen "Beiträgen", daß sich in diesem (münsterschen) Fürstentum "nie ein reges Leben für die Geschichte und Altertumskunde" gezeigt habe⁵¹, so gilt das wohl im besonderen für die Wiedertäuferzeit - ein heißes Eisen, auch noch im 19. Jahrhundert⁵².

Die um Objektivität des Berichts bemühte Absicht des Verfassers ist nicht zu verkennen. Aus den Schlußsätzen nur wird seine Position sichtbar: "Was der Witz eines mittelmäßigen Regenten nicht zerstören konnte, zerstörte sich selbst. Das protestantische Münster wurde wiedertäuferisch und das wiedertäuferische - katholisch." (S.158).

Es kennzeichnet die Unbefangenheit der Herausgeber, wenn sie ihre Volksliedersammlung (S.203-276) durch einige Wiedertäufer-Lieder aus einem "wahrscheinlich in Köln" ge-

Westphaliae metropolim evertentis historica narratio. Gemeint war wohl LANER, Geschichte der Wiedertäufer zu Münster in Westphalen ... Aus einer lat. Handschrift Hermann von Kerksenbroick übersetzt; zit. nach Paul BAHLMANN, Die Wiedertäufer zu Münster. Eine bibliographische Zusammenstellung (WZ 51, 1893, I S.119-174) S.163, Nr. 5a. Das Ms. war in zahlreichen Abschriften verbreitet (nach BAHLMANN).

- 49 Johannes SLEIDANUS, De statu religionis et rei publicae Carolo Quinto Caesare commentarii, 1555 (die Commentarii waren die erste grundlegende deutsche Reformationsgeschichte). - Hermann HAMELMANN, Historiae renati evangelii deinde Schismatum haeresiumque Anabaptistarum ... in: Opera genealogica-historica, Lemgo 1711, S.1175-1303.
- 50 War mit der "nächstens erscheinenden ausführlichen Schrift über diesen Gegenstand" (S.9) die Veröffentlichung von H. JOCHMUS gemeint?: Geschichte der Kirchen-Reformation zu Münster und ihres Untergangs durch die Wiedertäufer, Münster 1825.
- 51 Josef NIESERT, Beiträge zu einem Münsterischen Urkundenbuche aus vaterländischen Archiven gesammelt, 1. Bd. 1. Abt., Münster 1823, Vorwort S.XX; S.103-252: betr. die Jahre 1525-1534.
- 52 Das läßt sich z.B. am "Münsterischen Almanach" für das Jahr 1822 ablesen, wo die Zeitabstände "seit Erschaffung der Welt" (57771 Wochen), seit der letzten Papstwahl, nach den Daten des preußischen Königshauses und schließlich mit 293 Wochen "seit Vertreibung der Wiedertäufer aus Münster" berechnet werden.

druckten Liederbuch ergänzen, da sie "ohne Zweifel in allen wiedertäuferischen Gemeinden" üblich gewesen seien (S. 277). In der vorliegenden sprachlichen Form dürften die vier hochdeutschen Lieder kaum aus dem 16. Jahrhundert stammen. Ihrem Glaubensinhalt nach lassen sie auch eher auf mennonitisches Liedgut schließen, auf Lieder also, die nicht dem in Münster vertretenen radikalen, sondern dem friedlichen Flügel der Wiedertäuferbewegung zugeschrieben werden könnten. Das Lied der "zwei Jungfrauen von Beckum", das die Geschichte zweier standhafter Frauen schildert, die ihre täuferische Glaubensüberzeugung mit dem Verbrennungstod bezahlten, wird die Herausgeber zweifellos darin bestärkt haben, die Texte mit den münsterischen Wiedertäufern in Verbindung zu bringen. Auch Bahlmann⁵³ teilte noch diese Ansicht, bis Löffler⁵⁴ richtigstellte, daß "Beckum" sich auf Bekkum bei Delden bezieht, und daß die beiden Frauen Maria und Ursel identisch seien mit der Häuptlingstochter Ursula von Werdum und der adligen Maria von Beckum, deren Martyrium in zahlreichen Liedern festgehalten worden ist.

3. Sagen

Das Kapitel "Sagen" (S.161-200) enthält 28 Sagen, von denen die Herausgeber 21 nach dem Volksmund aufgezeichnet haben. Der Belegort ist jeweils angegeben; in einigen Fällen werden die Gewährspersonen näher gekennzeichnet⁵⁵. Die restlichen sieben Sagen sind Chroniken entnommen, deren verkürzte Titel ebenfalls mitgeteilt werden. - Ohne Quellennachweis ist die in Plattdeutsch abgefaßte Schilderung eines religiösen Brauchs am Christi Himmelfahrtstag

53 BAHLMANN, Märchen, Sagen (wie Anm.47), S.86-88.

54 KLEMENS LÖFFLER, Die zwei Jungfrauen von Beckum (WZ 71, 1913, I S.497-499).

55 Vgl. die Angaben o. zu (3), (10), (11), (15).

im Dom zu Münster (23). Ebenfalls in Mundart wiedergegeben ist die münstersche Sage vom Amtmann Timphot (8), von der wir aus Steinmanns "Lebensbild" seines in Münster geborenen Freundes Waldeck wissen, daß Waldeck sie aufgezeichnet hat⁵⁶. Auch die plattdeutsche Geschichte vom "Krämer in Tür's Busch" (15) entstammt seiner Feder⁵⁷. In Plattdeutsch geschrieben sind ferner "Ludgerus und die Gänse" (14) und "Die Glocken zu Lüdinghausen" (16); beide male wurden schriftliche Quellen in die münstersche (?) Mundart übertragen. Es ist anzunehmen, daß diese Texte auch auf Waldeck zurückgehen; ebenso die erwähnte Brauchbeschreibung.

Bemerkenswert - jedenfalls für diese Zeit - ist die Schreibung *ao* für das dumpfe "a", auf die in einer Fußnote eigens hingewiesen wird⁵⁸. Bei den Wiedergaben in der Steinmannschen Waldeckbiographie erscheint derselbe Laut später als *o*, abgesehen von andern Abweichungen in der Schreibung.

Bei dieser Sagensammlung, auf deren Unvollständigkeit die Herausgeber selbst hinweisen, ist die Anlehnung an das Vorbild der 1816-18 erschienenen Deutschen Sagen der Brüder Grimm deutlich erkennbar, zumal die Grimms in der Vorrede zum 1. Band präzise Auskünfte über Anlagen und Quellen ihrer Sammlung gegeben hatten. Vier Grimmsche Sagentexte sind in die MÜG wörtlich übernommen worden. Daß die nicht ganz korrekten Quellenangaben hierbei mißverständlich auf eigene Aufnahme deuten, war sicher nicht beabsichtigt und ist von Jacob Grimm auch nicht beanstandet worden. Allerdings verzichtet er in seinem oben zitierten Dankschreiben überhaupt auf kritische Anmerkungen.

56 STEINMANN (wie Anm.3) S.42f.

57 STEINMANN (wie Anm.3) S.44.

58 S.172: "... daß der zwischen a und o schwebende Umlaut durch *ao* gegeben ist." KLÖNTRUP, Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch [Vorwort v. 1824], Buchstabe A veröff. v. F. RUNGE, 1890, schrieb für osn. *Aorend* 'Adler': "Arent".

Die Schwierigkeit des Sammelns und der Mangel an Sagen im Untersuchungsgebiet - "Münster und de(r) ehemals dazu gehörige(.) Landestheil" - werden von den Herausgebern als Gründe für die Lückenhaftigkeit der Sammlung angegeben. Den Verfassern des "Malerischen und romantischen Westfalen" erschien dagegen knapp 20 Jahre später "Münster und das Münsterland sehr reich" an Sagen zu sein⁵⁹. Den Beweis dafür blieben sie leider schuldig. Wenn überhaupt solche pauschalen Begriffe verwendet werden können: das Münsterland wird gewiß nicht ärmer an Sagenstoffen gewesen sein als andere vergleichbare Landschaften. Die Sammler der MÜG haben bedauerlicherweise nicht alles Vorhandene veröffentlicht bzw. aufgezeichnet, wie aus Bemerkungen zu einzelnen Sagen hervorgeht: "im Volke gehen allerhand geheimnißvolle Sagen umher" (S.162 von den weißen Schwänen am Heiligen Meer); von den Steinen in der Dawert "gehen viele Sagen" (S.189f.); vom Heidemann erzählt sich das Volk "viele wunderbare Dinge" (S.188) usw.

Die Reihenfolge der Sagenstoffe ist nicht streng systematisch durchgeführt. Auch hierin folgen die Herausgeber ihren Meistern, die sich über das Problematische motivischer, historischer, geographischer Anordnung von Sagen näher geäußert hatten und in ihrer Sammlung "am liebsten der Spur der Natur folgen (wollten), die nirgends steife und offenliegende Grenzen absteckt."⁶⁰

59 S.147 (Ausgabe v. 1842). Vgl. den Einleitungssatz von Franz JOSTES zu "St. Reinhild von Riesenbeck und St. Reiner von Osna-brück ..." (WZ 70, 1912, S.191-249): "Westfalen ist an volkstümlichen Heiligen, Legenden und religiösen Gebräuchen arm, ... bettelarm ...".

60 Nachdruck S.12 (wie Anm.27). KUHNS Sagen sind geographisch eingeteilt. - Auch die Zuordnung zu den verschiedenen Erzählkategorien ist nicht konsequent durchgeführt. Die Ludgerus-Legenden z.B. hätten unter "Geschichten und Legenden" eingereiht werden können. Allerdings sind die Grenzen zwischen den Gattungen Legende und Sage auch fließend.

Sagenverzeichnis⁶¹

(1) Das heilige Meer. (Mündlich aus Ibbenbüren. Findet sich auch angedeutet in Sigismunds Beschreibung S.59)^a - S.161f.

Vor langen Zeiten sank in stürmischer Nacht ein Kloster tief in die Erde. An seiner Stelle entstand ein Wasser, das "heilige Meer". Manchmal steigen Balken aus der Tiefe nach oben. In jedem Frühjahr kommen weiße Schwäne aus dem Norden hierhin.

Grässe Nr.696, S.675f.: wörtlich nach MÜG. Vgl. Zaubert S.357f.; Kuhn Nr.31b, S.28.

a Carl Otto Sigismund, Versuch einer topographisch-statistischen Darstellung des ganzen Bezirks der Königlich Preussischen Regierung zu Münster, Hamm 1819, erwähnt die Volkssage mit dem Hinweis auf das Bauholz, das gelegentlich dort gefunden wird.

(2) Der Ludgerus-Brunnen zu Billerbeck. (Mündlich aus Billerbeck.) - S.162-164.

Der hl. Ludgerus fragt in Billerbeck eine Köttersfrau, warum sie so schmutzig sei. Es gebe in der ganzen Gegend keinen Tropfen Wasser. Ludgerus ergreift zwei Gänse und wirft sie in den ausgetrockneten Brunnen. Die Gänse arbeiten sich durch die Erde, und wo sie wieder zum Vorschein kommen, entsteht eine herrliche Quelle, die noch heute fließt.

Grässe Nr.697, S.676: wörtlich nach MÜG. Bahlmann, Ludgerus, S.30-32: wörtliche Wiedergabe als Fassung A^a. Weddigen - Hartmann S.251f.: wörtlich nach MÜG. Zaubert S.84f.: ebenfalls identisch. Brückmann^b S. 65f.: ebenfalls identisch. Diekamp^c S.79: inhaltliche Übereinstimmung (übernommen von Brückmann). Gedicht (der gleiche Titel) von P. Bahlmann (1896), Märchen, Sagen S.93f.

Die MÜG enthalten insgesamt fünf Ludgerus-Beiträge: 1. Leben des h. Ludgerus ersten Bischofs von Münster (Nach Altfrieds acta S. Ludgeri)^d S.29-44; 2. Der Ludgerus-Brunnen zu Billerbeck (Mündlich aus Billerbeck) S.162-164; 3. Ludgerus und die Gänse, S.182f. (14); 4. Die Glocken zu Lüdinghausen, S.186; scheint mit der "unterirdischen Glocke" von Lüdinghausen (12) verwandt zu sein; 5. Der Honigtopf zu Billerbeck, S.187f. (18). - Auf welche der Ludgerus-Legenden sich der Hinweis von Jacob Grimm bezieht - "Die Legende von Ludger könnte aus einer alten Handschrift unserer Bibliothek ergänzt und berichtigt werden" - ist nicht erkennbar (Brief vom 24. April 1825, s. o. A. 10). - Vgl. die Ludgerus-Legenden bei Kuhn, Nr.96-98, S.96-98.

61 Der folgende Katalog kann kein Beitrag zur Motivforschung sein. Die mitgeteilten Erzählelemente lassen jedoch Sagenmotive und -typen erkennen. - Die Erläuterungen zu den Sagentiteln (...) sind wörtlich den MÜG entnommen.

Die Gänse sind Liudger als persönliches Attribut wahrscheinlich erst im späten Mittelalter beigegeben worden - die erste Darstellung mit Gänsen zu seinen Füßen im Werdener Chorbuch Ende des 15. Jahrhunderts^e - nachdem er auf wunderbare Weise einen Acker des Dorfes Wehl bei Neuß von Wildgänsen befreit hatte. Schon Röchell († 1602) war dieses Wunder für das Stift Münster bekannt^f, bis wir aus Corfeis münsterischer Chronik die Legende auf Billerbeck bezogen kennenlernen^g. Ihre Rahmenhandlung steht unserer Geschichte (14) sehr nahe^h. Es kann hier nicht die Biologie des Gänsemotivs, das ursächlich auch eng mit "Quelle" und "Wasser" verknüpft ist, untersucht werden. Bei der Frage, wie es zu einer Übertragung des Motivs nach Billerbeck gekommen ist, sollte man nicht nur berücksichtigen, daß Liudger in Billerbeck eine Kirche gründete und daß es als Sterbeort des Bischofs eine weitere Ranganhebung erfuhr, sondern dabei auch die topographischen Gegebenheiten beachten. Weist die Billerbecker Bsch. *Gantweg* mit ihrer alten Namensform *Gontfachte*, *Gantevechte*ⁱ auf Wasserläufe oder -flächen hin^k, die für Wildgänse und -enten Nistmöglichkeiten bieten konnten, so läßt auch das muldenförmige Gelände südwestlich von Gantweg, das von einem Zufluß zur Berkel durchflossen wird, an Stauungen oder Überflutungen denken.

- a Fassung B nach Kuhn, Sagen I, Nr.97, S.97: Ludgerus vertreibt Gänse und Enten; mit seinem Stab erschließt er eine Quelle. Weitere Ludgerus-Legenden bei Kuhn: I, Nr.96, S.96f., Nr.98, S.98. Fassung C: nach A. Istwann, Der hl. Ludgerus, Coesfeld 1860, S.15.
- b O.H. Brückmann, Altes und Neues aus dem Münsterland und seinen Grenzbezirken. Ein Beitrag zur Kunde Westfalens, Paderborn 1863.
- c Wilhelm Diekamp, Die Reliquien des h. Liudger. Zugleich ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Legenden (WZ 40, 1882, I, S.50-80).
- d Hierzu vgl. Wilhelm Diekamp, Die Vitae St. Liudgeri (Geschichtsquellen des Bisthums Münster, 4) Münster 1881; Heinrich Börsting, Das Leben des heiligen Liudger. Sein Werk und seine Verehrung (Sankt Liudger. Gedenkschrift zum 1150. Todes-Tag des Heiligen, Essen-Werden 1959) S.13-47.
- e Siehe Joseph Braun, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943.
- f Die münsterischen Chroniken von Röchell, Stevermann und Corfey, hg. v. Joh. Janssen (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster, 3) Münster 1856, S.183. Vgl. H. Börsting, Liudger S.39.
- g Bei Diekamp, Vitae L., S.308 (Msc. I. 267 p. 7 StA Mstr.).
- h Vgl. die obige Variante (2).
- i Für freundliche Hinweise danke ich Dr. Gunter Müller: to *Gantevechte* (um 1400), *Ghantenvachten* (a. 1412), Codex Traditionum Westfalicarum, S.188, 229 u. ö. *Gantevechten*, mitgeteilt von Heinrich Brockmann, Die Bauern-Höfe der Gemeinden Stadt und Kirchspiel Billerbeck, Beerlage, Darfeld u. Holthausen, Billerbeck 1891, S.150f.
- k Brockmann, Geschichtliche Mittheilungen über die Stadt Billerbeck, Billerbeck 1883, S.21: Billerbeck, ein "Knotenpunkt für die Wasserscheiden der Stever, Berkel und Vechte und der beiden Aa".

(3) Der Rentmeister Schenkewald. (Aus dem Munde des Dr. P.) - S.164-166.

Spuk des Rentmeisters Sch. auf Schloß Nordkirchen wegen Mißhandlung und Beraubung der Bauern. Unerlöste Wagenfahrt in der Dawert.

Grässe Nr.710, S.681f.: wörtlich nach MÜG. Schücking, Westfalen S.150: leicht verkürzt, im wesentlichen wörtlich. Weddigen - Hartmann S.232f.: wörtlich, einige unerhebliche Abweichungen. Zaunert S.324f.: wörtlich nach MÜG. Vgl. Kuhn Nr.100, S.99f.: Motiv identisch; den von Henssen (wie Anm.20) aufgezeichneten Beleg Nr.59, S.87f. aus Ascheberg: "De Schenkwaold". Ballade "Rentmeister Schenkewald von Nordkirchen" v. E. Frh. v. Kerkerink-Borg (1896), Bahlmann, Sagenkranz S.41-45. Gedicht "Die Geister in der Davert" v. W. Langewiesche (1840), Bahlmann Märchen, Sagen S.76-83 (enthält außerdem die Sagengestalten von (13), (3), (28), (5)).

(4) Plührs-Brücke. (Mündlich aus der Dawert.) - S.167.

Spuk des Verwalters Plühr in der Dawert: Erlebnis des Eierkrämers Eiertiß.

Grässe Nr.711, S.682: identisch mit MÜG. Zaunert S.379 verweist auf diese Spukgeschichte (und auf Kuhn Nr.107, S.105).

(5) Der Hochjäger. (Mündlich aus der Dawert.) - S.168f.

Ein Ritter auf Davensberg entheiligt den Ostersonntag: er verwettet seine Seligkeit für die Erlegung eines Hirsches und wird in die Dawert gebannt.

Grässe Nr.712, S.682: identisch mit MÜG. Weddigen - Hartmann S.224f.: wörtliche Wiedergabe. Kuhn Nr.95, S.95f.: Der Hodenjäger, gleiches Motiv (in Havixbeck Bodenjäger). Vgl. Zaunert S.296.

(6) Die beiden Schwestern. (Mündlich aus Liesborn.) - S. 169-171. Vgl. den Volksliedtext "Die Schwestern" S.249.

Eine reiche Frau aus Hellinghausen verweigert ihrer armen hungernden Schwester ein Stück Brot. Ihr eigenes Brot wird zu Stein, vor Schreck fällt sie zu Tode.

Grässe Nr.716, S.684: identisch mit MÜG. Weddigen - Hartmann S.253f.: Das versteinerte Brot; Text identisch, einige Wörter durch treffendere Ausdrücke ersetzt. Vgl. Firmenich I, S.280: Ji Rieken, o doët däch den Armen gout! (Variante); hierzu auch Zaunert S.294f. Gedicht von F. Nolte "Die steinernen Brote in Paderborn" (1847), Bahlmann, Sagenkranz S.91-95. Gedicht von C. Weddige "Die beiden Schwestern. Eine Liesborner Sage" (1857), Bahlmann, Märchen, Sagen S.124-127.

(7) Das Hufeisen auf dem Überwassers Kirchhofe. (Mündlich aus Münster.) - S.171f.

Der Teufel, als schöne Frau verkleidet, versucht, den Bau der Liebfrauenkirche zu Münster zu verhindern. Als ihm dies nicht gelingt, stampft er zornig mit seinem Pferdefuß auf: der Abdruck ist noch sichtbar^a.

Grässe Nr.701, S.678: wörtlich nach MÜG. Weddigen - Hartmann S.228: Text mit MÜG identisch; eine Auslassung: "arger Gestank" des Teufels. Zaukert S.98: identisch. Gleichzeitig mit der Fassung in den MÜG (1824) entstand das Poem "Des Teufels Flucht aus Münster" von Fr. Steinmann, einem der Mitherausgeber (Bahlmann, Sagenkranz S.19f.); Gedicht von P. Bahlmann, "Der Liebfrauenkirchturm zu Münster" (1896), Bahlmann, Märchen, Sagen S.48-50.

a Früher lag in der Mitte des Überwasser-Kirchhofes ein großer, flacher Leichenstein, in dem ein Zeichen, einem Menschenfuße und einem Pferdefuße ähnlich, eingedrückt war; um 1835 wurden die Leichensteine entfernt (Bahlmann, Märchen, Sagen S.50).

(8) Timphot. (Mündlich aus Münster.) - S.172-175. Mundart.

Der hoffärtige Amtmann Timphot in Münster ärgert sich über das Glockenläuten des St. Ägidienklosters am Scholastika-Tag. Er verwünscht die hl. Scholastika und wird zur Strafe von Teufeln geholt. Er gibt keine Ruhe und bringt Kloster und Turm zum Einsturz (1821). Der Spuk geht weiter.

Firmenich I, S.290^b-291^a: Titel und Text mit MÜG identisch (kleine Abweichungen in der Schreibweise). Grässe Nr.705, S.679f.: ebenfalls identisch. Weddigen - Hartmann S.231f.: Verhochdeutschung der plattdeutschen Fassung; gestrichen wurde ein persönlich-lokaler Bezug auf Münster. Zaukert S.323f.: wörtliche Wiedergabe. Vgl. das Gedicht "Amtmann Timphot in Münster" von P. Bahlmann (1896), Bahlmann, Märchen, Sagen S.71-73.

(9) Grinken-Schmidt. (Mündlich aus Nienberge. Grimm's Sagen Th.1. S.232.) - S.175f. Mundart.

Der wilde Grienken-Schmied hatte seine Schmiede tief unter der Erde. Was er schmiedete, hielt ewig. Wenn die Bauern sich bei ihm einen Bratenspieß liehen, erhielt er dafür einen Braten. Als dieser ihm einmal verweigert wurde, riß er als Ersatz einem Pferd ein Bein aus.

Irreführende Herkunftsangabe: es handelt sich um eine wörtliche Wiedergabe des Grimmschen Textes (Nr.156, S.232f.), dem die Anmerkung "Mündlich, im Münsterland" vorangestellt ist. Einige unwesentliche Änderungen in der Schreibweise. Nienberge als Ort der Sage genannt. Es fehlen die Wortbedeutungsangaben der Grimms.

Kuhn Nr.76-91, S.84-93; Nr.76, S.84 gleiches Motiv in anderer, hochdeutscher Fassung. Weddigen - Hartmann S.221f.: verhochdeutschte Fassung, direkte Rede wörtlich in Niederdeutsch übernommen. Zaukert S.35f.: hochdeutsch, nach MÜG; weitere Erzählungen über Grienken-Schmied (S.36) nach Kuhn. Vgl. die von Henssen aufgezeichneten mundartlichen Belege Nr.86a, S.102; 86b, S.103 (Gewährspersonen aus Havixbeck und Tilbeck). Vgl. mundartliches Gedicht von Ferdinand Zumbroock, "Grinken Smid", Neue poetische Versuche ... in Westfälischer Mundart, 2. Bändchen, Münster 1857, S.35-37. Die spätere Umarbeitung (Poetische Versuche ..., 1884, S.41-44) stärker abweichend. Freie Bearbeitung in Gedichtform von Franz Jostes, "Grinkenschmied in den Baumbergen" (1888), Sagenkranz S.27-29.

(10) Das Königsgrab und die Urnen in der hohen Warte. (Aus dem Munde mehrerer Bauern in der Gegend des Zollhauses.) - S.176f.

Grab eines heidnischen Königs, aus dem am Karfreitag ein Jammern gehört wurde. Ein unheimlicher Ort. Fundstelle von Urnen; jede hat einen Spalt seit der Kreuzigung Christi.

Grässe Nr.717, S.684: wörtlich nach MÜG. Weddigen - Hartmann S.235f.: ebenfalls. Zaunert S.15: ebenfalls, mit geänderter Einleitung.

(11) Die Landmesser in der Galghaide. (Mündlich von zwei Bauern aus der Gegend der sogenannten Jesuiten-Insel.) - S.177f.

Landmesser, die die Marken falsch gemessen haben, müssen nach dem Tode den Boden mit glühenden Ketten ausmessen.

Grimm, Sagen I (1816), Nr.284, S.374: Motiv identisch. Grässe Nr.706, S.680: wörtlich nach MÜG. Zaunert S.320: ebenfalls. Vgl. Schwanold, H., Von der Wiederkehr Verstorbener (Zs. rh.westf. Vk. 9, 1912, S.293f.).

(12) Die unterirdische Glocke. (Mündlich aus Lüdinghausen.) - S.178f.

Eine Kapelle und mit ihr ein heiliger Mann sind in einem Teich versunken. Wenn die Glocken von Lüdinghausen läuten, gerät seine Oberfläche in Bewegung.

Grässe Nr.707, S.680: wörtlich nach MÜG. Weddigen - Hartmann S.252f.: ebenfalls. Zaunert S.356: Variante. - Die Erzählung scheint inhaltlich verwandt zu sein mit der Ludgerus-Legende (16) S.186, Die Glocken zu Lüdinghausen. - Gedichte von G. Frh. Vincke "Das unterirdische Glöcklein bei Lüdinghausen" (1856), Bahlmann, Märchen, Sagen S.128f. und F. Hüppe, "Das unterirdische Glöcklein bei Lüdinghausen" (1860), Bahlmann, Sagenkranz S.39-41.

(13) Jungfer Eli. (Mündlich aus Warendorf. Siehe Grimm's Sagen Th. 1. S.184.) - S.179-182.

Jungfer Eli aus Freckenhorst, die böse und geizige Haushälterin der Äbtissin, spukt nach ihrem Tode in der Abtei, bis sie von der Geistlichkeit der ganzen Gegend in die Dawert verbannt wird.

Irreführende Herkunftsangabe. Text übernommen von Grimm, Nr.121, S. 184-187; (Zusatz hier: "Mündlich, aus dem Münsterland") mit geringfügigen stilistischen Änderungen. Grässe Nr.719, S.685f.: wörtlich nach MÜG. Vgl. Taschenbuch f. d. vaterl. Gesch., hg. v. J. Freiherr v. Hormayer NF X, Leipzig 1839, Nr.259, S.317f. (statt Vicebohnen hier fälschlich Viehbohnen); Weddigen - Hartmann S.233-235 (statt Vicebohnen hier fälschlich Vietsbohnen); Zaunert S.322f.

(14) Ludgerus und die Gänse. (Aus einer handschriftlichen Vita s. Ludgeri der hiesigen Bibliothek^a.) - S.182f. - Mundart.

Ein Kötter klagt dem hl. Ludgerus, daß sein bißchen Land von den Gänsen kahlgefressen werde. Ludgerus gibt ihm den Rat, die Gänse in seinen Stall zu bringen. Dem Kötter erscheint das zweifelhaft, doch die Gänse folgen ihm in langer Reihe in den Stall und haben nie wieder das Land abgefressen.

Siehe hierzu (2), Der Ludgerus-Brunnen zu Billerbeck.

Grässe Nr.698, S.677: wörtlich nach MÜG. Firmenich I, S.293; Ludgerus un de Geise: wörtlich (Schreibweise leicht verändert). Zaubert S.85: ebenfalls wörtlich. Gedicht von F. Zumbroock, "De hillige Ludgerus un de Gäuse", Neue poetische Versuche nebst einem Anhang enthaltend Lieder mit Melodien in Westfälischer Mundart, Münster 1857, Nr.27, S. 58f. (auch bei Bahlmann, Märchen, Sagen, S.92f.).

- a Vgl. Diekamp, Ludgerus (wie Anm.c zu Sagen (2)): S.192 und 308 (hier der Beleg aus Corfeis münsterischer Chronik wiedergegeben; die Klage führt nicht ein Kötter, sondern eine Bäuerin).

(15) Der Krämer in Thür's Busch. (Aus dem Munde eines Bauern Ksp. Angelmöde.) - S.184-186. - Mundart.

Ein reicher Krämer aus Münster muß nach seinem Tode im Busch bei Angelmöde spuken, weil er falsche Ellen, Maße und Gewichte benutzt hatte.

Scheint eine authentische, nur wenig geschönte Aufzeichnung zu sein. Firmenich I, S.293f.: wörtlich aus MÜG übernommen (kleine Veränderungen der Schreibweise). Vgl. Zaubert S.379: "Die geizige Frau". Gedichte: "De Kraomer in Thürs Busk" von E. Marcus (1884), Bahlmann, Sagenkranz S.26f.; "Der Krämer in Thür's Busch" von H. Hartmann (1894), Bahlmann, Märchen, Sagen S.73f. "Alt-Münstersche Sage" von C. Röhr (1910) (Zs. Niedersachsen 16, 1910, Münster-Nummer, S.70).

(16) Die Glocken zu Lüdinghausen. (Aus Steinens Anhang zu Hobbeling^a.) - S.186. - Mundart.

Ätiologische Namensauslegung von 'Lüdinghausen': Bei der Überführung des verstorbenen Bischofs Ludgerus von Münster nach Werden kam der Zug durch ein kleines Dorf, und es begannen hier die Glocken von selbst zu läuten. So erhielt es den Namen Lüdinghausen^b.

Die Quelle für das Sagenmotiv bei Cincinnius, Vita divi Ludgeri, Coloniae 1515, c. 47 (Geschichtsquellen d. Bistums Münster, IV) S.246^c.

Firmenich I, S.294a "Lüdinkhusen": wörtlich nach MÜG. Grässe Nr.708, S.680: nach MÜG. Weddigen - Hartmann S.252: wörtlich in hd. Übertragung. Zaubert S.86: ebenfalls identisch. Vgl. Bahlmann, Ludgerus S.66.

- a wie Anm.29, S.375 (nach Stangefol u. Schaten).

- b "die Häuser, wo geläutet worden", ebd. S.375.

- c Nach der Erzählung der vita rhythmica (II.1150) hat der Leichenzug in Lüdinghausen Rast gemacht (Diekamp, Reliquien S.55). Die Kirche St. Felizitas in Lüdinghausen ist eine Gründung Liudgers. - Die Stadt führt eine Glocke in Siegelbild und Wappen. - Im Domschatz zu Münster befindet sich ein Trinkgefäß, die Lüdinghauser Glocke. Es wurde 1651 dem Domkapitel von Christoph Bernhard v. Galen zum Geschenk gemacht.

(17) Der Pestbalg zu Bottrup. (Aus Dithmar's Chronik im vierten Buche.) - S.186f.

Anno 992 wurde in Bottrup eine Mißgeburt geboren. Alle Menschen, die das Ungeheuer ansahen, bekamen die Pest, die sich dann in ganz Deutschland ausbreitete.

Mit "Bottrup im Münsterschen" (S.186) kann nur Bottrop im damaligen Reg.-Bez. Münster gemeint sein, das im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ein Kirchdorf von ca. 700 Einwohnern gewesen ist. Diese Ortsangabe beruht aber offensichtlich auf einem Lesefehler: nicht Bottrup sondern "Horthorp" (Hordorf a. d. Bode b. Oschersleben) ist in der Merseburger Chronik angegeben.

Grässe Nr.718, S.685: identisch mit MÜG, aber nur Thietmar als Quelle angegeben.

(18) Der Honigtopf zu Billerbeck. (Aus Nünning monum. Monast. Decuria I. pag. 158^a.) - S.187f.

Ludgeruslegende: Eine vornehme Frau aus Billerbeck schenkt dem Bischof einen Topf mit Honig, um ihn wegen ihrer unerlaubten Ehe gnädig zu stimmen. Er weist das Geschenk zurück, doch seine Schüler nehmen es an und verstecken das Gefäß hinter dem Altar. Als der Bischof die Messe liest, zerspringt es in tausend Stücke und fliegt den Schülern ins Gesicht.

Die Geschichte wurde aufgezeichnet von Altfrid, Bischof von Münster 839-849, in seiner Vita s. Ludgeri^b. Für die auf S.29-44 wiedergegebene Lebensgeschichte des Heiligen haben die Herausgeber diese Quelle benutzt - warum nicht auch für diese Legende? Die Textfassung der MÜG entspricht im wesentlichen der Nünning'schen Vorlage.

Grässe Nr.699, S.677: wörtlich nach MÜG.

- a Jodokus Hermann Nünning (1675-1753), Monumenta monasteriensia.
- b Vgl. W. Diekamp, Vita sancti Ludgeri auctore Alfrido (Geschichtsquellen d. Bist. Mstr., IV: Die vitae sancti Ludgeri), Münster 1881 S.33f.; Heinrich Börsting, Das Leben des heiligen Liudger. Sein Werk und seine Verehrung (Sankt Liudger. Gedenkschrift zum 1150. Todestage des Heiligen, Essen-Werden 1959, S.13-47) S.38. - Der Billerbecker Urteilsspruch ist auf einer Tafel des Haldener Altars dargestellt, zusammen mit drei andern Szenen aus dem Leben Liudgers. Der Altar hat wahrscheinlich ursprünglich in der Billerbecker St. Johanneskirche gestanden.

(19) Der Heidemann. (Mündlich aus Dorsten.) - S.188f.

In stürmischen Nächten geht ein riesenhafter Mann über die Heide. Wenn nach Sonnenuntergang ein Mädchen draußen ist, nimmt der Heidemann es unter seinen weiten Mantel, bringt es über die Heide und küßt es zum Abschied. Am nächsten Morgen ist das Mädchen tot.

Grässe Nr.715, S.683: wörtlich nach MÜG. Weddigen - Hartmann S.236: ebenfalls. Zaunert S.334f.: ebenfalls identisch. Dto. Niedersachsen 16 (1910), Münster-Nummer, S.108. Der poetische Stoff und gewiß der Erzählstil haben zur Gestaltung in Gedichtform angeregt. "Haidemann" ist das ohne Verfasserangabe veröffentlichte Gedicht im Taschenbuch f. vaterländische Geschichte 1 (1833) S.239f. betitelt. Wilhelm Junkmann veröffentlichte mit Hinweis auf die MÜG 1836 die Ballade "Der Heidemann"^a. In dem balladenhaften Gedicht der Droste aus den "Heidebildern" meint der gleichlautende Titel nicht "das bekannte Gespenst, sondern die Nebelschicht, die sich zur Herbst- und Frühlingszeit abends über den Heidegrund legt" (Fußnote in den ersten Aufl. der Gedichte)^b. Gedicht "Der Heidemann in der Hohen Warte" von F. Kampmann (1868), Bahlmann, Märchen, Sagen S.83-85.

- a Elegische Gedichte, Münster 1836, S.3-5; 2. verm. Aufl.: Gedichte, Münster 1844, S.1-3. Junkmann war Freund und Schwager von Christoph Bernhard Schlüter, einem der Mithg. der MÜG (s. o.); auch Freund der Droste. S. Josefine Nettesheim, Wilhelm Junkmann, Dichter, Lehrer, Politiker, Historiker 1811-1886, Münster 1969.
- b Gedichte, 3. Aufl. Stuttgart 1873, S.55-57. Vgl. Clemens Heselhaus, Annette von Droste-Hülshoff, Werk und Leben, Düsseldorf 1971, S.250f.

(20) Die Steine in der Dawert. (Mündlich aus mehreren Orten.) - S.189f.

Der Teufel hat die großen Felsstücke in der Dawert aus einem großen Sack verloren. Auf seinem Weg zum Sauerland fiel der Rest bei Klusenstein heraus, so daß hier das "Felsmeer" entstand.

Grässe Nr.714, S.683: wörtlich nach MÜG. Weddigen - Hartmann S.228f.: Text fast unverändert übernommen. Zaunert S.4: knappere Fassung. Vgl. die von Henssen aufgezeichnete Sage "De Düwelssteen bi Graut-Reken", Nr.89a, S.104f.

(21) Die Hühnesteine bei Borken. (Mündlich aus Borken.) - S.190f.

Niemand kann die vielen Steine zählen, da der Teufel jedem, der es versucht, den Sinn verwirrt.

Weddigen - Hartmann S.220: kurzer Auszug aus MÜG. Zaunert bringt eine vollständigere und bessere Erzählung: "Die Teufelssteine bei Heiden", S.93f.

(22) Der wilde Jäger und der Schneider. (Mündlich aus Münster. Siehe Grimm's Sagen I. Th. S.249.) - S.191f.

Der wilde Jäger fuhr mit seinen Hunden über das Haus eines Schneiders in Münster. Als der den wilden Jäger verspottete, kam ein Pferdefuß zum Fenster herein und schlug den Schneider vom Tisch.

Irreführende Herkunftsangabe. Wörtlich, mit geringen sprachlichen Abweichungen, aus Grimms Sagen übernommen (1816: Nr.172, S.249f.); statt *knagen* 'nagen': *gnagen* (beide Formen kommen im Münsterland vor). Aus der Herkunftsangabe (Grimm) "Mündlich, aus Münster" folgern die MÜG: "Ein münsterscher Schneider ..."

Grässe Nr.704, S.679: wörtlich nach MÜG. Weddigen - Hartmann S.225: ebenfalls. Zaunert S.370 verweist in seinem Abschnitt "Der Woejäger" auf MÜG S.191. Gedicht von H. Hartmann "Die wilde Jagd und der Schneider zu Münster" (1889), Bahlmann, Märchen, Sagen, S.70f.

(23) Christi Himmelfahrt im Dom zu Münster. - S.192. - Mundart.

Kurze Schilderung eines alten Volksglaubens. Sooft das große (wunder-tätige) hölzerne Kreuz, das auf Christi Himmelfahrt an einer eisernen Kette auf den Apostelgang^a im Dom gezogen wird, "kraket", so viele Taler kostet das ganze Jahr hindurch ein Malter Korn. Im letzten Jahr habe es nur ein paar Mal gekracht, obwohl die armen Bauern so viel dafür gebetet hätten.

Mitgeteilt wird hier nur die Schlußphase des früheren großen Kreuz-Umzugs in Münster, den Kerksenbrock Cap. IV, S.23f. schildert^b. Wie Kerksenbrock s. Tibus, S.122-124^c; hier noch angefügt ein Bericht von ca. 1480 über den an mehreren Tagen in verschiedenen Phasen sich abspielenden Brauch (S.124-126). Das Kreuz soll von den Wiedertäufern verbrannt und der Kreuzumzug nach ihrer Herrschaft nicht mehr erneuert worden sein. Es ist wahrscheinlich, daß die MÜG den damals noch gebliebenen Brauchtumsrest beschreiben, zumal sich das Kraken der Kette nach den Chronisten auf ein fruchtbares Jahr bezogen hat, demgegenüber der "Kornpreis" als profanisierte Schwundstufe erscheint. Auch die zeitliche Verschiebung - der Kreuzumzug begann früher erst am dritten Pfingsttag - läßt darauf schließen.

Firmenich I, S.294^a: wörtliche Wiedergabe nach MÜG (kleine Abweichungen in der Schreibweise), "Himmelfahrtsdag to Mönster". Grässe Nr.703, S.679: hochdeutsch, wörtlich nach MÜG; weggelassen der aktuelle Bezug. Gedicht von Josef Seiler "Das schwere Kreuz", Niedersachsen (wie Anm. 41) S.58.

- a Apostelgang (oder Lettner), der seinen Namen von den Apostelfiguren in den Nischen der oberen Zone hatte.
- b Kerksenbrock bringt diese Schilderung als Deutung für die Bezeichnung Porta Crucis.
- c A. Tibus, Die Stadt Münster. Ihre Entstehung und Entwicklung bis auf die neuere Zeit, Münster 1882. Wiedergegeben auch v. Bahlmann, Märchen, Sagen S.311.

(24) Der Teufel in der Dawert. (Mündlich aus der Dawert.) - S.193.

Mehr Bericht als Erzählung über den in verschiedenen Gestalten anzutreffenden Teufel in der Dawert (vgl. Die Steine in der Dawert, (20) S.189f.). Wer ihn vertreiben will, muß es hart büßen.

Grässe Nr.713, S.683: wörtlich nach MÜG.

(25) Vorgeschichten bei den wiedertäuferischen Unruhen. (Nach Kerksenbrock^a.) - S.194f.

Böse Vorzeichen in Münster, mit denen sich das große Unglück ankündigte: brennende Fackeln am Himmel, Sonnenfinsternisse, Kometen (usw.). Bericht, der durch Anfügung einer Erzählformel volkspoesischen Charakter erhalten soll.

Vgl. Zaunert S.195f.

- a Kerksenbrochs Wiedertäufergeschichte, hg. v. H. Detmer (Die Geschichtsquellen d. Bist. Mstr., 5), Münster 1900, Cap. IX: De ostentis et prodigiis ..., S.114-125.

(26) Die Erbauung der Stadt Münster. (Nach der von allen Chroniken angeführten Sage^a.) - S.195-197.

Geschichte der 20 000 Sachsen, die mit den Langobarden unter Alboin nach Italien gezogen waren. Da sie ihre Sitten und ihre Freiheit nicht aufgeben wollten, beschlossen sie die Rückkehr in ihre alten Wälder. Die früheren Wohnsitze fanden sie jedoch von den Alemannen eingenommen.

Nach furchtbaren Kämpfen konnten sich noch 6 000 Sachsen durch die Flucht retten. Sie zogen bis in die weite Ebene an der Aa und bauten hier in Erinnerung an das herrliche Mailand eine Stadt, der sie ebenfalls den Namen Mailand gaben. Nach mehreren Umwandlungen wurde aus Mailand der heutige Namen Münster.

Grässe Nr.700, S.677f.: wörtlich nach MÜG. Weddigen - Hartmann S.238f.: ebenfalls.

a wie Anm.a zu (25), Cap. II: Monasteriensis urbis initia, S.8ff.
Hier Quellen- und Literaturangaben v. Detmer. Gleichzeitig mit MÜG B. Soekeland, Über die Straßen der Römer und Franken zwischen der Ems und Lippe, Münster 1825, S.28 (nach Detmer S.10, Anm.2).

(27) Der herumziehende Jäger. (Mündlich aus Münster. Siehe Grimm Bd. 1 S.344.) - S.198f.

In einem großen Wald wurden immer wieder die Förster durch einen Schuß in die Stirn getötet, ohne daß man den Schützen ausfindig machen konnte. Ein herumziehender Jäger, der den Dienst angenommen hatte, überlebte durch eine List den Todesschuß. Mit einer in die Luft geschossenen Kugel traf er den Müller, der der Mordschütze gewesen war, tödlich in die Stirn.

Wörtliche Wiedergabe (bei nur wenigen textlichen Abänderungen) der Grimmschen Aufzeichnung ("mündlich, aus Paderborn und Münster") Bd. 1, Nr.257, S.344-346. Vgl. Weddigen - Hartmann S.226f.; Zaubert S. 283. Bahlmann, Märchen, Sagen S.29f.: wörtlich nach MÜG.

(28) Das Heybrockmännchen. (Mündlich aus der Dawert.) - S.200.

Im Heybrock in der Dawert läßt sich ein Männlein sehen, das in verschiedener Gestalt die Wanderer durch Hohorufe in die Irre führt. Manchmal zum Hüfelsteig, wo eine alte Frau jede Nacht haspeln muß, weil sie die Leute mit einem zu kleinen Haspel betrogen hat. Oder auf eine Wiese im Heybrock, wo zwei alte Jungfern miteinander tanzen müssen, weil sie mit dem Teufel umgegangen sein sollen.

Grässe Nr.720, S.686: wörtlich nach MÜG. Unter "Ho- und Heemännchen" Zaubert S.332 knappe Erwähnung des Heybrockmännchens und weitere Beispiele aus dem Münsterland. Zu MÜG vielleicht die bei Kuhn mitgeteilten Sagen vom Hömännchen, Hëhmännchen (Nr.118, 119, S.111f.), Hetmännchen, Heitmännchen (Nr.150, 151, S.146f.)? Kuhn vermutet, der "Heidemann" der MÜG, s. o. (19), sei identisch mit den Hemännchen; die Verwandtschaft mit dem Heybrockmännchen liegt näher. Hierzu gehören wohl auch die Juchemännchen des gleichnamigen Gedichts von H. M. (1844), Bahlmann, Sagenkranz S.12-14. Zum Motiv "haspelnde Frau" vgl. Gedicht von F. Heitemeyer (1885), "Das haspelnde Weib in der Dawert", Bahlmann, Sagenkranz S.29f. Zu den "zwei alten Jungfern" s. Zaubert S.323.

4. Volkslieder

Die den Erzählungen als "Anhang"⁶² beigefügte Volksliedersammlung ist mit insgesamt 79 Nummern⁶³ - darunter sind 42 plattdeutsche Texte - nach Ansicht der Herausgeber "reicher und vollständiger" ausgefallen als das Sagenkapitel. Bei größerer Ausdauer wäre den Sammlern gewiß noch manche zusätzliche Liedaufzeichnung möglich gewesen, abgesehen davon, daß die Sammlung ursprünglich auch umfangreicher gewesen sein muß; denn es wurde "alles Eingewanderte, in sofern es sich erkennen ließ" ausgeschieden (S.10). Die heimatliche Region, in der "so viel als möglich" nur das "Einheimische und Eigenthümliche" aufgezeichnet worden war, beschränkte sich "nur auf Münster und den ehemals dazugehörigen Landestheil"⁶⁴.

Ebenso wie Brentano und v. Arnim - diese Namen stehen in der Reihe der aufgezählten Vorbilder an erster Stelle (S.7) - die Lieder in "Des Knaben Wunderhorn" ohne Melodien herausbrachten, verzichteten auch die Münsteraner auf dieses wesentliche Element. Indes gab es in Westfalen schon eine Liedersammlung, von der Familie v. Haxthausen zu Anfang des Jahrhunderts nach dem Volksmund aufgezeichnet, in der die Melodien bewußt miteinbezogen worden waren. Zu einer vollständigen Veröffentlichung der Sammlung ist es nie gekommen⁶⁵, und die Herausgeber der MÜG ahnten wohl nichts von deren Existenz.

62 Aus dem Titel der MÜG: "... nebst einem Anhang von Volksliedern und Sprüchwörtern". Hierzu gehören auch die "Lieder aus den Zeiten der Wiedertäufer" (vgl. o. S.263f.). Die Liedtexte der MÜG sind im Westfälischen Volksliedarchiv der Volkskundlichen Kommission, Münster, unter Nr.4905-4985 registriert.

63 Darunter 2 Sprüche, 1 Rätsel, 3 Vogelstimmen-Nachahmungen.

64 S.9. Das gilt für alle Teile der Sammlung.

65 Einen Teil veröffentlichte Alexander REIFFERSCHIEDT, Westfälische Volkslieder in Wort und Weise ..., Heilbronn 1879. Vgl. Karl SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Eine neu aufgefundene Volksliedersammlung aus der Zeit der Romantik (Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volkskunde 30, 1933, S.3-14).

Der wertvollste Teil der Sammlung mit dem gesichertsten Quellenwert besteht zweifellos in den 16 "Lambertsliedern" (S.263 bis 276)⁶⁶, die von einem alten münsterschen Bürger eigens für dieses Buch niedergeschrieben worden waren⁶⁷. Zusammen mit einer Beschreibung des münsterschen Lambertifestes aus seiner Jugend halten sie das dem Brauch zugehörige Liedgut der Zeit von etwa 1770 fest. Diese Liederreihe wurde von D. Sauermann im Rahmen einer Untersuchung über Lambertuslieder sowohl nach Typenzugehörigkeit (Tanz- und Reigenlieder, Kettenlieder u.a.) wie nach Brauchtumszusammenhängen analysiert⁶⁸.

Das Ensemble der andern Lieder⁶⁹ hätte ebenso eine eingehende Behandlung verdient; über ihre Funktion allerdings ist wenig ausgesagt, und nichts über die Gewährspersonen. Man hat jedenfalls nicht den Eindruck, als wären die Herausgeber bei ihrer Auswahl bewußt nach bestimmten inhaltlichen und qualitativen Kriterien verfahren. (A. v. Droste dagegen hatte die hiesigen Volkslieder "lustigen und lockeren Inhalts", die nach ihrer Ansicht mehr als die Hälfte ausmachten, nicht an Haxthausen weitergegeben, "weil sie immer zugleich grausam dumm waren"⁷⁰.)

66 Die Bezeichnung bezieht sich auf die Brauchtümliche Funktion, nicht auf die Inhalte der Lieder. Nur wenige Texte spielen unmittelbar auf den Heiligen bzw. das Lambertusbrauchtum an.

67 Mit Namen Borgmann; "vormals münsterscher Stadtgerichtsdienner".

68 Dietmar SAUERMAN, Lambertuslieder, Jb. f. Volksliedforschung (13, 1968, S.12-173). Vgl. vom selben Verf.: Das Lambertusfest und verwandte Bräuche, Rhein.-westf. Zs. f. Volkskunde (15, 1968, S.69-118) S.69-89.

69 Den größten Anteil haben die Liebeslieder; dazu kommen einige wenige Ständeslieder, geistliche Lieder und Tanzlieder (u.a.); eigens bezeichnet sind 9 "Wiegenlieder" und 3 "Knieriederlieder".

70 Briefe (wie in Anm.24) S.425, an August v. Haxthausen [1840]. Haxthausen hatte um Aufzeichnung von "Wallfahrts- oder Arbeitsliedern frommen Inhalts" gebeten (ebd.). Vgl. dazu Rosemarie WEBER, Westfälisches Volkstum in Leben und Werk der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff (Schriften der Volkskundlichen Kommission, 17) Münster 1966, S.108f.

Die niederdeutschen Texte der Sammlung hat Bahlmann zum größten Teil (34 Nrr.) in seiner Sammlung münsterischer Lieder abgedruckt⁷¹, nachdem eine mehr oder weniger große Anzahl u.a. von Firmenich, Guillaume, Regenhardt und Weingärtner schon früher übernommen worden war⁷².

5. Sprichwörter

Auch zur Sprichwörtersammlung des Anhangs (S.297-302), die neben Sprichwörtern, Redensarten und Sagwörtern auch Wetterregeln enthält, bleibt mit Bedauern festzuhalten, daß die Herausgeber sich mit Wenigem begnügt haben (mit 66 Belegen), während sie doch ohne Schwierigkeiten ein Mehrfaches hätten zusammenbringen können. Die münsterschen Bürger von 1825 - davon kann man ausgehen - beherrschten noch ihre Mundart⁷³, und dementsprechend werden auch plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten in ihrer Funktion noch lebendig gewesen sein. Eine vom Jahre 1841 datierte Sammlung des Münsteraners August Bahlmann⁷⁴ hätte dies

-
- 71 Paul BAHLMANN (wie Anm.15). B. hat die hochdeutschen Titel aus den MÜG fast durchweg übernommen. Abweichungen in der Schreibweise und hin und wieder im Text werden nicht begründet. Vgl. auch BAHLMANN, Märchen, Sagen (wie in Anm.47), S.173-258.
- 72 Vgl. die Quellenangaben bei BAHLMANN (wie Anm.15), S.23f. - Das vielstrophige Lied "Das Leiden Christi", S.223-225 ("Als Christus der Herr im Garten ging ...") hatte schon SCHÜCKING (wie Anm.47), S.147f. übernommen.
- 73 Vgl. die Erinnerungen von H.K.W. BERGHAUS, der, aus Kleve stammend, in den Jahren 1803-10 in Münster zur Schule gegangen war: "Hochdeutsch wurde nur geschrieben, nie oder doch bloß von einzelnen aus dem Kreise der höheren Geistlichkeit, gesprochen. Das münsterische Platt war die allgemeine Familien- und Umgangssprache, vom ärmsten Schuster aufwärts bis zum Domprobst und dem reichsten Edelmann von der Ritterschaft" (in: Peter WERLAND (Hg.), Münster und seine Bewohner 1803-1810. Nach Karl Berghaus' Wanderungen durchs Leben ..., Münster 1925, S.25f.).
- 74 A(ugust) BAHLMANN, Plattdüdske Sprückwiäde un Spraok- un Kürwysen, dem Küren der Lüde aflußtert, Mönster 1841. Paul BAHLMANN schreibt, daß sich das Ms. im Besitz von Franz Jostes befinde. Nach der Vernichtung des Jostes-Nachlasses im letzten Krieg muß es als verloren angesehen werden. - August B., 1813 in Münster geb., seit 1838 Domvikar, gest. 1874. Er war auch Verf. mehrerer kleiner historischer Schriften und Traktate.

wohl präzise belegen können, doch bei ihrer Veröffentlichung durch den Namensvetter Paul Bahlmann, der sie zusammen mit den Sprichwörtern der MüG und anderem veröffentlichtem und unveröffentlichtem Spruchgut aus Münster zu einer Sammlung von 1068 Beispielen vereinigte, entfielen leider die Herkunftsbezeichnungen⁷⁵.

P. Bahlmann hat diese Sammlung verdienstvollerweise nach dem Vorbild von Wanders großem Sprichwörterlexikon⁷⁶ alphabetisch angeordnet, während in den MüG ein System in der Abfolge der Sprüche nicht erkennbar wird. In der Schreibung weichen Bahlmanns Wiedergaben zum Teil erheblich von den Belegen der MüG ab; es scheint, als habe er das gesamte Material, dem er zahlreiche Worterklärungen beifügt, vereinheitlicht.

Schon von der Bahlmannschen Veröffentlichung waren die Sprichwörter und Redensarten der MüG, die in ihrer Art als Aufzeichnungen nach dem Volksmund für diesen Raum einen Anfang gesetzt hatten⁷⁷, von Firmenich⁷⁸ in wenig veränderter Reihenfolge, doch teilweise abweichender Schreibweise als Belege der "Mundart von Münster und der nächsten Umgegend" mit 63 Nrr. geschlossen abgedruckt worden. Diese Version von Firmenich fand Aufnahme im Wanderschen Lexikon.

Von den 117 "Volksprüchen und Sprichwörtern" von Regenhart⁷⁹ stammt der größte Teil aus den MüG, doch die sprachlichen Erläuterungen des Herausgebers enthalten keinerlei Hinweis auf die Quelle.

75 Paul BAHLMANN (wie Anm.71), S.79-156.

76 K.F.W. WANDER, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, 5 Bde. Leipzig 1867-80.

77 Zu den humanistischen Sammlungen von Antonius Tunnicius und Eberhard Tappe vgl. Karl SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Eberhard Tappes Sammlung westfälischer und holländischer Sprichwörter. Ein Beitrag zur Geschichte des westdeutschen Humanismus, in: Niederdeutsche Studien. Festschrift für Conrad BORCHLING, Neumünster (1932), S. 91-112. - Vgl. ferner Gottfried HENSSEN, Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen und Schwänke, Münster 1935, S.357-362: Hundert Schwanksprüche des Münsterlandes. "Schwanksprüche" steht hier für den heute fast durchweg verwendeten Begriff "Sagwörter".

78 FIRMENICH (wie Anm.47), S.297f.

79 C. REGENHARDT, Mundartliches aus dem Münsterlande (FROMMANN 6, 1859, S.423-431) S.424-428.

Die Sammler, Bearbeiter und Herausgeber der MÜG, die "münsterschen Haimonskinder", hatten sich mit ihrem Werk, das sie den Bürgern ihrer Heimatstadt Münster und damit ihrem engeren 'Vaterland' widmeten, zweifellos viel vorgenommen. Vielleicht zuviel, als daß sie als Liebhaber auf dem Gebiet der Historie und der poetischen Volkskultur ihr Ziel hätten voll erreichen können. Doch: "So es de Brie upgiewen is, so mott men en auk friäten" - diesem Sprichwort aus ihrer Sammlung entsprechend, das die Herausgeber selbst als Motto ihrem Kapitel "Volkslieder" vorangestellt haben, sollten wir diesem frühen Sammelwerk aus dem münsterschen Raum unsere Anerkennung trotz seiner Schwächen nicht versagen. Die "Münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden ..." von 1825, diese "verdienstvolle Sammlung" - so Levin Schücking⁸⁰, der erste wohl, der auf die MÜG als Quelle zurückgriff -, wird ihren einzigartigen dokumentarischen Wert behalten.

80 SCHÜCKING (wie in Anm.47), S.148.

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

I. Allgemeine Abkürzungen

Adj.	Adjektiv	mhd.	mittelhochdeutsch
ae.	altenglisch	mlat.	mittellateinisch
afries.	altfriesisch	mnd.	mittelniederdeutsch
ahd.	althochdeutsch	mnl.	mittelniederländisch
and.	alniederdeutsch	nd.	niederdeutsch
afrz.	altfranzösisch	ndfränk.	niederfränkisch
anord.	altnordisch	ndfrk.	niederfränkisch
anorw.	altnorwegisch	ne.	neueinglisch
as.	altsächsisch	nhd.	neuhochdeutsch
Dat.	Dativ	nl.	niederländisch
dt.	deutsch	nnl.	neuniederländisch
engl.	englisch	ostf.	ostfälisch
Gen.	Genitiv	Part.	Partizip
germ.	germanisch	Pers.	Person
got.	gotisch	Pl.	Plural
hd.	hochdeutsch	Präs.	Präsens
Hs.	Handschrift	Prät.	Präteritum
Ind.	Indikativ	Ps.	Psalm
Jb.	Jahrbuch	Sg.	Singular
Jh.	Jahrhundert	Sing.	Singular
Konj.	Konjunktiv	Str.	Strophe
Kr.	Kreis	vs.	versus
Ksp.	Kirchspiel	westf.	westfälisch
lat.	lateinisch	wg.	westgermanisch
Ma., ma.	Mundart, mundartlich	Zs.	Zeitschrift
m̄da.	mundartlich		

II. Abgekürzt zitierte Sammelwerke, Reihen, Zeitschriften und Wörterbücher

Böning	H. BÖNING, Plattdeutsches Wörterbuch für das Oldenburger Land. Oldenburg 1941 (Oldenburger Forschungen, 7)
Br.Wb.	Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs ... 5 Bde. Bremen 1767-1771
DB	Driemaandelijkse Bladen
DDG	Deutsche Dialektgeographie. Untersuchungen zum Deutschen Sprachatlas
Doornkaat	J. TEN DOORNKAAT KOOLMAN, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache, etymologisch bearbeitet. 3 Bde. Norden 1879-1884
Dwb.	Deutsches Wörterbuch, begründet von J. GRIMM und W. GRIMM. Leipzig 1854-1960
Fromme	Das Frommesche Wörterbuch. Wortschatz der Mundart des Kirchspiels Hohenbostel im Deistervorland, hg. von P. Alpers. Oldenburg 1941
Klöntrup	J. G. ROSEMANN, genannt KLÖNTRUP, Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch. [Hs., Vorwort von 1824]
Kück	E. KÜCK, Lüneburger Wörterbuch. Wortschatz der Lüneburger Heide und ihrer Randgebiete. 3 Bde. Neumünster 1942-1967

- Lademänn W. LADEMANN, Wörterbuch der Teltower Volkssprache. Berlin 1956
- Mensing O. MENSING, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. 5 Bde. Neumünster 1927-1935
- MGH Monumenta Germaniae historica
- NdJb (Niederdeutsches Jahrbuch). Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung
- NdKb (Niederdeutsches Korrespondenzblatt). Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung
- NdM Niederdeutsche Mitteilungen
- Nds.Wb. Niedersächsisches Wörterbuch. Neumünster 1958 ff.
- NdW Niederdeutsches Wort
- PBB (Paul-Braunes) Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur
- Rh.Wb. Rheinisches Wörterbuch, bearbeitet von J. MÜLLER u.a. 9 Bde. Bonn, später Berlin 1928-1971
- Schambach G. SCHAMBACH, Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen oder Göttingisch-Grubenhagen'sches Idiotikon. Hannover 1858
- Schiller-Lübben K. SCHILLER - A. LÜBBEN, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 6 Bde. Bremen 1875ff. Fotomechanischer Neudruck: Wiesbaden/Münster 1969
- Schmoeckel H. SCHMOECKEL - A. BLESKEN, Wörterbuch der Soester Börde, ein Beitrag zur westfälischen Mundartenforschung. Soest 1952 (Soester wissenschaftliche Beiträge, 5)
- SGG Studia Germanica Gandensia
- Strodtmann J. H. STRODTMANN, Idioticon Osnabrvgense. Leipzig/Altona 1756
- Stürenburg C. H. STÜRENBURG, Ostfriesisches Wörterbuch. Aurich 1857
- Verwijs- E. VERWIJS - J. VERDAM, Middelnederlandsch Woordenboek. Verdam Fortgeführt durch F. A. STOETT. 11 Bde. 's-Gravenhage 1885-1952
- Westermann B. und D. WESTERMANN, Wörterbuch des Dorfes Baden (Kr. Verden). Oldenburg i.O. 1941
- Woeste-N. F. WOESTE, Wörterbuch der westfälischen Mundart. Neu bearbeitet und herausgegeben von E. NÖRRENBURG. Norden/Leipzig 1930. Nachdruck Wiesbaden 1966
- WW Wirkendes Wort
- WZ Westfälische Zeitschrift
- ZDA Zeitschrift für Deutsches Altertum und Deutsche Literatur
- ZPhon. Zeitschrift für Phonetik, Kommunikationsforschung und allgemeine Sprachwissenschaft

